

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0721

Aktenzeichen

4/22

Titel

Gossner Mission DDR, Schriftwechsel, Berichte u. a.

Band

1

Laufzeit

1970 - 1985

Enthält

u. a. allgemeiner Schriftwechsel und betr. Verbindungen Gossner Mission Bundesrepublik und DDR, Finanzen, Finanzhilfen, Besuchsreisen; Material verschiedener Arbeitsgruppen der Gossner-Mission in der DDR, z. B. "Studienbriefe", "Christliche Gemeinde in d

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

1. Verbindung BRD/DDR
2. Finanzen
3. Allgemein
4. Jauerfood
5. Bruderhilfe

Verbindung 37D/DDR

1

2

1

3

4

5

6

7

8

9

0

LEITZ

1656 Trennblatt
zum Selbstausschneiden
von Registertasten

HELFT MIT

Liebe Freunde der Gossner-Mission !



Auch in diesem Jahr haben Gemeinden und Familien, ökumenische Gäste und Solidaritätsgruppen, Künstler und Handwerker die Gästezimmer im Pfarrhaus von Neu Zittau zu gemeinsamem Leben und Arbeiten genutzt. Wir hatten uns vorgenommen, was unter uns geschieht, im Zusammenhang zu sehen mit den Bewegungen in der Welt. "REHOBOTH", das Begegnungszentrum der Gossner-Mission, ist keine Insel, auf der man abgeschirmt ist vor den weltweiten Problemen und den damit verbundenen Aufgaben in unserem Lande. Wohl aber ist "REHOBOTH" ein Platz, an dem die Zusammenhänge und unsere eigene Rolle darin klarer werden können.

Unter diesem Aspekt die Begegnungen in "REHOBOTH" betrachtet, lassen sich überraschende, oft bestürzende Entsprechungen entdecken. Schon die Breite der angebotenen Veranstaltungen eröffnet ein weites Spielfeld:

Zu ausgewählten Themen werden in Seminaren Sachkenntnisse vermittelt und diskutiert. - Daneben gibt es Wochenenden der Begegnung mit Freunden aus Asien, Afrika und Lateinamerika, um unserer Solidarität mit ihnen konkreteren Ausdruck zu geben. - In der Urlaubszeit kommen Leute aller Altersgruppen, die beim Malen und Gestalten ihre Ausdrucksmöglichkeiten erproben und ihre Phantasie schulen wollen und dabei sich selbst erfahren als Glied einer Gruppe. - In einer ganz anderen Situation befinden sich die Fidelbauer, die bei konzentrierter Arbeit am eigenen Instrument leicht übersehen können, wie es dem Nachbarn an seiner Werkbank geht. Jeder Teilnehmer möchte nach nur 12 Tagen ein spielbares, schönes Instrument nach Hause mitnehmen. Die Zeit ist kurz, und durch Ungeschicklichkeit oder Übereifer können Fehler entstehen, und alles scheint verdorben. Sogleich teilt sich die eigene Nervosität der ganzen Werkstatt mit. Spätestens dann wird erkannt, daß alle eine Arbeitsgemeinschaft sind. - Wieder eine andere Gruppe, gemischt aus Katholiken und Protestanten, sucht sich klar zu werden, was das Besondere ihrer Tradition ist, was davon den Kindern weitergegeben werden muß, und wie.

Es kamen Gruppen aus kapitalistischen Ländern, die mit eigenen Augen sehen wollten, ob und wie Kirche in einem sozialistischen Land lebt. Sie brauchten einen Ort, an dem sie täglich ihre Eindrücke aussprechen und sortieren konnten.

Wir sind oft überrascht, wie sich die Welt mit ihren Problemen im kleinen Zirkel unseres Hauses widerspiegelt. Und die kleine Welt in diesem überschaubaren Bereich ist ebenso wenig heil wie überall auf der Erde.

Zwar gibt es Erlebnisse, die erinnern uns an Träume der Menschheit von Gerechtigkeit und gleichen Chancen für jedermann, oder an Verheißungen des Evangeliums auf ein Reich, da die Liebe herrscht und es ein Kommen und Gehen und Grüßen gibt ohne Mißtrauen und geheime Absicht.

Aber es gibt auch Situationen, die nicht bestanden wurden: verpaßte Gelegenheiten, Verletzungen, Schweigen, Verstummen vor der Übermacht der Lauten, Gleichgültigkeit gegenüber denen am Rand oder Ablehnung der Außenseiter, Arbeit nur für sich....

Wie kommt es, daß wir das in diesem Jahr mehr gespürt haben als sonst? Liegt es daran, daß die Kräfte nicht gereicht haben, das alles zu verarbeiten? Oder sind unsere Ansprüche an die Qualität des Zusammenlebens gewachsen? Hat uns die Ungeduld gepackt, und urteilen wir also ungerecht?

Auf jeden Fall ist es gut, daß das Empfinden dafür wach ist. Und das ist stärker geworden dadurch, daß wir uns den Zusammenhang bewußt gemacht haben zwischen dem, was im Kleinen, und dem, was im Großen geschieht. Was uns gelingt oder nicht gelingt, hat seine Auswirkungen auf unsere Umgebung: es fördert Vertrauen oder Resignation. Es sollte ein Beitrag sein in dem Gewebe, aus dem das gemeinsame Leben in unserem Lande zusammengesetzt ist, und von jedem Beitrag hängt es ab, ob es der weltweiten Situation gerecht wird oder nicht.

Die Entwicklung, die die Welt genommen hat, fordert von den Völkern und Staaten ein neues Verhalten zueinander. Ob das gelingt, hängt davon ab, wieviele Menschen in unserem Land Bescheid wissen, was nötig ist, und fähig werden, zusammenzuleben.

Wir denken daran, daß auch Jesus von Nazareth seinen Ruf nach persönlicher Umkehr verbunden hat mit dem Kommen des Gottesreiches für die Welt. Von dem Anspruch und der Dringlichkeit, die dahintersteckte, haben wir in den Begegnungen in "REHOBOTH" immer wieder etwas gespürt. Solche Dringlichkeit möchten wir weitervermitteln in Ihren Lebensbereich:

H E L F E N S I E M I T, daß an Ihrem Ort der Boden bereitet wird für eine Kultur der Fürsorge und der Verantwortung, und stärken Sie das Bewußtsein dafür!

Wir hoffen, daß wir auch weiter Mittel und Wege finden, Menschen nach "REHOBOTH" einzuladen und dort ein Übungsfeld zu haben, sich selbst im Zusammenleben- und arbeiten mit anderen zu erfahren.

H E L F E N S I E M I T, daß die Gossner-Mission in der DDR die Arbeitsbedingungen dafür erhalten kann!

Es grüßen Sie die Mitarbeiter der Gossner-Mission in der DDR

I h r e

Bernd Krause

Irma Richter

Eckhard Schülzgen

Aus unserem Materialangebot:

1. "Frieden und Gerechtigkeit - Abrüstung und Entwicklung"
Studienmaterial der Arbeitsgruppe "Abrüstung" der Gossner-Mission und der CFK in der DDR
2. "Bekenntnis und Widerstand - Selbstverständnis und Strategie des Widerstandes der Kirche in Südafrika"
3. "Nicaragua Mi Amor" - Berichte, Gedichte, Erzählungen und Essays aus der Zeit vor und nach der Befreiung

Wir möchten daran erinnern, daß die Unterstützung des Landwirtschaftsprojektes in Dakawa/Morogoro (Tansania) weitergeht.

Unsere Konto-Nr. Bank: Berliner Stadtkontor 6691 - 16 - 296

Postscheck: Berlin 7199 - 58 - 4408

Code-Nr.: Rehoboth 851 - Lateinamerika 182 - Südliches Afrika 183

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM

der Evangelischen Kirche der Union und der Evangelischen Brüder-Unität

Direktor Dr. H. Blauert



1017 Berlin, am 5. Dezember 1984
Georgenkirchstraße 70
Fernruf 43830

B1/D

0330-2285/84

Herrn

Direktor Dieter Hecker
Gossner-Mission

Handjerystr. 19/20
1000 Berlin (West) 41

Lieber Bruder Hecker!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Zusage, an unserer Zentraltagung Anfang des Jahres teilzunehmen. Bruder Heyroth bzw. ich selber hat Ihnen geschrieben, daß wir uns freuen würden, wenn Sie sich für die Gruppenarbeit, mit der wir die Tagung eröffnen wollen, als Informand zur Verfügung stellen würden. Es geht uns darum, daß wir in kleinen Gruppen mit denen, die persönliche Erfahrungen in dem Problemkreis von Evangelium und Kultur haben, diese Erfahrungen reflektieren und uns dabei die Problematik der Begegnung von Evangelium und Kultur bewußt wird. Wir möchten Sie also bitten, uns für eine solche Gruppe einen kurzen Gesprächseinstieg mit solchen persönlichen Erfahrungen zu geben, die uns von der Konkretion her helfen, ein Problembewußtsein zu erlangen. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie als Umfeld der Begegnung von Evangelium und Kultur Ihre Erfahrungen in Indien wählen würden.

Die zweite Hälfte des Vormittags am 3. Januar 1985 soll mit einem Forum beginnen. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie sich an diesem Forum beteiligten.

In der Hoffnung auf eine gute Begegnung am Anfang des neuen Arbeitsjahres grüßt Sie mit den besten Wünschen für eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit

Ihr

Henj Blauert

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM
Direktor Dr. H. Blauert

1017 Berlin, am 18. Okt. 1984
Georgenkirchstr. 70 B1/D

Liebe Freunde und Mitarbeiter!

Wie zu Anfang dieses Jahres laden wir Sie wiederum für das nächste Jahr zu unserer Zentraltagung ein. Sie findet

vom 2. 1. 1985, 15.00 Uhr, bis zum 3. 1. 1985, 14.00 Uhr,

in unserem Hause statt und soll unter dem Thema stehen:

"DAS EVANGELIUM IN DER VIELFALT DER KONTEXTE".

Damit wenden wir uns der Problematik von Evangelium und Kultur zu. Das ist durch Beschluß der Vollversammlung des ÖRK in Vancouver das Thema der Studienarbeit der Abteilung für Weltmission und Evangelisation beim ÖRK. Um das Hauptreferat haben wir Prof. Dr. Blaser/Lausanne gebeten. Er schrieb jüngst in der Zeitschrift für Mission zu diesem Thema: "Der Westen und das Evangelium sind nicht dasselbe" und "Hermeneutik kann nicht neutral sein; ohne konkrete Solidarität bleibt sie abstrakt und akademisch". Außerdem haben wir ÖRK Linn/Berlin um Mitarbeit gebeten. Er nahm an der ersten Vorbereitungstagung für die CWME-Studienarbeit in Rom teil.

P r o g r a m m

- 2.1. 15.00 Uhr Begrüßung
15.30 " Gruppenarbeit (Erfahrungen der Begegnung von Evangelium und Kultur)
19.00 " Blaser: Das Evangelium in der Vielfalt der Kontexte (Referat mit Aussprache)
- 3.1. 9.00 Uhr Blauert: Evangelium und Kultur - Erwägungen im DDR-Kontext
10.00 " Forum (mit Plenaraussprache)
12.15 " Linn: Zusammenfassung und Perspektiven der CWME-Studienarbeit.

Mit dieser Zentraltagung wollen Frau Pastorin Hennig und ich uns von Ihnen verabschieden, da wir beide nach Erreichen der Altersgrenze im Laufe des nächsten Jahres in den Ruhestand treten werden.

Es grüßt Sie herzlich im Namen aller Mitarbeiter

Ihr

Henig Blauert

Abz.-Nr. 01091084

Bitte schicken Sie den Anmeldezettel bis zum 10. 12. 1984

an das Ökumenisch-missionarische Zentrum
1017 Berlin, Georgenkirchstr. 70 - zu Hd. von Frau Ingeborg Sauer -

Ich melde mich zur Zentraltagung am 2./3. Januar 1985 an/nicht an^{*)}
und benötige ein/kein Quartier.^{*)}

.....
Ort, Datum

.....
Unterschrift

^{*)} Nichtzutreffendes bitte streichen!

**Evangelisches Konsistorium
Berlin - Brandenburg**

1020 Berlin, den 15. 6. 1984

Neue Grünstraße 19-22
Fernsprecher 2003 0

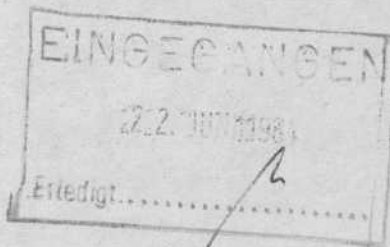
K. Ia Nr. 1588/84

Bei Beantwortung wird um Angabe
der Geschäftsnummer gebeten

Gossner-Mission
in der BRD

Handjerystraße 19/20

D-1000 Berlin 41



Betr.: Bitte um Mithilfe bei einem Partnerschaftsprojekt

Sehr verehrte, liebe Schwestern und Brüder!

Wie Sie sicher wissen, sind wir seitens der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (DDR) dabei, die Aussendung von Herrn Pfarrer Willibald Jacob und seiner Ehefrau Elfriede Jacob als künftige Dozenten für die Ausbildungsstätten der Gossnerkirche in Govindpur vorzubereiten.

Im Blick auf die Umprofilierung der Ausbildungsstätten in Govindpur zugunsten eines Zentrums für dörfliche Entwicklung und die künftige Tätigkeit des Ehepaars Jacob haben wir folgende Bitten an die Gossnermission, die wir bisher nur mündlich vortragen konnten:

- 1) Wir fänden es wichtig, wenn die Ausbildungsstätte in Govindpur mit einem geländegängigen Fahrzeug ausgestattet werden könnte, das den leitenden Mitarbeitern (incl. Herrn und Frau Jacob) für erforderliche Dienstfahrten zur Verfügung stünde. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat über seinen Fonds für den ökumenischen Austausch von Personal die Zahlung des Gehaltes für Herrn und Frau Jacob und einen bestimmten Betrag für Projektkosten zugesichert. Es ist aber nicht gut möglich, über diese Quelle die Anschaffung eines Fahrzeugs zu beantragen, da dieses Fahrzeug nicht in direkten Zusammenhang mit dem Einsatz unserer beiden Dozenten gebracht werden sollte.
- 2) Das Ehepaar Jacob hat uns um die Finanzierung der Anschaffung einiger Einrichtungsgegenstände gebeten, die wir nicht in der DDR erwerben können. Wir möchten hiermit die Gossnermission bitten, die Finanzierung dieser Dinge und ggf. auch die Transportkosten des Schiffstransportes nach Indien dafür zu übernehmen. Wir fügen die Kopie eines Schreibens bei, das wir an die Wirtschaftsstelle Ev. Missionsgesellschaften in Hamburg gerichtet haben. Aus diesem Brief können Sie entnehmen, daß wir zunächst angefragt haben, welche der gewünschten Dinge in Indien selbst käuflich erworben werden können.

Mit der herzlichen Bitte um Hilfe und Zusammenarbeit - mit freundlichen Grüßen.

1 Anlage

Für das Konsistorium

Konten der Konsistorialkasse Berlin:

Postscheckkonto: 7199-58-12201 - BV Nr. 6654-15-360

Bankkonto: BSK Nr. 6651-18-550

BN: 90005319

Linn
Linn, OKR

Evangelisches Konsistorium
Berlin - Brandenburg

1020 Berlin, den 15. 6. 1984

Neue Grünstraße 19-22
Fernsprecher 2003 0

K. Ia Nr. 1587/84

Bei Beantwortung wird um Angabe
der Geschäftsnummer gebeten

Wirtschaftsstelle Evange-
lischer Missionsgesellschaften
z.H. Herrn Dulon

Mittelweg 143

D-2000 H a m b u r g 13

Betr.: Beschaffung von Ausrüstungen für den Haushalt des Dozen-
tenehepaars Jacob, Govindpur (Indien)

Lieber Bruder Dulon!

Als Sie kürzlich zur Sitzung des Ökumenisch-Missionarischen Ver-
bindungsausschusses in Berlin waren, konnte ich Ihnen folgende
Angelegenheit vortragen, die ich hiermit schriftlich unterbreiten
möchte:

Wir haben die große Hoffnung, im November d. J. auf Anforderung
unserer indischen Partnerkirche, der Ev.-Luth. Gossnerkirche in
Chotanagpur und Assam (Indien), Herrn Pfarrer Willibald Jacob
und seine Ehefrau Elfriede Jacob als Dozenten an das Evangelisten-
seminar unserer Partnerkirche in Govindpur im Süden Bihars ent-
senden zu können.

Das Ehepaar Jacob hat uns um Beschaffung folgender Einrichtungs-
gegenstände gebeten, die in der DDR nicht zu erhalten sind. Um
die Finanzierung werden wir die Gossnermission in der BRD bitten.
Zunächst geht es aber um die Frage, ob die gewünschten Dinge mög-
licherweise in Indien selbst käuflich erworben werden können, so
daß man Transportkosten sparen könnte. Deshalb bitten wir hiermit
die Wirtschaftsstelle um Feststellung, welche der gewünschten
Dinge in Indien erworben werden könnten, und welche in der BRD an-
geschafft werden müßten (und anschließend nach Indien verschifft
werden müßten).

Hier die Wunschliste - (die jeweiligen Preise, wie sie Herr Pfarrer
Willibald Jacob durch seine in der BRD lebende Mutter hat ermit-
teln lassen):

- | | |
|---|------------|
| 1) 1 Propangas-Kühlschrank (80 Ltr.) | (590,- DM) |
| 2) 1 Propangas-Deckenlampe (| (214,- DM) |
| 3) 1 Propangas-Starklichtarbeitsleuchte | (164,- DM) |
| 4) 1 Propangas-Ofen | (397,- DM) |
| 5) 8 Propangas-Flaschen (2 volle Flaschen à 97,- DM) | |

Konten der Konsistorialkasse Berlin:

Postscheckkonto: 7199-58-12201 - BV Nr. 6654-15-360

Bankkonto: BSK Nr. 6651-18-550

BN: 90005319

6) 1 Wanne	(30,- DM)
7) 1 tragbares Harmonium	(300,- DM)
8) div. Orffinstrumente	(500,- DM)
9) 10 Wechselrahmen (30 x 40)	(120,- DM)
10) 1 Sortiment Schnitzwerkzeug	(100,- DM)
11) 1 Webrahmen.	

Für alle vermittelnde Hilfe wären wir sehr dankbar.

X

RECOMMENDED RESOLUTION FROM ADMINISTRATIVE SMALL GROUP

1) Membership in UMN. (Ref. BD-9/83, b).

RESOLVED:

- a) That the moratorium on new membership in the UMN, except for Asian Missions, be continued for a further two years.
- b) That "an annual financial grant" (Const. IV, b) be understood to mean "at least one per capita grant", with immediate effect.

2) Basis of representation on the Board of Directors.

RESOLVED:

- a) That Bye-law II, A be amended to read -
"A. Each member body will be entitled to one representative to the Board, and this delegate will not be permitted to be a Board Appointee".
- b) That the Board not be enlarged by co-option of agencies (other than member bodies) giving grants or personnel.
- c) That, as per Constitutional provision V, B, 3, the Leprosy Mission and the International Nepal Fellowship each be invited to send a representative to meetings of the Board as co-opted members.
- d) That the following sentence be added to Bye-law II, C:

"Where a change in representation of a member body is anticipated, the member body will be invited to send their future representative to the Board meeting as an observer, without voice or vote."

*Die Observer sollen die Leute sein, die im Board Meeting dabei sind (Repräsentanten).
Observer sind Personen, die das folgende Jahr die Repräsentanten wechseln u. Personen.*

3) Voting Procedures of the Board. (Ref. EC(3)-45/83).

Recommended that the following be incorporated into the Bye-laws of the UMN:

"Voting procedures of the Board for major policy matters:

- a) The Board will decide whether or not a subject is to be treated as a major policy matter -
 - i) Any voting member may appeal to the Board in session that a specific motion is in fact a major change of policy from his or her point of view;
 - ii) A ~~two-thirds~~ majority vote of those present and voting would be needed to confirm the appeal as in i) above, and to set the following procedure into effect.
- b) The Board will take action on the subject as presented -
 - iii) In order for a change of ^{major} policy to be effected, either
 - a two thirds majority vote at the meeting of the Board in session would be necessary for passage; or
 - a majority vote, which would then be ratified or not ratified at the next meeting of the Board by at least a two-thirds majority vote of those present and voting.

1) die inhaltlich diese auf Diskussion beitragen können.

OM / DDR

Gruß unser: Danke für
die Grüße über Rudi
Stenbrügge.

Hier unser Bericht. Bitte
um eine Stellungnahme.

Shalom.

Thomas

Berlin, 28. Okt. 1981

Lieber Siegwald!

Ich hoffe, daß Du wohlauf bist, mit diesem Brief verbindet sich folgende Bitte: Wir haben vom 9. bis 13.11. eine Konsultation in Ferch bei Potsdam und erwarten dazu einige Freunde. Juhani Veikkula kommt aus Finnland und Frau Bernhardt aus Italien. Beide werden versuchen, bei der Ankunft in Westberlin Dich telefonisch zu erreichen und ggf. dann zu Dir kommen, um ihr Visum in Empfang zu nehmen. Ich gebe sicherheitshalber neben der Telefonnummer des Büros auch Deine private mit an und hoffe sehr, daß Du im Lande bist zu dieser Zeit. Juhani Veikkula wird sich am Sa., 7.11. nach 14,00 Uhr vom Flughafen Tegel aus melden. Frau Bernhardt kommt mit dem Zug, ich weiß noch keine genauen Daten.

Schon im Voraus herzlichen Dank, beste Grüße

Dein

Hev.

Veikkula Sa. nachm. (Flugplatz 13.55)

Tour-Programme for Mr. Chivwema and Mr. Madyenkuku

4. - 12. 9. 1981 in GDR

Fri, 4.9. Berlin, Introduction (Rev. Bernd Krause, Gossner Mission in GDR)
Representatives of action group "working on the land",
introduction into the development of co-operative
production on the land

Sat, 5.9.- Magdeburg District (Rev. (Mrs.) Tschaepe)

Sun, 6.9. Visit and talks to Rural Production Co-operative Societies:

Animal Production at Huelzenitz

Crop Production at Luederitz

Join Church Service and Congregational Evening Meeting

Mon, 7.9.- Halle/Neustadt (Rev. Bruno Mueller)

Tue, 8.9. Introduction into the industrial development of GDR
and building programme for flats

Join house groups

Meet representatives of society and municipality

Wed, 9.9.-

Thu, 10.9. Rangsdorf, Potsdam District, (Rev. Schrimpf)

Meet representatives of KAP Great Machnow
and Staff of District Council

Meet the Secretary for Church Affairs of Potsdam District

Join Evening Meeting of Congregation Rangsdorf

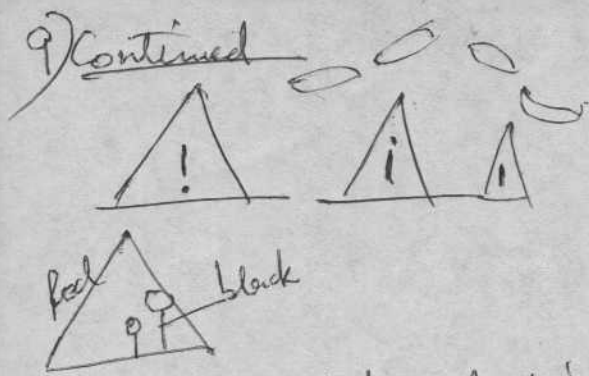
Fri, 11.9. Liga for Peoples' Friendship

Meet representative of State Secretariate

Meet representatives of Christian Democratic Union (CDU)

Sat, 12.9. Gossner Mission

Evaluation and further co-operation



- 12) Hymn
- 13) Prayer
- 14) Song by guitar

Finally called few children to look through the triangle and say few words and departed.

- 10) Flute music.
- 11) Priest started to teach
 - Priest invited us for introduction to children
- 12) Lady demonstrating two comical paper which was filled with cards with good message and other materials like pencils.

Gerhard Köhler
Breiter Weg 6
Tel. 0 51 51/6 23 78

3250 Hameln 1, 30.09.1981

Goßner Mission in der DDR
Handjerystraße 19

1000 Berlin 41

Liebe Freundin!

Über die Möglichkeit eines Besuchs und Gesprächs am Samstag bei Ihnen habe ich mich sehr gefreut. Ich war glücklich darüber, Kollegen dort wieder zu treffen, die ich bereits auf dem Kongreß in Marly kennengelernt hatte.

Ich übersende Ihnen ein wenig Material aus meiner Ausländerarbeit und hoffe, daß dieses Material Ihnen nützlich sein könnte. Auch würde ich mich sehr freuen, evtl. ein Gesprächsprotokoll über die Konstituierung Ihrer Ausländergruppe zu erhalten und mit der Gruppe vielleicht nach Möglichkeit in Kontakt zu bleiben.

Ich hoffe sehr, daß mir die Gelegenheit auch in den nächsten Monaten gegeben werden kann, an Gesprächen in der Goßner Mission über uns gleichmaßen betreffende Fragen haben zu können.

Sicherlich hat die Ausländerproblematik in Ihrem Staat nicht die gleiche Brisanz, da lebensexistenzielle Fragen wie Arbeit und Wohnung geregelt sind. Sie werden aus dem beiliegenden Material ersehen, daß wir uns, besonders in diesem Bereich, sehr engagieren müssen, um das Los der ausländischen Arbeitnehmer etwas erleichtern zu helfen.

Ich würde mich auch sehr freuen, wenn Sie mir evtl. noch grundsätzlicheres Material über die Goßner Mission schicken könnten.

Für Ihre weitere Arbeit wünsche ich Ihnen alles Gute und verbleibe mit freundlichen Grüßen

G. Köhler

Gossner-Mission in der DDR

Herrn
Siegward Kriebel

Gossner-Mission

1180 Berlin,

Baderseestraße 8

Ruf 681 4558

Lieber Herr Direktor!

Wir senden Euch die notwendigen Visa für die Freunde aus
Sambia.

Bitte veranlaßt, daß die Freunde am Freitag pünktlich
um 14.00 Uhr zum Programmbeginn bei uns in Grünau anwesend
sind. Der Einfachheit halber schlagen wir vor, daß die
Freunde mit der S-Bahn von Friedrichstraße bis Grünau durch-
fahren - bitte gebt Ihnen eine Wegbeschreibung - sie finden
die Baderseestraße sicher selbst.

Wir legen eine Grob-Programm-Skizze bei.

Eine herzliche Bitte, bitte gebt zwei Gläser löslichen Kaffee
mit und ein Paket Geha-Matrizen (Wachs). *best.*

Danke, J. J. P.

Postcheck: Berlin 7199-58-4408

/

Bank: Berliner Stadtkontor 6691-16-296

DDR - Us um J. Dr. Bage

Mit freundlichen Empfehlungen
überreicht von der

KIRCHENKANZLEI
DER EVANGELISCHEN KIRCHE
DER UNION

im Namen von Herrn
OKR R. Groscurth

ist. Name
6.8.87

1 Berlin 12 - Charlottenburg - Lebensstraße 3

Ristorante Capanna Cardada alt. mt. 1473

Tel (0333) 23.23.21

CARDADA vista sul Lago Maggiore

EINGEGANGEN

3. Aug. 1981



Lieber Siegwart
münderschenen Urlaub
von einer Dienstreise mit
Frau, ganz herzliche
Grüße an Dich. Dazu
der Dank von uns beiden
für Deine Mithilfe!
Meine Frau ist so beein-
druckt wie man sich
das eben vorstellen kann!
Grüß Dich
Ehrenfried.

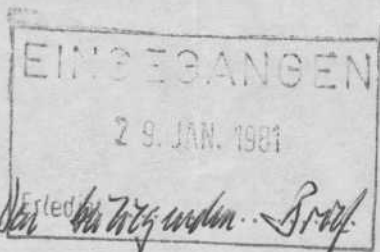
Foto Garbani - Locarno

Herrn Siegwart Kriebel
Göbner Mission Landprist.
A Berlin West

Riproduzione vietata 6342

Gerhard Linn

Nr. 1. Pl.



Lieber Bruder Morchel!

^{Erledigt} ~~Wichtig~~ werden. Brief habe ich an Bruder Dr. Marsallan Baze geschrieben. Ich schicke Ihnen die Durchschrift zur Kenntnisnahme mit der Bitte, diese Durchschrift auf Ihre Reise nach Tschern auszuheften und nach Regensburg mit auf den Weg zu bringen.

Gute Reise!

Mit herzlichem Gruß von

Ihr Gerhard Linn

Diakonisse
Susanne Wernel

Peter Keiroth

61 Dornsbach, Elisabethen 7 Hft.

06 - 06151 - 403/1 340

① Handliche frische.

② Bitte: Predigtstudien der
Neuen Reihe

Mud

1 Buch

Gottesdienstpraxis, Bd 1

der neu beginnenden Reihe
= als 1. Bandent =
(Gütersloher Verlagshaus)

③ Mud verbleiben Dubaten

senden an Petri für Heyvoten

6500 Mainz -

Alte Schwitzer Str. 115

bis 14./15.11.

tel. erledigt, 7.11.80 K.

*Evangel. Kirchengemeinde
Berlin - Grünau*

118 Berlin - Grünau, den
Baderseestraße 8
Telefon 67 45 58

Tgb.-Nr.

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES AMT

der Ev. Kirchenleitungen zu Berlin (Hauptstadt der DDR), Magdeburg, Greifswald, Görlitz,
des Ev. Landeskirchenrates zu Dessau, der Ev. Brüderunität zu Herrnhut

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM

Direktor:

Dr. Heinz Blauert

Abt. II – Gemeindedienste

Pastor Günter Waßermann

der Ev. Kirche der Union und der Ev. Brüder-Unität

1017 BERLIN, 19.8.1980

Georgenkirchstraße 70

Fernruf 5 38 30

Herrn

Direktor Siegwart Kriebel

Gossner-Mission

Handjeristraße 19/20

1000 Berlin 41



Betr.: Informationsmaterial über Nepal und Zambia

Lieber Bruder Kriebel!

Dieser Tage erhielt ich einiges Informationsmaterial über die Arbeit der VNM und über die Gossner-Arbeit in Zambia. Der Absender war der Regionalausschuß der CFK. Ich nehme an, daß dies der Botenweg war, deshalb bedanke ich mich bei Ihnen für die Zusendung. Im Moment bin ich noch mit anderweitigen Themen beschäftigt, so daß ich erst im Urlaub alles eingehender studieren kann. Ich muß gestehen, daß ich nach der langen Zeit seit meinem Besuch nicht mehr mit dem Material gerechnet hatte. Um so mehr freue ich mich, daß es nun, besonders mit den Nepalinformationen geklappt hat. Da wir, wie ich Ihnen damals berichtete, mehrere Jahre in Zusammenarbeit mit Frau Friederic in den Gemeinden über die Arbeit in Nepal informierten und dabei viele engagierte Freunde fanden, hoffe ich, das Interesse neu wecken zu können. Daher habe ich die Bitte an Sie, mich bzw. uns mit weiterem Material zu versorgen. Können wir auch neuere Dias aus der Arbeit in Nepal von Ihnen bzw. von der Gossner-Mission erhalten? Haben Sie konkrete Projekte in Nepal, die Sie von Ihrem Bereich aus primär unterstützen bzw. unterstützt haben wollten, an denen wir uns, durch Sie vermittelt, beteiligen könnten? Zum Beispiel ein Projekt, für das Christenlehre-Kinder 1 Jahr sammeln? Sobald ich konkrete Angaben darüber erhielte, könnten wir im ÖMZ weiter darüber beraten und unseren Exekutiv-Ausschuß des EKV-Rates um seine Zustimmung bitten. Die Projektsumme beträgt in der Regel 10-15.000 Mark. Erforderlich wären eine katechetische auswertbare Projektinformation, eine Bezugsperson in Nepal, die uns laufend über die dortige Entwicklung berichtete und auch die Kontaktwünsche weiter vermittelte, die Bereitschaft des Partners, eine Person auf eine Einladung hin in die DDR zu besuchen. Eine Realisierung einer solchen Projektunterstützung wäre frühestens 1982, wahrscheinlicher 1983 durchführbar. Die für solche Vorhaben notwendigen Vorbereitungen bei uns lassen mich heute schon bei Ihnen anfragen. Vielleicht können wir einmal bei uns darüber eingehender sprechen.

Ich wünsche Ihnen erholsame Urlaubstage und grüße Sie herzlich

Ihr gez. Günter Waßermann
im Auftrag C. Scholz Sekretärin

Dr. PAUL WEKEL

Pfarrer i. R.

- auf die Post gegeben am 13.3. in Hamburg -
1055 Berlin,
Raabestraße 6 8.3.80
Telefon 4 36 95 13

EINGETRAGEN 14. MRZ. 1980

3. Frau Katherine Schreck, ehem. Mitarbeiterin der Goßner Mission-Ost und des CMZ beklagt sich, daß es mit ihrer Bruderhilfe nicht klappt. Ihr Mittelsmann ist Herr Theodor Nottrock in 5 Köln, Siebengebirgssallee 60. Bitte, lassen Sie doch die Goßner-Brüder 'mal nachstehen, denn Schreck ist die längste Zeit bei Goßner tätig gewesen. Nachricht hole ich mir dann am 27.3.

Für alle Mühe herzlichen Dank! Viele Grüße an Sie und alle Mitarbeiter(innen) - bis zum Wiedersehen - so Gott will - am 27.3.!

Th. Nottrock

Arten

Garantie- schein

für die ESSO VOLTPAK Auto-Batterie

GM/DDR



Gössner
Mission

Im Handschuhfach aufbewahren!

12V 44AH

Batterie-Type

52932

Garantie-Nr. der Batterie

Die ESSO A. G., Hamburg, gewährt für die oben bezeichnete ESSO VOLTPAK Batterie eine Spezial-Garantie nach den nebenstehenden Bedingungen. Zur Garantieleistung sind ESSO SERVICENTER und ESSO SERVICE STATIONEN im Bundesgebiet und West-Berlin berechtigt.

Die Garantiezeit beträgt bei:

Personen- und Kombiwagen 24 Monate

Lieferwagen, Lkw, Bussen 12 Monate

Taxen (einschl. Miettaxen) 6 Monate

Zutreffendes ankreuzen

☒
☐
☐

Verkaufsdatum



Stempel und Unterschrift
ESSO SERVICENTER / ESSO SERVICE STATION

Bedingungen der ESSO-Spezial-Garantie

Für alle ESSO VOLTPAK Batterien wird gutes Material, sorgfältige Verarbeitung und einwandfreies Funktionieren garantiert. Treten trotzdem nachweisbar Mängel an der Batterie auf, wird von der ESSO A.G. unter nachstehenden Bedingungen Ersatz geleistet:

1. Die Schadhafteit des Batteriezustandes muß mit einem geeigneten Testgerät feststellbar sein. Ist lediglich der Ladezustand ungenügend, gehen die Kosten für das Aufladen zu Lasten des Käufers.
2. Die Batterie muß der von ESSO für das Fahrzeug empfohlenen Type entsprechen und sachgemäß in Betrieb gesetzt, eingebaut und laufend gewartet sein.
3. Bei Mängeln, die innerhalb 6 Monaten, bei Taxen (einschl. Mietwagen) 3 Monaten ab Kaufdatum der Batterie auftreten, wird die Batterie kostenlos ausgetauscht.
4. Bei Mängeln, die nach Ablauf der in Ziffer 3 ge-

nannten Frist von 6 Monaten, aber noch innerhalb der nebenstehend genannten jeweiligen Garantiezeit auftreten, erfolgt kostenantelliger Austausch der Batterie. Der vom Käufer zu tragende Kostenanteil wird wie folgt errechnet: Kaufpreis der Ersatzbatterie dividiert durch Anzahl der jeweiligen Garantiemonate (6, 12 oder 24), multipliziert mit der Anzahl der seit Kaufdatum vergangenen Monate, wobei jeder angefangene Monat als voller Monat zählt.

5. Der Austausch gemäß Punkt 3 und 4 kann nur mit einer ESSO VOLTPAK Batterie gleichen Typs erfolgen und bedingt die Überlassung der bemängelten Batterie.
6. Garantieansprüche können grundsätzlich nur unter Vorlage des ordnungsgemäß ausgefüllten Garantiescheines geltend gemacht werden.
7. Garantieansprüche sind ausgeschlossen:
 - bei äußerer Beschädigung
 - bei unsachgemäßer Behandlung
 - bei Verwendung von Batteriesäure-Zusätzen
 - bei fehlendem Batterie-Typenschild
8. Eine weitergehende Haftung, insbesondere auch für Folgeschäden und reine Vermögensschäden, ist ausgeschlossen.

ESSO A.G.



Gossner
Mission

MISSIONSAKADEMIE AN DER UNIVERSITÄT HAMBURG

2 HAMBURG 52, RUPERTISTRASSE 67, TELEFON 828642/43

2 HAMBURG 52, 11. Februar 1980

Gossner-Mission
z.Hd.Herrn Pfarrer S. Kriebel
Handjerystr. 19/20
1000 Berlin 41



Sehr geehrter Herr Pfarrer Kriebel,

wir haben für die Gossner-Mission, Herrn Pastor B. Krause,
(in der DDR) je 5 Exemplare von "DIE LÄNDERMONOGRAPHIE
PHILIPPINEN" und "DIE PHILIPPINEN UNTER DEM KRIEGSRECHT"
bestellt und veranlaßt, daß diese Bücher bzw. Mappen an Sie
geschickt werden. Rechnungen werden von uns bezahlt.

Würden Sie bitte die Freundlichkeit haben, diese Bücher
zusammen mit den Ihnen heute gleichfalls zugesandten
5 Exemplaren unserer Dokumentation "Mission im Kontext des
Kampfes für Gerechtigkeit" an Herrn Pastor Krause weiterzu-
leiten.

Vielen Dank im voraus für Ihre Mühe.

Mit freundlichen Grüßen

i.A.

G. Fengfisch
G. Fengfisch
Sekretärin

*wurden aus
H.K.-Haus heraus
mit der Bitte um
Weiterleitung am
19.2.80 - G*

Hendrik-Krämer-Haus
z.Hd. Frau BÉRuys
Limonenstraße 26

1000 Berlin 45

Berlin, den 5.2.1980

Sehr geehrte Frau BÉRuys!

In der Anlage senden wir Ihnen ein Buch, das für Herrn Pfarrer
Bernd Krause, Gossner Mission in Ost-Berlin, bestimmt ist.
Nach telefonischer Rücksprache mit einer Ihrer Mitarbeiterinnen
wurde uns mitgeteilt, daß Sie für den Weitertransport jemanden
beauftragen können.
Vielen Dank im voraus.

Mit freundlichen Grüßen
i.A.

Sekr.

Mitglieder des Kuratoriums
der Gossner-Mission in der DDR

1. Vorsitzender:

- Pfr. Helmut Orphal, Berlin - Pfarrer in der Marienkirche
2. Dir. Pfr. Martin Ziegler, Berlin - Direktor der Inneren-
stellvertr. Vorsitzend. Mission u. Hilfswerk, Berlin-Branden.
3. Pfr. Horst Berger, Berlin - Leiter des Missionarischen Dienst.
4. Sup. Klaus Görig, Berlin - Superint. von Berlin-Stadt I
Elias-Gemeinde
5. Sup. Ludwig Grosse, Saalfeld - Superintendent in Saalfeld/Thür.
6. Gen.-Sup. Hartmut Grünbaum, - Generalsuperint. von Berlin
7. Pfr. Jürgen Michel - Pfarrer in Erfurt
8. OKR Konrad Mieth, Magdeburg - Ev. Konsistorium, Dezernent f. Finanz.
- neu 9. Fritz Mewes, Buchhalter, Rathenow - Präses d. Kreissynode
10. OMR Dr. Herbert Landmann, Berlin - Zusammenarbeit zwischen
Gesundheits-Ministerium u. VR Vietnam
- neu 11. Sup. Wolfgang Opitz - Superintendent in Borna
12. Pfr. Gottfried Rottmann, Berlin - Pfarrer in Berlin-Nieder-
schönhausen
- neu 13. Pfr. Harald Messlin - Pfarrer in Jena-Neulobeda
Pfr. Dr. Heinz Blauert, Berlin - Direktor des ÖMZ

Mitarbeiter der Gossner-Mission in der DDR

Eckhard Schülzgen - Pfarrer in Berlin-Grünau und
Leiter der Dienststelle

Peter Heyroth - stellvertr. Leiter der Dienststelle u.
verantwortlich für die Arbeit in der Stadt

Bernd Krause - Solidaritätsdienste / Südliches Afrika

Ehrenfried Roepke - Solidaritätsdienste / Vietnam

Martin u. Irma Richter - Rehoboth-Arbeit (Gestaltungsrüsten)

Herrn
Gerhard Köhler
Große Hofstr. 15
3250 Hameln

12.11.1979

Lieber Herr Köhler!

Am Ende letzter Woche war ich bei Bruno Schottstädt und habe dort auch Eckehard Schülzgen (der Dr. war mein Fehler) getroffen. Bei dieser Gelegenheit habe ich Ihre Anfrage gleich vorgetragen und Pfarrer Schülzgen meinte dazu, Sie könnten völlig unbesorgt an ihn schreiben und dazu auch einen offiziellen Kopfbogen benutzen.

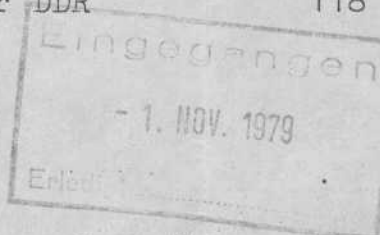
Er erwartet jetzt also einen Brief von Ihnen, in dem Sie Ihre Terminvorstellungen in dem von Ihnen genannten Rahmen noch präzisieren und vielleicht auch Ihr thematisches Interesse nennen. Zu Einzelheiten bleibt dann ja noch genügend Zeit.

Für Tagesausflüge in nach Ostberlin brauchen Sie ja kein Visum vorher zu beantragen, sondern nur, wenn sie über Nacht bleiben wollen.

Herzliche Grüße,
Ihr

W

Siegwart Kriebel



Liebe Freunde !

Hiermit laden wir ein zu Gesprächen und Begegnungen anlässlich des

25. Gründungstages der Gossner-Mission in der DDR

am:

Samstag, 29. Dezember 1979, 14,30 Uhr

1058 Berlin, Göhrener Str. 11

Unser Thema:

"Konkret - verbindlich in Kirche und Welt -

=====

25 Jahre Gossner-Mission in der DDR".

=====

Wir laden alle ehemaligen und jetzigen Mitglieder des Kuratoriums, alle ehemaligen und jetzigen Mitarbeiter der Dienststelle, alle Glieder der Mitarbeiterkonferenz, alle ökumenischen Fraternal-Workers, ökumenische Freunde aus Genf, Prag, Warschau, Budapest, Mitarbeiter aus allen Arbeitsgruppen der Gossner-Mission in der DDR, Vertreter von Kirchenleitungen und aus kirchlichen Dienststellen und Werken, Entsandte der Gossner-Mission in der BRD und in Westberlin und Glieder der Gemeinden in Berlin-Grünau und der Eliasgemeinde zu unserer Begegnung sehr herzlich ein. Wir würden uns sehr freuen, wenn viele der Angeschriebenen unserer Einladung Folge leisten könnten.

Unser Programm:

- Samstag, 29.12.
- 14,00 - Kaffeetrinken im Gossner-Keller
 - 14,30 - Tagungseröffnung, Pf. Orphal
anschließend
Vortrag: Pfr. Hansadam Ritter, Basel
Thema: "Konkret - verbindlich in Kirche
und Welt - Beobachtungen in
ökumenischer Dimension."
 - 17,00 - Vortrag: Carl Ordnung
Thema: "Einsichten und Erfahrungen im
gesellschaftlichen Engagement."
 - 18,30 - Abendessen
 - 19,30 - Pfr. Bruno Schottstädt
"25 Jahre mit der Gossner-Mission in
der DDR und in der Ökumene."
 - 21,00 - Schlußandacht - Pfr. Orphal
anschließend - Abend der Begegnung.

Am Sonntag, 30.12. um 10,30 Uhr werden der neue Leiter der Dienststelle - Pfarrer Eckhard Schülzgen und sein Stellvertreter Pfarrer Peter Heyroth - durch Bischof D. Schönherr im Gottesdienst in der Marienkirche in den Dienst eingeführt, Pf. Schülzgen wird die Predigt halten und in dem gleichen Gottesdienst wird Pfarrer Bruno Schottstädt verabschiedet. Nach dem Gottesdienst trifft sich der Freundeskreis der Gossner-Mission in der Kapelle der Marienkirche zu einem Kurzvortrag von E. Schülzgen:

"Zur Weiterarbeit der Gossner-Mission in der DDR". Gegen 13,00 Uhr werden wir unser Zusammensein beenden.

Liebe Freunde, wir rechnen mit dem Kommen vieler und hoffen, daß die ökumenische Gemeinschaft unter uns wächst. Alle Freunde, die aus der DDR zu uns kommen, möchten sich bitte selber um ein Nachtquartier mühen. Wir sind aber daran interessiert zu wissen, wer am 29.12. den Tag über mit uns sein wird und bitten Sie, den anhängenden Anmeldezettel ausgefüllt an uns zurückzuschicken. In der Vorfreude auf die Begegnung am 29.12. und 30.12.79 grüßen wir alle unsere Freunde sehr herzlich

I h r e

gez. Helmut Orphal
Vors.d.Kuratoriums

gez. Bruno Schottstädt
bisheriger Leiter der
Dienststelle

gez. Eckhard Schülzgen
Leiter der Dienst-
stelle

Verteiler:

1. Alle ehemaligen u. jetzigen Mitglieder d. Kuratoriums
2. Alle ehemaligen u. jetzigen Mitarbeiter d. Dienststelle
3. Alle Glieder der Mitarbeiterkonferenz
4. Ökumenische Fraternal-Workers
5. Ökumenische Freunde
6. Mitarbeiter d. Arbeitsgruppen d. Gossner-Mission in der DDR
7. Vertreter aus Kirchenleitungen u. kirchlichen Dienststellen und kirchlichen Werken
8. Vertreter d. Gossner-Mission in der BRD u. in Westberlin
9. Glieder der Gemeinden in Berlin-Grünau u. der Eliassgemeinde

Hiermit melde ich mich für den 29.12.79 an:

Ich nehme am Kaffeetrinken teil / nicht teil:

Ich nehme am Abendessen teil / nicht teil:

(Nichtzutreffendes bitte streichen)



Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt
der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Sozialsekretär Gerhard Köhler

3250 Hameln , den 29.10.1979

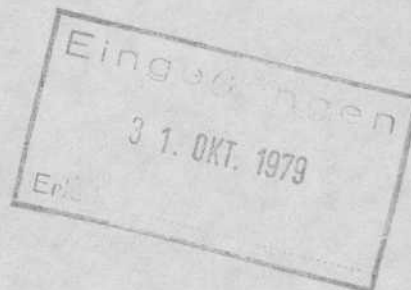
Telefon: (05151) 15386

Büro: Große Hofstraße 15

Telefon: (05151) 5782

Gossner Mission
Handjerystr. 19

1000 Berlin 41



Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Freunde!

Als langjähriger Freund der Gossner Mission und Ihrer besonderen Rolle in der Industrie- und Sozialarbeit hier bei uns, erhalte ich nun Ihre Broschüren zur Gossner Mission. Aus der Ausgabe im September 1979 ersehe ich, daß Herr Schottstädt nicht mehr Leiter der Gossner Mission in der DDR ist, sondern das Kuratorium Herrn Pfarrer Dr. Eckehard Schülzgen zum neuen Leiter berufen hat. Ich nehme an, daß in der DDR die Gossner Mission als unser Partner für Fragen der Industrie- und Sozialarbeit angesehen werden könnte. Da wir vom 5. bis 9. Juli 1980 nach Berlin und auch nach Ost-Berlin eine Studienfahrt machen wollen, würde ich gern diese Gelegenheit wahrnehmen, mit dem dortigen Leiter in Ost-Berlin in Kontakt zu kommen. Ich wäre Ihnen deshalb dankbar, wenn Sie mir bei einer Kontaktaufnahme behilflich sein könnten. Ich glaube, daß es sinnvoll erscheint, sich nicht direkt als kirchlicher Partner im Schriftverkehr zu erkennen zu geben und meine deshalb, daß Sie bei Ihrem viel direkteren Kontakten zu Herrn Dr. Schülzgen meine Bitte mit ins Spiel bringen könnten. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir gelegentlich schreiben, ob Ihnen dies möglich sein wird.

Mit freundlichen Grüßen

J. Köhler

zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!

0340-1998/79

OKUMENISCH MISSIONARISCHES ZENTRUM
Abteilung I ..1017 Berlin, im September 1979
Georgenkirchstr. 70
Tel.: 43 83 220 Sch/Hbd

Liebe Freunde des ÖMZ!

Diesen Brief schreiben wir, um Ihnen Veränderungen in unserem Hause mitzuteilen. Seit Anfang der 60er Jahre hält Pfarrer Bruno Schottstädt mit vielen von Ihnen die Kontakte. Er hat als Abteilungsleiter unseres Zentrums zu Ökumenischen Gemeinschaftserholungen eingeladen, Tagungen in Sachen Stadtarbeit durchgeführt, zusammen mit Pfarrer Horst Greulich theologische Literatur versandt, Stipendiaten vermittelt und die Kontakte zu den Leitungen Ihrer Kirchen gepflegt. Bruder Schottstädt hat nunmehr seine Arbeit als Abteilungsleiter des ÖMZ beendet. Er wird von der Gossner-Mission in der DDR, dessen Leiter er 25 Jahre lang war, mit Billigung seiner Kirche in ökumenische Dienste ins Ausland gesandt. Er wird auch uns über seine neue Tätigkeit berichten, seine ökumenischen Erfahrungen sollen den Gemeinden in der DDR zugute kommen.

Unsere ÖMZ-Arbeit soll unvermindert weitergehen. Die Leitung der Abteilung I hat vorläufig Direktor Dr. Heinz Blauert. Für die Ökumenischen Partnerhilfe (Gemeinschaftserholungen, Literaturversand, Stipendiaten) ist Pfarrer Horst Greulich verantwortlich. Zu Ökumenischen Konsultationen in Sachen "Christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt" wird Pfarrer Helmut Orphal eingeladen. Er leitet den gleichnamigen Arbeitskreis in unserem Zentrum. Es wird für Sie, liebe Freunde, nicht schwer sein, die genannten Namen zu behalten und auch zu wissen, an wen Sie sich mit welchem Anliegen zu wenden haben. Sekretärin ist weiterhin Frau Gerda Hildebrand. Das ÖMZ konnte auch im vergangenen Jahr mehrere gewichtige Tagungen und Begegnungen durchführen, Mitarbeiter besuchten Partnerkirchen in Afrika, Asien und in sozialistischen Ländern. Wir hatten viele Besucher aus der Ökumene in unserem Lande. Der Informationsdienst in den Gemeinden konnte ausgebaut werden. Wir sind dankbar für alle Dienste, die wir tun durften.

grüßen Sie herzlich und hoffen auf eine weitere gute Zusammenarbeit

Dr. Heinz Blauert
(Dr. Heinz Blauert)

Horst Greulich
(Horst Greulich)

Helmut Orphal
(Helmut Orphal)

Liebe Freunde!

Ich hoffe sehr, daß Sie mit den drei genannten Verantwortlichen im ÖMZ gern zusammenarbeiten werden. Bald kommen die Einladungen zu den Ökumenischen Gemeinschaftserholungen 1980. Einzelne Brüder und Schwestern Ihrer Kirchen möchten wir gern zu Tagungen einladen. Ich möchte bei Ihnen herzlich bedanken für alle Liebe und Brüderlichkeit, die ich bei Ihnen und durch Sie erfahren habe. Ich hoffe, daß ich von Ihnen noch einmal - oder auch öfter - begegnen darf. Segne Sie im Dienst Seiner Liebe!

In der Verbundenheit des Glaubens bin ich

Tr. 1273

Ihr *Bruno Schottstädt*
(Bruno Schottstädt)

DIAKONISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT EVANGELISCHER KIRCHEN IN DEUTSCHLAND

Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden · Bund Freier evangelischer Gemeinden · Das Diakonische Werk der EKD e. V.
 Die Heilsarmee · Europäisch-Festländische Brüder-Unität Herrnhuter Brüdergemeine · Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche
 Katholisches Bistum der Altkatholiken in Deutschland · Evangelisch-methodistische Kirche · Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden

Geschäftsführung: Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hauptgeschäftsstelle Stuttgart

Brot für die Welt · Postfach 476 · 7 Stuttgart 1

An die
 Gossner Mission
 z.Hd.v. Herrn Siegwart Kriebel
 Handjerystrasse 19 - 20

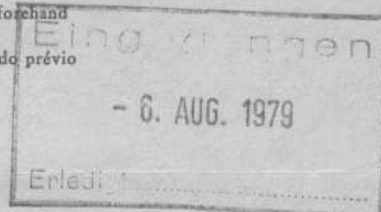
1000 Berlin 41 (Friedenau)

BROT FÜR DIE WELT

7 STUTTGART 1
 STAFFLENBERGSTRASSE 76
 TELEFON 21 59-1
 Telegramme: Diakonie Stuttgart
 Telex: 07-23 557 ddws-d

II-La/rei
 1. August 1979

Besuche bitte vorher vereinbaren
 Visits should be arranged beforehand
 Prière d'annoncer des visites
 Visitas únicamente com acôrdo prévio



Betr.: Ihr Schreiben vom 9. Juli 1979 - Kr:li
 Bitte um Mitfinanzierung einer Reise nach Japan

Sehr geehrter Herr Kriebel,

mit Herrn Pfarrer Hahn, dem Direktor der Abteilung für Oekumenische Diakonie, habe ich den Antrag in Ihren o.g. Brief besprochen. Aus Mandatsgründen ist es nicht möglich, einen Reisekostenzuschuß aus den Mitteln von 'Brot für die Welt' zu zahlen. Auch aus anderen Budgetposten des Diakonischen Werkes ist es nicht möglich, einen Zuschuß zu bewilligen. Wir würden deshalb vorschlagen, daß sich die Kollegen aus der DDR mit

OKons.Rat Manfred Stolpe
 Generalsekretär des Bundes
 der Evang. Kirchen in der DDR
 Auguststraße 80
 DDR-104 Berlin

in Verbindung setzen. Vielleicht sieht er eine Möglichkeit, Mittel für die Reise nach Japan zu mobilisieren.

Mit freundlichen Grüßen

W. Laaser

Winfried Laaser
 Leiter der Projektteilung

cc:
 Pfarrer Hahn
 Dr. Lehmann-Habeck

Konten: Landesgirokasse Stuttgart Nr. 2001351 (BLZ 600 501 01) · Postscheckamt Stuttgart Nr. 344 70-701 (BLZ 600 100 70)

Spenden „Brot für die Welt“: Landesgirokasse Stuttgart Nr. 2 417 000 (BLZ 600 501 01) · Postscheckamt Stuttgart Nr. 80 01-704 (BLZ 600 100 70)

Spenden „Brüderlich teilen — gemeinsam handeln“: Landesgirokasse Stuttgart Nr. 2011 224 (BLZ 600 501 01) · Postscheckamt Stuttgart Nr. 11 22-706 (BLZ 600 100 70)

EVANGELISCHES MISSIONSWERK

im Bereich der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West e.V.

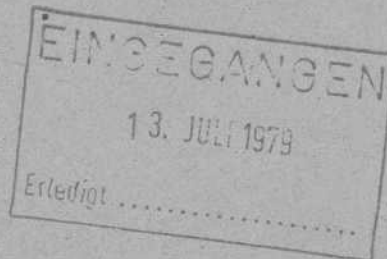
AUSSCHUSS FÜR GESELLSCHAFTSBEZOGENE DIENSTE

Committee for Society Related Services · Comité des Services Auprès de la Société
Comité de servicios en la sociedad

Diemershaldenstr. 48, 7000 Stuttgart I (W. Germany)

Herrn
Siegwart Kriebel
Gossner Mission
Handjerystraße 19-20

1000 Berlin 41

Vorsitzender:
Paul Gerhard Seiz
Sekretär:
Norbert Hans Klein
Telefon: 0711/ 24 72 40
cable address:
AGKED STUTTGART

12. Juli 1979

-sch

Jubiläum der Gossner Mission in der DDR

Lieber Herr Kriebel,

herzlichen Dank für Ihren Brief vom 9.7.79. Leider sehe ich keine Möglichkeit, die Flugkosten für Harvey Cox zum Gossnerjubiläum in der DDR zu übernehmen. Vielleicht wäre es aber möglich, irgendwelche Leute in der Bundesrepublik zu motivieren, Harvey Cox auch hierher einzuladen, samt Flugkosten. Konkrete Vorschläge dazu habe ich allerdings nicht, vielleicht wäre es möglich, einen solchen Gedanken über die Verlage weiterzuverfolgen, in denen seine Bücher in der Bundesrepublik herausgebracht wurden. Übersetzt wurden sie alle oder zum größten Teil von Pfarrer Werner Simpfendörfer (Generalsekretär der Ökumenischen Vereinigung der Akademien und Laienzentren in Europa, Fürstenbergstr.8, 7800 Freiburg).

Es tut mir leid, Ihnen keinen positiven Bescheid geben zu können. Trotzdem herzliche Grüße, auch an Bruno Schottstädt,

Ihr

Norbert Hans Klein

BOARD OF EVANGELISM AND LITERATURE

Gossner Evangelical Lutheran Church
(Regd. under Societies Registration act XXI of 1860)

- 8. AUG. 1979

Encl. 1

Director & Secretary

Rev. Dr. C. K. Paul Singh, B. D. Dr. Theol. (Berlin)

G. E. L. Church, Ranchi

Bihar/India

Phone 23358

Ref. Memo. No. 49/79/BEL - 2

The 1-8-79



Rev. Bruno Schottstaedt
OM - Z
1017 Berlin
Georgkirch str. 70
GDR

Dear Bruno !

Thank you for your kind letter. I am requesting the president and Dr. Bage to send for you an invitation you have mentioned. Herewith I am sending also a copy of my report on my visit to the Congregations in GDR. Thank you very much for your invitation to visit GDR and also for all arrangements made for my stay in your country. I hope that our partnership will grow stronger and stronger and we shall be able to work with one another.

I also hope to see you during your stay here at Ranchi.

With many greetings to all friends,

Yours Sincerely

C. K. Paul Singh
(Dr. C. K. Paul Singh)

Director, BEL.

BOARD OF EVANGELISM AND LITERATURE

Gossner Evangelical Lutheran Church
(Regd. under Societies Registration act XXI of 1860)

Director & Secretary

Rev. Dr. C. K. Paul Singh, B. D. Dr. Theol. (Berlin)

Ref. Memo. No 48/79/BEL - 2



C. E. L. Church, Ranchi

Bihar/India

Phone 23358

The 1-8-79

Pastor G.Linn
Evangel. Konsistorium
Neue Grun Str. 19
DDR 102 Berlin
GDR.

Dear Pastor Linn,

Herewith I am sending a copy of my report of my visit to the Congregations in the GDR. I also express my thanks and gratitude for invitation, hospitality and all helps to me during my stay in GDR. Please convey my thanks to all host Congregations.

I hope that in future we may have better opportunities and possibilities for our partnership. I shall put the matter in our church Council giving a short report of my visit, we shall have our meetings sometimes in Nov.'79.

With hearty greetings,

Yours Sincerely

C.K.P. 15/8
(Dr.C.K.Paul Singh)

Director, BEL.

Berliner Arbeitsgemeinschaft
für kirchliche Publizistik
Pressearchiv
Bachstr. 1-2
1000 Berlin 21

10.7.1979

Herr Kaupel (am Telefon am 10.7.79)
Herr Buring (Leiter)

Sehr geehrte Damen und Herren!

Die Gossner Mission wird in Zukunft solche Veröffentlichungen der
"Gossner Mission in der DDR", die wir hier in Westberlin erhalten
werden, für Ihr Pressearchiv an Sie weiterleiten.

Wir bitten Sie jedoch wegen der Rechtslage in der DDR, dafür zu sorgen,
daß etwaige Veröffentlichungen solcher Texte in der Bundesrepublik
oder überhaupt außerhalb der DDR nur mit Zustimmung der "Gossner
Mission in der DDR" geschehen.

Deren Anschrift lautet:

Gossner Mission in der DDR
Baderseestr. 8
DDR 118 Berlin-Grünau
(Tel. 0372 - 671 45 58)

Falls Sie noch die alte Anschrift aus der Göhrener Str. haben,
können Sie diese gleich mit berichtigen.

Mit freundlichen Grüßen,

Ihr

ls

Siegwart Kriebel

Herrn Pfarrer
Hans Norbert Klein
Arbeitsgemeinschaft
Kirchlicher Entwicklungs-
dienst
Diemershaldenstr. 48

7000 Stuttgart 1

Berlin, den 9.7.1979

Lieber Herr Klein!

Bruno Schottstädt von der Gossner Mission in der DDR hat mich gebeten, mich in folgender Angelegenheit an Sie zu wenden.

Die Gossner Mission in der DDR wird am 29.12.1979 fünfundzwanzig Jahre alt. Zugleich übergibt Pfarrer Schottstädt die Leitung der Gossner Mission in der DDR an Pfarrer Dr. Schülzgen. Aus diesem Doppelten Anlaß veranstaltet die Gossner Mission in der DDR am 29./30.12.1979 eine Jubiläumsfeier mit einem Seminar am Sonnabend und einem Festgottesdienst am Sonntag. Dazu sollen alle ehemaligen Mitarbeiter eingeladen werden, u.a. auch Harvey Cox aus den USA.

Die Frage von Bruno Schottstädt an Sie ist nun, ob Sie eventuell die Flugkosten für Harvey Cox zum Gossnerjubiläum in der DDR übernehmen können.

Für eine Antwort an unsere Adresse in Westberlin wären wir Ihnen sehr dankbar.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr


Siegwart Kriebel

Berlin, 6. März 1979

Sehr geehrter Herr Dr. Kampffmeyer!

Herr Kriebel dankt Ihnen für Ihre Karte vom 3.d.M.
und bittet Sie, das Buchpaket an unsere Anschrift
zu schicken. Für die Weiterleitung wird er sorgen.

Mit freundlichen Grüßen


Sekretärin

Herrn Pastor i.R.

Dr. Karl Kampffmeyer

Gustav-Pauli-Platz 19

2800 Bremen 1

• Dr. Karl Kampfmeyer

Pastor i. R.

Gustav-Paul-Platz 19

1000 BREMEN 1

Telefon 34 37 34

Gustav Pauli Platz 19.

Gossner
Mission

3.3.1979

Karl Knopffanger
Gustav Pauli Platz 19
28 Bremen

EINGEGANGEN

- 6. MRZ. 1979

Erledigt

Lieber Bruder Helmut!

Ich möchte Ihnen, wie ich es früher tat, wieder ein
Postpaket für Bremen senden und bitte Sie um eine
kurze Nachricht, ob es Ihnen recht ist.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen für die
Gefam. mit Ihnen
Ihre

Karl Knopffanger

ja.
us.

LEITZ

1656 Trennblatt
zum Selbstausschneiden
von Registertasten

1
2
3
4
5
6
7
8
9
0

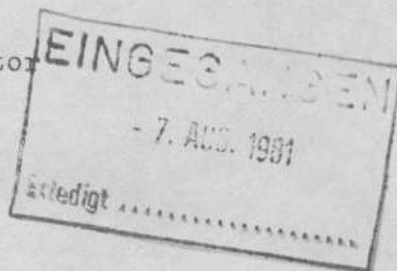
französisch

2

SUPERINTENDENTUR DES KIRCHENKREISES DORTMUND-MITTE
Sup.v.Stieglitz

Herrn Missionsdirektor
Kriebel
Handjerystr. 19/20

1 Berlin



Jägerstraße 5
4600 Dortmund 1, den
Telefon (02 31) 84 94- 256

Aktenzeichen:

Lieber Bruder Kriebel!

In der Frage PKW für Bruder Röpke habe ich kürzlich mit Bruder Schülzgen gesprochen. Der Wagen ist offensichtlich noch nicht beschafft. Aber es sind Hilfen im Gange. So stellen wir die westfälische Kuh zunächst zurück.

Mit herzlichem Gruß!

Ihr

O. Riegl

PS Dieser Kurzvermerk bezieht sich auf Ihren Rundbrief vom 11.12.1980, meine Rückfrage vom 24.4.1981 und Ihre Antwort darauf vom 25.5.1981.

61/DDR

EMPFANGEN
5. JUNI 1981
Erledigt

Gossner-Mission in der DDR
Konto-Nr.: Postscheck Bln. 4408
Bln. Stadtkonto 6691-16-296
- Code 185 -

1180 Berlin, den
Baderseestr. 8
Tel.: 6 81 45 58

Herzlichen Dank für Ihre Überweisung!

Für unser Projekt nach Kampuchea ist von Ihnen die Summe
von ^{45,-}.....M am.....^{28.5.81}..... eingegangen.

Wir bestätigen den Empfang und versichern Ihnen, daß
das Geld zweckgebunden für 50 Fahrräder, die wir nach
Kampuchea senden werden, eingesetzt wird.

Rechnerisch in Ordnung
Die Richtigkeit der
Lieferung wird
bescheinigt
28.5. 1981

GOSSNER-MISSION
in der DDR
1180 Berlin, Baderseestr. 8

Mit freundlichen Grüßen
gez. E. Roepke

Lieber Siegwart!

Im Namen der notleidenden... meinen herzlichsten...

Denkst Du bitte bei evtl. neuem Auto an die neue
Adresse: Roepke 1055 Berlin Dimitroffstr. 193

Viele Grüße
Ihren Fried

Herrn Sup.
Dr. Klaus von Stieglitz
Jägerstraße 5

4600 Dortmund 1

Berlin, den 25.5.1981

Sehr geehrter Herr Dr. von Stieglitz!

Im Zusammenhang mit dem Besuch einiger Kuratoren in Ostberlin bei der Gossner Mission konnten wir Ihre Anfrage vom 24.4.1981 klären.

Herr Pfarrer Ehrenfried Rowpke hat leider bis heute noch keinen Dienstwagen zur Verfügung, da sich kein Finanzier gefunden hat. Es wäre sehr schön, wenn Sie eventuell in dieser Angelegenheit etwas erreichen könnten.

Mit freundlichen Grüßen
i.A. Lischewsky, Sekr.

SUPERINTENDENTUR DES KIRCHENKREISES DORTMUND-MITTE
Sup.Dr.v.Stieglitz



Herrn Missionsdirektor
Pastor S. Kriebel
Handjerystr. 19/20

1000 Berlin 41

Jägerstraße 5
4600 Dortmund 1, den 24.4.1981
Telefon (02 31) 84 94 - 256

Aktenzeichen:

Lieber Bruder Kriebel,

vor Zeiten (11.12.80) haben Sie in Sachen "business" über die
Notwendigkeit eines Dienstwagens für Pfarrer Ehrenfried Röpke
an uns geschrieben.

Gerne möchte ich fragen, ob die Angelegenheit noch weiter auf der
Latte steht oder ob Sie schon andere Leute hier in die Sielen ge-
legt haben.

Gibt es Neues aus Indien? Ich habe gerade eine hoch interessante
Reise durch Kamerun und Zaire hinter mir.

Mit herzlichen Grüßen und der Bitte um baldigen Kurzvermerk

Ihr

D. Stieglitz



Kapite. Herrn S. Kriebel
Gossner Mission
West-Berlin

P.O. BOX No. 66 · 150, ROUTE DE FERNEY · 1211 GENEVA 20 · TELEPHONE: (022) 98 94 00 · TELEX: 23 423 OIK CH · CABLE: OIKOUMENE GENEVA

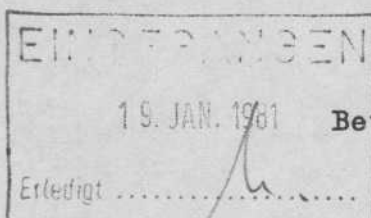
Einschreiben

WORLD COUNCIL OF CHURCHES

PROGRAMME UNIT ON JUSTICE AND SERVICE
Commission on Inter-Church Aid, Refugee and World Service

Herrn Joachim Franke
Bund der Evangelischen Kirchen
in der Deutschen Demokratischen Rep.
104 Berlin
Auguststr. 80
Deutsche Demokratische Republik

Genf, den 15. Januar 1981 LM/ik



Betreff: Aufenthalt in der "Casa Locarno" von Herrn
Pfarrer Ehrenfried Roepke und Frau Roepke.

Sehr geehrter Herr Franke,

Darf ich mich heute in folgender Angelegenheit an Sie wenden.

Herr Siegwart Kriebel von der Gossner Mission in West-Berlin, Handjerystr. 19-20 hat sich letztes Jahr an uns gewandt, um sich nach der Möglichkeit eines Aufenthalts in der "Casa Locarno" für Herrn Pfarrer E. Roepke und seiner Frau zu erkundigen.

Herr Pfarrer Roepke ist Mitarbeiter der Gossner Mission in der Deutschen Demokratischen Republik, 118 Berlin, Baderseestr. 8'. Er war aus dienstlichen Gründen in Genf und hat mich gestern in meinem Büro aufgesucht, um Näheres betreffs eines eventuellen Aufenthalts in der "Casa Locarno" zu erfahren. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch feststellen können, dass mir Herr Pfarrer Roepke von früher bekannt ist. Er war bereits einmal für einen Aufenthalt in der "Casa Locarno" im Jahre 1975 vorgesehen, konnte aber leider nicht nach Locarno kommen. Erschätzt jedoch die Ausreisemöglichkeiten jetzt günstiger. Es wäre mir eine grosse Freude, wenn wir dieses Jahr auch Mitarbeiter der "Gossner Mission" in der "Casa" willkommen heissen dürften. Bestimmt haben Sie keine Bedenken, zwei Plätze an die Gossner Mission zu geben? Selbstverständlich handelt es sich hier um zwei zusätzliche Plätze, so dass die 10 Plätze (siehe mein Rundschreiben vom 8/9/80) nicht reduziert würden. Wie Sie wissen, freuen wir uns ganz besonders, wenn auch Mitarbeitern verschiedener Gremien der Kirchen die Möglichkeit eines Erholungsaufenthalts in der "Casa Locarno" angeboten wird. In meinem Gespräch mit Herrn Pfarrer Roepke habe ich erfahren, dass er als Mitarbeiter der Gossner Mission an der Organisation und Freizeitgestaltung in einem Ferienzentrum in der DDR beteiligt ist, indem jedes Jahr viele Gäste aus den sozialistischen Ländern ihren Urlaub verbringen. Es wäre daher für Herrn Pfarrer Roepke bestimmt interessant, einmal nach Locarno zu kommen, nicht zuletzt auch für die anderen Gäste in der "Casa".

Mit Ihrem Einverständnis reserviere ich gerne zwei Plätze für Herrn Pfarrer Roepke und seine Frau für einen zweiwöchigen Aufenthalt in der "Casa"

... / ...

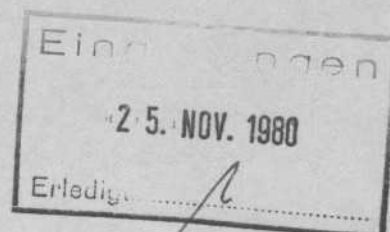
vom 13. Juli bis zum 27. Juli 1981. Ich habe ihm bereits zwei Anmeldeformulare mitgegeben. Darf er sich an Sie wenden, betreffs der Empfehlung der Kirche?

Vielen Dank im voraus für alles, was Sie in dieser Angelegenheit tun können. Selbstverständlich werde ich erst dann eine Einladung für dieses Ehepaar abschicken, nachdem ich Ihre Zusage habe.

Ihrer baldigen Antwort entgegensehend, verbleibe ich,

mit freundlichen Grüßen,

Lois Meyhoffer
Lois Meyhoffer



BOÎTE POSTALE N° 66 • 150, ROUTE DE FERNEY • 1211 GENÈVE 20 • TÉL.: (022) 33 34 00 • TÉLEX: 23 423 • ADR. TÉLÉGR.: OIKOUMENE GENÈVE

CONSEIL ŒCUMÉNIQUE DES ÉGLISES

UNITÉ JUSTICE ET SERVICE

Commission d'entraide et de service des églises
et d'assistance aux réfugiés

Herrn Siegwart Kriebel
Gossner Mission
1000 Berlin 41 (Friedenau)
Handjerystrasse 19-20
West - Berlin /BRD

Genf, den 17. November 1980 LM/ik

Betreff: Möglichkeit eines Casa Locarno Aufent-
haltes von Herrn Pfarrer und Frau Roepke.

Sehr geehrter Herr Kriebel,

Vielen Dank für Ihr Schreiben vom 23. Oktober 1980.

Es freut mich, dass das Ehepaar Roepke immer noch an einem Aufenthalt in der Casa Locarno interessiert ist. Sie werden aber sicher verstehen, dass es mir von hier aus nicht möglich ist, ohne nähere Einzelheiten Plätze für das Ehepaar Roepke für einen Casa Locarno Aufenthalt zu reservieren. Sie erwähnen in Ihrem Schreiben, dass das Ehepaar eventuell mit einem Kind nach Locarno kommen möchte. Im allgemeinen werden in der "Casa" keine Kinder aufgenommen.

Im Prinzip wäre das Ehepaar Roepke recht herzlich für einen Aufenthalt in der "Casa" willkommen. Es ist deshalb sehr gut, dass Herr Roepke anfangs Dezember nach Genf kommt und wir dann Gelegenheit haben werden, nähere Einzelheiten betreffs eines eventuellen Aufenthaltes in der "Casa" zu besprechen.

Mit freundlichen Grüßen,

Lois Meyhoffer
Lois Meyhoffer

GOSSNER MISSION

A k t e n n o t i z

1 Berlin 41 (Friedenau)

Handjerystraße 19-20

Fernsprecher: 0311 · 851 30 61 · 851 69 33

Postscheckkonto: Berlin West 520 50 - 100

Bankkonto: Berliner Bank, Kto. 0407480700

Anruf von Herrn Roepke, Gossner Ost:

1. Erbittet Zusendung von 100 Stck. Stomakappen Nr. 2
2. Bitte Übernahme "in den Kanal, der Zuwendung vom Westen" vermittelt,
(ständig)-

St

Diet. Werk Bestines Stelle

832 60 41

Frau Schulken

Telefon. Zusage von Frau Schulken,
die Lieferungen zu übernehmen. 3.10.1980 ₆₅

15.9.

Ökumenischer Rat der Kirchen
Kommission für zwischenkirchl. Hilfe,
Flüchtlings- und Weltdienst
150, Route de Ferney
CH 1211 Genf 20

23.10.1980

Betr.: Ehepaar Roepke in Ost-Berlin, Erholungsaufenthalt
b in Casa Locarno

Bezug: Ihre Schreiben vom 31.1.1975, 7.3.75, 7.5.75
Unser Telegramm vom 16.5.1975

Liebe Freunde!

Im Jahre 1975 hatten Sie dem Mitarbeiter der Gossner Mission in der DDR, Pfarrer Ehrenfried Roepke, und seiner Frau einen Erholungsaufenthalt von 4 Wochen in CASA LOCARNO bewilligt. Leider konnte er von diesem Angebot keinen Gebrauch machen, weil er keine Ausreisegenehmigung aus der DDR erhielt.

Da er die Möglichkeiten für eine solche Ausreisegenehmigung jetzt günstiger einschätzt, wiederholt er seine Bütte auf diesem Wege durch uns. Ist es möglich, noch einmal einen Erholungsaufenthalt für ihn und seine Frau (und ein Kind?) zu bewilligen?

Einzelheiten könnte er mit Ihnen besprechen, wenn er Anfang Dezember 1980 ohnehin in Genf ist.

Mit freundlichen Grüßen,
Ihr


Siegwart Kriebel

11 3/85i 30 67

T e l e g r a m m

psbg/sz 16.5.75

anfragen 10 $\frac{35}{2}$
16.5.75

Oikoumene Geneva

Herrn Meyhoffer Ausreise für Ehepaar Roepke nicht
genehmigt

Seeberg

Roepke 0372-448 42 73

Anfang Dez. lauf

31. 1. 75

7. 3. 75

7. 5. 75

1031rl bln d
4111tu ffm d =
zczc 067 jadt4974
genf 15 14 1707

herrn martin seeberg
gossner mission
handjerystr 19-20
(d1)berlin(41)

736

erwarten nachricht ankunft locarno Ehepaar roepke
meyhoffer

col ~~19-20~~ (d1)berlin(41)

Antwort: Meyhoffer WCC Genf
Ausreise für Ehepaar Roepke
nicht genehmigt Seeberg

Gik

nnnn ☒

1031rl bln d

4111tu ffm d ☒

☒

14 V 75 19 18

BLN RL

FA 1 Berlin

1975 MAR 14

19:33



150, ROUTE DE FERNEY POSTFACH Nr. 66 1211 GENF 20 • TELEPHON: (022) 33 34 00 • TELEX: 23 423 • TELEGR. ADR.: OIKOUMENE GENF

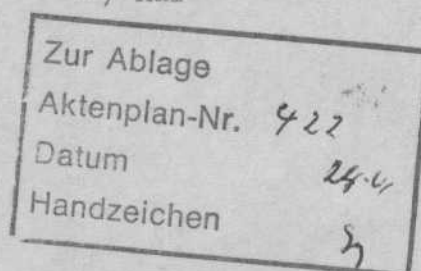


PROGRAMMEINHEIT "GERECHTIGKEIT UND DIENST"

Kommission für zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst

Herrn Martin Seeberg
Missionsdirektor
Gossner Mission
Handjerystr. 19 - 20
D - 1 Berlin 41

Genf, 7. Mai 1975
- / Kai



Sehr geehrter Herr Seeberg!

Nachdem wir inzwischen die Ausländerpolizei in Bern gebeten haben, sich mit der Schweizer Botschaft in Ost-Berlin wegen der Regelung des Visums für das Ehepaar Roepke in Verbindung zu setzen, erhielten wir nun Bescheid, dass alles abholbereit bei der Botschaft in Ost-Berlin vorliegt. Würden Sie bitte das Ehepaar Roepke benachrichtigen?

Mit freundlichen Grüßen,

Lois Meyhoffer
Lois Meyhoffer



EIDGENÖSSISCHE FREMDENPOLIZEI
POLICE FÉDÉRALE DES ÉTRANGERS
POLIZIA FEDERALE DEGLI STRANIERI

No V 581.147.3 vA/Kz/sc
vs.rif.: LM/Kai

Bern, den
3000 Berne, le
Berna,

23 aprile 1975

Lhr

24 AVR 1975

Spettabile
Conseil Oecuménique des Eglises
all'attenzione della Signorina
Meyhoffer
Boîte postale no. 66
150, Route de Ferney

1211 G i n e v r a 20

Wir teilen Ihnen mit,
dass wir am

Nous avons l'honneur de vous
faire savoir qu'en date du

Ci preghiamo comunicarvi che
in data 23 aprile 1975

unserer Vertretung in

nous avons adressé à notre
représentation à

abbiamo trasmesso alla nostra
rappresentanza a Berlino

eine Bewilligung zur
Einreise in die Schweiz
zugunsten

une autorisation d'entrée
en Suisse en faveur de

un'autorizzazione d'entrata
in Svizzera a favore dei
cittadini germanici
R o e p k e Ehrenfried,
12.2.1940 e moglie Inge,
16.1.1942.

zugestellt haben.

Nous vous prions de bien
vouloir inviter la (les)
personne(s) susnommée(s)
à retirer le visa à la re-
présentation précitée.

Vi preghiamo di invitare il
(la) richiedente a mettersi
in contatto con la rappresen-
tanza di Svizzera sopra in-
dicata per ritirare il visto.

Wir bitten Sie, den (die)
Ausländer(in) zu veran-
lassen, das Visum bei der
genannten Vertretung ab-
zuholen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Avec l'assurance de notre
considération distinguée

Con distinta stima

EIDGENÖSSISCHE FREMDENPOLIZEI .
POLICE FÉDÉRALE DES ÉTRANGERS
POLIZIA FEDERALE DEGLI STRANIERI



Zur Ablage
Aktenplan-Nr.

Datum 14.3.

Handzeichen 16

150, ROUTE DE FERNEY POSTFACH Nr. 66 1211 GENÈVE 20 • TELEPHON: (022) 33 34 00 • TELEX: 23 423 • TELEGR. ADR.: OIKOUMENE GENÈVE

ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN

PROGRAMMEINHEIT "GERECHTIGKEIT UND DIENST"

Kommission für zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst

Herrn Martin Seeberg
Missionsdirektor
Gossner Mission
Handjerystr. 19 - 20
D - 1 Berlin 41

Genf, 7. März 1975
LM / Kai

EINGEGANGEN
10. MRZ. 1975

Erledigt:

Lieber Herr Pfarrer!

Durch ein unverständliches Versehen meinerseits sind die Daten für den Aufenthalt von Herrn und Frau Roepke in der Schweiz in meinem Brief vom 5. März falsch angegeben worden. Beiliegend schicke ich Ihnen also denselben Brief noch einmal mit den richtigen Daten und bitte Sie, das erste Exemplar davon zu vernichten.

Mit freundlichen Grüßen,

Lois Meyhoffer
Lois Meyhoffer

Anlage

Kopie: Frau Dr. Traitler



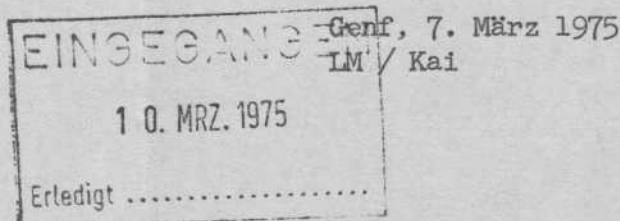
150, ROUTE DE FERNEY POSTFACH Nr. 66 1211 GENF 20 • TELEPHON: (022) 33 34 00 • TELEX: 23 423 • TELEGR. ADR.: OIKOUMENE GENF

ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN

PROGRAMMEINHEIT "GERECHTIGKEIT UND DIENST"

Kommission für zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst

Herrn Martin Seeberg
Missionsdirektor
Gossner Mission
Handjerystr. 19-20
D - 1 Berlin 41



Betr.: Ehepaar R o e p k e aus Ost-Berlin für Aufenthalt in der Schweiz

Lieber Herr Pfarrer!

Von meinen Kollegen Frau Dr. Traitler und Herrn Manfred Drewes hörte ich, dass die vorgesehenen Daten vom 2. bis zum 30. April für den Aufenthalt von dem Ehepaar Roepke in Casa Locarno nicht passend sind. Der Vorschlag von meinen Kollegen ist der, Herrn und Frau Roepke zu der Sitzung "Quality of Aid" von der Kommission für die Beteiligung der Kirchen an der Entwicklungshilfe, die in Genf vom 12. bis zum 15. Mai stattfindet, einzuladen.

Dazu werden Sie direkt von der genannten Kommission einen Brief erhalten. Unsere ursprüngliche Einladung zu einem vierwöchigen Aufenthalt in die Casa Locarno ist noch immer gültig. Ich schicke den Betreffenden keinen Einladungsbrief, aber reserviere für sie die Plätze in unserem Haus vom 16. Mai bis zum 13. Juni. Wollen Sie bitte Herrn und Frau Roepke darüber informieren und die bitten, mich über ihre Pläne auf dem Laufenden zu halten.

Was die schweizer Visen betrifft, werden meine Kollegen, bzw. ich die notwendigen Schritte dazu in die Wege leiten. Wir müssen aber zuerst von Herrn Pfarrer Roepke oder von Ihnen hören, ob Sie mit den Daten und der Art der Einladung usw. einverstanden sind.

In Erwartung Ihrer Nachricht verbleibe ich

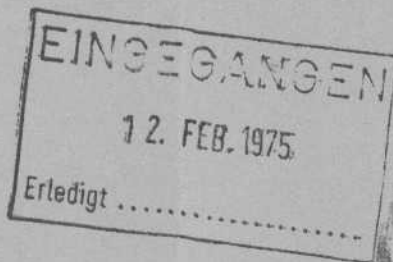
mit freundlichen Grüßen,

Lois Meyhoffer
Lois Meyhoffer

Kopie: Frau Dr. Traitler

WORLD COUNCIL OF CHURCHES
Division of Inter-Church Aid
Refugee and World Service
150, route de Ferney
GENEVA

FOR INFORMATION



Zur Ablage
Aktenplan-Nr. 422
Datum 12.2.
Handzeichen *Sg.*

Genf, 31. Januar 1975

Herrn Pfarrer
Ehrenfried ROEPKE und Frau
Bismarckstr. 6

1055 Berlin / DDR

Sehr geehrter Herr Roepke, sehr geehrte Frau Roepke!

Es freut uns sehr, Ihnen mitteilen zu können, dass unser Komitee beschlossen hat, Sie zu einem **vierwöchigen** Erholungsaufenthalt in unser Heim CASA LOCARNO einzuladen. Wir haben Ihnen in der Zeit vom **2. bis zum 30. April 1975** einen Platz reserviert.

Die Aufenthaltskosten in Locarno werden von uns getragen.

Wir möchten Sie bitten, uns so schnell wie möglich wissen zu lassen, ob Sie zum vorgeschlagenen Zeitpunkt nach Locarno kommen können. Da wir viele Anmeldungen erhalten, müssten wir, falls Sie uns über Ihre Pläne nicht rechtzeitig informieren, Ihren Platz an einen anderen Kandidaten abgeben. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie Ihr Möglichstes tun würden, um sich an die vorgeschlagenen Daten zu halten. An- und Abreise sollte nicht an einem Sonntag erfolgen.

Wenn Sie den von uns vorgeschlagenen Zeitpunkt annehmen können, so bitten wir Sie, es uns so schnell wie möglich schriftlich zu bestätigen und der Heimleiterin, Fräulein E. Werner, "Casa Locarno", 6605 Locarno-Monti, Tessin, Schweiz (Tel. 093 / 31 42 07) die genaue Ankunftszeit in Locarno mitzuteilen.

Wir hoffen, dass Ihr Aufenthalt zur gleichen Zeit angenehm und erholsam ist.

Mit freundlichen Grüßen,

Lois Meyhoffer
Lois Meyhoffer

Anl.: Zusätzliche Informationen
für unsere Gäste

Kopie: Frau Werner, Locarno
Herr Seeborg, Berlin

17. Januar 1975
psbg/sz

An
Oekumenischer Rat der Kirchen
Kommission für zwischenkirchliche Hilfe
z.Hdn. Frau Lois M e y h o f f e r
150, Route de Ferney

CH 1211 G e n f 20
Schweiz

Betrifft: Ehepaar Roepke, Ost-Berlin - Erholungsaufenthalt in der
Casa Locarno - Ihr Schreiben v.14.d.M. LM/Kai

Liebe Frau Meyhoffer!

Vielen Dank für Ihren Brief vom 14.d.M. Ich bin gestern in Ost-Berlin gewesen und habe die ausgefüllten Anmeldeformulare für das Ehepaar Roepke und die ärztlichen Zeugnisse mitgebracht, die ich in der Anlage beifüge. Selbstverständlich bin ich gern damit einverstanden, dass Sie die Einladung über Oberkirchenrat Pabst geben. Ich hatte gestern leider keine Gelegenheit ihn selbst zu sprechen, aber das ist auch nicht so wichtig, weil er informiert ist.

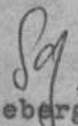
Ich darf noch bemerken, dass das Ehepaar Roepke sich inzwischen entschieden hat, nicht den Monat März sondern den Monat April für den Erholungsaufenthalt vorzuschlagen.

Bruno und Ruth Schottstädt danken für die Grüsse, die ich ihnen überbrachte und erwidern diese ebenso herzlich.

Ich denke, dass damit die Dinge von meiner Seite so weit vorbereitet wurden, dass Sie weiterarbeiten können. Sollte meine Vermittlung noch weiter nötig sein, können Sie selbstverständlich an mich schreiben.

Ich grüsse Sie herzlich und bin

I h r


(Martin Seeberg)

Anlagen



150, ROUTE DE FERNEY POSTFACH Nr. 66 1211 GENF 20 • TELEPHON: (022) 33 34 00 • TELEX: 23 423 • TELEGR. ADR.: OIKOUMENE GENF

ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN

PROGRAMMEINHEIT "GERECHTIGKEIT UND DIENST"

Kommission für zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst

Herrn Martin Seeberg
Missionsdirektor
Gossner Mission
Handjerystr. 19-20

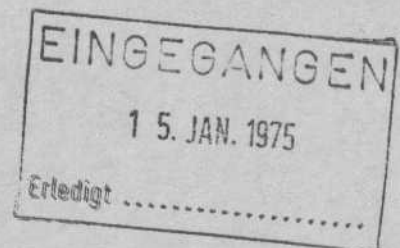
D - 1 Berlin 41

Genf, 14. Januar 1975

IM / Kai

diktiert am 9.1.

Betr.: Ehepaar R o e p k e , Osterberlin -
Erholungsaufenthalt in der Casa Locarno



Gestern erhielt ich Ihren Brief vom 6. Januar in o.g. Angelegenheit und möchte Ihnen sofort antworten. Wir würden sehr gerne das Ehepaar Roepke einladen, müssen aber zuerst die notwendigen Anmeldeformulare hier haben. Dabei möchte ich bemerken, dass wir wie in allen Ländern mit einer Zentralstelle für diese Einladungen verhandeln und in dem Fall von der DDR haben wir die Verbindung mit Herrn Oberkirchenrat Pabst übernommen. Er war gerade vor 2 Tagen in Genf und hat mit mir über diese Einladungen gesprochen. Ich habe für die Kirchen in der DDR für 1975 acht Plätze zur Verfügung gestellt, habe aber Herrn Oberkirchenrat Pabst gesagt, dass wir auch mehr Leute aus der DDR einladen würden, wenn sie kommen können. Könnten Sie mit Herrn Oberkirchenrat Pabst die Angelegenheit besprechen? Ich nehme an, dass das für Sie kein Problem ist. Sonst schreiben Sie mir ganz offen, und wir werden sehen, was zu machen ist. Wir wollen gerne Plätze für das Ehepaar Roepke für den Anfang des Monats März reservieren. Ich hoffe, also recht bald von Ihnen zu hören, damit wir die notwendigen Vorbereitungen treffen können.

Mit freundlichen Grüßen und den besten Wünschen für das Neue Jahr bin ich

Ihre

Lois Meyhoffer
Lois Meyhoffer

P.S. Wollen Sie bitte meine Grüsse und Wünsche auch an Herrn und Frau Pfarrer Schottstadt übergeben.

Kopie: Frl. Häussermann, Stuttgart

Wk V. 20.7.

6. Januar 1975
psbg/sz°

An
Oekumenischer Rat der Kirchen
Abt. für zwischenkirchliche Hilfe
150, Route de Ferney

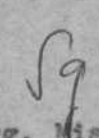
CH 1211 G e n f 20

Betrifft: Erholungsaufenthalt in der Casa Locarno

Sehr geehrte Damen und Herren!

Von der Hauptgeschäftsstelle des Diakonischen Werkes in Stuttgart erhielten wir für das Ehepaar Roepke aus Ost-Berlin die Anmeldeformulare für einen Erholungsaufenthalt, die wir weiterleiten werden. Für den Ausreiseantrag bei den DDR-Behörden wird jedoch noch eine formelle Einladung aus Genf (nicht aus Stuttgart!) benötigt. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir eine solche Einladung so schnell wie möglich zusenden würden, damit dann alles weitere veranlasst werden kann. Das Ehepaar Roepke hat mir mitgeteilt, dass der gewünschte Termin für den Aufenthalt in der Casa Locarno der Anfang des Monats März sei.

Mit bestem Dank für Ihre Bemühungen und freundlichen Grüßen


(Martin Seeberg, Missionsdirektor)

D/ Diakonisches Werk, Stuttgart,
betr. II/75/AH/Pr/1217-Ro



DAS DIAKONISCHE WERK
- INNERE MISSION UND HILFSWERK -
DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN DEUTSCHLAND

7000 Stuttgart 1 · Stafflenbergstraße 76 · Postfach 476

Herrn
Pfarrer Seeberg
1 Berlin-41 (Friedenau)
Handjerystr. 19-20



HAUPTGESCHÄFTSSTELLE

7000 STUTTGART 1 3.1.1975
Stafflenbergstraße 76
Postfach 476
Sammelruf (0711) 20 51 - 1
Durchwahl (0711) 20 51

Ihre Zeichen:

Ihre Nachricht vom:

Unsere Zeichen **II/75/AH/Pr/1217-Ro**
(bei Schriftwechsel bitte angeben)

*Formulare
durch Herrn Seeberg
weitergeschickt
8.1.1975*

Sehr geehrter Herr Pfarrer Seeberg,

Herr Fritz Weissinger vom Diakonischen Werk in Hessen und Nassau teilte uns Ihre Adresse mit, mit der Bitte, Ihnen Anmeldeformulare für das Ehepaar Roepke zuzuschicken, da Sie eine Möglichkeit haben, diese Formulare weiterzureichen.

In der Anlage finden Sie je zwei Anmeldeformulare und zwei ärztliche Zeugnisse. Wir danken Ihnen im voraus für Ihren Kurierdienst und bitten Sie, Herrn Pfarrer Roepke und seine Frau darauf hinweisen zu wollen, daß die Anmeldeformulare von der Kirchenleitung gegengezeichnet werden müssen. Die ausgefüllten Anmeldeformulare und ärztliche Zeugnisse sollten dann baldmöglichst an unsere Adresse zurückgeschickt werden.

Mit freundlichen Grüßen,

A. Häussermann

Anita Häussermann

Anlagen

D/ Herrn F. Weissinger

Herrn Schaffert
HEKS
Stampfenbachstr. 123
CH 8006 Zürich

17.10.1980

Sehr geehrter Herr Schaffert!

Herr Eckhard Schülzgen, den ich gestern getroffen habe, bittet Sie auf diesem Wege, die von HEKS der Gossner Mission in der DDR für 1980 zugesagten Sfr 20.000,- auf eins der oben genannten Konten der Gossner Mission in Berlin West zu überweisen.

Mit ganz herzlichem Dank
und freundlichen Grüßen,
Ihr

GS

Siegwart Kriebel

Mr. George E. Todd
Urban Rural Mission
World Council of Churches
150, Route de Ferney
CH 1211 Genf 20

10.10.1979

Dear Mr. Todd,

Many thanks for your letter GET/LC dated 1.10.79, in which you ask about Gossner Mission in GDR.

Of course, your funds are used by Gossner Mission in GDR for purposes agreed upon between you and Bruno. But he is very strikt in administering these funds in such a way, that no written evidence is to be found in Gossner Mission's books. He therefore informs only his deputy about income and expenditure of hard currency, which is kept on our account in the West. It is, or rather was, Bruno only, with whom I was talking about that money, and with nobody else. In future it will be Eckehard Schülzgen.

For that reason I was greeting and thanking in the name of Bruno. Surely you will understand the special situation of Gossner Mission in GDR.

I am soory, that you will not be in Geneva at the end of this month, but I hope, that we have the chance of meeting at some time.

Yours sincerely,

6
Siegwart Kriebel



GM/DDR *WCC*

150, ROUTE DE FERNEY P.O. BOX No. 66 1211 GENEVA 20 • TELEPHONE: (022) 98 94 00 • TELEX: 23 423 OIK CH • CABLE: OIKOUMENE GENEVA

WORLD COUNCIL OF CHURCHES

PROGRAMME UNIT ON FAITH AND WITNESS

Commission on World Mission and Evangelism

Our Ref: GET/LC

1st October, 1979

Mr. Siegwart Kriebel
Gossner Mission
1 BERLIN 41 (Friedenau)
Handjerystrasse 19-20



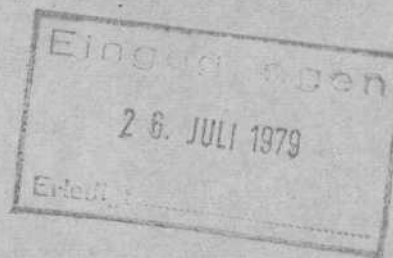
Dear Mr. Kriebel

Thank you for your letter of 21st September regarding your proposed visit to Geneva. I would very much welcome the opportunity of talking with you at the end of October. However, I regret that I will be travelling from 20th October until first or second November. Therefore, I am afraid I will not be in Geneva when you are here and am very sorry about that.

Thank you very much for your memo on disbursement of the GDR Gossner Mission funds. One question I would like to have been able to discuss with you on your visit to Geneva would have been the relationship of these funds to Bruno Schottstädt. It is my understanding that these funds are for administration and disbursement by the Gossner Mission in the GDR. Do you know in what way decisions, requests and use of these funds are taken by the Gossner group or to what extent these things are handled by Bruno personally? I was a little surprised that you extended thanks through your letter to us from Bruno rather than from the Gossner group in GDR, especially as I understand that Eckhard Schulzgen is now Director there. Perhaps we will have an opportunity to meet at some future date either in Geneva or Berlin and can then clarify this matter.

Yours sincerely

George E. Todd
Urban Rural Mission



GH/DDR

150, ROUTE DE FERNEY P.O. BOX No. 66 1211 GENEVA 20 • TELEPHONE: [REDACTED] • TELEX: 23 423 OIK CH • CABLE: OIKOUMENE GENEVA

PLEASE NOTE OUR NEW TELEPHONE NUMBER
(022) 98 94 00

WORLD COUNCIL OF CHURCHES

PROGRAMME UNIT ON FAITH AND WITNESS

Commission on World Mission and Evangelism
23rd July, 1979

Mr. Siegwart Kriebel
Gossner Mission
1 Berlin 41 (Friedenau)
Handjerystrasse 19-20

Dear Mr. Kriebel :

Thank you for your recent letter informing us of requests of Bruno Schottstädt of Gossner Mission in GDR, and telling of his expenditures on the International Seminar and for various groups travelling in East Europe. The WCC Finance Office is transferring DM 20,000 to Gossner Mission, West Berlin. I trust that you would be able to handle these matters appropriately as in the past.

It would be helpful for us here if it were possible for you to provide us with information regarding the dispensing of these payments during the past several years. It is not a requirement for us to have this information from you ; however it would be helpful if you have the information available to know what amounts the Gossner Mission, West Berlin has received during the past 5 or 6 years, and the dates and amounts of transfers of those funds. Further, if you have information about how the funds have been used that would also be helpful.

*Eingekommen
26.7.79*

Sincerely yours,

George E. Todd
George E. Todd
Urban Rural Mission
(URM)

Encl. Receipt Form

(to be signed and returned to URM Office when the
money has actually been received)

LEITZ

1656 Trennblatt
zum Selbstausschneiden
von Registertasten

1

2

3

4

5

6

7

8

9

0

Allgemein

3

DIE EVANGELISCHEN KIRCHEN IN DER DDR - PARTNER IN DER MISSION

Die Evangelischen Kirchen in der DDR haben der ökumenischen Gemeinschaft der Weltchristenheit viel zu danken. Die inhaltliche Bestimmung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR als Zeugnis- und Dienstgemeinschaft ist Frucht ökumenischen Lernens. Gott sendet Jesus Christus, um durch ihn die Welt zu erneuern. Er, unser gekreuzigter und auferstandener Herr, läßt uns teilnehmen an dieser seiner Sendung.

Die Armut und das Massenelend in den Ländern der sogenannten Dritten Welt stellen eine besondere Herausforderung für unser Zeugnis und unseren Dienst dar. Nachdem wir in der ökumenischen Gemeinschaft über Jahrzehnte vor allem Empfangende waren, wollen wir nun nach Kräften auch Gebende sein. Dabei sind Bemühungen um die Verkündigung des Evangeliums und um Entwicklungsförderung in der Dritten Welt zwar zu unterscheiden, aber nicht voneinander zu scheiden.

"Durch die Armen der Erde lernen die Kirchen erneut, den alten Gegensatz zwischen Verkündigung des Evangeliums und sozialem Handeln zu überwinden. Das 'geistliche Evangelium' und das 'materielle Evangelium' waren bei Jesus ein Evangelium."

("Mission und Evangelisation - eine ökumenische Erklärung" ÖRK 1982 Nr. 33)

Deshalb werden im folgenden zwei Ausarbeitungen unterbreitet, die aufeinander bezogen sind als zwei Aspekte einer Sache:

- (1) Neubestimmung der Evangelischen Kirchen in der DDR zum Verständnis von Weltmission
(gemeinsame Ausarbeitung des Kollegiums der Ev.-Luth. Mission zu Leipzig und des Missionsausschusses der EKU)
- (2) Solidarität der Kirche mit den Armen als Teil ihrer Mission
(Ausarbeitung des Facharbeitskreises Ökumenische Diakonie des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR)

Da Aktivitäten der Weltmission eine lange Geschichte haben, bemüht sich die entsprechende Ausarbeitung zunächst um eine Reflexion dieser Geschichte. Kirchliche Bemühungen um Beteiligung an Entwicklung hingegen sind erst jüngeren Datums.

Die innere Zusammengehörigkeit beider Ausarbeitungen zeigt sich in manchen nicht zufälligen Parallelen: Beide sehen die Christenheit als eine weltweite Gemeinschaft des Teilens von Gütern und Lasten zwischen gleichberechtigten Partnern. Beide betonen den nötigen Lernprozeß in unseren Kirchen. Teilnahme an ökumenischen Diensten ist nur möglich, wenn wir spezifische Erfahrungen aus der eigenen Situation einzubringen haben, und hat Rückwirkungen auf unser Selbstverständnis. Unsere Lebensweise im eigenen Land ist entweder Teil unseres Zeugnisses und Dienstes oder wird uns als unglaubwürdig erweisen. Deshalb hat die entsprechende Bewußtseinsoildung grundlegende Bedeutung - für unsere Teilnahme an Entwicklung wie an ökumenisch-missionarischen Diensten in der Dritten Welt.

Neubesinnung

der Evangelischen Kirchen in der DDR zum Verständnis von Weltmission

1. Anlaß und Zeitpunkt der Neubesinnung

- 1.1. Nach einem jahrzehntelangen unfreiwilligen Moratorium für eine Beteiligung an Weltmission und im Zuge einer ständig wachsenden ökumenischen Partnerschaft zeichnen sich für die Evangelischen Kirchen in der DDR neue Möglichkeiten für ökumenische Dienste im Rahmen des missionarischen Auftrags der Kirche ab.

Dieses Moratorium ist eine Herausforderung zur Umkehr von falschen Wegen der Vergangenheit. Darum können die neuen Möglichkeiten nicht bedeuten, daß "endlich wieder" Missionare ausgesendet werden können, als wäre in der Zwischenzeit nichts geschehen. Vielmehr werden die Kirchen in der DDR prüfen müssen, wieweit sie fähig sind, neue Schritte zu wagen, bevor sie auf Anfragen zur Mitarbeit in Projekten der Kirchen in Asien, Afrika und Lateinamerika eingehen können. Diese Selbstprüfung wird die Irrwege in der Mission und die Erfahrungen im Lernprozeß der Kirchen in der DDR zu bedenken haben. So werden diese Anfragen zu dem längst fälligen Anlaß für eine Neubesinnung auf das Verständnis von Weltmission der Kirche in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung.

- 1.2. Diese Neubesinnung hat folgende Fragen zu berücksichtigen:

Welche historischen Veränderungen berühren unser Verständnis von Weltmission heute? (2)

Welche Fehler in der Praxis der Weltmission erkennen wir rückblickend, um aus ihnen zu lernen? (3)

Was haben wir als Kirchen in einer sozialistischen Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten gelernt? (4)

Welche neue Einsichten der ökumenischen Diskussion über Mission können unsere Neubesinnung bereichern? (5)

Auf diesem Hintergrund kann dann von Konsequenzen (6) und künftigen Tätigkeitsfeldern (7) gesprochen werden.

2. Veränderungen, die unser Verständnis von Weltmission berühren

- 2.1. Vorbereitet durch die moralische und politische Schwächung der europäischen Kolonialmächte als Folge des 1. Weltkrieges; die Erstarkung nationaler Befreiungsbewegungen während des 2. Weltkrieges und das Entstehen sozialistischer Staaten kam es nach dem 2. Weltkrieg zum schrittweisen Zusammenbruch aller europäischen Kolonialreiche.

Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, haben die Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas politische Selbständigkeit errungen.

- 2.2. Teilweise schon vor der Erringung der nationalen Unabhängigkeit sind die aus der Arbeit europäischer und nordamerikanischer Missionare erwachsenen sogenannten "jungen Kirchen" in Asien, und Afrika selbständig geworden. Mit wachsendem Selbstbewußtsein drängten sie auf Überwindung ihrer Abhängigkeit von den Kirchen Europas und Nordamerikas zugunsten einer gleichberechtigten Partnerschaft in der Kirche Jesu Christi. Dieses wachsende Selbstbewußtsein, vor allem der asiatischen Kirchen, zeigte sich bereits auf der 3. Weltmissionskonferenz 1938 in Tambaram bei Madras (Indien) und führte 1947 bei der 4. Weltmissionskonferenz in Whitby bei Toronto (Kanada) zu dem klassischen Postulat "Partnerschaft im Gehorsam". Trotzdem sehen sich viele Kirchen Asiens und Afrikas immer noch weithin abhängig von ihren Partnerkirchen in Europa und Nordamerika.

Um so mehr werden wir unsere ökumenisch-missionarischen Beziehungen nur so zu gestalten haben, daß wir die eigenständige Verantwortung unserer kirchlichen Partner achten und uns sorgsam davor hüten, neue Abhängigkeiten zu schaffen.

3. Fehler, aus denen wir lernen

Wenn im folgenden in rückblickender Einschätzung der Missionsgeschichte Fehler benannt werden, so geschieht das im Interesse unseres Lernens für die Zukunft. Die Redlichkeit und Opferbereitschaft tausender Missionare und Missionarinnen und ihr oft trotz aller Fehler gesegnetes Wirken sollen dabei keineswegs mißachtet werden.

- 3.1. Der Hauptfehler der bezeichnenderweise mit den sogenannten "Entdeckungen" einsetzenden missionarischen Aktivität der europäischen Christenheit ist die bewußte oder auch unbewußte Gleichsetzung von Mission mit der Ausbreitung der "christlichen Welt".

Der Kontakt zu außereuropäischen christlichen Kirchen war seit Jahrhunderten verloren gegangen. Das christliche Europa "entdeckt" andere - nichtchristliche - Teile der Welt, um sie gleichzeitig für sich zu erobern. Dieses europazentrische Denken bestimmte die Konzeption der verschiedenen Missionsversuche vom Anfang des 16. Jahrhunderts an, so daß es kein Wunder ist, daß uns asiatische Theologen heute vorwerfen, die europäischen Kirchen hätten ein auf Okkupation zielendes Konzept von Mission gehabt.

- 3.2. Ausgehend von dieser Grundvorstellung einer "christlichen Welt", die sich geographisch erweitern will, lag eine enge Verbindung missionarischer Bemühungen der Kirchen Europas und kolonialer Eroberungsbestrebungen der europäischen Mächte nahe. Es hat in der Missionsgeschichte auch immer die Spannung zwischen dem Eintreten im Namen Christi für gequälte Menschen und den Interessen der Eroberer gegeben, wie u. a. das frühe Beispiel des Las

Casas zeigt. Aber die häufige unkritische Verquickung missionarischer Aktivitäten mit der Stützung auf eine vorwärtsdrängende Kolonialmacht nötigt zur bußfertigen Verarbeitung der Geschichte und zur Bereitschaft, Schuld konkret zu benennen.

- 3.3. Bei allen Unterschieden im theologischen Verständnis von Inhalt und Ziel der Mission waren die meisten Träger der Missionsarbeit von einem Überlegenheitsgefühl gegenüber den Menschen in den anderen Erdteilen bestimmt, so daß Verkündigung des Evangeliums unkritisch mit der Ausbreitung abendländischer Zivilisation verquickt wurde. "Man diene den 'armen Heiden', wobei man sie unwillkürlich als arm ansah, nicht nur, weil sie es nicht so gut hatten wie wir; und als Heiden nicht nur, weil sie fremden Göttern dienten, sondern auch, weil sie nicht so zivilisiert und gebildet waren wie wir" (Walter Freytag, 1950).
- 3.4. Auf dem Hintergrund dieses zivilisatorischen Überlegenheitsbewußtseins kam es oft bei einigen - es gibt markante Ausnahmen - zu einem Mangel an Respekt gegenüber der jeweiligen Kultur der Menschen, denen die christliche Botschaft mitgeteilt werden sollte. Kulturelle Überfremdung und Entwurzelung werden als Folge der Mission vielfach beklagt.
- 3.5. Trotz des erklärten Willens der meisten Missionare und Missionarinnen, die konfessionellen Trennungen ihrer Heimatkirchen bei der Missionsarbeit zugunsten der einen Sache Jesu Christi zurückzustellen, kam es zu einem Export der europäisch-nordamerikanischen Vielfalt von Kirchentümern.
- 3.6. Das rückblickende Erkennen dieser Fehler wird uns helfen, bei unserer künftigen Beteiligung am missionarischen Dienst der Weltchristenheit
 - missionarisches Handeln nicht mit speziellen politischen Interessen zu vermischen,
 - Angehörige anderer Völker als ihre eigene Geschichte gestaltende Partner zu respektieren,
 - dabei besonders die kulturelle Identität der Partner zu achten und im Sinne der entsprechenden Programme des Ökumenischen Rates der Kirchen den interkulturellen Dialog zu suchen,
 - die sozialen Gegebenheiten anderer Länder zu berücksichtigen und
 - Partnerschaft auch mit Kirchen anderer Konfessionsfamilien zu suchen
4. Was haben wir als Kirchen in einer sozialistischen Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten gelernt?

Im Zusammenhang dieser Ausarbeitung soll nur von den Lernergebnissen die Rede sein, die für unser Verständnis von weltmission relevant sind.)

1. Die gesellschaftlichen Veränderungen in unserem Land öffneten uns die Augen für das Ende einer Welt, in der Kirche, christlicher Glaube und politische Macht eine Einheit zu bilden schienen. Die Erfahrung einer den meisten Christen zunächst fremden Gesellschaftsordnung, die offensichtliche Säkularisierung immer weiterer Lebensbereiche und das Kleinwerden der Zahl der Mitchristen in der eigenen Umgebung machten deutlich: Mission als Ausbreitung einer "christlichen Welt" ist absurd geworden.
2. Unsere Erfahrungen der letzten Jahrzehnte in der sozialistischen Gesellschaft haben uns geholfen, als Kirche in einer Minderheitssituation zu leben, von Privilegien und Machtansprüchen Abschied zu nehmen und dadurch in neuer Weise christliche Existenz zu praktizieren, vom Evangelium her unseren Dienst anderen Menschen anzubieten und sie zur Begegnung mit Christus einzuladen.
3. Als Bürger eines sozialistischen Landes lernten wir gleichzeitig, aufmerksamer für die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse in den Ländern der Dritten Welt zu werden bzw. die Folgen des Kolonialismus und den Kampf der Befreiungsbewegungen zu verstehen.
4. Wir lernten, uns auf den eigenen Kontext zu konzentrieren: mit Menschen zusammenzuleben und zu kooperieren, die unseren Glauben nicht teilen, die Identität dieser Mitmenschen zu respektieren und den Dialog mit ihnen zu praktizieren.
Indem wir dazu angehalten wurden, gegenüber jeder Verquickung von Kirche und politischer Macht kritisch zu werden, erkannten wir deutlicher, was die Kirche im Blick auf bestimmte Gesellschaftsschichten versäumt hat, zu einer Zeit, da sie die "Macht" hatte, die Gesellschaftsordnung mitzubestimmen.
Diese Elemente unseres Lernens, ja unserer Buße, dienen mittelbar der Vorbereitung für wirklich partnerschaftliche Begegnungen mit Christen der sogenannten Dritten Welt.
- 4.5. Die uns aufgebotene und später als heilsam erkannte Konzentration auf den eigenen Kontext führte zu neuen Einsichten im Verständnis der Mission
Wir lernten, uns vor einer Einteilung der Welt in einen christlichen und nichtchristlichen Bereich zu hüten - als gäbe es Teile der Welt, die nicht in Gottes Hand, die nicht von Christus geliebt wären. Die ganze Welt ist Gottes geliebte Schöpfung, die Er mit der ganzen Menschheit und ihrer Geschichte Seinem Ziel entgegenführt. Deshalb geht uns die ganze Welt an, bewegen uns die Lebensfragen aller sozialen Schichten im eigenen Land und der Völker der ganzen Welt so, daß wir an ihrer Lösung mitarbeiten wollen.

Wir lernten, daß Mission als Teilhabe an Seiner liebenden Zuwendung zu allen Menschen keine zusätzliche Aktivität im kirchlichen Aktionsprogramm ist, sondern Merkmal des Lebens der Christen. Jede christliche Gemeinde und jeder einzelne Christ ist immer und überall zum Zeugnis des Glaubens am Ort und gleichzeitig in der gemeinsamen Verantwortung aller Christen weltweit herausgefordert. Dabei haben uns die Anfragen und Anregungen der Partner in der ökumenischen Bewegung entscheidend geholfen.

5. Einsichten, die wir der Teilnahme an der ökumenischen Diskussion über Mission danken

In der ökumenisch-missionarischen Diskussion der letzten Jahrzehnte ergaben sich Einsichten, die sich in jüngster Zeit in drei internationalen Dokumenten niedergeschlagen haben, aus denen zu den Abschnitten des folgenden Kapitels einige Sätze zitiert werden sollen:

- "Mission und Evangelisation - Eine ökumenische Erklärung"

Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen, Genf, 1982, i. F.: ÖRK mit Absatznummern

"Brief an die Kirchen" einer Konferenz der Weltweiten Evangelischen Allianz 1983 in Wheaton, i.F.: E A

"Arbeitspapier zur Mission" der Abteilung für kirchliche Zusammenarbeit des Lutherischen Weltbundes für dessen Vollversammlung, Budapest 1984, i.F.: LWB mit Absatznummern

- 5.1. Die im Zusammenhang mit der Weltmissionskonferenz 1952 in Willingen eingeleitete ökumenische Diskussion über Mission half, ein Verständnis von Mission zu überwinden, als ginge es in der Mission darum, daß die Kirche ihre eigene Zukunft sichert: Die Orientierung auf das zahlenmäßige Wachstum der kleiner werdenden Gemeinden braucht, ja darf nicht bestimmendes Motiv unseres Handelns sein: Gott ist sendend tätig (missio Dei), weil Er Seine Schöpfung heilen, weil Er die Welt so verwandeln will, daß "Friede und Gerechtigkeit sich in ihr küssen" (Ps. 85, 11) können. Gott sendet Christus, der seinerseits seine Jünger sendet: "Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch." Wir sind gewürdigt, seine Mitarbeiter in der Welt zu sein, - nicht mehr und auch nicht weniger.

Denn grundlegend für alle kirchlichen Aktivitäten ist die in der Heiligen Schrift zum Ausdruck kommende Zuwendung Gottes zur Welt und den Menschen, die er erhalten und erneuern will. Diese liebende Zuwendung Gottes erreicht ihren Höhepunkt in der Sendung seines Sohnes Jesus Christus. Damit ist Mission für alle Zeiten gekennzeichnet als Gottes ureigenstes Handeln. Es ist seine Mission und es wird niemals die unsere. Darum können wir nur Zeichen des Reiches Gottes setzen, das Er selbst in der Vollendung schaffen wird. Doch die Kirche ist niemals und nirgends aus ihrem Mandat entlassen, an Gottes Mission teilzunehmen.

"Gott sendet u n s in die Welt, doch es bleibt
s e i n e Mission." E A Schlußwort

"Die biblische Verheißung einer neuen Erde und eines
neuen Himmels, wo Liebe, Frieden und Gerechtigkeit
herrschen werden, ermutigt unser Handeln als Christen
in der Geschichte." ORK-Einleitung

- 5.2. Weil Gottes Zuwendung der Welt und den Menschen universell
gilt, ist sie grundsätzlich grenzüberschreitend. Sie gilt
jeder neu heranwachsenden Generation und reicht in alle
Lebensbereiche hinein.

Deshalb und um partnerschaftlich teilen und gemeinsam
handeln zu können, braucht die Kirche an jedem Ort die
Möglichkeit, über diese Grenzen hinweg geistliche, per-
sonelle und-materielle Hilfe geben und empfangen zu können.

"Gott wendet sich an jedes seiner Kinder besonders,
ebenso aber auch an die ganze Menschheit. Jeder
Mensch hat das Recht, die gute Nachricht zu hören"
ORK Nr. 10

"Wir können unser Zeugnis nicht auf einen vermeint-
lichen Privatbereich des Lebens begrenzen. Die
Herrschaft Christi muß in allen Lebensbereichen
verkündigt werden..... Die gute Nachricht vom
Reich ist eine Herausforderung an die Strukturen der
Gesellschaft wie auch ein Bußruf an einzelne."
ORK Nr. 14

- 5.3. Mission heißt also, Christus nachzufolgen, an seiner Sen-
dung und an seiner Wegbereitung für das Reich Gottes teil-
zunehmen. In dieser Teilhabe an seinem Wirken geht es stets
sowohl um den Weg der menschlichen Gemeinschaft (Gesellschaft),
als auch um Heil und Wohl jedes einzelnen. Wir lernten, in der
ökumenischen Diskussion aufeinander zu beziehen, was wir
in unserer Tradition oft zu stark voneinander getrennt haben:
Verkündigung des Evangeliums und soziales Handeln; Verän-
derung der Lebensbedingungen für alle und geistliche
Lebensorientierung für die einzelnen bzw. Hilfe dazu, Sub-
jekt des eigenen Lebens werden zu können.

Da Gottes Zuwendung zur Welt und zum Menschen alle Bereiche
des Lebens einschließen, muß auch die missionarische Praxis
der Kirche ganzheitlich sein. In ihren vielfältigen Formen
der Verkündigung des Evangeliums teilt sie Gottes Liebe
mit, spricht sie Vergebung von Schuld zu, ruft sie zum
Vertrauen auf Gottes Zusagen, lädt sie zu neuer Gemeinschaft
ein, bekämpft sie Not und Elend der Menschen und setzt sie
sich für Gerechtigkeit und Frieden ein.

"Durch die Armen der Erde lernen die Kirchen erneut,
den alten Gegensatz zwischen Verkündigung des Evange-
liums und sozialem Handeln zu überwinden. Das
'geistliche Evangelium' und das 'materielle Evange-
lium' waren bei Jesus ein Evangelium" ORK Nr. 33

"Die Gegenwart des Reiches Christi gibt Hoffnung auf das Heil der ganzen Welt in allen ihren Dimensionen: unter und mit Menschen in Not und ihrem Kampf gegen die dämonischen Mächte dieses Zeitalters, und der persönlichen Dimension, die die Bedeutung und Rechte jedes Menschen unterstreicht." LWB Nr. 51

- 5.4. Nachfolge bedeutet auch, am Kampf Christi gegen die Mächte des Todes, gegen die Sünde, teilzunehmen. In der ökumenischen Diskussion lernten wir, für unsere Verkündigung und unseren Dienst nicht nur die individuelle Sünde im Auge zu haben, sondern auch die strukturelle Sünde. Wir lernten, daß wir zwar alle Sünder sind - daß es aber Menschen und ganze Menschengruppen gibt, die Opfer von Sünde sind, von Sünde, die durch ungerechte Machtstrukturen innerhalb einzelner Länder wie international z. B. in den Ausbeutungsmachenschaften internationaler Konzerne wirksam ist.

Die Teilnahme unserer Kirchen am Programm des ökumenischen Rates der Kirchen zur Bekämpfung des Rassismus wurde zu einem Testfall für diese Einsicht. Bei diesem Kampf gegen strukturelle Sünde haben wir erkannt, daß wir von Marxisten lernen können und deshalb das Gespräch mit ihnen immer wieder suchen sollten.

"Als wir uns Gedanken über die fast 3 Milliarden Menschen machten, die noch von Christus und seinem Evangelium hören müssen, wurde uns mit Erschrecken bewußt, daß die meisten von ihnen arm sind und daß viele von ihnen immer noch ärmer werden. Millionen unter diesen Menschen leben in Situationen, in denen sie unter Ausbeutung und Unterdrückung leiden, und in denen ihre Würde je als nach dem Bilde Gottes geschaffene Menschen in vieler Weise bedroht ist." E.A. III, Abs. 1

"Jesus sah auf die breite Masse voll tiefstem menschlichem Mitgefühl. Er erkannte die Armen als diejenigen, gegen die gesündigt wurde, Opfer sowohl persönlicher als auch struktureller Sünde." ORK Nr. 32

- 5.5. In seiner Zuwendung zur Welt und zum Menschen bedient sich Gott menschlicher Geschichte und weltlicher Strukturen, d. h. seine Mission hat dialogische Gestalt. Darum ist die missionarische Aktivität der Kirche nur möglich in einer dialogischen Haltung. Diese bewahrt die Kirche vor Überheblichkeit, achtet die Werte Andersdenkender und Andersglaubender, ermöglicht die Zusammenarbeit mit ihnen zur Lösung übergreifender Probleme wie z. B.: Frieden, Gerechtigkeit, Erhaltung der Umwelt - ohne unser Bekenntnis zu Jesus Christus zu verleugnen.

"Dialog ist diejenige Form der Mission, die die frohe Botschaft von Jesus Christus aus dem Zentrum unseres Glaubens heraus anderen mitzuteilen sucht, und sich gleichzeitig bemüht, das Zeugnis anderer zu hören und ihr Menschsein zu verstehen." LWB Nr. 54

"Wenn sie sich also in ein Dialogverhältnis mit anderen einlassen, dann suchen Christen die unergründlichen Reichtümer Gottes zu entdecken und die Weise, in der er mit der Menschheit umgeht." ORK Nr. 43

- 5.6. Christus führt die Seinen (die Glieder seines Leibes - vgl. 1. Kor. 12) zu einer weltweiten Gemeinschaft zusammen, in der das Schicksal eines Gliedes alle angeht. In ökumenischer Gemeinschaft ist jede Kirche zu der gemeinsamen Aufgabe gleichberechtigt und gleich verpflichtet. Jede Kirche hat ihre besonderen Gaben, aber auch ihre besonderen Mängel. Nur das partnerschaftliche gegenseitige Teilen der geistlichen, materiellen und personellen Kräfte kann der gemeinsamen, missionarischen Aufgabe und der Einheit der Christenheit gerecht werden.

In der ökumenischen Diskussion lernten wir, wie lokale Gruppen, wie z. B. Basisgemeinden in Lateinamerika, eine globale Bedeutung haben können. Umgekehrt konnten wir erfahren, wie die Wahrnehmung unseres Zeugnisses und Dienstes in unserer eigenen Situation von Bedeutung auch für andere Teile der Christenheit sein kann. Wir lernten, daß wir nicht der Mittelpunkt der Welt sind, wir wohl aber ein Teil der Weltchristenheit sind, von dem andere etwas erwarten. Diese Erwartungen beziehen sich vor allem auf unsere Erfahrungen als Christen in einer sozialistischen Gesellschaft.

"Die Erfahrungen und Erkenntnisse, das theologische Erbe sowie personelle und finanzielle Ressourcen jeder Kirche sind Gaben Gottes für die Mission der ganzen Kirche. Sie können deshalb nicht als alleiniger Besitz einer Kirche verstanden werden, sondern müssen geteilt werden." LWB Nr. 107

"Angesichts der Herausforderungen und Bedrohungen der Welt vereinen sich Kirchen zwar oft zur Verteidigung gemeinsamer Positionen. Doch sollte die natürliche Konsequenz ihrer Einheit mit Christus in seiner Sendung das gemeinsame Zeugnis sein. ... In Solidarität helfen die Kirchen einander in ihrem jeweiligen Zeugnis vor der Welt. In gleicher Solidarität sollten sie ihren geistlichen und materiellen Besitz teilen, um miteinander und deutlich ihre gemeinsame Hoffnung und gemeinsame Berufung zu verkündigen." ÖRK Nr. 23

6. Konsequenzen für die Teilnahme der Evangelischen Kirchen in der DDR an ökumenisch-missionarischen Diensten in den sogenannten Entwicklungsländern

- 6.1. Frucht unseres Lernens sollte sein, daß wir uns in einer Gemeinschaft des Teilens wissen, in der keiner ohne den anderen sein will, in der einer dem anderen mit seinen geistlichen, materiellen und personellen Möglichkeiten hilft, Gottes Zuwendung zur Welt bekannt zu machen und Gestalt annehmen zu lassen. Unter dieser Voraussetzung halten wir uns für gezielte Anforderungen einer Kirche oder einer ökumenischen Institution (ÖRK, LWB u. a.) bereit und brauchen umgekehrt den Beitrag anderer Kirchen für unseren eigenen Weg.

- 6.2. Besuche ökumenischer Gäste haben in den letzten Jahren viele Gemeinden in der DDR erfahren lassen, daß wir als Teil der Weltchristenheit von anderen lernen können. Berichte der Besucher über ihre Beteiligung an gesellschaftlichen Prozessen in ihrem Heimatland waren eine fruchtbare Herausforderung, sich mehr für die Entwicklung der eigenen Gesellschaft zu engagieren. Einladungen an Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus Kirchen anderer Länder zu einem Weiterbildungsaufenthalt in die DDR sollen daher der gegenseitigen Hilfe dienen. Auch für die Probleme anderer Bürger aus Ländern der Dritten Welt, die sich zeitweilig in der DDR aufhalten, sollten wir offen sein.

Darüber hinaus brauchen wir Mitarbeiter aus diesen Ländern für spezielle kirchliche Dienste in unserem Land.

- 6.3. Bei der Frage, ob wir auf an uns gerichtete Anforderungen antworten wollen, ist zu prüfen, ob der erbetene Dienst dem von uns neu gelernten ganzheitlichen Verständnis von Mission entspricht bzw. beispielhaft die Teilnahme an der Sendung Christi in dem betreffenden Kontext ermöglicht. Grundsätzlich sollte gelten: Wir wollen unsere eigenen Erfahrungen machen! Das bedeutet z. B.: Wir sollten nicht einfach in vorgegebene Projekte aufgrund von Nachfragen nach bestimmten Fachleuten Einzelpersonen entsenden, ohne Kontext und Zielstellung des Projektes sorgfältig geprüft zu haben. Es ist notwendig, daß die Projekte überschaubar sind und die verantwortliche Trägerschaft klar geregelt ist.
- 6.4. Von uns zu entsendende Mitarbeiter (z. B. Theologen, Lehrkräfte, Ärzte, Schwestern, Landwirtschaftsexperten u. a. m.) haben sich auf die Aufgaben zu konzentrieren, die zwischen den beteiligten Kirchen und gegebenenfalls dem Ökumenischen Rat der Kirchen bzw. LWB angesprochen sind. Wenn es sich um eine entwicklungsbezogene Aufgabe handelt, sind Zielstellung und Durchführung mit der Entwicklungspolitik des betreffenden Landes abzustimmen. Wenn es sich um eine gemeindebezogene Aufgabe handelt, ist sie in der Einbindung in die betreffende Kirche zu erfüllen. In diesem Rahmen werden die von uns zu entsendenden Mitarbeiter Erfahrungen aus dem Kontext unserer sozialistischen Gesellschaft einzubringen haben.
- 6.5. Bei der Auswahl von Personen ist neben fachlicher und sprachlicher Eignung wichtig, daß die Kandidaten für einen ökumenischen Dienst im Ausland Erfahrungen einer missionarischen Existenz im eigenen Kontext, d. h. in der sozialistischen Gesellschaft der DDR, einbringen können. Es kommen nur Personen in Frage, die sich im Kontext unserer Gesellschaft bereits als dialog- und kooperationsfähig erwiesen haben und in der Lage sind, im Ausland ihre Kirche und ihr Land angemessen zu vertreten.

7. Tätigkeitsfelder

- 7.1. Bei grundsätzlicher Offenheit für Anforderungen im ökumenischen Austausch von Mitarbeitern haben Aufgaben Vorrang, für die wir spezifische Erfahrungen einbringen können oder die Teil der gesamtgesellschaftlichen Solidarität unseres Landes sein können.
- 7.2. Für die uns mögliche Mitarbeit kommen alle Länder in Frage, die begründete Aussicht dafür bieten, daß Erfahrungen aus unserem gesellschaftlichen Kontext eingebracht werden können. Wir sollten im Interesse gegenseitiger Befruchtung offen sein für geographisch wie konfessionell gesehen neue Partner, wie es den Zielen des ökumenischen Programms für den "Austausch von Ressourcen" entspricht.
- 7.3. Von besonderer Bedeutung sind die historischen Beziehungen zu den Partnerkirchen im südlichen Afrika, in Tanzania, Indien und Papua-Neuguinea. Die Anstrengungen dieser unserer Partnerkirchen, durch ihr Zeugnis und ihren Dienst das Evangelium für ihr Land ganzheitlich zu vermitteln, sollten durch unseren Beitrag unterstützt werden.
- 7.4. Alle Dienste in anderen Ländern sind so zu begleiten und auszuwerten, daß Impulse für unser Zeugnis und unseren Dienst im eigenen Land in geeigneter Weise weitergegeben werden, so daß die Beteiligung von Christen aus der DDR am missionarischen Dienst der Weltchristenheit dem weiteren Lernen der Kirchen in der DDR dienen kann.

18.03.1985

II. Solidarität der Kirche mit den Armen als Teil ihrer Mission: Ein oekumenischer Lernprozess der Evangelischen Kirchen in der DDR

1. Anlaß und Kontext oekumenischen Lernens

Zur gleichen Zeit, als sich der Bund der Evangelischen Kirchen als "Zeugnis- und Dienstgemeinschaft in der sozialistischen Gesellschaft" bildete, begann in der weltweiten oekumenischen Gemeinschaft mit dem Scheitern der ersten Entwicklungsdekade ein intensiver Lernprozeß über Probleme von Weltarmut, Gerechtigkeit und Entwicklung. Stationen des Lernens waren: Konferenz Kirche und Gesellschaft, Genf 1966; ORK-Vollversammlung, Uppsala 1968; Konferenz über oekumenische Entwicklungsprojekte, Montreux 1970; Bildung der Kommission für kirchlichen Entwicklungsdienst beim ORK 1970.

"Wir hörten den Schrei derer, die sich nach Frieden sehnen. Die Hungernden und die Ausgebeuteten rufen nach Gerechtigkeit. Die Verachteten und Benachteiligten verlangen ihre Menschenwürde. Millionen suchen nach einem Sinn ihres Lebens. Gott hört diese Rufe und richtet uns. Er spricht aber auch das befreiende Wort. Wir hören ihn sagen: Ich gehe vor Euch her. Weil Christus Eure schuldhafte Vergangenheit auf sich nimmt, macht der Heilige Geist Euch frei zum Dasein für andere. Lebt jetzt schon in meinem Reich in froher Anbetung und in wagemutigem Handeln. Unser Herr spricht: "Siehe ich mache alles neu".

(Botschaft Uppsala 1968)

Dieser Lernprozeß dauert bis heute an und vollzieht sich vor allem in Aktions-Reflexions-Programmen der oekumenischen Bewegung. Weitere Stationen waren: Konferenz über oekumenischen Austausch von Ressourcen, Glion 1977; ORK-Studie 'Kirche in Solidarität mit den Armen', 1975 bis 1980; 2. % Appell, Uppsala 1968, erneuert in Vancouver 1983; Hauptthema des ORK: Frieden, Gerechtigkeit und Integrität der Schöpfung seit 1983.

Die Kirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen nehmen im Rahmen ihrer ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Möglichkeiten an diesem Lernprozeß teil. Dazu gehört

- daß wir in unseren Gemeinden und Kirchen verstehen, wie das Evangelium auf das Leben der Armen und rassistisch, kulturell und politisch Unterdrückten bezogen ist und was es uns angesichts ihrer Lage zu sagen hat;
- daß wir lernen, durch welche ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Faktoren Armut und Unterdrückung hervorgerufen und begünstigt werden, wie diese Faktoren beeinflußt werden und welche Rolle Christen und Kirchen dabei spielen können;

- worin der Beitrag unserer Gemeinden und Kirchen zu mehr Gerechtigkeit und Menschenwürde bestehen kann, was wir von den durch Unterentwicklung und Armut Betroffenen zu lernen haben und welche unserer im Kontext einer sozialistischen Gesellschaft gemachten Erfahrungen im Einsatz für mehr Gerechtigkeit wichtig sein könnten.

Die Bewältigung dieser Aufgaben erfordert von uns

1. den ständigen Versuch, weltwirtschaftliche und weltpolitische Vorgänge zu analysieren;
2. die Bereitschaft, globale Vorgänge in lokalem Handeln zu reflektieren,
3. die Fähigkeit, biblische Texte und die kirchliche Tradition im Licht der Herausforderung durch die Situation der Armen zu interpretieren;
4. Konsequenzen für die persönliche Lebensweise der Einzelnen sowie von Gemeinden und Kirchen zu ziehen und in einer mit den Armen solidarischen Lebensweise zu realisieren.

Wo in unseren Gemeinden und Kirchen das Verhältnis für diese Aufgaben gewachsen ist, ist das vor allem durch die Beteiligung an oekumenischen Aktionsprogrammen und die damit verbundene Reflexion geschehen. Dabei ist von Anfang an deutlich gewesen (und unsere Erfahrungen haben diese Einsicht erhärtet), daß Beteiligung unserer Kirchen an Entwicklungsaufgaben und Solidarität von Christen und Kirchen mit den Armen nicht nur durch nach außen gerichtete Aktivitäten erfolgen kann, sondern durch die entwicklungsbezogene Bildungsarbeit innerhalb unserer Kirchen und in ihrem Umfeld ergänzt werden muß. Diese Bewußtseinsbildung, die Zusammenhänge zwischen unserer Lebensweise und den Lebensbedingungen der Armen, und der rassistisch, kulturell und politisch Unterdrückten durchschaubar macht, ist integrativer Bestandteil oekumenischer Diakonie und Solidarität. Dabei haben die Erfahrungen von Menschen und Kirchen aus Entwicklungsländern sowie der Dialog mit Christen anderer Länder und Konfessionen und mit Nichtchristen eine wichtige Funktion. Ökumenisches Lernen ist nicht als Einbahn-Kommunikation, sondern als Mit-Teilen von Erfahrungen, Einsichten und Hoffnungen möglich.

2. Lernergebnisse

- 2.1. In der oekumenischen Gemeinschaft haben wir gelernt, Rassismus als "eine krasse Leugnung des Christlichen Glaubens" (Uppsala '68) zu verstehen und ihm in Wort und Tat zu begegnen. Ein wichtiger Aktions-Reflexions-Prozeß ist die Beteiligung unserer Kirchen am Programm zur Bekämpfung des Rassismus des ÖRK. Dieses Programm

ist eine bedeutsame Form der Solidarität mit rassistisch, kulturell und politisch unterdrückten Gruppen und Völkern und zugleich Bestandteil der ganzheitlich verstandenen Mission der Kirche:

"Sie (die Kirche) darf sich nicht damit begnügen, den Armen und Unterdrückten die frohe Botschaft nur zu predigen, sondern muß auch Bedingungen schaffen, welche Armut, Unterdrückung und Ungerechtigkeit ausschließen"

(Programm zur Bekämpfung des Rassismus, Jamaika 1979)

Durch die Beteiligung unserer Kirchen an diesem Programm sind Solidarität mit Befreiungsbewegungen (z.B. Frelimo, ANC, SWAPO) ausgedrückt worden und Beziehungen zu verschiedenen Kirchen in Entwicklungsländern zustande gekommen, die als eine Form oekumenischer Partnerschaft weiterentwickelt werden (z.B. partnerschaftliche Beziehungen zum Nationalen Christenrat von Mocambique).

- 2.2. In der oekumenischen Gemeinschaft haben wir gelernt, daß es zur Mission der Kirche gehört, die "Gute Nachricht für die Armen" glaubwürdig zu entfalten.

"Die Kirche Jesu Christi ist aufgerufen, die gute Nachricht für die Armen zu verkündigen, so wie es ihr Herr in seinem Dienst getan hat, als er das Reich Gottes ankündigte, Die Mission, die sich des Reiches bewußt ist, wird um Befreiung und nicht um Unterdrückung bemüht sein; um Gerechtigkeit, nicht Ausbeutung; um Fülle, nicht Verarmung; um Freiheit, nicht Versklavung; um Gerechtigkeit, nicht Krankheit; um Leben, nicht Tod. Ganz gleich wie die Armen bestimmt werden mögen, diese Mission gilt ihnen"

(Weltmissionskonferenz Melbourne 1980)

Wir haben den Ruf aus der Ökumene nach einer "Mit den Armen solidarischen Kirche" gehört und grundsätzlich bejaht.

"Hunger, Krankheit und Armut sind ein Skandal, der die Botschaft unglaubwürdig macht, Glaube kann und muß sich im Kampf gegen Ungerechtigkeit bewähren und artikulieren"

(Konferenz der Kirchenleitungen 1980)

Die konkrete Ausformung dieses grundsätzlichen Ja zur mit den Armen solidarischen Kirche stößt allerdings noch immer auf beträchtliche Grenzen, die z.T. situationsbedingt sind, aber auch durch eine mangelnde Bereitschaft unserer Kirchen entstehen, sich konsequent zum Zeugnis und Dienst im Sinne der "Guten Nachricht für die Armen" zu öffnen. Als Beispiel für Aktionen der Solidarität mit den Armen sind jedoch Hilfen für Flüchtlinge aus Afrika, besonders aus dem südlichen Afrika zu nennen.

- 2.3. In der oekumenischen Gemeinschaft haben wir gelernt, daß Armut und Unterentwicklung nur abgebaut werden können, indem Strukturen verändert werden, durch die Menschen unterdrückt und in Abhängigkeit gehalten werden. Nach dem in der oekumenischen Bewegung erarbeiteten Entwicklungskonzept können Armut und Unterentwicklung nicht nur nach ökonomischen Maßstäben gemessen werden; Entwicklung muß vielmehr neben ökonomischem Wachstum auch soziale Gerechtigkeit und Mitbestimmung der Menschen über ihre politischen, ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Belange einschließen.

"Entwicklung muß als Prozeß begriffen werden, durch den einzelne wie Gesellschaften die Möglichkeiten menschlichen Lebens in sozialer Gerechtigkeit und Selbstverantwortung zu voller Entfaltung bringen können. Dabei ist wirtschaftliches Wachstum als ein Mittel zur Förderung dieses Prozesses zu verstehen."

(aus dem Mandat der Kommission für kirchlichen Entwicklungsdienst, 1970)

Vor dem Hintergrund eines Entwicklungskonzepts, das Strukturveränderungen einschließt, sehen wir die Aufgabe, die im Sozialismus gemachten Erfahrungen mit Kirchen zu reflektieren, die in anderen gesellschaftlichen Kontexten leben, und Solidarität mit Kirchen zu üben, deren Gesellschaften radikale Strukturveränderungen vollzogen haben, z.B. Vietnam, Cuba und Nicaragua. Diese Solidaritätsaktionen unserer Kirchen haben zur Entwicklung partnerschaftlicher Beziehungen mit diesen Kirchen beigetragen.

- 2.4. In der oekumenischen Gemeinschaft haben wir gelernt, daß alle Kirchen zugleich Geber und Empfänger und daher partnerschaftlich aufeinander bezogen sind.

"Alle Kirchen haben Anspruch auf Teilhabe an den Ressourcen der anderen und tragen Verantwortung dafür, einander aufzufordern, sie sinnvoll zu nutzen. Materieller Reichtum soll den Besitzenden nicht Macht verleihen und die anderen in Abhängigkeit halten. Vielmehr sollte kirchliches Miteinanderteilen ein Schritt der menschlichen Gemeinschaft sein"

(Teilen und Heilen, Vancouver '83)

Solidarität von Kirchen mit den Armen und die Beteiligung von Kirchen an Entwicklungsprojekten kann daher nicht an den Werten, Bedürfnissen und Interessen von "Gebern" orientiert sein, sondern sollte so gestaltet werden, daß es den Empfängern von Hilfe volle Gleichberechtigung und alle Möglichkeiten zur Mitbestimmung einräumt.

3. Notwendige Schritte

1. Die Kirchen müssen lernen, daß "Solidarität mit den Armen" sich nicht in Spendenaufrufen und Almosengeben verwirklichen läßt. Vielmehr sollte Werken, Gruppen und Einzelnen innerhalb unserer Kirche Möglichkeiten aufgewiesen werden, wie sie Solidarität mit den Armen glaubhafter leben könnten. Dies kann unter anderem durch regelmäßige Bereitstellung finanzieller Mittel und die Beschaffung von Materialien für gezielte, partnerschaftlich abgesprochene, langfristige Projekte und Hilfen geschehen.
2. Unsere Kirchen müssen lernen, sich in das Teilen von Ressourcen einzunüben: Es genügt nicht, Überschußmittel abzugeben, sondern die begrenzten materiellen, menschlichen, spirituellen und kulturellen Ressourcen so einzusetzen, daß sie nicht nur der eigenen Kirche zugute kommen, sondern in ökumenischer Diakonie und Partnerschaft mit anderen geteilt werden.
3. Wünschenswert wäre es, wenn durch einen intensiveren Austausch von Personal, von Partnerbeziehungen zwischen Kirchen und Gemeinden im eigenen Land und in Entwicklungsländern menschliche Beziehungen geschaffen würden, die dem gegenseitigen Verständnis und der gemeinsamen Wahrnehmung von Verantwortung für Frieden und Gerechtigkeit dienen.
4. Unsere Kirchen sollten mutiger, unbefangener und selbstbewußter die Erfahrungen, die sie als "Zeugnis- und Dienstgemeinschaft in der sozialistischen Gesellschaft" gemacht haben und machen, in der ökumenischen Gemeinschaft berichten und reflektieren.
5. Solidarität von Kirchen mit den Armen erweist sich auch darin ob wir fähig sind, uns im eigenen Land für eine Lebensweise einzusetzen, die dem Frieden, der Gerechtigkeit und der Integrität der Schöpfung dient. Das bedeutet nicht die provinzielle Sicherung eigener Interessen sondern lokales Handeln im globalen Kontext.

USB-Nr.: 415/85

den 7.11. 1984

An das
Ökumenisch Missionarisches Zentrum
Georgen Kirchstr. 70
1017 Berlin /DDR

Lieber Herr Dr. Blauert,

haben Sie vielen Dank für Ihre Einladung zur Zentraltagung für die Mitarbeiter des ÖMZ am 2. und 3. Januar 1985. Ich habe einige Tage bis zu meiner Antwort verstreichen lassen, weil wir eigentlich die erste Januarwoche im Urlaub sein wollten. Wegen des Dienstantritts bei der Gossner Mission war es mir nicht möglich, im Sommer überhaupt irgendeinen Urlaub zu nehmen. Daher werde ich jetzt zum Jahresende noch einige Tage weg sein. Ich habe allerdings jetzt mit meiner Frau abgesprochen, daß wir doch in der ersten Januarwoche zurück sein werden. Sie können mich also wie vorgeschlagen für die Teilnahme vorsehen. Ich freue mich, nach vielen Jahren wieder einmal die Mitarbeiter des ÖMZ zu sehen. Wir waren zu einer ähnlichen Tagung nur im Jahre 1974 in der Georgen-Kirchstraße, die damals noch von Bruno Schottstädt als Teilzeit-Mitarbeiter des ÖMZ organisiert wurde.

Herzliche Grüße, auch von meiner Frau,

Ihr

Dieter Hecker

(Dieter Hecker)

Missionsdirektor

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM

der Evangelischen Kirche der Union und der Evangelischen Brüder-Unität

Direktor Dr. H. Blauert

1017 Berlin, am 18. Okt. 1984
Georgenkirchstraße 70 B1/D
Fernruf 43830

0330-1991/84

Herrn

Direktor Hecker
Gossner-Mission

Handjerystr. 19

1000 Berlin (West) 41



Lieber Bruder Hecker!

Seitdem Sie im Amt des Direktors der Gossner-Mission in West-Berlin sind, ist dies wohl mein erster Brief an Sie. Es tut mir leid, daß wir vorher noch keinen Kontakt miteinander aufgenommen haben. Ich entsinne mich noch meines Besuches bei Ihnen nach der Bangkok-konferenz in Ranchi und meine, wir seien uns später hier in Berlin (Ost) einmal wiederbegegnet.

Heute wende ich mich mit folgender Bitte an Sie:

Wir beabsichtigen, in den ersten Tagen des neuen Jahres eine Zentral-tagung durchzuführen, zu der wir Sie sehr herzlich zur Teilnahme und Beteiligung einladen. Wir würden uns freuen, wenn Sie eine der Grup-pen zur Eröffnung der Tagung übernehmen würden und dabei Ihre Erfah-rungen aus der Begegnung mit der indischen Kultur zur Diskussion stellten. Außerdem bitten wir Sie um Beteiligung beim Forum am zwei-ten Tage.

Wir würden uns außerordentlich freuen, wenn Sie eine Teilnahme mög-lich machen könnten.

1 Anlage

Mit herzlichem Gruß
verbleibe ich als

Ihr

Herrn Blauert

Gossner-Mission in der DDR - Ökumenisch-Missionarisches Zentrum Berlin

Verständnis von Mission

ein Gesprächsergebnis im Arbeitskreis "Christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt" beim Ökumenisch-Missionarischen Zentrum

1. Biblisch-theologische Basis

Mission ist Zeugendienst im Auftrag Jesu Christi. Wir sind berufen, die befreiende Botschaft des Evangeliums und ihre Wahrheit, die wir in der Praxis unseres Lebens erfahren, allen Menschen zu bezeugen. Wir verstehen dieses Zeugnis als Gabe Gottes an alle Menschen und als Angebot zur bewußten Teilnahme an Gottes Arbeit für den Schalom in unserer Welt.

1.1 Mission ist Zeugendienst in der Welt für die Welt. Weil wir die befreiende Botschaft des Evangeliums gehört und die Zeichen des kommenden Reiches in unserer Welt erfahren haben, werden wir uns für mehr Frieden, für mehr Gerechtigkeit und für mehr Gemeinschaft unter den Menschen einsetzen. Denn wir bezeugen durch unseren Einsatz Gottes friedensstiftende Arbeit in der Welt und fordern alle heraus, sich an dieser Arbeit Gottes zu beteiligen. Wir nehmen dabei den eigenen gesellschaftlichen und geschichtlichen Kontext ernst, wir sind offen gegenüber anderen geschichtlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Verflechtungen, wir sind bereit für das Wagnis neuer Entdeckungen im gemeinschaftlichen Leben.

1.2 Mission ist Zeugendienst in Gemeinschaft mit anderen. Der Zeugendienst bindet uns in die Kirche, die Gemeinschaft der Menschen, die sich diesem Auftrag wie wir verpflichtet wissen. Wir wissen aber zugleich, daß die Arbeit Gottes für seinen Schalom über die Grenzen der Kirche hinausreicht und daß der Zeugendienst uns zu neuer Gemeinschaft mit anderen Menschen führt, die an dieser Arbeit Gottes teilnehmen. Wir verbinden damit die Hoffnung, daß sie sich der Verknüpfung ihres Wirkens mit der Arbeit Gottes in der Welt bewußt werden.

1.3 Mission ist Zeugendienst durch die Gemeinde der Glaubenden. Wir wissen, daß auch unser Leben als Gemeinde Gottes Arbeit in der Welt bezeugen und widerspiegeln kann und soll. Auch in der Gemeinde Jesu Christi gestalten wir das Miteinander so, daß Frieden durch Vertrauen geschaffen wird, offenes Gespräch Menschen zueinander führt und Toleranz in der Gemeinschaft erfahren wird. Gemeinde als Existenzform strahlt eine missionarische Kraft aus; sie ist ein wesentlicher Teil des Zeugendienstes.

2. Kritische Reflexion

Das dreifache Verständnis von Mission - in der Welt, in der Gemeinschaft mit anderen, durch die Gemeinde - hebt sich ab von dem traditionellen Begriffsverständnis und -gebrauch mit einer entsprechenden Praxis von Mission und Evangelisation. Hier setzt unsere kritische Überprüfung ein, die eine deutliche Tendenz der Distanzierung aufweisen muß.

2.1 Wir können uns nicht als "Träger der Mission" verstehen, die in einer einseitigen Bewegung Menschen anzusprechen und zu beanspruchen haben oder etwas zu transportieren haben.

Wir halten es für ein Mißverständnis von Mission, wenn das Bewußtsein vorherrscht, im Besitz der Wahrheit zu sein, und die Zielstellung lautet, andere Menschen zu bekehren, einschließlich der Absicht, sie zu verändern zu wollen und zu können. Damit würde die

2.2 Wir halten es nicht für unsere Mission, Menschen nur in die Kirche hinein zu sammeln. Dadurch wird der "Missionierte" aus seiner Gruppenbeziehung und d.h. aus seinem konkreten Weltbezug herausgelöst und in eine ihm fremde Organisation mit der ihr eigenen konfessionellen, kulturellen und institutionellen Prägung integriert. Abgesehen davon, ob das überhaupt möglich ist, würde damit der Auftrag institutionell mißbraucht.

2.3 Wir beobachten, daß eine derart praktizierte Mission nicht frei ist von gewissen kolonisatorischen, ja sogar kolonialistischen und proimperialen Momenten. Kirche ist zwar immer auch Kulturträger mit bestimmten ethischen Normen und Lebensstilen, aber sie ist ständig in der Gefahr, selbst politische Macht auszuüben.

3. Unsere Konsequenzen

Von der Basis dieses Verständnisses der Mission her entdecken wir in der Wirklichkeit unseres alltäglichen Lebens Konsequenzen, die ebenso anspruchsvoll sind wie sie uns auch sehr bescheiden werden lassen. Wir können nur auf dem Weg bleiben, der uns gewiesen ist, wenn wir untereinander und mit möglichst vielen Freunden im Lande und weltweit Gemeinschaft halten und herstellen und unsere Einsichten und Erfahrungen miteinander austauschen.

3.1 Der zur Mission Beauftragte muß sich ständig auch als Teil und als Instrument der Mission Gottes in dem Sinne verstehen, daß er bereit ist, weiterhin auf Gottes Anrede zu hören, die durch den Adressaten seiner Mission ebenfalls auf ihn zukommen kann. Wir glauben, daß Gott in der Welt auch ohne uns und schon vor uns wirkt. Unsere Aufgabe sehen wir darin, es zu entdecken und zu benennen. Das bedeutet aber die Bereitschaft für neue Einsichten im Dialog und im gemeinsamen Leben mit Menschen unterschiedlicher Überzeugungen. Wir werden uns offenhalten für eigene Veränderung und in diesem Sinne für tägliche Buße. Toleranz ist nicht nur eine Aufgabe gegenüber anderen. Wir brauchen auch deren Toleranz für uns.

3.2 Der zur Mission Beauftragte nimmt teil an gesellschaftlichen Prozessen vor Ort und im internationalen Kontext, wo immer Menschen sich für Gerechtigkeit und Frieden in der Solidarität mit den Leidenden engagieren. Kirche ist nicht das Reich Gottes, wie auch Organisationen und Strukturen auf der Basis anderer Überzeugungen und Ideologien weder das Reich Gottes sind noch es herbeiführen können. Wir glauben aber, daß Gottes Reich als Verheißung allen Menschen gilt und Zeichen seines Kommens auch außerhalb von Kirche und der kirchlichen Mission zu sehen sind.

3.3 Der zur Mission Beauftragte läßt sich in der Erwartung des Reiches Gottes darauf ein, mit anderen für die Lösung der gegenwärtigen Weltprobleme zu arbeiten und zu kämpfen und wird am Grund seiner Hoffnung festhalten.

H E L F T M I T !

Liebe Freunde !

Wir erleben täglich viele kleine Geschichten im Miteinander mit anderen Menschen, und jede kleine Geschichte ist bedeutsam für die Gestaltung des Lebens in der Gemeinschaft, für die Suche nach mehr Gerechtigkeit in der Welt und für den Weg in eine friedliche Welt. Die "kleine" Geschichte der Geburt Christi in einem Stall erinnert uns daran und fordert uns heraus, die kleinen Geschichten ernstzunehmen und sie in die Perspektive der Geschichte Gottes mit den Menschen zu stellen. Sind unsere Geschichten Teile einer Geschichte zum Leben oder zum Tod ? Für die missionarische Existenz der Christen ist es nötig, über die alltäglichen Erfahrungen zu sprechen und sie auf ihr Zeugnis und ihren Dienst hin zu prüfen.

HELFT MIT, daß die Gossner-Mission mit ihrer Arbeit dieses Gespräch über die kleinen Geschichten und die Geschichte Gottes in unserer Welt fördern und zur bewußten missionarischen Existenz beitragen kann.

Dieses Gespräch braucht die kleine Gruppe in der Gemeinde, in der offen und ohne Scheu voreinander gesprochen werden kann. In einigen Gemeinden konnte die Gossner-Mission mithelfen, dieses Gespräch anzuregen und dazu beitragen, daß Menschen zu neuen Schritten ermutigt werden, Reflexion des Lebens in dieser Perspektive gibt neue Hoffnung - das ist unsere Erfahrung in dieser Arbeit.

Dieses Gespräch braucht den Mut zu neuen Erfahrungen in unserer Gesellschaft. Vor einem Jahr haben wir den Versuch der Gossner-Mission angekündigt, in dem einige Pastoren in kommunalen Institutionen auf Zeit mitarbeiten. Auf diese Weise wollten wir helfen, vor Ort kleine neue Geschichten zu beginnen und zur Vertrauensbildung beizutragen. Da es einige Anlaufschwierigkeiten gegeben hat, wird dieser Versuch erst Ende des Jahres abgeschlossen. Bisher haben wir unterschiedliche Erfahrungen gemacht, über die wir in der ersten Hälfte des nächsten Jahres berichten werden. Es zeigt sich aber auch hier, daß das offene Gespräch miteinander und mit anderen für den Prozeß der Vertrauensbildung wichtig ist.

Dieses Gespräch braucht die ökumenische Begegnung mit Menschen, die in anderen Kontexten versuchen, eine Hoffnungsperspektive zu leben. Sie fordern uns heraus, über unser Leben und unsere Hoffnung zu sprechen, und mit einem Mal spüren wir: was wir tun und lassen, hat eine weltweite Bedeutung. Die Gossner-Mission versucht, diese Herausforderung zu vermitteln. Im November haben wir gemeinsam mit dem ÖMZ eine ökumenische Konsultation durchgeführt. Mit Freunden aus den sozialistischen Ländern haben wir Erfahrungen über die Teilnahme der christlichen Gemeinde am Leben in der sozialistischen Stadt ausgetauscht. Aber es waren auch Freunde aus Nikaragua, aus Burma und aus Südafrika dabei, und sie fragten mit besonderem Interesse nach der Zusammenarbeit zwischen Christen und Marxisten in unserem Leben. Was uns bei der Vertrauensbildung vor Ort gelingt oder nicht gelingt, wird dann plötzlich zu einem Beispiel für eine weltweite Entwicklung und bedeutsam für die zukünftige Gestalt der Welt.

HELFT MIT, daß die Gossner-Mission diese Arbeit weiterführen und ausweiten kann.

Wir haben in den vergangenen Jahren kleine Geschichten der Solidarität mit Menschen in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas begonnen. In diesem Jahr konnten wir mit Ihrer Hilfe 50.000,- M für die Schule des ANC in Morogoro (Tansania) und 40.000,- M für die Schlosserwerkstatt der Ausbildungsstätte in Jinotepe (Nikaragua) zur Verfügung stellen, und wir werden uns bis Ende des Jahres mit weiteren 30.000,- M an der Fertigstellung des Rehabilitationszentrums in Ba Vi (VR Vietnam) beteiligen. Wir möchten allen, die mitgeholfen haben, herzlich danken.

Wir werden die Projektarbeit weiterführen, aber sie ist nicht ohne ein Netz solidarischer Beziehungen zu den Menschen in diesen Ländern zu begreifen, das wir zu knüpfen versuchen. In der Solidarität geht es nicht nur um Geld, sondern um gegenseitige Beziehungen, die ein persönliches Verhalten und ein Verständnis dafür erfordern, daß wir alle Teil einer Welt sind und daß jeder an der Gestaltung einer gerechteren Welt beteiligt ist - mit seiner kleinen Geschichte. Dafür brauchen wir das Gespräch mit den Christen aus diesen Ländern und unter uns.

Wir sind sehr froh, daß wir durch den Besuch von 2 Mitarbeitern in Nikaragua und durch den Besuch von 2 Freunden aus Nikaragua dieses Netz der Beziehungen mit diesem Land weiterknüpfen konnten. In dieses Netz gehören auch die Besuche bei den verwundeten Nikaraguanern in unseren Krankenhäusern und den Studenten, die sich in unserem Land auf die Aufgaben, die zu Haus auf sie warten, vorbereiten.

Zu einer weiteren kleinen Geschichte wurde ein Gottesdienst in der Berliner Marienkirche, den die Gossner-Mission, die Frauen- u. Familienarbeit der Ev. Kirche Bln.-Brandenburg und die Ev. Akademie anläßlich des Jahres der Frau des ANC in Südafrika gemeinsam gestaltet haben.

Studenten des ANC haben ihre Lieder gesungen und die Vertreterin des ANC, Frau Ngubane, hat gepredigt. Eine kleine Geschichte reiht sich an die andere - alltägliche Geschichten, die sich zu einem Netz von Beziehungen verdichten und uns in das Ringen um Gerechtigkeit einbinden.

HELF MIT, daß die Gossner-Mission die Reihe der Geschichten in der Solidarität mit den Menschen, die um Gerechtigkeit kämpfen, fortsetzen kann.

Gerechtigkeit und Frieden gehören nach biblischem Zeugnis zusammen; das hat die Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Vancouver noch einmal unterstrichen. Die Gossner-Mission bewegt seit einiger Zeit die Frage, wie die weltweite Gerechtigkeit und die Friedensfrage miteinander verbunden sind. Wir meinen, daß ein Konzept der Sicherheitspartnerschaft für die ganze Welt erarbeitet werden müßte, daß auch die Sicherheit und Gerechtigkeit für die Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas einschließt. Dafür braucht es eine ökumenische Anstrengung. Die Gossner-Mission möchte in der gemeinsamen Arbeitsgruppe der CEK einen Beitrag dazu leisten. Wir arbeiten an einer neuen Studie zu dem Thema, "Abrüstung und Entwicklungsländer", die Anfang 1985 fertiggestellt sein soll.

HELF MIT, daß die Gossner-Mission auch diese Arbeit fortsetzen kann.

Weihnachten werden wir daran erinnert, daß eine kleine, unscheinbare Geschichte eine große weltweite Perspektive haben kann. Jeder kann an dieser Geschichte Gottes mit der Welt teilhaben, die auf Gerechtigkeit, Frieden und Gemeinschaft zielt.

Die Gossner-Mission versucht, auf ihre Weise teilzunehmen und kleine Geschichten anzuregen. Wir sind dabei auf Ihre Unterstützung angewiesen. Bitte helfen Sie uns dabei.

Wir wünschen Ihnen allen zur Weihnachtszeit, daß Sie Gottes Geschichte mit ihm in ihrem alltäglichen Leben entdecken und daraus Hoffnung für die Welt gewinnen.

Es grüßen Sie
Ihre

Bernd Krause

Irma Richter

Eckhard Schülzgen

Materialangebot:

1. "Kirche im Sozialismus - Kirche im Prozeß der Veränderung"
Diskussionsbeitrag von E. Schülzgen, zur Mitarbeiterkonferenz 1984
2. " 5 Jahre Nikaragua Libre"- Informationen zur aktuellen Situation
in Nikaragua - Bericht von Bernd Krause
3. "Vietnam im Sommer 1984" - Eindrücke eines Besuches von Dr. Landmann
4. Bericht über einen Besuch in der VR Mozambique von E. Schülzgen
5. "Zeichen der Zeit - Kampf um Frieden - Objektivität oder Solidarität"
Meditationen zu Lukas 12/13 von Bruno Müller

Konto-Nr.: Bank: Berliner Stadtkontor 6691-16-296
Postscheck: Berlin 7199-58-4408

hilft mit!

EINGEGANGEN
- 8. OXT. 1984
Erledigt

Liebe Freunde!

Wir berichten heute über einen Teil unserer Arbeit, der unter dem Namen "Rehoboth" vielen Menschen im Lande bekannt ist.

"Rehoboth" - das ist hebräisch und bedeutet soviel wie "Spielraum" oder "Lebensraum" - heißt das Zusammentreffen von Menschen im Pfarrhaus Neu Zittau vor den Toren Berlins. Hier begegnen sich Leute, die sich nicht allein auf Gedanken und Worte verlassen, sondern die erfahren wollen, was daran ist.

Unter der Hand ist daraus ein Übungsfeld geworden für ein neues Verhalten, das unserer Situation besser gerecht wird als manche ererbten Gewohnheiten. Das war nicht so geplant, sondern es kam aus dem wachsenden Bedürfnis vieler Menschen, die in ih-rem täglichen Leben dem entsprechen möchten, was sie im öffentlichen Leben vertreten: ihre Forderung nach Abrüstung, nach Sicherheit auch für den Gegner, nach weltweiter sozialer Gerechtigkeit oder nach einem vernünftigen Umgang mit Natur und Technik.

"Rehoboth" in Neu Zittau wird jährlich von rund 400 Menschen besucht. Die Veranstaltungen dort haben unterschiedlichen Charakter. Ein Teil dient dazu, die Arbeit der Gossner-Mission in Gruppen vorzubereiten oder zu vertiefen.

- In Seminaren können oekumenische Gäste ihre Erlebnisse bei Besuchen in den Gemeinden der DDR verarbeiten. Sie äußern, wo sie überrascht, wo sie befremdet waren. Ihre Sicht auf unsere Praxis macht uns deutlich, daß von den Christen in der DDR etwas erwartet wird in der Welt.
- Die Arbeitsgruppen "Solidaritätsdienste" laden ein, Wochenenden mit Angehörigen der Befreiungsbewegungen in Lateinamerika und Afrika gemeinsam zu erleben. Da kann man sich der eigenen Betroffenheit nicht gut entziehen und ist gezwungen, nach konkreten und konsequenten Schritten zur Solidarität zu suchen.
- Oder: In einem Seminar über "Abrüstung und Entwicklung" wird informiert über die mögliche Umverteilung der Mittel und Kräfte, die durch Abrüstung frei werden würden, über Gestaltungsformen von "Friedlicher Koexistenz", oder darüber, wie die Ziele von Friedensbewegungen und Befreiungsbewegungen miteinander korrespondieren.

Eine andere Kategorie von Veranstaltungen in "Rehoboth" sind die Gestaltungskurse, zu denen wir alljährlich mit einem Jahresprogramm einladen. Sie bieten die Möglichkeit, die eigenen schöpferischen Kräfte auszuprobieren und die Ergebnisse gleichbeachtet neben den anderen zu sehen. Nach den Erfahrungen in solchen Gruppen fällt es

leichter

leichter zu glauben, daß Freundlichkeit und Gerechtigkeit zu einer Kultur unter den Menschen werden könnten.

- Unter der Anleitung von erfahrenen Künstlern werden im Spiel mit den bildnerischen Mitteln die oft vernachlässigten Fantasiekräfte gefördert: durch Mal- und Zeichentechniken, Formen in Ton, textile Gestaltung, musikalische Improvisationen, sprachliche Ausdrucksmittel. Dadurch wird Aufmerksamkeit füreinander geweckt, ein unmittelbares Verhältnis zu den Mitteln entdeckt, die sich uns zur Verfügung stellen, und für das Werkzeug in unserer Hand.
- In den Mai- und Herbstferien laden wir Familien zu Gestaltungskursen ein. Sie sind auch für behinderte Familienangehörige gedacht. Im Zusammenleben von so unterschiedlichen Menschen wie Kindern und Erwachsenen, Behinderten und Kraftstrotzenden wird besonders deutlich empfunden, wie gedankenloses, ichbezogenes oder geltungssuchendes Verhalten den Nächsten schädigt. Das gemeinsame Beobachten und Ausprobieren der kreativen Ausdrucksmittel ist eine Quelle des Verständnisses füreinander.
- Einmal im Jahr laden wir zum Instrumentenbaukurs ein. Seit 25 Jahren werden gambenähnliche Musikinstrumente gebaut. Inzwischen gibt es 410 davon in der DDR, dazu einige in den Nachbarländern und eins in Japan. Jedes ist von seinem Besitzer eigenhändig gebaut, und der erste Ton darauf wurde mit Spannung erwartet.

Das Pfarrhaus Neu Zittau ist auch, besonders im Winter, offen für Gemeindegruppen der näheren Umgebung, Jugendkonvente, Ältestenräten, Familienkreise, ökumenische Arbeitsgruppen. Sie bringen ihr eigenes Programm mit, oft auch ihre Probleme, die sie hier in Ruhe zu klären hoffen.

H E L F E N S I E M I T , daß diese Arbeit in Rehoboth weitergehen kann!

Helfen Sie mit, daß die Rehoboth-Arbeit auch für große Familien, Jugendliche und Alte erschwinglich bleibt!

Helfen Sie mit, daß die nötigen Reparaturen und Anschaffungen getätigt und Materialien bereitgestellt werden können.

Es grüßen Sie

Ihre

Bernd Krause

Irma Richter

Eckhard Schülzgen

Mitarbeiter der Gossner-Mission, Bernd Krause und Bruno Müller, haben in diesem Jahr unsere Projekte in Jinotepe (Nicaragua), Dr. Landmann Ba Vi (SR Vietnam) besucht. Die Unterstützung dieser Projekte geht weiter.

Unser Materialangebot:

1. Vietnam im Sommer 1984 - Eindrücke eines Besuches von Dr. Landmann
2. Bericht über einen Besuch in der VR Mozambique von E. Schülzgen
3. "Zeichen der Zeit - Kampf um Frieden - Objektivität oder Solidarität"
4. Meditationen zu Lukas 12/13 von Bruno Müller

Concerns for intercession
in favour of the Evangelical Church in Berlin-Brandenburg (DDR)

1. From year to year we experience more and more how far industry, modern agriculture and motor traffic tend to destroy our natural environment: Air, soil and rivers are getting poisoned-slowly indeed but it cannot be neglected. Particular parts of our forests are already dying. Challenged by this price for technological progress and material welfare our government has appointed a particular minister to further efforts to shelter our natural environment.

A growing number of people get committed to such efforts and call for a turn-about in time. Christians are rediscovering our responsibility to preserve God's creation.

We ask you to pray for us

-that we learn to preserve the earth for future generations.

We ask you to pray with us

- for all who are eager to discern necessary steps of repentance and turn: that they may not get discouraged and that their uncomfortable questions may be responded.

2. Since 4 years we have a new Church Seminary at Potsdam - a seminary to train young adult Christians for a new direction of congregational professional work: The students of this seminary will become "Gemeindepädagogen". After their examination they are expected to fulfil several different tasks like religious education for children, youth work, church adult education and so on on behalf of several congregations within one church circuit. Besides these tasks for a larger number of congregations they are expected to be pastor for the congregation of their residence. So they will be ordained too.

We ask you to pray for us

- that the first "Gemeindepädagogen" (congregational educators) will do a blessed work and

- that this new kind of ecclesial profession will be proved as an appropriate one.

3. In the end of May this year we had the 50th anniversary of the "Theological Declaration of Barmen". In 1934 there was a hard struggle between the so-called Confessing Church in Germany and the movement of the so-called "German Christians". Those "German Christians" propagated a heresy: They affirmed other sources of revelation in addition to the Bible and praised the political leader Adolf Hitler to be a particular gift of God whom believers should follow. Against that heretical attitude it was to be confessed that the Crucified and Risen Christ is the only one we have to trust during our life-time and the time of our death as well. The young pastors of our church get this Theological Declaration of Barmen named in their ordination as reliable orientation for their confessing Christ today.

We ask you to pray for us

- that the recent dealing with the Theological Declaration of Barmen may help us to find appropriate orientation and to discern where our confessing Christ today is particularly necessary.

Berlin, July 6th 1984

Gedanken zur Mission

Über die Mission ist in den letzten 25 Jahren so viel diskutiert und geschrieben worden, daß ein weiterer Beitrag kaum einen neuen Gedanken enthalten kann. Viele Begriffe sind in diesem Zusammenhang belegt und belastet, wie das Wort Mission selbst auch, so daß es mißverständlich sein muß, auch nur einen Begriff zu verwenden. Aber es geht weder um neue Gedanken noch um neue Begriffe in einer theologischen Diskussion, sondern um eine Klärung des eigenen Lebens und der eigenen Arbeit in dem verwirrenden Spiel theologischer Reflexionen und Begrifflichkeiten. Es geht um Selbstklärung und konkrete Schritte, um aus einer allgemeinen Stagnation herauszufinden. Dazu ist eine gemeinsame Anstrengung nötig, zu der ein Anstoß versucht werden soll.

1. Als Christen und kirchliche Institutionen leben wir in einer Tradition, in der der Auftrag zur Mission ernstgenommen worden ist, in der sich aber dennoch das missionarische Wirken zu einer Belastung entwickelt hat. Obwohl die positiven Elemente missionarischen Wirkens nicht übersehen werden sollen, stehen wir vor der Tatsache, daß diese Belastung durch die enge Verbindung zwischen Kolonisation und Mission erwachsen ist. Ein kolonialisatorischer Denkansatz ist nicht nur in der missionarischen Arbeit in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas ein prägendes Element, sondern auch in den missionarischen Überlegungen und Aktivitäten im eigenen Land zu beobachten. Manche möchten daher das Wort Mission streichen, weil es unbrauchbar geworden ist. Aber wir können weder unsere Tradition noch den biblischen Auftrag zur Mission überspringen.

"Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen, Wir trennen es von uns ab und stellen uns fremd."

"Allmählich, über Monate hin, stellt sich das Dilemma heraus: sprachlos bleiben oder in der dritten Person leben, das scheint zur Wahl zu stehen."

Diese zwei Zitate aus Christa Wolffs "Kindheitsmuster" erhellen auch unsere Situation. Wir fragen uns: Warum sind alle gut und ernst gemeinten Ansätze zu einem neuen missionarischen Wirken steckengeblieben?

Für jeden neuen Anfang braucht es nach evangelischer Tradition ein Schuldbekenntnis. Vielleicht ist in der Mission ein Schuldbekenntnis, ähnlich dem Stuttgarter Schuldbekenntnis, nötig, um die Sprache wiederzufinden und wir wieder Mut fassen, in der ersten Person zu leben.

2. Bemühungen um die missionarische Gemeinde haben in den letzten 25 Jahren zu neuen Strukturelementen und Lebensformen der Gemeinde geführt. Diese sind aber zu schnell für eine "effektivere" Gestaltung der Gemeinde verwendet worden, so daß es eine Verschiebung der Zielsetzung von der Sendung auf die Sammlung ergeben hat. Wir haben zu wenig darauf achtgegeben, daß die ursprüngliche Zielsetzung bewußt bleibt, oder wir haben diese ursprüngliche Zielsetzung nicht ernstgenommen. Denn schon hier werden die entscheidenden Weichen gestellt. In zugespitzter Form stellt sich die Alternative in dem Gegenüber von Sendung als Bekehrung und Entwicklung oder Gründung der Gemeinde oder

Sendung als Teilnahme an der missio Dei, deren Ziel das Reich Gottes unter den Menschen ist, dar. Es geht um die viel diskutierte, unterschiedliche Akzentuierung: Kirche oder Reich Gottes - was ist das Ziel missionarischen Wirkens? Eng damit verbunden erscheint ein unterschiedlicher Denkansatz. Entweder wir denken in den Alternativen Kirche und Welt oder wir verstehen die Kirche als einen integrierten Teil der Welt. Durch diese Vorgaben, die das Selbstverständnis von Christen und Gemeinde bestimmen, wird auch die Praxis missionarischen Wirkens beeinflusst: entweder missionarische Aktionen oder missionarische Existenz.

3. Wir verstehen unser Leben unter dem missionarischen Auftrag im Rahmen der Sendung Gottes in die Welt. Die Geschichte Gottes mit der Welt hat mit der Sendung Jesu Christi neu begonnen, und wir sind herausgefordert, in der Nachfolge Jesu Christi an dieser Geschichte teilzunehmen. Mit dem Wort "Teilnahme" greifen wir die weite Perspektive der Welt und der Menschen, die in der neuen Geschichte Gottes enthalten ist, auf und stellen uns selbst als Teil dieser Welt in diese Perspektive. Wir treten aus der engen Perspektive, die vor allem die Kirche im Blick hat, heraus. Orientiert an der Sendung Jesu Christi konzentrieren wir uns auf zwei Merkmale:
- Die Proklamation des anbrechenden Reiches Gottes mitten in der Welt für die Welt und der Dienst am Menschen in der Perspektive des kommenden Reiches Gottes. In dieser Sendung Jesu ist unsere Mission begründet, in der es um das Wachsen des Reiches Gottes, nicht um das Wachsen der Kirche geht. In diesem Zusammenhang verstehen wir unsere Teilnahme an der Geschichte Gottes als Teilnahme an den Freuden und Leiden, an den Erfolgen und Niederlagen, an der Befreiung und Vereinigung der Menschen. Wir sehen uns selbst als Teil dieser Welt und gehen von der Solidarität mit der Welt aus. Das bedeutet nicht eine Bestätigung des gegenseitigen Zustandes der Welt, sondern wir sind mit den Menschen und den Völkern auf dem Wege.
4. Mit der Teilnahme an Gottes Geschichte mit der Welt haben wir den ganzheitlichen Aspekt ins Blickfeld gerückt. Da wir kein besseres Wort zur Hand haben, sprechen wir von der missionarischen Existenz. Konkrete Arbeitsfelder dieses Auftrages sind unser Friedensdienst, unser Solidaritätsdienst und unser Dienst in der Stadt. Wir können auch von solidarischer Existenz sprechen, denn wir finden uns in dieser Mission in Gemeinschaft mit vielen Menschen, Gegensätze wie Wort und Tat, Evangelisation und soziales Engagement, die in den vergangenen Jahren viel diskutiert wurden, werden gegenstandslos. Andere, konkrete und herausfordernde Fragen an unsere Existenz treten in den Vordergrund. Auf diese Fragen konkret zu antworten, könnte uns in der Erfüllung des Auftrages zur missionarischen Existenz voranhelfen: Wo dienen wir in unserem täglichen Leben und in unserer täglichen Arbeit dem kommenden Reich Gottes?

Nicht alles, vielleicht nicht einmal das meiste, was wir tun, wird dem Dienst entsprechen.

Wo können wir das wenige vom Evangelium her erkennen und auch benennen?

Wir sollten uns der Gefahren solchen Benennens bewußt bleiben, aber wir sollten auch unsere Erfahrungen im Licht des Evangeliums versuchen, zu qualifizieren.

Wo treten wir aus den Festlegungen und der Orientierung kirchlichen Engagements heraus und brechen auf zur Gemeinschaft der Menschen mit ihren Problemen und Freuden?

Vielleicht sind diese Aufbrüche begrenzt und zeitweilig. Es gibt aber Menschen, die radikal aufgebrochen sind. Sollte unser Interesse nicht in stärkerem Maß ihren Erfahrungen gelten? Warum haben wir für diese Brüder so wenig Interesse aufgebracht? Es könnte sein, daß an dieser Frage unsere fehlgeleitete Orientierung in der falschen Alternative von Kirche und Welt offenbar wird.

Um wessen Probleme geht es uns - um die Probleme der Kirche und der Gemeinde oder um die Probleme der Menschen und der Menschheit?

Das bleibt die Kardinalfrage unserer missionarischen Existenz, die uns im täglichen Leben und Arbeiten kritisch begleiten sollte, damit wir nicht in eine "Kirchenmission" verfallen.

Je konkreter wir unser tägliches Leben befragen, unsere Erfahrungen unter der Frage der missionarischen Existenz bedenken, desto deutlicher wird die Antwort auf die Frage - was ist Mission - ausfallen. Wir brauchen uns dabei gegenseitig zur Kritik und zur Ermutigung.

Nachbemerkung

Die ekklesiologische Frage ist bei diesem Gedanken nur berührt, aber in dem Ansatz intendiert. Wir denken die Mission nicht von der Kirche her, sondern die Kirche von der Mission her, indem wir die Hoffnung damit verbinden, daß die Mission sich ihre Kirche schafft, nicht als Ziel, sondern gleichsam als Nebenprodukt. Denn die Kirche oder die Gemeinde wird die Gemeinschaft der Menschen sein, die sich dem kommenden Reich Gottes mit ihrem Dienst verschrieben haben. Diese Art der Mission schafft sich ihre Gemeinde. Allerdings springen wir auch hier nicht aus der Welt, sondern sind uns der Dialektik zwischen Kirche und Gemeinde als Institution und als Gemeinschaft durchaus bewußt.

25 JAHRE

mit der Gossner-Mission in der DDR und in der Ökumene.

Hören wir auf Missionare zu sein, so
hören wir auf Christen zu sein.

(Johannes Goßner)

Ein Erfahrungsbericht von Bruno Schottstädt

29. 12. 1979

VORWORT

Die Gossner-Mission in der DDR schaut über 25 Jahre Dienst in Kirche und Welt zurück, sie hat diese Jahre gewissermaßen als Erfahrung vor sich! Es gibt in der Mitarbeiterschaft und unter den ehemaligen Mitgliedern des Kuratoriums Personen, die die Geschichte der Gossner-Mission schon vor der offiziellen Gründung in der DDR miterlebt haben. Als einer der am 10. Januar 1948 mit der Gossner-Mission in Verbindung gekommen ist, der als erster Wohnwagenkandidat schon im August 1948 aktiv im Dienst der Gossner-Mission tätig war, zu den Gründern eines Kuratoriums in der DDR gehört und seitdem die Dienststelle geleitet hat, möchte ich Erlebtes und Erfahrenes niederschreiben.

Ich bin in den vielen Jahren prächtigen Menschen begegnet, habe Freunde unter Christen und Nichtchristen gefunden und erlebte Kirchengemeinden, die bereit waren, unser kleines Werk mit Gebet und Gaben zu unterstützen. Vielen Gemeinden gilt mein Dank, besonders denen, die uns mit ihrer Kritik begleitet haben. Diese kritischen Gemeinden haben uns zur Profilierung geholfen. Wollten wir doch unser Zeugnis von Jesus Christus immer ehrlich ausrichten und dazu helfen, daß sich Gemeinde erneuert. Das aber war uns immer klar: Zum Vorwärtsgang der Gemeinde gehört die Buße. So sagten wir einmal in einer Tagung: "Buße ist keine Kategorie in der Weltpolitik, aber Buße treibt Christen in die politische Verantwortung." Es war unser Anliegen, daß wir Christen in Verantwortung in der DDR werden, daß wir hier mit Hand anlegen beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft und zugleich die Gemeinde in Jesus Christus stark machen. Natürlich hatten wir Widerstände. Und es gab auch Widersprüche unter uns, es gab Fehler und Versagen. Und so betrachte ich es als Gabe und Aufgabe Gottes, daß wir als kleines Werk der Kirche in der Arbeit geblieben sind und immer wieder neu zum Dienst herausgefordert wurden. Eine große Hilfe waren uns die oekumenischen Kontakte. Menschen aus aller Welt haben uns besucht, mit uns gedacht und uns vorangeholfen. Viele Namen von Personen können genannt werden, die in der Göhrener Straße in Berlin und an Orten in der DDR unsere Gäste waren. Die Oekumene hat uns im Engagement für Sozialismus stets neu herausgefordert und uns geholfen, in Christus in der Rückkopplung zu bleiben. In der Rückkopplungsarbeit durften auch unsere Gemeinden nicht vergessen werden. Um die Gemeinden haben wir uns so gut wir konnten gesorgt, nicht allein, um Kollekten zu holen, sondern um mit ihnen das Dienen "vor Ort" zu bedenken. Heute ist uns stärker bewußt als noch vor ein paar Jahren, daß die Basisarbeit zu uns gehört. Wir sollen uns zwar auch um Kirchenleitungen kümmern und aufpassen, daß ihr Leitungsdienst bruderschaftlich bleibt, ihnen Informationen von der Basis geben und sie nicht nur als "Oberhirten" (manchmal "Oberlehrer") verehren, sondern eine echte Erwartungshaltung ihnen gegenüber entwickeln. Die Nachfolge Jesu aber ist mit den einzelnen Gliedern in den über-schaubaren Gemeinden zu besprechen, hier ist der Ort der Sendung. Und wenn wir jetzt mit einer Ortsgemeinde eine ganz besondere Kooperation begonnen haben, so ist dies Tatsache ein Hinweis auf unsere Erkenntnis.

Die Gossner-Mission in der DDR steht am Beginn eines neuen Arbeitsabschnittes. Bewährte Freunde leiten das Werk mit Kuratorium und Dienststelle. Es wird sicher zu neuen Akzentsetzungen kommen und es ist zu hoffen, daß der Kreis der Gemeinden um die Gossner-Mission in der DDR herum wächst. Das Gespräch mit einer Reihe von Kirchen-

gemeinden in allen Landeskirchen hat neu begonnen. Neue Kuratoriumsmitglieder sind gewählt worden und junge Christen fragen mehr als früher nach der Erfahrung derer, die in den ersten Jahren der DDR sehr bewußt schon Kirche im Sozialismus sein wollten.

Persönlich möchte ich mich bei allen Freunden bedanken, die mir in den 25 Jahre geholfen haben, "senkrecht" zu bleiben. Nicht wenige sind durch ihren persönlichen Einsatz für die Arbeit der Gossner-Mission in der DDR meine sehr hilfreichen Partner und Freunde geworden. Ich möchte keine Begegnung in meiner kurzen Lebensgeschichte missen. Und auch Schmerzen, die ich erfahren mußte, gehören zum Wachsen im Glauben. So beginnt Karl Barth eine Meditation für den Sonntag Kantate: "Die Existenz der Gemeinde als solche und die aller Christen hat dem Gotteslob zu dienen." - So möchte es bleiben, im Dienst Gottes in der Welt - auch mit der Gossner-Mission in der DDR!

Im folgenden werde ich vor allen Dingen die Anfänge unserer Arbeit und auch das, was schon vor der offiziellen Gründung da war, beschreiben und in einem zweiten und dritten Teil auf die Bedeutung des gesellschaftlichen Engagements und der ökumenischen Existenz eingehen. Ein kurzes Kapitel über Frömmigkeit soll meinen Bericht beschließen.

I. Vor der Gründung 1954

- 1.1. Johannes Goßner ist der Gründer der Gossner-Mission im vergangenen Jahrhundert, Nachfahren Goßners in der Arbeit der Mission haben den 12.12.1836 als Gründungsdatum der Goßnerschen Mission festgelegt. An diesem Tag waren Handwerker zu Goßner gekommen und sich für den Dienst in der Mission gemeldet. Nach Feierabend hat er sie dann ausgebildet und schon nach einem Jahr ausgesandt. Über Johannes Evangelista Goßner (1773 - 1858), den Oekumeniker und Missionar, ist viel geschrieben worden (siehe auch die Zeitschrift "Zeichen der Zeit", Dez. 1973, und das Buch der Diakonie "Wer mir dienen will", Evangelische Verlagsanstalt 1978). Zeit seines Lebens stand Goßner unter dem Einfluß Luthers und Zinzendorfs. Die Kirche sah er als die oekumenische Gemeinschaft der Gläubigen. Goßner sprach viel vom "Christus in uns", dieser, so sagte er, befähigt uns, das kommende Gottesreich zu predigen. Die Hoffnung auf dieses Reich ist auszubreiten. - Und wenn Johannes Goßner mehrmals mit Plänen beschäftigt war, in der Großkirche eine Bruderkirche zu bilden, dann ist das der gleiche Gedanke, der bei Dietrich Bonhoeffer mehrmals aufgetaucht ist und der uns in unserer Arbeit bis heute bewegt: Die bruderschaftliche Gemeinschaftsbildung mitten in der Kirche war und ist unser Thema!
- Wir tragen den Namen "Gossner" gern, er ist uns väterlicher Verpflichtung im Dienst. Und wir erinnern uns an den Missionsgründer mit seiner Sozialarbeit nach innen (Kindergarten, Krankenhaus etc.) und seiner missionarischen Arbeit nach außen (Sendung von 140 Missionaren in alle Welt). Natürlich sehen wir auch einiges an ihm kritisch, wie das so bei Söhnen ist, die ihre Väter lieben. Goßner konnte noch die Gemeinde Christi allein vom persönlichen Christusglauben her in der Erneuerung denken, uns geht es um Welt und Gesellschaftsbezug im Dienst. Nur wer sich in der Gesellschaft engagiert, kann zur Erneuerung der Gemeinde beitragen!
- Beim Nachdenken über Goßners Weg im vergangenen Jahrhundert hat sich uns oft die Frage aufgedrängt nach dem Mitsein von Charismatikern und der institutionellen Kirche. Wir nahmen und nehmen nicht für uns in Anspruch, Propheten in der Zeit zu sein, wir meinen aber, daß wir wie einst Johannes Goßner mit unseren Gaben in der Kirche Anerkennung brauchen. Gut war die Kirche immer beraten, wenn sie Einsichten von Charismatikern aufgefangen und in den allgemeinen kirchlichen Dienst umgesetzt hat.
- Die Geschichte der Goßnerschen Mission ist auch unsere Geschichte. Goßner-Zöglinge gingen in die USA, nach Australien, nach Ceylon, Java, Guatemala, in die verschiedensten Gebiete Afrikas und nach Indien. In allen Ländern haben sich die Goßner-Gemeinden in die entstandenen Kirchen eingeordnet, nur in Indien, im Hochland von Bihar, kam es zu einer besonderen Goßnerschen Missionsarbeit und 1919 bereits zur Bildung einer selbständigen Goßner-Kirche. Diese Kirche zählt heute über 350 000 Glieder und ist eine lebendige Kirche der Ureinwohner (Adivasis) Indiens. Sie ist Mitglied des Oekumenischen Rates der Kirchen und des Lutherischen Weltbundes und pflegt eine besondere Partnerschaft zur Kirche von Berlin-Brandenburg.
- 1.2. Als wir uns 1954 mit einem Kuratorium im Bereich der DDR selbstständig machten, war auch ein Verhältnis zur Goßner-Mission in Westberlin und Mainz herzustellen. Direktor Hans Lokies und Pfarrer Horst Symanowski gehörten zu denen, die mit uns begriffen hatten, daß zur Ausrichtung des Zeugnisses von Jesus Christus in der DDR Eigenverantwortlichkeit gehört. Beide unterstützten mit ihren Leitungsgremien die Bildung einer Gossner-Mission in der DDR. Sicher hat manch anderer damals diese Gründung als taktisch gesehen und verstanden, wir waren uns aber mit Horst Symanowski und seinen

Mitarbeitern einig, daß die Gründung unseres Werkes eine notwendige Voraussetzung für die Entwicklung einer Arbeit in unserem Lande war. Wir sprachen damals schon ganz bewußt von zwei deutschen Staaten, in denen wir als Kirche Jesu Christi unseren Dienst tun wollten.

Die Goßner-Mission in Westberlin war vorwiegend mit der Beziehung zur Goßner-Kirche in Indien beschäftigt, theologische Lehrer (der erste war Günter Schultz) wurden an das Colloge in Ranchi entsandt und mit Hilfe von "Brot für die Welt" entstanden drei wichtige Zentren, ein Krankenhaus, eine Handwerkerschule und eine Musterfarm. Auch wir berichteten über diese neuen Entwicklungsprojekte in unseren Gemeinden. - In Mainz war eine Arbeit begonnen worden, die in der Goßner-Geschichte kein Vorbild hatte. Pfarrer wurden Industriearbeiter und teilten das Leben der Menschen, die die abhängigsten in der modernen Gesellschaft sind. Junge Arbeiter wohnten im Goßner-Haus und bildeten mit Christen aus aller Welt eine Wohngemeinschaft. Und immer mehr nahmen Horst Symanowski und seine Mitarbeiter am politischen Kampf der Arbeiter für mehr Gerechtigkeit teil. Nach der EKD-Synode in Espelkamp 1954, die sich mit Fragen der Kirche in der modernen Industriegesellschaft befaßte (Horst Symanowski hatte auf der Synode ein Referat gehalten), wurde im Goßner-Haus in Mainz ein Halbjahresseminar für Pfarrer in der Industriegesellschaft begonnen. Einsichten dieser jungen Pfarrer haben damals viele Theologen in der Kirche angeregt und nach neuen Wegen suchen lassen. In den 60er Jahren kam es zu lebendigen Arbeitsbeziehungen zwischen den Goßner-Missionen in beiden deutschen Staaten.

1.3. Goßners "Wüstenprediger" ab August 1948 waren Missionskandidaten, die mit Wohnwagen in Oderbruchdörfern Gemeinden sammelten, am Leben der Menschen beim Wegräumen der Trümmer und beim Aufbau der Höfe und Felder halfen. In der ersten Runde 1948 in Podelzig waren mehrere "Unterwegs-Pfarrer" aus Berlin Helfer im Dienst: Horst Symanowski, Otto Jötzo, Helmut Linke, Heinz Grönert, Wolf-Dieter Zimmermann, Winfried Maechler, Wolfgang Schrader und Johannes Müller. Folgende Missionskandidaten arbeiteten 1948 in der Gemeinde Podelzig: Bruno Schottstädt, Heinz Eckhardt und Martin Jordan. Es war ein Anliegen von Anfang an, daß immer zwei Brüder den Wagen bewohnten. Neben den Besuchen bei Gemeindegliedern in dieser Aufbausituation kam es zu kleineren Hilfsaktionen, ab und an haben wir auch auf den Feldern der Oderbruch-Bauern mitgearbeitet. Leitspruch für unsere Arbeit war damals: "... daß die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Amtes..." (Eph. 4,12 - nach Luther), Menschen sollten befähigt werden vom Glauben an Jesus Christus zu leben und in der Gemeinde Verantwortung zu übernehmen.

Die Arbeit in Podelzig ging bis Mai 1949, dann kam Hans-Georg Rieger und wurde Pfarrer der Gemeinde, er baute ein Gemeinde- und ein Pfarrhaus. Der Wohnwagen kam nach Alt-Zeschdorf, hier arbeiteten nach Bruno Schottstädt die Kandidaten Martin Link und Horst Krüger-Hoye, beide wurden später Pfarrer von anderen Oderbruch-Gemeinden.

Ein zweiter Wohnwagen, geschenkt von der Hervormde Kerk in den Niederlanden, konnte im Herbst 1949 in Küstrin-Kietz aufgestellt werden. Erste Insassen waren die Kandidaten Gerhard Johann und Reinhard Tiede. Der dritte Wagen fand seinen Platz in Eisenhüttenstadt, 1954 noch StalinStadt. Der Wohnwagen diente der dortigen Gemeinde von 1952 bis 1954. Pfarrer der dortigen Gemeinde waren Heinz Bräuer und Kurt Künne, Bruno Schottstädt war mit einem Kandidaten im Sommer 1954 drei Monate lang in der neu entstandenen Industriestadt tätig.

Unsere Grundsätze in der Wohnwagenarbeit 1948 waren (so haben wir sie im Tagebuch festgehalten): Wir dienen der Gemeinde, in der je-

weils der Wagen steht, nicht einem kirchlichen Werk. Wir haben also auch keine Propaganda für ein solches zu treiben. Wir halten uns streng daran, keinen Nutzen für uns selbst aus dieser Arbeit zu ziehen. Niemand knüpfe persönliche Beziehungen an, um sich mit Kartoffeln, Gemüse und anderem zu versorgen. Was wir für unser Leben im Wagen brauchen, bringen wir mit und kaufen nur für den täglichen Bedarf im Wagen, was es ohne Schwierigkeit im Dorf gibt. - Unser Rucksack ist voll, wenn wir ins Dorf kommen, leer, wenn wir gehen! Für uns gilt 2. Kor. 11,9.

Am 23. Oktober 1949 schrieb einer von uns ins Wohnwagen-Tagobuch "Jedes Haus hier im Ort ist vom Leid der letzten Jahre gekennzeichnet, nicht nur im äußeren Verfall, sondern auch in seinen Bewohnern. Bei den ersten Besuchen ist es mir sehr schwer gefallen, das innere Gefühl, man komme als ungebotener Gast, zu überwinden. Für diesen Besuchsdienst läßt sich überhaupt keine Regel aufstellen. Allerdings glaube ich, daß eine Voraussetzung besteht, nämlich die, daß man stundenlang zuhören kann. Eine der menschlichen Eigenschaften scheint es zu sein, daß jeder an meisten in seinen eigenen vier Wänden spricht und aus sich herausgeht. Mann und Frau erzählen sich von ihren Sorgen und Nöten tagein, tagaus; beginnt einer zu sprechen, so weiß der andere schon, was kommt; so liegt kein Anreiz mehr in Sich-Mitteilen. Nun kommt der Besucher: einer, der nicht mahnt, nicht fordert, nicht treibt - ja nicht einmal klagt! Ein Mensch, der nicht zum Sprechen, sondern zum Hören gekommen ist. Dann entläßt sich alles, was auf das Herz drückt. Ich bin noch aus keinem Haus herausgegangen, ohne daß mir gesagt wurde: "Kommen Sie doch recht bald wieder." Das hat mir geholfen, das Gefühl des ungebotenen Gastes zu überwinden."

In StalinStadt mußten auch vorwiegend Besucher in den Wohnwagen durchgeführt werden. Wir schrieben 1954 ins Tagobuch: "Mit dem Wohnwagen müssen wir hier ein neues Wegschenken lernen. Wir müssen Zeit bei Besuchen und Gesprächen wegschenken lernen, wir müssen auch rein materiell - auch wenn die Leute hier viel Geld verdienen und alles haben - unser Wegschenken zeigen. Und dieses Wegschenken muß ein Abgeben oder Weitergeben unseres Glaubens werden. Die Traditionschristen müssen wach werden."

Für die meisten Gossner-Kandidaten waren die Jahre in Wohnwagen entscheidende Lehrjahre. Gelernt wurde für das Leben in der Nachfolge Jesu. Neben den genannten Unterwegs-Pfarrern aus Berlin, die fast alle Schüler von Dietrich Bonhoeffer waren, muß auch noch Siegfried Ringhandt, Superintendentin Seelow, genannt werden. Er war ein sehr praktischer Unterstützer dieser unserer Arbeit in den Dörfern seines Sprengels. - Alles, was wir später als "Dienst in der Welt und bruderschaftliches Miteinander in der Gemeinde" lebten, dachten und schrieben, hat seine Wurzel in den Wohnwagen an der Oder.

1.4. In den Jahren 1947 bis 1954 trafen sich an mehreren Stellen in der DDR Freundeskreise der Gossner-Mission, die die Arbeit in Indien unterstützten. Solche Kreise gab es in Halle (mit Konsistorialrat Fortsch und Pfarrer Schreiner), Naumburg, in Erfurt (mit Pfarrer Henschel) und in Greifswald (mit Pfarrer Wenzlaff). Für den Freundeskreis war Pfarrer Stolze in Sandersleben mit einer Kartei und einer kleinen Kasse tätig, bei ihm gingen Spendergelder für die Arbeit der Gossner-Mission ein. Diese Freundeskreise mußten später für die neue Arbeit der Gossner-Mission in der DDR gewonnen werden.

2. DIE GRÜNDUNG EINES KURATORIUMS und die Arbeit in der Dienststelle ab 29.12.1954 - unser Weg.

Es war nicht leicht, eine rechtliche Basis für die Gossner-Arbeit in der DDR zu finden. Nach mehreren Anläufen half Erich Andler,

damals Oberkonsistorialrat im Konsistorium in Berlin-Brandenburg. "Wir machen uns einfach für den Bereich der DDR selbständig und gründen ein eigenes Kuratorium." Wir, das waren damals außer Erich Andler Gerhard Johann (heute Chefredakteur "Die Kirche") und ich selber, der von Anfang an die Leitung der Dienststelle innehatte. Der Direktor der Gossnerschen Missionsgesellschaft aus Westberlin nahm als Gast an unserer ersten Sitzung teil. - Zu übernehmen war die Wohnwagenarbeit, aufzubauen waren Oekumenische Aufbaulager und die Kontakte zu den Freundeskreisen. Das Kuratorium tagte in der Regel dreimal im Jahr, dazwischen erledigte die Dienststelle die anfallende Arbeit. Zweiter verantwortlicher Mitarbeiter in der Dienststelle wurde ab 1. März 1955 Wolf-Dietrich Gutsch. Gemeinsam gingen wir ans Werk.

2.1. Die Dienststelle fand im Katecheten-Wohnheim in der Göhrener Straße in Berlin, dessen Leiter ich war, ab Januar 1955 Unterkunft. Das Katecheten-Wohnheim war von der Kirchlichen Erziehungskammer Berlin für alleinstehende Katecheten eingerichtet worden und war in den Jahren des Beginns der Gossner-Arbeit auch Gemeinschaftsort für beginnende Experimente. Hier trafen sich kirchliche Mitarbeiter zu Literatur- und Spielabenden mit der Vaganten-Bühne, hier trafen sich die Mitarbeiter mit protestantischen und katholischen Sozialarbeitern und Priestern aus Frankreich, hier wurden die Erfahrungen in den Wohnwagen zusammen mit den Katecheten ausgewertet und oekumenische Aufbaulager vorbereitet. Nach dem Auflösen des Katecheten-Wohnheimes 1957 behielt die Gossner-Mission Büroräume in der Göhrener Straße und konnte später einen Keller als Gottesdienst- und Speiseraum ausbauen.

2.2. Von 1955 - 1959 hat die Gossner-Mission mit ihren Wohnwagen in der Niederlausitz gedient. Studenten, vorwiegend Theologen, absolvierten in unseren Wohnwagen-Gemeinden ihre Praktika. "Wenn ihr einmal team-fähige Pfarrer werden wollt, dann kommt in unsere Wohnwagen!", mit dieser Parole hatten wir Studenten für unsere Sommerinsätze gewonnen. Jährlich kamen ca. 30 und ließen sich von uns an drei bis vier Orten in Teams unter Anleitung eines Mitarbeiters einsetzen. Die Orte Jamlitz, Goyatz, Weichensdorf erlebten Ende der 50er Jahre sehr lebendige Wohnwagen-Gemeinschaften. In diesen Dörfern arbeiteten auch sonst Pfarrer und Katecheten, in den Sommermonaten aber waren hier große Gemeinschaften, die zusammenlebten, zusammen die Bibel lasen und in der Landwirtschaft oder auf dem Sägewerk arbeiteten. In diesen Zeiten lasen wir auch Schriften von Dietrich Bonhoeffer und ließen uns zu Dienst und Frömmigkeit von ihm anleiten. Sonntags versammelten wir die Gemeinde zum Gottesdienst und zu Gemeindenachmittagen, in denen aktuelle Themen zum Christsein in Kirche und Gesellschaft behandelt wurden. Generalsuperintendent D. Jacob, der uns angeregt hatte, die Wohnwagen in der Niederlausitz zu stationieren, wurde ein ständiger Gesprächspartner unserer Gruppen in den Wagen, er besuchte uns mehrmals, predigte in unseren Gottesdiensten und berichtete von der Vollversammlung des Oekumenischen Rates im Evanston 1954. Mit Günther Jacob, der später Vorsitzender unseres Kuratoriums wurde, sprachen wir viel über die Erneuerung der Gemeinde; aber auch über eine Kirche, die die deutsche Schuld annehmen muß. Der Pfarrer von Jamlitz war 1955 unser jetziger Mitarbeiter Martin Richter, mit ihm zusammen haben wir die Studenten-Einsätze geplant und durchgeführt. Studenten im Wohnwagen waren u. a. Jürgen Michel, Horst Berger, Eckhard Schülzgen, Martin Iwahn, Wolfram Schulz, Volker Hoffmann, Wolfgang Seeliger. Unsere Wohnwagen dienten damals auch Urlaubergemeinden am Schwieloch-See. Die Studenten konnten viele Erfahrungen sammeln, sie hatten gemeinsam zu überlegen,

wie man Urlaubern helfen kann, 'sinnvoll Erholungszeit zu verbringen. In guter Erinnerung bleibt, wie an Regentagen der Wohnwagen von Zeltlern heimgesucht worden ist, hier konnte man im Trockenen sitzen und manch anregendes Gespräch führen, Bücher und Spirituskocher ausborgen. Mehrere Freundschaften zwischen Studenten und Urlaubern entstanden.

Mehrere von den Gossner-Praktikanten in diesen ersten Jahren bildeten nach den Wohnwagen-Einsätzen zusammen mit anderen Studenten Arbeitskreise in ihren Studienorten. In Berlin z.B. traf sich ein Kreis über mehrere Jahre, in ihm wurden theologische und soziologische Themen verhandelt. Der Kreis wurde zu einer Art Vorbereitungsgruppe für die späteren Team-Dienste in der Niederlausitz.

2.3. Als die oekumenischen Aufbaulager in Westeuropa ihre Anziehungskraft bereits verloren hatten, meinten wir, mit solcher Lagerarbeit in der DDR beginnen zu müssen. Wolf-Dietrich Gutsch übernahm die Verantwortung für diesen Arbeitssektor, später kam Eva Heinicke hinzu. Junge Christen aus der DDR übten sich zusammen mit anderen aus Kirchen in Nachbarländern in Ost- und Westeuropa für mehrere Wochen in Gemeinschaft ein, sie arbeiteten in der Regel 6 Stunden am Tag auf einer Baustelle und kamen danach zum Gespräch, Gesang und Gebet zusammen. Mit diesen oekumenischen Arbeitsgruppen hat sich ein besonderer Zweig der kirchlichen Jugendarbeit in der DDR herausgebildet, der heute vom Oekumenischen Jugenddienst verantwortet wird. Viele der damals jungen Christen, die in solche oekumenischen Aufbaulager kamen, haben jährlich Treffen durchgeführt und mehrere von ihnen sind heute in oekumenischen Diensten der eigenen Kirche tätig. Die oekumenische Aufbaulager-Bewegung, die in der DDR 1955 ihren organisatorischen Anfang nahm, ist heute nicht mehr wegzudenken, sie bleibt eine Möglichkeit für junge Menschen, um aus dem Geist Gottes heraus gemeinsames Arbeiten und Leben einzuüben und über Ländergrenzen hinweg Brücken der Freundschaft zu bauen.

2.4. Im Jahre 1957 - 1961 wurde jährlich ein Pastoren-Arbeitslager mit einer Dauer von drei Wochen durchgeführt. Pastoren sollten nach dem Modell der Jugend mehrere Stunden am Tag körperlichen Gemeinschaft arbeiten, danach Gottesdienste und Gemeindeversammlungen vorbereiten und durchführen und Gemeindeglieder besuchen. Das Entscheidende dieser Lager war die Gemeinschaftsbildung bei der Arbeit und das Sammeln von Anregungen für den eigenen Gemeindedienst. Es sollte vor allen Dingen Pastoren geholfen werden, in den eigenen Gemeinden Team-Arbeit zu beginnen. - Leiter von Pastoren-Aufbaulagern waren Martin Ziegler und Hartmut Grünbaum.

2.5. Seit 1957 hat die Gossner-Mission der DDR Ost-West-Tagungen mit großer Beteiligung durchgeführt, die Tagungen fanden in der Göhrener Straße statt. Die Themen der ersten Jahre waren aus drei Bereichen gewählt worden: Industrialisierung und Säkularisierung und Kirche, zwei deutsche Staaten und die Verantwortung für den Frieden in Europa, von der Volkskirche zur Diaspora-Kirche. Die Tagungen wurden vorwiegend von Pastoren aus beiden deutschen Staaten, aus der Schweiz, den Niederlanden und der CSSR besucht. Referenten in den ersten Tagungen waren u.a. Johannes Hamel, Heinz Kloppenburg, Siegfried Rånghand, Hans-Rudolf Weber, Günter Wirth, Herbert Landmann, Horst Symanowski, Rudolf Dohrmann, Günther Jacob.

2.6. Ende der 50er Jahre entwickelt sich in Berlin unter Anleitung der Gossner-Mission eine Laienarbeit, die viele Impulse aus der oekumenischen Bewegung aufgefangen hat. Es kam zur Bildung eines Laienaktives, später eines Laienkonventes. Die Tendenz war, "Laien aus den isolierenden Bereichen kirchlicher Betriebsamkeit herauszu-

holen, damit sie Christus da dienen, wo sie ihr Geld verdienen und ausgeben." (Evanston 1954) "Mitten in der Welt Christus zu dienen," das war die Parole, die zum Dienst rufen sollte. Und die Gemeinde sollte der Ort werden, wo Weltdiener Gottes zusammen-komme-n und über ihre Erfahrungen berichten, wo sie sich mit der Bibellektüre und dem gemeinsamen Gebet neue Kraft holen für ihren Dienst im Alltag. Ein neues Verhältnis Laie - Pfarrer wurde angestrebt. Die dritte Vollversammlung des ÖRK in Neu Delhi hat mit ihren Aussagen zur Laienfrage unsere Diskussionen beeinflusst. Geholfen wurde den Engagierten, ihre Entscheidungen vom Glauben her zu fällen und in Hauskreisen das Gespräch mit der Bibel zu den Fragen des Lebens zu führen. Anfang der 60er Jahre kam es zu sogenannten Winterseminaren, in denen Theologen und Philosophen mit Teilnehmern die Wirklichkeit Gottes und die Wirklichkeit der Welt anhand von Texten bedachten. Um viele Laien in Lande ins theologische Gespräch miteinzubeziehen, entwickelten wir seit 1964 ein sogenanntes Studienbrief-Programm, an denen in letzten Jahr über 500 beteiligt waren. Die ersten vier Briefe hatten folgende Themen: "Gemeindefaufbau nach dem Neuen Testament", "Auf den Weg zu einer missionierenden Gemeinde", "Der Begriff der Welt nach dem Neuen Testament in der Urkirche und in der ökumenischen Diskussion heute" und "Auf dem Wege zu einer neuen Gesellschaft". - Die Laienarbeit der Gossner-Mission beeinflusste über einen längeren Zeitraum auch die Arbeit des Landesausschusses des Kirchentages mit seiner ständigen Arbeitsgruppe 4 "Kirche und Arbeitswelt". Ein Satz aus einem Vortrag in Laienkonvent 1964 wurde von einer Reihe von engagierten Laien befolgt: "Solange in der offiziellen Kirche nichts nitzutun, che nicht Pfarrer angefangen haben, mit uns in der Gesellschaft zusammenzuarbeiten." Der Laienkonvent der Gossner-Mission war für viele Pfarrer eine ständige Herausforderung. Und wenn später sich in Berlin eine offene Gemeinde in den Kellergottesdiensten sammelte, wenn diese Gemeinde sich als ökumenisch verstand und sehr bewußt gesellschaftsbezogene Fragen besprach, die Zusammenarbeit mit Nichtchristen als ganz normal verstand und beschrieb, das Gebot für die Welt übte, dann hatte der Laienkonvent in den 60er Jahren den Grund für diesen Zweig der Arbeit gelegt.

2.7. In Herbst 1958 begannen in Schwarze Pumpe und in Lübbenau junge Theologen ihre Arbeit in Gruppen. In einem Pfarrhaus in der Altstadt Lübbenau wurde eine Wohnung ausgebaut, Nahe der Neustadt eine Friedhofskapelle für die Versammlungen der Gemeinde hergerichtet, in Schwarze Pumpe konnte eine Zwei-Zimmer-Wohnung gemietet werden und die kleine gottesdienstliche Gemeinde wurde in der katholischen Kirche versammelt. Über diese Gruppendienste der Kirche ist viel berichtet worden, Theologen wurden Arbeiter in der Industrie und sie wurden Gemeindeglieder. Erfahrungen dieser Gruppenbrüder wurden in einem "Gruppentag" zusammengetragen und der Gesamtkirche mit Hilfe von Berichten und Studien vermittelt. 1965 z. B. waren 29 Theologen an 10 verschiedenen Orten in Gruppen tätig, zu den Theologen gesell en sich engagierte Gemeindeglieder. Es war ein Grundanliegen der Gruppendienste, eine starke Verbindlichkeit untereinander zu erzeugen. - In Cottbus ist 1962 die Stadtmission von der Gossner-Mission übernommen worden. Es wurde der Versuch gemacht, die Gruppendienste in der Niederlausitz zu koordinieren. Erste Verantwortliche in der Stadtmission waren Hans Cardoba und Jürgen Michel, nach ihnen kam Willibald Jacob. Für diese neue Arbeit in der Niederlausitz wußte sich Generalsuperintendent Jacob verantwortlich, in seinem Hause trafen sich die Gruppenbrüder zu theologischen Gesprächen und zum Gebet. Die Stadtmission in Cottbus sorgte für ökumenischen Erfahrungsaustausch, und neben den bereits Verantwortlichen der Kirche mühten sich als brüderliche Gesprächspartner um die Gruppen Superintendent Friedrich Stachatz, Müncheberg, und

Prof. Helmut Bandt, Greifswald. - Rückwirkend muß festgestellt werden, daß es leider nicht gelungen ist, den Gruppentag als ein freies Organ der Engagierten aufrechtzuerhalten. Dennoch sind in den 60er Jahren auf Grund der Experimente mit den Gruppendiensten drei Memoranden entstanden, die heute noch ihre Aktualität haben: "Kirche auf neuen Wegen", "Taufpraxis anders als üblich" und "Gruppendienste der Kirche". Alle drei Ausarbeitungen riefen und rufen zu sehr konkreten Schritten in der Gemeindepraxis.

2.8. Nach der Einrichtung der Gruppendienste gab es noch eine Arbeit, die zu qualifizieren war: Haus Rehoboth, Buckow/ Märkische Schweiz. Über dieses Haus ist viel berichtet worden, hier trafen sich große und kleine Gruppen von Gemeindegliedern, von Pfarrern und Laien, von Behinderten und sogenannten Gesunden, Vertreter von Kirchen mit ganz Unkirchlichen, Friedensarbeiter aus Ost und West. Neben den Leitern des Hauses (Baases, Vettters, Richters) gehören zwei Namen in die Chronik: Bernhard Kühler und Herbert Seidel. Ersterer war für uns der Anfänger der Fiedelbau- und Fiedelspielkurse, zweiter der Meister in den ersten Malrústen. Bauen und Malen gehören zu Rehoboth, dazu Bibel lesen, wandern, das Sprechen in Gruppen und das Beten. Von diesem Haus sind viele Impulse ausgegangen und Menschen sind beim gemeinsamen Gestalten Freunde geworden. Die offene Atmosphäre von Rehoboth wurde in jedem Kursus dankbar angenommen.

3. Entwickelte Arbeit in Wegfindung

Nachdem nun mehrere Arbeitszweige der Gossner-Mission in der DDR entwickelt worden waren, ging es darum, die einzelnen Zweige auszubauen, theologisch zu unterstützen und vor allen Dingen in einer gewissen Verbindlichkeit Pfarrer und Laien einmal im Jahr als Mitarbeiterkonferenz (ab 1962) zu versammeln. Martin Ziegler, erster Vorsitzender der Konferenz, stellte im Blick auf die Jahre 1962 - 1972 fest: "Die Mitarbeiterkonferenz war Bindeglied und Begegnungsstelle, Gesprächsforum, Informationsstelle, sie gab Weichenstellung für Gemeindearbeit, sie war für einige auch Koordinierungsstelle und insgesamt ein Kräfte-reservoir für andere Gremien und Gruppen." - In den Jahrestagungen wurden Fragen der theologischen Existenz und der politischen Entscheidung behandelt, der politischen Diakonie und der Leitungstätigkeit in der Kirche. Zum letzten Thema entstand ein Memorandum "Die bürokratische Leitung des Kirchenkreises", das den Landeskirchen Anregungen geben sollte.

In Berlin wurde die Arbeit der Pfarrer und Gemeinden durch theologische Seminare unterstützt. Folgende Themen wurden in den ersten Seminaren behandelt: "Der Dienst der Versöhnung" (zur Theologie von Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer), "Unser Miteinander in Theologie und Geschichte" (zur Theologie Josef Hromadkas), "Theologische Grundlegung zur Sozialethik", "Taufe und Mission in der Gemeinde." In den Seminaren waren u. a. Referenten Helmut Bandt, Albrecht Schönherr, Josef Smolik, Hans Ruh, Max Geiger, Kurt Lüthi, Markus Barth.

Die Studienkommission der Gossner-Mission erarbeitete ein Memorandum zum "Gottesdienst der Gemeinde" und die Katechetische Arbeitsgemeinschaft einen "Versuch der katechetischen Neuorientierung". In den 60er Jahren haben wir zusammen mit der Gossner-Mission in der BRD in Gemeinden in beiden deutschen Staaten mehrere Tagungen zur deutschen Frage durchgeführt. Wir setzten uns für die Anerkennung der DDR ein und diskutierten mit Friedenskämpfern in der BRD

und zusammen mit Marxisten aus der DDR unsere Mitverantwortung für den Frieden in Europa. "Zwei deutsche Staaten - Was können Christen tun?" So lautete eins unserer Themen 1966. Und wir formulierten damals: "Wir haben uns als Deutsche in zwei deutsche Staaten hinein frei zu geben." Wir empfahlen unseren Gemeinden beim Mitdenken in den politischen Fragen vom politischen und territorialen Status quo ausgehend, dafür zu sorgen, daß beide deutsche Staaten auf Gewaltanwendung öffentlich verzichten, daß bestehende Grenzen anerkannt werden, daß beide deutsche Staaten auf Kernwaffen verzichten und sich für Abrüstung einsetzen, daß gegenseitig die Staatsbürgerschaft anerkannt wird und daß die Ausdehnung der Gerichtsbarkeit auf die Deutschen in der DDR von der BRD her aufgehoben wird. Um solches alles durchsetzen zu können, sollte jeder Christ in seinem Staat verantwortlich mitarbeiten. Uns zur Hilfe und Ausrichtung zitierten wir aus der Vollversammlung des ÖRK 1961: "Wer das Evangelium verkündigen will, muß bereit sein, sich an Kampf für soziale Gerechtigkeit und um die Erhaltung des Friedens zu beteiligen." - In unseren Diskussionen wurden das Stuttgarter Schuldbekenntnis und das Darmstädter Wort oft erwähnt, wir wollten verantwortlich in Bußhaltung an einer Welt des Friedens bauen.

4. Leben in politischer Verantwortung

Es ist schon erwähnt worden, daß wir durch manche ökumenische Begegnung herausgefordert wurden, die eigene Existenz in der sozialistischen DDR zu überdenken. Viele Christen aus kapitalistischen Ländern besuchten uns in einer Erwartungshaltung und erhofften, hier vom Evangelium motivierte Christen für Sozialismus zu finden. Wir haben sicher manchmal enttäuscht. Und doch: Wir waren auf dem Wege! Und wir wurden durch ihre Anfragen vorangebracht, die Themen "Gerechtigkeit" und "Gemeinschaft" in Blick auf unsere Verhältnisse immer wieder zu besprechen. Wir verstanden, daß beide Themen für uns Christen in Sozialismus Priorität behalten. Wir wurden aber auch durch die engagierten Laien herausgefordert: "Inner haben wir gemeint, daß das gesellschaftliche Engagement kirchlicher Erneuerung vorausgehen hat, erst nach dem Engagement und durch das Engagement erfolgt Erneuerung." Und: "Der DDR-Sozialismus ist unsere Wirklichkeit, in ihm wollen wir leben und arbeiten... Und Friede und Sozialismus gehören für uns zusammen." Diese Engagierten zeigten uns, daß es zur Verantwortung aus Glauben gehört, sich gesellschaftlich zu organisieren. In den 60er Jahren traten Mitarbeiter von uns in die CDU ein, einige nahmen an der Arbeit der Nationalen Front neu teil, wieder andere übernahmen Verantwortung als Schöffen, in der Volkssolidarität, in den HGL, in den Kommissionen für Gesundheit und Wohnungswesen und in den Elternbeiräten und -aktivisten in der Schule. Mit diesen wichtigen Schritten waren wir nicht von Elitedenken her bestimmt; wir wollten vielmehr in Bescheidenheit unseren Beitrag bringen. Ganz konkret war Sacharbeit zu leisten und das Leben für andere inmitten der sozialistischen Alltagswelt zu lernen. Das gemeinsame Ziel, das uns mit den Marxisten verband, fanden wir in "neuen Menschen." Für ihn wollten wir tätig sein und die sozialistische Lebensweise, zu der wir uns auch mit einer Studie geäußert haben, sollte unsere Sache werden. Wir wissen heute, daß wir noch viele Beiträge zur Förderung gemeinschaftlichen Lebens brauchen, notwendig ist aber, daß wir uns auch immer wieder den Grundsatz "arbeite mit, plane mit, regiere mit" zu eigen machen. Von Glauben her können wir mit einem Satz unserer Studie sagen: "Jesus Christus hat uns aus den egoistischen Bindungen der Klassengesellschaft befreit zu einem Leben für die Gemeinschaft mit unseren Mitmenschen."

In vielen Einzelgesprächen, in Hauskreisen und Gruppen machten wir uns klar, daß das Ja zum Sozialismus uns nicht abbringen darf von den kleinen alltäglichen Dingen, die in Liebe zum Mitmenschen zu tun sind. Die großen Themen der Welt, der Gesellschaft, der Entwicklung und Solidarität dürfen keine Flucht werden, "wir haben den Auftrag, den Sozialismus ganz persönlich zu erfüllen." Wenn Christen aus dem westlichen Ausland uns mit Methoden kamen, die wir übernehmen sollten, wenn sie uns analytisch unsere Situation klarmachen wollten, dann haben wir ihnen deutlich zu machen gewünscht, daß die christliche Gemeinde in der DDR einen völlig anderen Bewährungsbereich als die christliche Gemeinde in der BRD z. B. hat. Von daher begrüßten wir die Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, die Entwicklung einer Zeugnis- und Dienstgemeinschaft als "Kirche im Sozialismus", auch wenn diese Gründung 1969 verhältnismäßig spät kam. Was wir festhalten wollen ist, daß die entscheidenden Dinge im Leben in der Nachfolge Jesu Christi an der Basis in den konkreten Ortsgemeinden zu geschehen haben. Hier ist Brüderlichkeit zu leben, Gemeinschaft zu bauen und theologisch zu arbeiten.

Auch heute arbeiten wir weiterhin daran, daß sich mit Hilfe der Engagierten ein neues Kirchenverständnis Bahn bricht. Das Bild "Hier und Herde" wird nicht mehr als einziges hilfreiches Bild angesehen, vielmehr "Leib Christi", "wanderndes Gottesvolk" und "Salz der Erde". Mit solchen neuen Bildern läßt sich ein neues Verständnis an der Basis weltbezogen gestalten.

Was die stärkere politische Verantwortung angeht, die wir wahrnehmen und wahrnehmen, so hat diese auch ihre Konsequenzen für die Gemeindearbeit. Wir besprachen Fragen der Gesellschaft in den Versammlungen der Gemeinde. Die offene Gemeinde in Berlin hat 1973 ihr Selbstverständnis formuliert. Nach der Beschreibung des Versöhnungsdienstes Jesu Christi, der Ausrichtung des Dienstes von den Gaben her, der Erklärung zur Verbindlichkeit mit dem Herrenmahl in der Mitte wird sehr deutlich gesagt, daß sich die Glieder der Gemeinde auf politische Aufgaben in der Gesellschaft einlassen, daß sie gesellschaftliche Fragen in den Versammlungen besprechen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Nichtchristen suchen. Mitglieder der CDU gaben uns ein Beispiel für Engagement aus Glauben, zu ihnen kamen Pfarrer, die sich sehr verantwortlich für den Aufbau der Gesellschaft einsetzen. Und da diese in unseren Gemeinden noch relativ lange diffamiert wurden, so haben wir uns mit ihnen sehr früh solidarisiert. Dies darf heute kein Selbstlob sein. Wir lernten aber in der Entwicklung unserer Arbeit, wer die wirklichen Partner auf unserem Wege sind, es sind Brüder und Schwestern, die ganz vom Dienstdenken in der Nachfolge Jesu bestimmt waren und bestimmt sind. Und manch ein Marxist, der unser Freund im Friedenskampf oder in der Solidaritätsarbeit geworden ist, ist uns mit seinem aufopferungsvollen Einsatz für andere Menschen ebenfalls ein Beispiel geworden.

5. Leben im ökumenischen Horizont

Pioniere der ökumenischen Bewegung suchten und suchen einander, das war immer so und wird sicher so bleiben! Zu Beginn meines Dienstes in der Gossner-Mission waren es Arbeiterpriester aus Frankreich, Vertreter der Sheffield-Mission in Großbritannien, Mitarbeiter aus Agape in Italien, aus der CIMADE in Paris und aus dem Gossner-Zentrum in Mainz, Brüder aus Taizé und Marienschwestern aus Darmstadt, Mitarbeiter des Zentrums "Kirche und Welt" in Driebergen in den Niederlanden und des Ausschusses "Kirche und Gesell-

schaft" in Finnland, Vertreter der Laienarbeit in der Schweiz, die mit ihrer Arbeit unser Interesse fanden und die an unserem Weg als Christen in der DDR interessiert waren. Zwei Generalsekretäre des Ökumenischen Rates der Kirchen waren mehrmals bei der Gossner-Mission zu Gast, mit ihnen sprachen wir über die Weltverantwortung der Christen und Kirchen heute. Nicht die Großkirchen als solche mit ihrer damaligen Haltung gegen den Sozialismus waren für die ökumenischen Pioniere interessant, es waren diejenigen, die sich ehrlich für neue Verhältnisse engagierten. An den genannten Gruppen, die ich aufgezählt habe, fällt auf, daß es solche waren, die selber um eine neue Dienstdimension mit ihren Arbeiten bemüht waren und die ein Leben mit täglichem Gebet in der Gemeinschaft führten. Und als viele unserer ökumenischen Freunde mit Hilfe der theologischen Arbeit von Josef Hromadka den Weg in die Christliche Friedensarbeit fanden, wurden wir für sie noch wichtigere Partner als alle Christen, die immer noch die EKD als letzte Bastion in Deutschland gegen den Kommunismus verstanden.

Ein Ereignis 1959 wurde für Mitarbeiter der Gossner-Mission in Berlin/DDR und Mainz/BRD gemeinsames Erlebnis des Jahres: eine Fahrt mit dem Friedenszug in die Sowjetunion. Wir erlebten sowjetische Menschen, die uns in Liebe aufnahmen. Das war uns nach allem, was zwischen Deutschen und Russen in der Geschichte geschehen war, nicht selbstverständlich. Und wir erfuhren von einer Kirche, den Evangeliumschristen-Baptisten, die missionarisch in ihrem Lande wirkten. In dieser Kirche waren wir zu Gast, die meisten Prediger kannten den Namen Gossner, hatte dieser doch während seiner Zeit in Petersburg mehrere Erbauungsbücher geschrieben, die heute noch benutzt werden. Und wir erlebten eine Russisch-Orthodoxe Kirche, die mit dem Evangelium für die Welt und nicht gegen den Sozialismus arbeitete, die mit ihren Gottesdiensten die Einladung Gottes an alle Menschen praktizierte. Für uns, die wir damals dabei waren, war diese Reise sehr entscheidend für die kommende ökumenische Arbeit. In den darauffolgenden Jahren, in vielen Tagungen und Begegnungen in der CFK und außerhalb der CFK mit Vertretern der Kirchen aus der VR Polen, aus der Ungarischen VR und aus der CSSR zusammenkamen, so hatten wir schon ein gemeinsames Grundanliegen: In der Liebe Gottes können wir nur für andere Menschen arbeiten, für den Frieden, für das Festmachen der neuen gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen wir leben, für das Christ- und Kirche-sein im Sozialismus. Viele lebendige ökumenische Arbeitsverbindungen kannten wir seit Ende der 50er Jahre herstellen: zur Gossner-Kirche in Indien, zu der Dienstgruppe in Riesi/Sizilien, zur Arbeit von Danilo Dolci in Partinico, zu Kirchen in der Schweiz, zu den Nationalen Christenräten in Indien und Sambia.

Schon vor der Integration von Kirche und Mission auf Weltenebene (1961 in Neu Delhi) haben wir in Berlin unter Leitung von Gerhard Brenneke ein Ökumenisch-Missionarisches Amt für die Kirchen in der EKD und die Herrnhuter Brüdergemeine gegründet. Ich selber bin von Anfang an an der Arbeit beteiligt gewesen. Es war nicht einfach, das traditionelle Missionsverständnis zu überwinden und zu neuen Einsichten zu gelangen. Es war auch nicht einfach durchzusetzen, daß bei der Entwicklung der Kirchen in der DDR als Zeugnis und Dienstgemeinschaften zuerst die Erfahrungen und Einsichten der Kirchen in den anderen sozialistischen Ländern abzufragen sind. Das ÖMA (heute ÖMZ) hat mit seinen Arbeitskreisen "Polen", "CSSR" und "Ungarn" dazu einen wichtigen Beitrag geleistet. In Blick auf das Missionsverständnis haben uns die Einsichten in der Ökumene wesentlich geholfen. So hörten wir es

einmal von einer sehr wichtigen ökumenischen Tagung: "Gott arbeitet im Prozeß der Befreiung der Völker, Gott ist inmitten der historischen Prozesse tätig, er wirkt auch außerhalb der Kirche und die gelebte Solidarität mit Armen und Bedrückten ist eine der Hauptaufgaben von Zeugen Jesu Christi heute." Solche Texte machten wir uns zu eigen.

Es gab auch in den 60er Jahren kaum eine ökumenische Tagung, in der nicht Christen aus Lateinamerika, Asien und Afrika auf uns zukamen und uns nach dem wirklichen Leben in unserem Lande fragten. Zu lange hatten sie ihre Informationen über uns nur durch Vertreter der Kirchen aus dem Westen bekommen, jetzt wollten sie von uns hören, wie es wirklich ist. Und wer da nur Beschwernisse mitzuteilen hatte, wurde als Zeuge Christi mit seinem Auftrag sehr fragwürdig. Die Weltentwicklung insgesamt geht auf Sozialismus hin, auf mehr soziale Gerechtigkeit und auf mehr Gemeinschaftsbildung unter den Menschen mit und in neuen Formen gesellschaftlichen Eigentums und von daher ist es eigentlich ganz normal, daß engagierte Christen in der DDR wichtige Gesprächspartner für Christen in der dritten Welt bleiben. - Ein wichtiger Einschnitt für die ökumenische Arbeit war für uns die Konferenz "Kirche und Gesellschaft" in Genf 1966, an der als unser Entsandter Carl Ordnung teilnahm. Wir führten damals eine sogenannte Vor- und eine Nachkonferenz zu Genf durch. Und wir haben zusammen mit Teilnehmern aus der CSSR, der VR Polen, der Schweiz, der BRD, aus Finnland und Oesterreich darum gerungen, wie wir aus dem Glauben heraus unseren Standort in unserer Gesellschaft finden können und wie wir uns nach der Standortfindung zu Menschenbrüdern im anderen System zu verhalten haben. Wir ließen uns von Genf berichten, daß die Bindung der Ökumene an den Westen auf dieser Konferenz weithin aufgelöst worden ist und daß die politische Linke unter den Christen nach dem Verständnis der Tagungsteilnehmer in die Kirche gehört und daß sie auch dort gehört werden muß, wenn es um die Fragen des Zeugnisses in der Welt geht. Leider hat sich solch ein Denken in den Kirchen in beiden deutschen Staaten nicht durchgesetzt, wir aber haben dafür gearbeitet und werden weiterhin die Kirche als "Kirche für Sozialismus" herausfordern.

Was die Gemeinden angeht, so haben wir das Thema "Internationale Solidarität" erstmalig mit Blick auf Vietnam in Rundbriefen behandelt. Es war für mich immer erstaunlich, wie groß der Opferwille war und wie bereit viele Gemeindeglieder zum Mitdenken mit dem vietnamesischen Volk waren. Vor zwei Jahren haben wir nun auch einen Solidaritätsdienst für Menschen im südlichen Afrika, in Simbabwe, begonnen und mit dieser Aktion wie mit der ersten zum Tun, zum Denken und Beten herausgefordert. Dieser unser internationaler Solidaritätsdienst hat zur Profilierung der Gossner-Mission insgesamt in ihren Außenbeziehungen beigetragen und hatte und hat seine Wirkungen in der Gemeindearbeit. Das gleiche gilt für die Arbeit in Sachen "Abrüstung". Nachdem die gemeinsame Arbeitsgruppe der Gossner-Mission und der CFK zwei Studienmappen veröffentlicht hat, ist nun die Zeit da, in Sachen Abrüstung die internationalen Arbeitskontakte zu gestalten und das Thema ebenso wie "Solidarität" in die Gemeindearbeit mit aufzunehmen. Ich selber habe eine neue Qualität in ökumenischer Verantwortung in den Niederlanden anläßlich der Aktion "Stop de Neutronenbom" und in Finnland in Zusammenhang mit der 30-Jahr-Feier des Finnischen Friedensrates mitgemacht und habe auch mehrere Gemeindeseminare zum Thema "Abrüstung" durchgeführt, ein anderer von uns (Bernd Krause) hat an der Sondertagung des Weltfriedensrates in Berlin teilgenommen, und wir organisierten für ökumenische Besucher zusammen mit dem Friedensrat und der Liga

für Völkerfreundschaft Programme für ausländische Besucher in der DDR. In Blick auf die Gesamtheit unserer ökumenischen Arbeitsbeziehungen haben wir in diesem Jahr unser Selbstverständnis formuliert. In einem Absatz heißt es: Wir pflegen besonderen Kontakt zu solchen Dienstgruppen innerhalb und außerhalb von Kirchen, die für den Sozialismus und damit für die Zusammenarbeit mit Sozialisten (Marxisten) eintreten bzw. den Sozialismus aufbauen. Die ökumenische Arbeit der Gossner-Mission in der DDR verstehen wir als Weltfriedensdienst in umfassendsten Sinn. Die ökumenische Arbeit der Gossner-Mission in der DDR ist parteilich in Sinne von Solidarität von allen Armen und Ausgebeuteten, besonders in Ländern der dritten Welt. Die Armen kämpfen für ihre Gerechtigkeit und für eine neue Gemeinschaft. In ihren Kampf sind wir ihre Partner." Mit unserer ökumenischen Arbeit haben wir immer Gemeinden in der DDR (Basis) gedient. Wir waren bemüht, Gemeindepfarrer und engagierte Gemeindeglieder in das ökumenische Gespräch mit einzubeziehen. Und über alle gemachten ökumenischen Erfahrungen informierten wir stets öffentlich.

Nach Gründung des Kirchenbundes und der Entwicklung einer besonderen Einrichtung Ökumene ist in Kirchenleitungen viel von den offiziellen ökumenischen Kontakten gesprochen worden. Bundesleitungen wollten für sich diese offiziellen Kontakte allein in Anspruch nehmen, die Arbeit in Sachen Ökumene an der Basis aber sollten andere tun. Heute wird nun immer klarer, daß sich zwischen sogenannten offiziellen Beziehungen und Arbeitsbeziehungen nicht unterscheiden läßt. Und wir erleben es ja schon: In Ausland werden die ökumenischen Basisarbeiten der DDR nach ihren Erfahrungen und Einsichten von Gemeinden und Kirchenleitungen gefragt. Und wenn Mitarbeiter aus dynamischen Diensten in Ausland in die DDR kommen, so sind sie bei engagierten Gruppen zu Gast. Damit sind wir in den Arbeitsbeziehungen wie in den 50er Jahren gefragte Partner. Und ökumenische Beziehungen lassen sich eben in keinem Kirchenbüro verwalten. Wir werden in ökumenischen Horizont weiter basis-bezogen zu arbeiten haben. An der Basis, d.h. in der Existenz der einzelnen Zeugen Christi und der einzelnen Gemeinden vor Ort finden sich auch die Themen für das ökumenische Gespräch. An der Basis wird heute angeregt, was morgen in der Ökumene thematisch dran ist, die Basis hat die Prophetie. Und Kirchenleitungen und Kirchenverwaltungen tun gut, wenn sie selber viel basisbezogene Arbeit mittun.

Neben vielen ökumenischen Besuchern und Gruppen aus dem Ausland, denen wir Programme in den Gemeinden aufgestellt hatten, und neben denen, die uns als Referenten in Tagungen dienten oder an Tagungen teilnahmen, waren es im besonderen die ökumenischen fraternal workers, die uns zum Weltdienst herausforderten. Ihre Namen sind: Robert B. Starbuck, Harvey Cox, Hans Ruh, Hansadam Ritter, Pirkko Lehtiö, Klaus Bäuml, Tini Voerkamp, Martin Cunz, Andreas Schmutz.

6. Leben in Verbindlichkeit

Es ist nichts Neues: Jünger Jesu können nur auf dem Wege in der Nachfolge ihres Herrn bleiben, wenn das Wort Gottes sie verbindet, wenn sie selber sich immer wieder in Gemeinschaft und ganz persönlich mit dem Wort und im Gebet rüsten. Das Bibellesen in den Tagungen der Mitarbeiterkonferenz, bei Begegnungen gerade mit Christen aus sozialistischen Ländern, in Klausurtagungen und in den wöchentlichen Zusammenkünften der Mitarbeiter ist geblieben und hat zugenommen. Die Verbindlichkeit im Zugsdienst kann nur so wachsen.

Uns ist in unserer Arbeit über die Jahre hin klar geworden: Wo das Sendungsdenken verwirklicht wird, da wächst auch die Bindung in die Gemeinschaft um den Tisch des Herrn. Mit den Einsetzungsworten zum Abendmahl und unter dem Zeichen von Brot und Wein bleiben wir in der Rückkoppelung unseres Herrn, bleiben wir in der Grundfindung zum Dienst in der Welt. Hier ist ein Oben und Unten zwischen uns aufgehoben, hier am Tisch des Herrn rüsten sich Weltdiener Gottes - in politischer Verantwortung und in oekumenischem Horizont.

Gossner-Mission in der DDR

Der Afrikanische Nationalkongreß (ANC) Geschichte der Befreiung in SüdafrikaGeschichte des ANC

Die Wurzeln des ANC reichen weit zurück in die Geschichte der kolonialen Eroberung, der Vertreibung und der Entrechtung der afrikanischen Völker. Um die Jahrhundertwende wurden die einzelnen Stämme nach blutigen Kämpfen endgültig besiegt und unterworfen. Durch diese leidvollen Erfahrungen wuchs das Bewußtsein der Solidarität und die Notwendigkeit zur Einheit. Durch die Gründung der südafrikanischen Union im Jahre 1910 wurde die weiße Vorherrschaft endgültig besiegelt. Dem Aufruf: "Der Dämon des Rassendenkens, die Verirrungen der Zwistigkeiten zwischen Xhosa und Fingo, die zwischen Zulu und Tonga bestehenden Feindseligkeiten, die zwischen den Basutu und allen anderen Eingeborenen müssen begraben und vergessen werden; sie haben genug Blut zwischen uns vergossen, wir sind ein Volk" folgten am 8. Januar 1912 Vertreter der verschiedenen Gruppen der afrikanischen Bevölkerung zu einer historischen Konferenz. Viele der Teilnehmer waren Absolventen von Missionsschulen oder hatten im Ausland gearbeitet oder studiert. Unter der Losung 'Einheit ist der Schlüssel' wird am 8. Januar 1912 der ANC gegründet als der ersten stämme- und gruppeninteressenübergreifenden Volksorganisation in Afrika. Der ANC nennt deshalb dieses Datum auch die Geburtsstunde der Nation. Die Organisation selbst war stark von den Persönlichkeiten der Führung, vorwiegend junge Anwälte und Theologen, geprägt und mehr mit dem Typus einer Bürgerrechtsbewegung vergleichbar. Die Strategie des ANC war inspiriert von der Bewegung des gewaltlosen Widerstandes, die von Mahatma Gandhi, der als Anwalt bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges in Südafrika tätig war, gegründet worden war. Mit Eingaben, Petitionen und Delegationen wandte sich der ANC an die, die formale Oberhoheit ausübende britische Krone. Daneben finden vielfältige Aktionen wie Streiks, Boykotts, ziviler Ungehorsam und Demonstrationen statt. Sie richteten sich besonders gegen den seit 1913 durch das Landverteilungsgesetz legalisierten Raub des afrikanischen Landes, der damit verbundenen Ausbeutung der billigen afrikanischen Arbeitskraft und der Restriktion der afrikanischen Menschen durch die Paßgesetze. In großen Streikbewegungen 1917 und 1920 in denen an mehreren Orten zwischen 70 und 100.000 Arbeitern in den Streik traten, war der ANC stark beteiligt. Diese gemeinsamen Kampfaktionen mit der Arbeiterklasse führten zu schnell anwachsenden Mitgliederzahlen. Überall im Lande wurden ANC-Vertreter in Leitungen der Gewerkschaften und Arbeiterkomitees berufen. Die weitere Entwicklung und Konkretisierung der Strategie und Kampfziele des ANC erfolgt auf dem Hintergrund der in diesen Massenorganisationen gewonnenen Erfahrungen. Wichtige Beiträge leisteten in diesem Prozeß die Kommunisten, deren Partei im Jahr 1921 gegründet, niemals versucht hat, den ANC zu dominieren, sondern stets diszipliniert und opferbereit die Aktionen des ANC mitgetragen hat. Anfang der dreißiger Jahre gewinnen konservative Kräfte Einfluß im ANC, die die Strategie demonstrativer Aktionen aufgeben, um stärker die Möglichkeiten der konstitutionellen Politik auszuschöpfen.

Gründung des
ANC 8. Jan. 1912

Petitionen
und Streiks

Rückschläge
der 30er Jahre

Konfrontation
mit dem
Faschismus

Gründung der
Jugendliga 1944

Aktionspro-
gramm gegen die
Machtübernahme
der burischen
Nationalpartei

Massenaktionen
der 50er Jahre

Volkskongreß
in Kliptown
und
Freedomcharta

Die noch vorhandenen Pseudo-Vertretungsmöglichkeiten der Afrikaner erwiesen sich immer mehr als Spielfelder in einem oppressiven System. Die Hoffnungen auf Liberalisierung wurden auch nicht durch die Regierungsübernahme des als pro britisch angesehenen Ministerpräsidenten Smuts erfüllt. Das Landverteilungsgesetz hatte die Eingeborenen "auf ein Territorium von 7,3 % als Reservate zurückgedrängt. Der Aufenthalt außerhalb dieser Gebiete war nur durch Arbeitsverträge möglich. Allerdings waren diese Vertragsarbeiter verpflichtet, am Rande der Industriegebiete in Gettos zusammengepfercht, zu leben, location genannt. Der Paß, der die Aufenthaltsberechtigung kontrollierbar machte, wurde zum Symbol der Rechtlosigkeit der Afrikaner. Mitte der dreißiger Jahre begann in den Reihen des ANC eine zunehmende Bewußtseinsänderung und Radikalisierung. Mitverursacht wurde dieser Prozeß durch den faschistischen Überfall auf Äthiopien 1935/36. In derselben Zeit wuchsen die afrikanischen Gewerkschaften und entwickelten sich kämpferisch. Mit Ausbruch des zweiten Weltkrieges nimmt die faschistische Bedrohung auch in Südafrika zu. Auf diesem Hintergrund wurde im Dezember 1942 auf der ANC-Jahreskonferenz beschlossen, eine Jugendliga zu gründen. Ihr gehörten Vertreter der neuen militanten Bewegung im ANC an. Die im April 1944 gegründete Jugendliga wählt zu ihrem Vorsitzenden Anton Lembede und Nelson Mandela zu ihrem Sekretär. Die Jugendliga verband sich sehr schnell mit dem Kampf der Volksmassen und entwickelte ein Aktionsprogramm, das 1949 von der Gesamtorganisation des ANC angenommen wurde. Dieses Aktionsprogramm fordert das Prinzip der Selbstbestimmung, die Zurückweisung der weißen Vorherrschaft und entwickelt eine kämpferische afrikanisch-nationale Politik, die durch Streiks, Massenaktionen und Proteste und Demonstrationen durchgesetzt werden soll. Mit diesem Aktionsprogramm ist zugleich ein Übergang zu militanten Massenaktionen während der fünfziger Jahre geschaffen. Zugleich stellt sie die Antwort auf den Regierungsantritt der burischen Nationalpartei 1948 dar, die ihrerseits in neofaschistischer Weise das Apartheidsystem weiter perfektioniert hat. Von 1950 an gibt es ständig Generalstreiks, Massendemonstrationen, in denen in brutaler Weise Polizei und Militär eingesetzt wird und vielfach Todesopfer zu beklagen sind. Nach dem Mord an 18 schwarzen Jugendlichen in einem Vorort in Johannesburg wird der 26. Juni 1950 vom ANC zum South African Freedom Day ausgerufen. Landesweite Protestaktionen gegen das Gesetz zur Unterdrückung des Kommunismus, zur Verteidigung gegen ungerechte Gesetze, gegen Installierung der Bantustans, gegen die Einführung der Bantu education landesweite Kampagnen für Mindestlohn, Aktionsgruppen, die vorsätzlich gegen Apartheidsgesetze verstoßen und sich dafür inhaftieren und verurteilen lassen, kennzeichnen die fünfziger Jahre. Von 1952 bis 1961 wird Albert Lutuli Präsident des ANC. In dieser Zeit gelangt der Masseneinfluß des ANC auf ein Höhepunkt. Seine Mitgliederzahl ist in kurzer Zeit auf über 100.000 angewachsen. Eines der Hauptereignisse der fünfziger Jahre ist der Volkskongreß vom 26. Juni 1955 in Kliptown, auf dem die Friedenscharta verabschiedet wird. Dieses Programm wurde zusammengestellt aus den verschiedenen Anregungen und Beiträgen, die 50.000 Freiwillige unter allen

Verfolgung
des ANC Ende
der 50er Jahre

Massaker in
Sharpeville
1961

x afrika-
nischen

Beginn des
bewaffneten
Kampfes und
Gründung des
Speers der
Nation

Rivonia-Prozeß
gegen Mandela

Bevölkerungsgruppen landesweit in den Monaten davor gesammelt hatten. Die wichtigsten nichtweißen Organisationen in Südafrika schlossen sich unter der Führung des ANC in einer Kongreß-Allianz zusammen, wie der South African Indian Congress, den Coloured People's Congress, der Congress of Democrats, eine Organisation radikaler Weißer und der 1955 gegründete Congress of Trade Unions (SACTU). Gegen dieses historische Bündnis reagierte das südafrikanische System mit Repressionen und inszenierte einen Hochverratsprozeß gegen 156 Angeklagte, der erst 1961 endete. Die damit verbundenen Inhaftierungen und Terrormaßnahmen beeinträchtigten die Arbeit des ANC erheblich. 1959 spaltet sich eine Minderheit unter Führung Robert Sobukwes als Pan African Congress einer schwarz-nationalistisch-rassistischen Organisation vom ANC ab. Seine erste politische Aktion führt zu einer Tragödie. Für Ende März hatte der ANC die Durchführung einer massiven Kampagne gegen die Paßgesetze vorgesehen. Die Vorbereitungen waren im Gange, als der PAC seinerseits am 21. März 1961, zehn Tage vor dem offiziellen ANC-Termin, eine passive Widerstandskampagne organisierte. In Sharpeville erschoss die Polizei 69 Demonstranten. Der ANC ergriff die Initiative und rief für den 28. März zur landesweiten Protestaktion auf. In Reaktion darauf erklärte das Regime den Ausnahmezustand, verhaftete über 2000 Personen, 150 Führer des ANC wurden wegen Hochverrat angeklagt, mußten aber meistens nach 4 Jahren wieder freigesprochen werden, am 30. März 1960 aufgrund des Gesetzes zur Unterdrückung des Kommunismus. Der ANC war in dieser Zeit zu einer machtvollen Massenorganisation herangewachsen. Sein Präsident erhielt 1961 sogar den Friedensnobelpreis. Im Jahr der Unabhängigkeit aber wurde in Südafrika die führende afrikanische Befreiungsorganisation, der ANC zusammen mit dem PAC verboten und ihre Führung verhaftet, Männer wie Nelson Mandela und Walter Sisuli u. a. erhielten lebenslängliche Freiheitsstrafen und wurden auf Robben Island deportiert. Diese gewaltsame Zuspitzung des Konfliktes führte zu einer Veränderung in der Kampfstrategie im ANC. Die Epoche des friedlichen Widerstandes war zu Ende, da man gegen die unterdrückerische Macht des Systems bereits alle Mittel des gewaltlosen Kampfes ausgeschöpft hatte. Der Aufruf einer Generalversammlung im Jahre 1961, auf der 1400 Delegierte die Stimme erhoben zur Gründung einer Nationalversammlung, die eine neue Verfassung ausarbeiten sollte, wurde von dem Apartheidsregime beantwortet mit der Proklamation der Republik Südafrika und der damit verbundenen Lösung von der britischen Krone. Seit dem 16. Dezember 1961 fanden überall im Lande organisierte Sabotageakte des neugegründeten Umkhonto we Sizwe des Speers der Nation des bewaffneten Flügels innerhalb des ANC statt. Nelson Mandela und andere Führer des ANC hatten die Initiative zur Gründung dieses Flügels der Befreiungsbewegung ergriffen. Ziel dieser Sabotageakte war, bei weitgehender Schonung von Menschenleben, symbolische Aktionen gegen Schlüsselpositionen von Militär und Wirtschaft des Apartheidsregimes zu unternehmen. 1963 wurde die Organisation durch die Verhaftung der meisten Umkhonto-Führer schwer erschüttert. Im sog. Rivonia-Prozeß wurden Mandela und seine Mitkämpfer wie Walter Sisuli, Govan Mbeki u. a. zu lebenslanger Haft verurteilt.

Das Programm von Morogoro

Entwicklung des schwarzen Bewußtseins

Soweto-Aufstand 1976

Erstarken des ANC Ende der 70er Jahre

Diesen Rückschlag hat der ANC lange Zeit nur schwer überwunden. 1969 wurde im tansanischen Morogoro eine Generalversammlung des ANC durchgeführt, auf der die Erfahrungen des bisherigen Kampfes überprüft und ein Dokument zur Strategie und Taktik des Befreiungskampfes für Südafrika festgelegt wurden. Der ANC versteht sich als eine klassen- und rassenschränkenübergreifende nationale Befreiungsorganisation, deren Ziel besonders die Befreiung der unter dem Apartheidsystem leidenden Afrikaner ist. Er versteht als Hauptkraft in diesem Kampf die schwarze Arbeiterklasse und den bewaffneten Kampf als ein wesentliches Mittel darin. Neben dem Aufbau eines arbeitsfähigen Exils-Netzwerkes setzt der ANC in den siebziger Jahren seine Aktionen im Lande in der Illegalität fort. Vertrauensleute des ANC sind in fast allen Arbeiterorganisationen vertreten, ebenso in vielen Bürgerrechts-Eltern und Hilfskomitees. Immer wieder demonstrieren seit 1979 Guerillaaktionen im Lande symbolisch den Kampf des ANC gegen das System der Apartheid. In den siebziger Jahren gibt es einen starken Aufschwung des schwarzen Bewußtseins besonders in Kreisen von Schülern und Studenten. Aus dieser Bewegung bildet sich die sogenannte Black Consciousness. Im Umfeld dieser neuen Bewußtseinsbewegung entwickelt auch die schwarze Theologie in Südafrika ihr Profil. Diese Bewegung leistet einen wichtigen Beitrag zur Mobilisierung und Radikalisierung des schwarzen Widerstandes in Südafrika. Er füllt ein Vakuum, das dem ANC legal verwehrt war. Höhepunkt findet diese Entwicklung in den Protesten der Soweto-Jugend 1976 gegen die Einführung von Afrikaans als Sprache im Unterricht. Durch brutales Vorgehen von Polizei und Militär starben während dieser Aufstände viele Hunderte von Jugendlichen. Diese Mobilisierung, die zeitweilig auch schwarz-nationalistisch beeinflusst war, wird auf die Erfahrungen des ANC als einer historischen Bewegung zurückverwiesen als 1977 18 der wichtigsten BCM-Organisationen verboten werden. Viele der Jugendlichen sehen sich plötzlich mit dem System konfrontiert, werden verhaftet, in Prozesse verwickelt oder gehen außer Landes. Die Antwort auf ihre Frage, wie der Kampf weitergeführt werden kann, findet eine zunehmende Zahl Jugendlicher im ANC. Die südafrikanische Regierung hat durch kommunistische Verteufelung des ANC wirksame Hindernisse aufgerichtet gegen eine mögliche Vereinigung von ANC und BCM, wie sie von namhaften Führern des BCM wie Steve Biko und Barney Pitjane angestrebt wurden. Von den vielen Gruppen, die sich im ANC zusammenfanden, dazu gehören viele Christen, ordinierte Pastoren, auch einige Moslems, sind die Kommunisten eine disziplinierte und einsatzbereite Gruppe gewesen. Schon bald nach Soweto erweist der ANC sich erneut als die Bewegung des Volkes von Südafrika offen für Menschen der verschiedenen Gruppen und Traditionen. Ende der siebziger Jahre suchen viele Menschen in Südafrika Orientierung für den weiteren Kampf im ANC und die Zahl von ANC-Zellen im Land und deren Sympathisanten ist enorm gewachsen. 1980 findet ein Streik von über 100 000 Schülern, unterstützt

Strategie für
die 80er Jahre

Christen im
ANC

Gründung der
UDF August
1983

von Eltern und Lehrern mit Boykotts und Solidarstreiks statt. Überall werden ANC-Lieder gesungen und überall sind die Farben des ANC zu sehen. 1972/73 findet in dem Industriegebiet um Durban ein Generalstreik von über 100 000 Arbeitern über Wochen hinweg statt, der ebenfalls als ANC-Aktion durch Fahnen und Lieder kenntlich gemacht wird. Kennzeichen dieser Aktionen sind immer wieder die Farben des ANC und eine gewachsene Koordination und Solidarität verschiedener Bevölkerungsgruppen sowie der Zusammenhalt und Gemeinschaftsaktionen in verschiedenen Territorien. Moralische Unterstützung erfahren diese Streiks und Demonstrationen durch Aktionen des Umkhonto we Sizwe wie z. B. der Anschlag auf die Kohleverflüssigungsanlage in Sasolburg, auf die Atomversuchsanschlüsse, auf das Hauptquartier der Luftwaffe und auf Polizeistationen, in denen die Afrikaner zur Abschiebung in die homelands registriert werden. 1982 im siebzigsten Jahr seines Bestehens, hat der ANC eine erneute Konkretisierung seiner Strategie erarbeitet. In besonderer Weise wird versucht, den gewachsenen Widerstand des Volkes von Südafrika in der Organisation des ANC Rechnung zu tragen. Jede Aktion des Widerstandes ist ein Beitrag für die Verwirklichung der Ziele des ANC, wie sie in der freedom-charta niedergelegt sind. Der Entwicklung von Organisationsformen des Widerstandes verschiedener Bevölkerungs-, Berufs- und Interessengruppen ist in besonderer Weise Rechnung zu tragen. Zwischen ihnen ist Kooperation und Solidarität zu entwickeln. Der in der langen Geschichte des Kampfes gemachten schmerzlichen Erfahrung der Verhaftung und Inhaftierung der Führungsschicht, die in einer Organisation lange nachwirkt, wird durch diese Pluralität der Organisationsformen Rechnung getragen. Das christliche Institut, das sich Ende der siebziger Jahre mit seinen Mitarbeitern zum ANC als der Vertretung der Interessen der Volksmassen von Südafrika bekannt hat und seine Ziele des Widerstandes gegen Apartheid und für die Errichtung einer neuen gerechten vielrassigen Gesellschaft in Südafrika zu eigen gemacht hat, ist durch diese Entwicklung ebenfalls vom Apartheidsregime in seiner Arbeit blockiert worden. Viele der Mitarbeiter wurden gezwungen, das Land zu verlassen oder aber wie Beyer's Naude gebannt oder nach langer Bannung inhaftiert, gefoltert und vor Gericht gestellt, wie Cedrik Mayson. Im Umfeld solcher Institutionen haben sich aber vielfältige Kommunikationskanäle eröffnet und Sub-Organisationen installiert. Im ANC wird die Rolle und der Beitrag der Christen und Kirchen im Widerstand und im Kampf für Befreiung reflektiert in der churchfront. Christen tauschen ihre Erfahrungen aus, die sie im Widerstand gemacht haben und denken darüber nach, was diese Erfahrung für eine Neubesinnung in Theologie und Kirche bedeuten. Als einen neueren Höhepunkt in der Arbeit des ANC im Lande ist die Gründung der United Democratic Front August 1983. Nach einer Vorkonferenz in Durban im Oktober 1982 fanden sich hier Vertreter von über 500 verschiedenen Organisationen, Interessengemeinschaften, Bürgerrechtsbewegungen, Gewerkschaften, Frauen-, Schüler- und Studenten-Bewegungen zusammen, um ein gemeinsames Aktionsforum zu gründen, das als legales Forum die Rechte und Interessen der unterdrückten und unterprivilegierten Massen in Südafrika öffentlich artikulieren soll. Namhafte Mitstreiter des ANC führen den Vorsitz in der United Democratic Front, wie Albertina Sisulu, Dr. Allen Baesak und Oscar Mpeta, Nthato Modlana.

Der Kampf des
ANC in den
80er Jahren

Flüchtlings-
dienst und
Exilarbeit

Gegen die Bemühung der südafrikanischen Regierung die verschiedenen Bevölkerungsgruppen gegeneinander zu differenzieren und Unterschiede gegeneinander auszuspielen, eine privilegierte Minderheit zu entwickeln, die kooperationswillig ist, haben sich hier Menschen in der Traditionslinie und in der Verpflichtung auf die Ziele des ANC zusammengefunden, um in entschiedener Solidarität mit den ärmsten und entrechteten Menschen in den homelands in Aktionseinheit mit der Arbeiterklasse für deren Interessen, Rechte und Bedürfnisse einzutreten. Neben dieser Mobilisierung des Bewußtseins in der Bevölkerung von Südafrika durch den ANC findet auf der anderen Seite ein ständiger Bewußtseinsverlust auf seiten der weißen Gesellschaft in Südafrika statt. Obwohl es keine Guerillaaktionen des ANC im Grenzgebiet nach Simbabwe gegeben hat, verlassen weiße Siedler diese Gebiete, denn sie können nicht ertragen, daß die von ihnen als unmöglich bezeichnete Möglichkeit, daß Schwarze ein Land regieren können, tatsächlich in ihrem Umfeld Raum ergreift. Die Aufrechterhaltung ihrer Vorherrschaft und ihre Privilegien kosten ihren Preis, der am Bewußtsein ihrer Sendung und ihrer Ideologie zehrt. Deshalb hat das neue Pressegesetz von 1983 allen Journalisten verboten, über Aktionen des ANC im Lande zu berichten, solange die verursachenden Kräfte nicht vor Gericht verurteilt wurden. Demgegenüber geht der ANC in die achtziger Jahre als eine Organisation mit wachsender Schlagkraft und ständigem Zulauf an Mitgliedern, der über 50 Jahre gewaltlosen Widerstand praktiziert hat und durch die Brutalität des Systems gezwungen wurde, von dieser Konzeption abzugehen und den bewaffneten Befreiungskampf zu beginnen. Er übernimmt zunehmend die Funktion, Widerstand unterschiedlichster Form im Lande zu koordinieren und zusammenzuführen und Menschen in einer politischen Organisation für die nationale Befreiung Südafrikas zu vereinigen. Die Erfahrungen der Menschen in Südafrika mit Unterdrückung, Ausbeutung und Kapitalismus nimmt er in seiner Analyse auf und gibt ihnen für ihren Kampf in der Friedenscharta eine lohnende Perspektive, für die Opfer des Kampfes, im Zusammenwirken mit internationalen Organisationen, ein wirksames Netzwerk der Hilfe und des Beistandes zu schaffen, ebenso für die vielen Flüchtlinge, die gezwungen wurden, das Land zu verlassen. Besonders betroffen sind davon immer wieder die Kinder und Jugendliche, die vom ANC versorgt, in Schulzentren, wie das Solomon-Mahlangu-Freedomcollege in Morogoro/Tansania, eine neue Heimat finden und in einer neuen alle Rassen vereinende Gemeinschaft neue Formen des Zusammenlebens erproben und erlernen in der Verantwortung für die Gestaltung der Zukunft Südafrikas. Viele der Schüler solcher Ausbildungszentren kommen später zum Studium in europäische Länder, viele von ihnen erlernen Berufe oder absolvieren ein Studium in der DDR.

D I E F R E I H E I T S C H A R T A

angenommen auf dem Volkskongress
am 26. Juni 1955

WIR, die Bewohner Südafrikas, erklären vor unserem ganzen Land und vor der Welt,

daß Südafrika allen gehört, die es bewohnen, den Schwarzen und den Weißen, und daß keine Regierung sich als rechtmäßig im Amt betrachten kann, solange ihr Mandat nicht auf dem Willen des gesamten Volkes beruht;

daß unser Volk seiner angestammten Rechte auf Land, Freiheit und Frieden durch ein Regierungssystem beraubt worden ist, das auf Ungerechtigkeit und Ungleichheit beruht;

daß unser Land niemals erblühen oder frei sein wird, solange nicht alle seine Bewohner in brüderlicher Verbundenheit zusammenleben und die gleichen Rechte und Möglichkeiten genießen können;

daß nur ein demokratischer Staat, der sich auf den Willen des Volkes stützt, allen ihre unveräußerlichen Rechte - ohne Unterschied nach Hautfarbe, Rassenzugehörigkeit, Geschlecht oder Glaubensbekenntnis - garantieren kann.

Und aus diesem Grunde geben wir, die Südafrikaner schwarzer und weißer Hautfarbe, gleichermaßen Landsleute und Brüder, dieser Freiheitscharta gemeinsam unsere Zustimmung. Wir geloben, daß wir uns gemeinsam bemühen und weder Kraft noch Mühe scheuen werden, bis die hier dargelegten demokratischen Veränderungen verwirklicht worden sind.

DAS VOLK SOLL REGIEREN!

Jeder Mann und jede Frau sollen das Recht haben, Kandidaten für alle Körperschaften, die Gesetze erlassen, zu wählen und selbst für alle diese Organe zu kandidieren.

Alle Menschen sollen das Recht haben, an der Verwaltung des Landes teilzunehmen.

Die Menschen sollen unabhängig von Rassenzugehörigkeit, Hautfarbe oder Geschlecht die gleichen Rechte haben.

Alle Dienststellen der Minderheitsregierung, Beratungsausschüsse, Räte und Behörden sollen durch demokratische Selbstverwaltungsorgane ersetzt werden.

ALLE NATIONALEN GRUPPEN SOLLEN DIE GLEICHEN RECHTE HABEN!

Alle nationalen Gruppen und Rassen sollen einen gleichberechtigten Status an den Institutionen des Staates, vor Gericht und in den Schulen haben.

Alle Menschen sollen gleichberechtigt ihre Sprache anwenden und ihre eigenständigen Volkskulturen und Bräuche pflegen dürfen.

Alle nationalen Gruppen sollen durch Gesetze gegen Beleidigungen ihrer Rasse und ihres Nationalstolzes geschützt werden.

Die Propagierung und Praktizierung nationaler, rassischer oder auf der Hautfarbe begründeter Diskriminierung und Geringschätzung wird zur strafbaren Handlung erklärt.

Alle Apartheidgesetze und -praktiken sollen abgeschafft werden.

DAS VOLK SOLL DIE REICHTÜMER DES LANDES GEMEINSAM BESITZEN!

Die nationalen Reichtümer unseres Landes, das Erbgut aller Südafrikaner, sollen dem Volk zurückgegeben werden.

Die Bodenschätze, die Banken und die Monopolindustrie sollen in das Eigentum des ganzen Volkes überführt werden.

Alle anderen Industrie- und Handelsunternehmen sollen im Interesse des Gemeinwohls der Menschen unter Kontrolle gestellt werden.

Alle Menschen sollen die gleichen Rechte besitzen, Handel zu treiben, wo sie wollen, einem Gewerbe nachzugehen und zu allen Fach- und akademischen Berufen Zugang zu haben.

DER GRUND UND BODEN SOLL DENEN GEHÖREN, DIE IHN BEARBEITEN!

Beschränkungen des Bodenbesitzes auf der Grundlage der Rassenzugehörigkeit sollen aufgehoben und der Grund und Boden unter diejenigen neu aufgeteilt werden, die ihn bearbeiten, damit Hungersnöte vermieden und die Landlosigkeit beendet werden.

Der Staat soll den Bauern mit Arbeitsgeräten, Saatgut, Traktoren und durch die Anlegung von Deichen helfen, damit der Boden geschützt und die Arbeit der Bauern erleichtert wird.

Die Freizügigkeit in bezug auf Arbeitsplatz und Aufenthalt soll allen garantiert werden, die den Boden bearbeiten.

Alle sollen das Recht haben, Grund und Boden nach freier Wahl zu erwerben.

Niemand soll seines Viehs beraubt werden. Zwangsarbeit und Farmgefängnisse sollen abgeschafft werden.

ALLE SOLLEN VOR DEM GESETZ GLEICH SEIN!

Niemand soll inhaftiert, deportiert oder mit Aufenthaltsbeschränkungen belegt werden, ohne daß ein gerechtes Gerichtsverfahren vorausging.

Niemand soll auf Anordnung irgendeines Regierungsbeamten verurteilt werden können.

Die Gerichte sollen als Vertretungsorgane des ganzen Volkes fungieren.

Haftstrafen sollen nur bei ernststen Verbrechen gegen das Volk verhängt werden. Sie sollen die Umerziehung und nicht Vergeltung zum Ziel haben.

Polizei und Armee sollen allen zu den gleichen Bedingungen zugänglich sein. Polizei und Armee sollen Diener und Beschützer des Volkes sein.

Alle Gesetze mit diskriminierendem Charakter aufgrund von Rassenzugehörigkeit, Hautfarbe oder Glaubensbekenntnis sollen für ungültig erklärt werden.

ALLE SOLLEN DIE GLEICHEN MENSCHENRECHTE GENIEßEN!

Das Gesetz soll allen das Recht der Meinungs-, Organisations- und Versammlungsfreiheit, der Glaubens- und Gewissensfreiheit sowie der Freiheit der Erziehung der Kinder gewährleisten.

Die Unverletzlichkeit der Wohnung gegen polizeiliche Durchsuchung soll durch Gesetz garantiert werden.

Alle sollen ohne Einschränkungen zwischen Stadt und Land, von Provinz zu Provinz und von Südafrika in andere Länder reisen dürfen.

Paßgesetze, Aufenthaltsgenehmigungen und alle anderen Gesetze, die diese Freiheiten einschränken, sollen aufgehoben werden.

ES SOLL ARBEIT UND SOZIALE SICHERHEIT GEBEN!

Alle, die arbeiten, sollen nach ihrem freien Willen Gewerkschaften bilden, ihre Funktionäre wählen und Tarifabkommen mit den Unternehmern schließen können.

Der Staat soll das Recht und die Pflicht aller zur Arbeit und das Recht auf den Bezug der vollen Arbeitslosenunterstützung anerkennen.

Männer und Frauen aller Rassen sollen gleichen Lohn für gleiche Arbeit erhalten.

Es soll eine 40-Stunden-Arbeitswoche, einen einheitlichen Mindestlohn, bezahlten Jahresurlaub und Krankenurlaub für alle Arbeiter sowie Schwangerschaftsurlaub bei voller Bezahlung für alle werktätigen Mütter geben.

Bergarbeiter, Hausangestellte, Farmarbeiter und Verwaltungsangestellte sollen die gleichen Rechte wie alle anderen haben, die arbeiten.

Kinderarbeit, Gefangenenlagerarbeit, das "tot"-System^{x)} und die Kontraktarbeit sollen abgeschafft werden.

DIE WEGE ZU BILDUNG UND KULTUR SOLLEN FREI SEIN!

Die Regierung soll im Interesse der Bereicherung unseres kulturellen Lebens Volkstalente entdecken, entwickeln und fördern.

Alle Kulturschätze der Menschheit sollen allen zugänglich sein - durch den ungehinderten Austausch von Büchern, Ideen und durch Kontakte zu anderen Ländern.

Das Ziel der Bildung und Erziehung soll darin bestehen, die Jugend zur Liebe gegenüber dem Volk und seiner Kultur, zur Achtung der Menschen, der Freiheit und des Friedens zu erziehen.

Die Schulbildung soll kostenlos, obligatorisch, universal und für alle Kinder gleich sein.

Höhere Schulbildung und Berufsausbildung sollen allen durch staatliche Zuwendungen und Stipendien nach dem Leistungsprinzip zugänglich gemacht werden.

Das Analphabetentum unter Erwachsenen soll durch einen umfassenden staatlichen Bildungsplan überwunden werden.

Die Lehrer sollen die gleichen Rechte wie alle anderen Bürger genießen.

Die Rassenschranke im kulturellen Leben, im Sport, in der Bildung soll beseitigt werden.

^{x)} Nach diesem System erhalten die Farmarbeiter einen Teil ihres Lohnes in Form eines bestimmten Quantum minderwertigen Weines ("tot" = etwa ein Becher). Das führt zur Untergrabung ihrer Gesundheit.

ES SOLL WOHNUNGEN, SICHERHEIT UND WOHLBEFINDEN GEBEN!

Jeder Mensch soll das Recht auf freie Wahl des Wohnsitzes, auf menschenwürdigen Wohnraum und auf Versorgung der Familie frei von Not und Unsicherheit haben.

Ungenutzter Wohnraum soll dem Volk zur Verfügung gestellt werden.

Mieten und Preise sollen gesenkt werden, Lebensmittel reichhaltig vorhanden sein, und keiner soll Hunger leiden.

Der Staat soll für eine vorbeugende Gesundheitsbetreuung sorgen.

Kostenlose medizinische Betreuung und Krankenhausbehandlung sollen allen gewährt werden. Besondere Fürsorge soll Müttern und Kleinkindern zuteil werden.

Die Elendsviertel sollen abgerissen und neue Wohnviertel erbaut werden, die alle Verkehrsverbindungen, Straßen, Beleuchtungsanlagen, Spielplätze, Kinderkrippen und soziale Einrichtungen besitzen.

Für die Betagten, Waisen, Gebrechlichen und Kranken soll durch den Staat gesorgt werden.

Alle sollen Anspruch auf Freizeit, Entspannung und Erholung haben.

Es soll keine durch Zäune abgesonderten Ghettos und Wohnviertel mehr geben.

Gesetze, die Familien zwingen, getrennt zu leben, sollen aufgehoben werden.

ES SOLLEN FRIEDEN UND FREUNDSCHAFT HERRSCHEN!

Südafrika soll ein absolut unabhängiger Staat sein, der die Rechte und die Souveränität anderer Länder achtet.

Südafrika soll um die Aufrechterhaltung des Weltfriedens und die Beilegung aller internationalen Konflikte auf dem Verhandlungsweg statt durch Kriege bemüht sein.

Frieden und Freundschaft zwischen allen Südafrikanern sollen durch die Wahrung gleicher Rechte und Möglichkeiten sowie den gleichberechtigten Status aller gesichert werden.

Die Bewohner der Protektorate - Basutoland (Lesotho), Bechuanaland (Botswana) und Swasiland - sollen selbst in Freiheit über ihre Zukunft entscheiden können.

Das Recht aller Völker Afrikas auf Unabhängigkeit und Selbstverwaltung soll anerkannt werden und die Grundlage für eine enge Zusammenarbeit bilden.

Mögen alle, die ihr Volk und ihr Land lieben, so wie wir heute sagen:

"Für diese Freiheiten wollen wir Seite an Seite
unser Leben lang kämpfen, bis wir unsere Freiheit
errungen haben."

Kliptown, 26. June, 1955

Afrikanische Theologie im Befreiungsprozeß

Schwarze Theologie ist keine institutionalisierte, Schultheologie, sondern ein Prozeß, in dem afrikanische Christen ihre Erfahrungen artikulieren.

- 1) Schwarze Theologie ist die Verarbeitung und Überwindung von Leidenserfahrungen durch Unterdrückung, Entwürdigung, Erniedrigung und Entrechtung im Licht des Evangeliums.
- 2) Das Evangelium als die Botschaft der Befreiung qualifiziert Schwarze Theologie zur Befreiungstheologie.
- 3) Schwarze Theologie ist als kritische Reflexion der Befreiungspraxis unter dem Wort Gottes zugleich die Frage der Glaubensnachfolge nach dem solidarischen und befreienden Werk Gottes heute, das durch Geschichte und Gegenwart bis ins "Eschaton" reicht.
- 4) Sie verweigert den Götzendienst vor dem Gott der Knechtung und Unterdrückung und entlarvt europäische (weiße) Häresien als Folgen der Bindung an Kultur und Macht sowie die Rolle, die Kirche und Mission bei der Unterdrückung gespielt haben.
- 5) So erkennt sie, daß nicht nur Menschen, sondern auch gefangenes und mißbrauchtes Evangelium die Befreiung braucht.
- 6) In der Besinnung auf den Gott der Bibel, der nicht ein Gott der Unterdrückten, sondern der Befreiung ist, der Gerechtigkeit und nicht der Ungerechtigkeit, der Freiheit und nicht der Versklavung und Unterwürfigkeit, der Liebe, Rechtfertigung und Bruderschaft und nicht von Haß, Eigennutz und Ausbeutung gewinnt sie die Konkretionen für die Bestimmung des Menschen, der zum Bilde Gottes berufen ist.
- 7) Gottesebenbildlichkeit befreit von der aufgezwungenen Nichtidentität zur vollen Bejahung des Schwarz Seins und zur Würde schwarzer Menschlichkeit, begründet neuer Solidarität und Bruderschaft.

- 8) Schwarze Theologie fragt nach der Anrede Gottes an afrikanische Menschen in ihrem Lebenskontext. Insofern ist sie zwangsläufig auch afrikanische Theologie. Sie wird damit nicht zur Kulturtheologie, sondern besinnt sich auf Traditionen, die heute bei der Humanisierung und Veränderung der Situation helfen könnten wie Solidarität, Gemeinschaft, Achtung vor dem Leben und der Menschenwürde.
- 9) Schwarze Theologie ist Zurüstung für den befreienden Aufstand gegen die Macht der Unterdrückung, gegen Rassismus und Kapitalismus.
- 10) Sie entwickelt eine Veränderungsethik, die in der Exodustradition auf die Verwirklichung einer umfassend neuen Gesellschaftsordnung hofft. Gegen die Mächte des Beharrens müssen die Bedingungen für ein Zusammenleben, in dem sich volle Menschlichkeit verwirklichen kann, mit verantwortlicher Macht durchgesetzt werden.

Liebe Freunde,

helft mit,

daß die Solidaritätsarbeit der Gossner-Mission mit den Menschen im Südlichen Afrika weiterentwickelt werden kann.

In den Dörfern Sambias erzählen die Alten ihre traditionellen Geschichten. Eine davon berichtet über den Baobab:

Der Baobab, ein typischer afrikanischer Baum - dickstämmig mit knotigen, knorrigen Zweigen - prägt mit seiner Gestalt die Buschlandschaft. Als Gott die Welt schuf und mit seinem Werk fertig war, behielt er diesen Baum übrig. Er drehte und wendete ihn und wußte nichts mit ihm anzufangen. So warf er ihn weg. Der Baum fiel mit den Wurzeln nach oben auf die Erde. Als Geschöpf Gottes war er, obwohl unnütz, doch von seinem Segen nicht ausgenommen und wuchs an, hat sich erhalten bis heute. Und es mutet auch heute noch wie ein Wunder an, wenn jetzt im Frühling - der Zeit der größten Trockenheit lange vor der Regenzeit - plötzlich seine wurzelähnlichen Zweige sich mit Blüten und Grün schmücken.

Diese Geschichte, als sie uns bei unserem Besuch in Sambia erzählt wurde, wurde für uns Beispiel und Hinweis auf die Wurzeln und Hintergründe der Hoffnungen afrikanischer Menschen. Durch diese Erzählung eröffnete sich uns ein Zugang zu der tröstenden Erfahrung, daß das Unnütze und Unterdrückte teil am Segen Gottes hat.

In dieser Erzählung symbolisiert sich die bewegende Hoffnung dieser Menschen, an der sie trotz Mangel, Hemmnisse und Unzulänglichkeiten festhalten. Jeden bewegt in diesen Tagen die bange Frage, wie das Leben weitergehen soll, wenn dieses Jahr zum dritten Male der Regen ausbleibt. Die Trockenheit und Dürre ist jetzt bereits unvorstellbar. Die Flüsse und Wasserlöcher sind vertrocknet, der Wasserspiegel der Seen ist zum Teil um 8 m gefallen. Die Bewässerung der Felder, die einzige Möglichkeit den Boden ohne Regen fruchtbar zu halten, ist in vielen Gegenden unmöglich geworden. Doch nebenher ziehen viele Bauern auf das durch Verdunstung entstehende Schwemmland und nutzen die verbliebene Feuchtigkeit auf traditionelle Weise zum Anbau von Zwischenkulturen.

Obwohl die Vorräte überall geschrumpft sind und trotz großer Probleme im Transportwesen stehen die Menschen in Zeiten der Not füreinander ein. Überall im Land sieht man Menschen, die noch von dem verbleibenden Vorrat auf ihren Köpfen oder auf einigen Fahrrädern Mais transportieren, um die regionalen Vorratslager für harte Notzeiten zu füllen.

In unseren Gesprächen - in Städten und Dörfern, in Wohnungen und Hütten, mit Angestellten und einfachen Bauern, haben wir viel über die Hoffnungen der Menschen gehört. Dabei wurde uns klar, wie diese Fragen und Entwicklungen uns, Christen aus der DDR, herausfordern und unsere Verantwortung anfragen. Wir haben dabei neu verstehen gelernt, wie die politische Unabhängigkeit zunächst nur den Raum für solche Hoffnungen eröffnet hat und daß noch ein weiter Weg vor ihnen liegt, um sie zu verwirklichen.

In Lusaka trafen wir auch Christen aus Namibia und Südafrika, die aus ihrer Heimat vertrieben in Sambia eine vorläufige Unterkunft gefunden haben. Sie haben die Verantwortung für die Entwicklung in den schon befreiten Ländern Afrikas unterstrichen. Sie blicken fragend auf die Entwicklung in Sambia: Was kommt nach der erkämpften politischen Unabhängigkeit? Was läßt sich von den Hoffnungen realisieren? Entwicklung und Befreiung sind zwei unlösbar miteinander verbundene Aktionsfelder, verbunden durch gemeinsame Hoffnungen auf eine menschenwürdige Zukunft.

Die Fragen gehen aber auch an uns weiter: Was tragen wir bei, wie helfen wir mit zur Befreiung und Entwicklung im südlichen Afrika?

Mit unseren Solidaritätskonferenzen, mit den gemeinsamen Wochenenden zusammen mit afrikanischen Menschen in Neu Zittau, durch Besuchsprogramme und Seminare mit afrikanischen Christen haben wir versucht, unsere eigene Existenz mit den Hoffnungen und Problemen dieser Menschen zu verbinden. Mit unseren Solidaritätsprojekten haben wir versucht, kleine konkrete Zeichen unserer Bereitschaft zur Mithilfe zu setzen. Diese Arbeit ist von den Menschen als eine Bestärkung in ihren eigenen Hoffnungen aufgenommen worden. Aber durch dieses Engagement werden wir in weitere Überlegungen hineingenommen. Wie kann die Verantwortung weiterentwickelt werden? Wie kann die Gemeinschaft mit den Christen, die zur Ausbildung in unser Land kommen, gefördert werden? Wie können Brücken zwischen den Erfahrungen, die Christen hier und dort im gesellschaftlichen Engagement machen, geschlagen werden? Wie schärft man die Verantwortung der Kirchen hier und dort für eine Parteinahme in den Entwicklungen?

Viele Fragen haben wir mit den Partnern überlegt.

Wir bringen sie zurück in unsere Kirchen und Gemeinden und in unsere eigene Arbeit. Sie werden uns in den nächsten Wochen beschäftigen und Zeit und Ideen erfordern, bis wir hoffentlich weitere Schritte machen können.

H E L F E N S I E M I T, daß der Dienst der Gossner-Mission in der Verbundenheit mit Befreiung und Entwicklung im Südlichen Afrika diesen Anforderungen weiter nachgehen kann. Es ist ein weiter Weg.

Es grüßen Sie für die Mitarbeiter der Gossner-Mission in der DDR

I h r e

Bernd Krause Irma Richter Eckhard Schülzgen

Unser Materialangebot:

1. "Namibia 1) ein veruntreutes Pfand" Informationen über Zusammenhänge und Hintergründe neuerer Entwicklungen
2) Hoffnung auf Befreiung" Ziele und Strategien des Befreiungskampfes
2. "Morogoro - Erfahrungen für die Zukunft Südafrikas" Interview mit dem Direktor der ANC-Schule
3. Lateinamerika - Informationen und Meditationen aktuell Die Papstreise nach Mittelamerika
4. "Raum für den Frieden" -Informationsmappe der gemeinsamen AG "Abrüstung"

Konto-Nr. Bank: Berliner Stadtkontor 6691-16-296
Postscheck: Berlin 7199-58-4408

helft mit!

Liebe Freunde!

Unser Leben als christliche Gemeinde und als einzelne Christen bleibt unter dem Auftrag zur Mission, der Sendung zu den Menschen. Mehr als unsere Worte sprechen unsere Taten und unser Verhalten von unserem Glauben. Mission ist eine Aufgabe der Lebensgestaltung mit anderen Menschen. Wie gestalten wir das Miteinander in unseren Städten? Wie gestalten wir das Miteinander mit den Menschen in Afrika, Lateinamerika und Asien im Ringen um Gerechtigkeit? Wie gestalten wir miteinander eine friedliche Welt? Diese Fragen bewegen die Arbeit der Gossner-Mission in der DDR, und wir haben sie in dem Wort zusammengefaßt: missionarische Existenz.

Gerade in der Weihnachtszeit werden wir an die Sendung Gottes zu den Menschen erinnert und zum Leben in dieser Sendung eingeladen.

HELFT MIT, daß die Gossner-Mission ihre Arbeit in diesem Geist mit Anregungen und Versuchen zur Teilnahme am Leben der Menschen fortsetzen kann.

Für das Leben in den Städten unseres Landes ist Vertrauen zwischen den unterschiedlichen Menschen nötig. Die Gossner-Mission hat im Herbst dieses Jahres einen neuen Versuch begonnen. Einige Pastoren werden für etwa 6 Monate an der Arbeit kommunaler Organisationen teilnehmen, um die Probleme und die Arbeit bei der Gestaltung des Lebens am Ort kennenzulernen und zu teilen. Es ist ein Versuch, aufeinander zuzugehen und mit anderen Menschen eine kleine Geschichte anzufangen. Wir hoffen, dadurch ein wenig mitzuhelfen, daß Vertrauen wachsen kann und werden Ihnen im nächsten Jahr über die gewonnenen Erfahrungen berichten.

In unseren Städten werden neue Gemeindepäuser gebaut. Die ersten sind fertiggestellt, und die Gemeinden freuen sich. Die Gossner-Mission hat gemeinsam mit dem ÖMZ in diesem Jahr eine Tagung durchgeführt, an der Vertreter aus 16 Neubaugemeinden teilgenommen haben. Wichtige Fragen an die missionarische Existenz der Gemeinde kamen dort zur Sprache. Ohne Gemeindehaus war die Gemeinde unterwegs zu den Menschen in der Stadt und hat das Leben bei den Menschen, in den Wohnungen gestaltet. Das war oft sehr mühevoll. Nun aber werden Kräfte und Zeit gebraucht, das neue Haus mit Leben zu erfüllen und auch zu unterhalten. Nun werden die Menschen eingeladen zu kommen. Das sind Veränderungen, die die Frage stellen: welche guten Erfahrungen aus der Zeit ohne eigenes Haus kann die Gemeinde beibehalten, um weiterhin die Sendung zu den Menschen zu leben. Oder die andere Frage: wie stellt sich die Gemeinde mit ihrem neuen Haus den Menschen ihrer Umgebung dar, was erzählt sie mit dem Haus den Menschen? Die Teilnehmer haben uns ermutigt, diesen Erfahrungsaustausch fortzusetzen und die Erfahrungen und Einsichten weiterzugeben.

HELFT MIT, daß die Gossner-Mission diese Arbeit weiterführen kann.

Für das Miteinander der Menschen in Afrika, Lateinamerika und Asien ist teilnehmende Solidarität nötig. In diesem Jahr hat die Gossner-Mission besonders die Beziehungen zu den Menschen in Afrika verstärkt. Südafrikanische Theologen, die mit dem ANC um die Befreiung ihres Landes kämpfen, haben uns besucht, haben bei uns Menschen getroffen und haben mit ihnen Erfahrungen im Ringen um ein Leben in Gerechtigkeit geteilt. Mit unseren Projekten für die Menschen in Morogoro, aber auch in Jinotepe (Nikaragua), nehmen wir mit kleinen konkreten Zeichen an ihren

Problemen teil. Mit unsxren Informationen über die Situation und die Hoffnungen dort wollen wir einladen, mit ihnen zu denken, mit ihnen zu hoffen und mit ihnen zu ringen. Wir werden besonders die persönlichen Beziehungen ausbauen, die Projektarbeit - auch wieder für Kampuchäa - fortsetzen und vielleicht zu neuen konkreten Aufgaben in Zambia kommen. Dies erfordert aber viel Vorarbeit in der Dienststelle und die Mithilfe vieler Freunde der Gossner-Mission.

HELF MIT, daß wir diese Arbeit der Gossner-Mission ausbauen können.

Für das Miteinander der Menschen ist die Erhaltung und die Gestaltung des Friedens gemeinsam mit anderen Menschen nötig. Viele haben in den letzten Jahren mit ihrer Friedensarbeit ihre Hoffnung für die Menschen und die Welt deutlich gemacht. Mit der Information "Raum für den Frieden" hat die gemeinsame Arbeitsgruppe der Gossner-Mission und der CFK auch etwas beigetragen. Auch unsere Orientierungsgespräche in Berlin mit kirchlichen und gesellschaftlichen Experten sind ein Versuch, zur Information und zum Miteinander beim Ringen um den Frieden mitzuhelfen.

HELF MIT, daß die Gossner-Mission auch in diesem Bereich weiterarbeiten kann.

Es wäre auch von der Rehoboth-Arbeit, von den ökumenischen Begegnungen und von den Gemeindebesuchen zu sprechen, wenn man über alle wichtigen Bereiche der Arbeit berichten wollte. Für die ganze Arbeit aber brauchen wir die Mitarbeiter der Dienststelle, die im wesentlichen von Ihren Spenden finanziell getragen wird. Bitte denken Sie auch einmal daran.

Weihnachten zeigt uns wieder Gottes Weg zu den Menschen. Das Bewußtsein für die missionarische Dimension, die Sendung zu den Menschen und die Teilnahme an der Gestaltung des Lebens heute, möchten wir im Leben der Gemeinde und des einzelnen Christen wachhalten. Dafür bitten wir um Ihre Unterstützung.

Wir wünschen Ihnen allen eine gute Weihnachtszeit, in der die Einladung Gottes in unserem Leben aufleuchtet, und grüßen Sie

Ihre

Bernd Krause

Irma Richter

Eckhard Schülzgen

Unser Materialangebot

1. Lateinamerika - Informationen und Meditationen
"Indianer in Mittel- und Südamerika"
2. Namibia
 1. "Ein veruntreutes Pfand"
Informationen über Zusammenhänge und Hintergründe neuerer Entwicklungen
 2. "Hoffnung auf Befreiung"
Ziele und Strategien des Befreiungskampfes
 3. "Kirchen in Namibia - Christen im Befreiungskampf"
3. "Raum für den Frieden" -- Informationsmappe der Arbeitsgruppe "Abrüstung"

Konto-Nr. Bank: Berliner Stadtkontor 6691-16-296
Postscheck: Berlin 7199-58-4408



Helft mit!

Liebe Freunde!

In Ba Vi,

60 km nördlich von Hanoi gelegen, entsteht das größte Orthopädie-Zentrum Indochinas. Neben den 362.000 Kriegsversehrten allein aus dem Süden, werden auch Patienten aus dem benachbarten Laos mitversorgt.

Die Gossner-Mission in der DDR hat sich besonders an der Lieferung von Rollstühlen und am Aufbau von Rehabilitationseinrichtungen beteiligt.

Dr. Landmann wird im April 1984 die DRV besuchen und anschließend über seine Eindrücke, sowie über den Aufbau von Ba Vi berichten.

Seit fast 10 Jahren hat die Gossner-Mission in der DDR den Aufbau des Orthopädie-Technischen-Zentrums Ba Vi mit Hilfesendungen unterstützt. Wir möchten Ihnen für Ihre Solidarität und Ihren Spenden, durch die diese Hilfe erst möglich wurde, herzlich danken.

In diesem Jahr werden die letzten Ausrüstungen geliefert; abschließende Arbeiten vollendet und das Zentrum betriebsfertig seiner Bestimmung übergeben.

Auf einem langen Weg der Verbundenheit mit den hilfeschuchenden Versehrtenopfern des Vietnamkrieges und der Arbeit des Zentrums Ba Vi:

H E I F T M I T bei der Fertigstellung
des Orthopädie-Technischen Zentrums Ba Vi.

Nach Beendigung der Aufbauarbeiten werden jährlich ca. 6.000 Patienten hier Arm- und Beinprothesen, Stützapparate und andere orthopädischen Hilfsmittel erhalten. In einigen Bereichen ist die Arbeit unter Leitung von geschultem Fachpersonal, von denen 40 in der DDR ausgebildet wurden, bereits angelaufen. Aber für eine vollständige Funktion bleibt noch einiges zu tun. Im Diagnosebereich müssen noch medizinisch-technische Geräte, wie z.B. ein Röntgengerät installiert werden. Der Physiotherapie- und Rehabilitationstrakt muß fertiggestellt und komplettiert werden. Monteure aus der DDR sind mit vietnamesischen Kollegen zusammen bereits an der Arbeit.

H E I F T M I T, daß die benötigten Ausrüstungen in den nächsten Monaten auf den Weg gebracht werden können. Wir möchten uns noch einmal mit einem Beitrag beteiligen, dessen Höhe von Ihrem Mittun bestimmt wird.

Der Generalsekretär des Bundes Evangelischer Kirchen Vietnams, Pfr. Bue Hoanh Thu, hat bei seinem Besuch in der DDR über die Nöte und Probleme der Versehrten berichtet und um unsere Solidarität und Unterstützung für das Orthopädie-Technische-Zentrum Ba Vi besonders gebeten.

Von 40 Mio Vietnamesen sind 15 Mio direkt Kriegsoffer: Tote, Verwundete, Waisen, Flüchtlinge, Drogensüchtige.

1,5 Mio Zivilisten wurden getötet,
2,5 Mio Waisenkinder.

Im Süden wurden
9.000 der 15.000
Ortschaften zerstört,
rund die Hälfte der
Wald- und landwirtschaftlichen Nutzfläche vernichtet.

Im Norden wurden
60 % der Städte
70 % der Dörfer
zerstört,
350 Krankenhäuser
und rund
3.000 Schulen
zerstört,
400 Fabriken und
68 der 70
Staatsfarmen
vernichtet.

Im Süden Vietnams
wurden rund 100.000 t
chemische Kampfstoffe
eingesetzt, deren
Langzeitfolgen auf
das Öko-System und als
genetische Veränderungen
an Menschen und
Tieren noch gar nicht
abzusehen sind.

Trotz der grausamen Folgen des Krieges und seiner schweren Hinterlassenschaft, trotz Klimaveränderungen und Naturkatastrophen geht der Aufbau in Vietnam vorwärts, normalisiert sich das Leben und stabilisiert sich die Versorgung.

Anteil daran haben sicher auch die Solidaritätsleistungen aus aller Welt. Positive Wirkungen zeigen die Maßnahmen der Regierung, zur stärkeren Förderung individueller Initiativen.

Begonnen wurde damit in der Landwirtschaft, wo nach kollektiver Bodenbearbeitung und Aussaat, die weitere Pflege der Kulturen durch individuelle Verträge geregelt werden. Was über den geplanten Ertrag erzielt wird, kann besonders vergütet oder selbst verbraucht werden. Durch dieses System konnte 1982 erstmals Lebensmittelzufuhr eingespart werden und 1983 - trotz Dürre und Taifun - das Planziel von 17 Mio t Nahrungsmitteln nahezu erreicht werden.

Wenn man bedenkt, daß 85 % der Nutzfläche mit Reiskulturen bestellt werden, einer sehr arbeitsaufwendigen und anfälligen Kultur, kann man ermeszen, wieviel Arbeit zur Erreichung dieser Ergebnisse nötig ist. 1.000 wichtige Stellen des Deichsystems sind zerstört. Beschädigt sind alle Elektrizitätswerke. Aber ohne Deiche und Kanäle, ohne Pumpen zur Bewässerung ist Reisanbau unmöglich. So schöpfen vietnamesische Bauern häufig noch immer das Wasser mit Holzschaufeln oder Bastkörben auf ihre Äcker, dabei bis zu den Knien im Schlamm stehend.

Sie werden dabei bestärkt durch die Hoffnung und durch die Erfahrung, daß sich das Leben in ihrem Lande entwickelt.

H E I F T M I T, die Menschen in Vietnam in ihren Hoffnungen zu unterstützen.

H E I F T M I T, daß die Gossner-Mission, diesen Dienst - Zeichen der Hoffnung zu setzen - weiterhin tun kann.

In solidarischer Verbundenheit grüßen Sie die Mitarbeiter der Gossner-Mission:

Bernd Krause

Irma Richter

Eckhard Schülzgen

Unser Materialangebot:

1. Lateinamerika - Informationen und Meditationen
"Indianer in Mittel - und Südamerika"
2. "Raum für den Frieden" - Informationsmappe der Arbeitsgruppe
"Abrüstung"
3. Geschichte der Befreiung in Südafrika

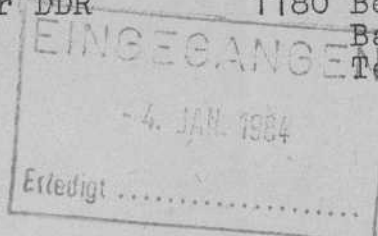
Konto-Nr. Bank: Berliner Stadtkonto 6691-16-296
Postscheck: Berlin 7199-58-4408
Spenden für Ba Vi = Code 181

Gossner-Mission in der DDR
Solidaritätsdienste

1180 Berlin, im Dezember 1983

Baderseestr. 8

Tel. 681 45 58



Liebe Freunde!

Ganz herzlich möchten wir Euch einladen zu unserer nächsten Solidaritätskonferenz "Entwicklung heißt Befreiung"

am 13. und 14. Januar 1984

in der Gossner-Mission in der DDR, Baderseestr. 8,

diesmal unter dem Thema:

Die Hoffnung auf Befreiung unter dem Druck der
verschärften Weltlage.

Wir beobachten, wie überall auf der Welt Konflikte anwachsen und angemaßte Interessen zunehmend brutaler durchgesetzt werden. Wie kann man dem sachgemäß begegnen? Welche Konsequenzen hat das für unsere solidarische Verbundenheit mit den Völkern Süd-Ost-Asiens, des Südlichen Afrikas und Lateinamerikas?

Unsere Konferenz soll diesen Fragen nachgehen, und uns helfen, die internationalen Entwicklungen und Kräfteverhältnisse besser zu verstehen. Sie bilden den Rahmen und die Bedingungen mit denen sich die Hoffnungen und der Befreiungskampf dieser Völker auseinandersetzen müssen.

Als Gesprächspartner haben wir marxistische Freunde aus den Fachbereichen Südliches Afrika und Mittelamerika sowie Vertreter der jeweiligen Regionen eingeladen.

Unsere Tagung soll am 13. 1. um 18.00 Uhr mit dem Abendbrot und einer Einführung in das Thema beginnen und dann

14. 1. nach jeweils Referat und Koreferat vormittags und nachmittags sowie anschließend Gruppengespräche mit dem Abendessen um ca. 19.00 Uhr enden.

In der Hoffnung, daß Sie/Ihr alle diesen Termin wahrnehmen könnt oder aber andere interessierte Freunde aus Euren Solidaritätsgruppen und Gemeinden teilnehmen können, grüße ich Sie/Euch ganz herzlich und wünsche Euch ein gutes Weihnachtsfest und ein hoffnungsvolles, friedliches Jahr 1984.

Für die Mitarbeiter der Gossner-Mission

Ihr/Euer

gez. Bernd Krause

An der Solidaritätskonferenz am 13/14. 1. 1984

nehme ich teil/nicht teil mit zusätzlichen ... Personen

ich brauche Quartier am 13/14. ja/nein und am 14/15. ja/nein.

Herrn
Pfarrer Walter Kappesser
Kirchplatz 14
6312 Laubach

22.9.1983

Lieber Bruder Kappesser!

Kürzlich ist aus Polen ein Ehepaar nach Laubach gekommen, das mit einem ehemaligen Mitarbeiter der Gossner Mission in der DDR verwandt ist.

Herr Burckhardt Röpke, der kürzlich mit seiner polnischen Ehefrau aus Warschau gekommen ist, ist ein Bruder von Pfarrer Ehrenfried Röpke, langjähriger theologischer Referent bei der "Gossner Mission in der DDR" und seit kurzem Pfarrer in Potsdam. Verständlicherweise macht sich Pfarrer Röpke in Potsdam Gedanken über das Wohlergehen seines Bruders in Laubach.

Sie würden uns darum einen großen Gefallen tun, wenn Sie das Ehepaar Röpke in Laubach einmal besuchen und nötigenfalls unter die Fittiche Ihrer Gemeinde nehmen könnten.

Mit Segenswünschen für Ihre Arbeit und herzlichem Dank für Ihre Bemühung bin ich
Ihr

Siegwart Kriebel

BLICKPUNKT
ÖKUMENE

ökumenisch-missionarisches zentrum

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung

nr. 23 juni 83 berlin

S. 1

Heino Falcke:

Jesus Christus - das Leben der Welt
Vortrag über das Thema der Vollver-
sammlung des ÖRK in Vancouver

S. 2 - 15

Samuel Amirtham:

Jesus Christus - das Leben der Welt
- aus der Sicht eines Christen aus Asien

S. 16 - 28

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch

Abz.Nr. 1737 e

Vorbemerkung

In wenigen Wochen wird der Ökumenische Rat der Kirchen seine 6. Vollversammlung in Vancouver/Kanada durchführen. Wir legen Ihnen darum in dieser Ausgabe des "Blickpunkt Ökumene" ein Referat zum Thema der Konferenz vor, das Propst Dr. H. Falcke bei einer Vorbereitungstagung für die Delegierten und Teilnehmer der Kirchen der DDR gehalten hat. "Jesus Christus - das Leben der Welt", das gleiche Thema, aber aus der Sicht eines asiatischen Christen, wird im zweiten Beitrag geboten.

Wir möchten Sie auf diese Weise einbeziehen in das weltweite ökumenische Gespräch. Darum haben wir zehn der vorgesehenen Teilnehmer an der Vollversammlung in Vancouver gebeten, sich für eine Tagung in der Nacharbeit der Konferenz zu Bericht und Gespräch bereitzuhalten. Zu unserer Freude haben alle angesprochenen Teilnehmer zugesagt und uns auch schon über die Themenbereiche unterrichtet, denen sie sich besonders zuwenden werden.

Sie sind herzlich eingeladen zu dieser Arbeitstagung
vom 4.1., 15 Uhr, bis 5.1.1984, 13 Uhr,
in das Haus der Berliner Mission unter dem Thema
Jesus Christus - das Leben der Welt
Bilanz und Perspektive

Die Tagung soll vor allem Raum bieten zum ausführlichen Gespräch mit den Teilnehmern in kleinen Gruppen und zu einer Standortbestimmung für unseren Anteil an der ökumenischen Bewegung helfen.

Da wir uns rechtzeitig um genügend Übernachtungsmöglichkeiten bemühen müssen, bitten wir Sie, sich mit dem beiliegten Anmeldeformular recht bald - spätestens jedoch bis 15. November 1983 - zu dieser Tagung anzumelden. Sie erhalten dann auch das ausführliche Programm.

Wir hoffen, Sie als unseren Gast begrüßen zu können!

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM

Bitte, helfen Sie uns auch bei der Deckung der Unkosten für den "Blickpunkt Ökumene" durch Überweisung von 1,-- M pro Exemplar. Vielen Dank!
(Berliner Stadtkontor, Filiale 1, Konto-Nr. 6651-39-183;
Postscheck-Konto: Berlin 3199-54-14077)

Heino Falcke

Jesus Christus - das Leben der Welt

Vortrag über das Thema der Vollversammlung des
Ökumenischen Rates in Vancouver (Oktober 1982)

Warum wurde für die kommende Vollversammlung "Leben" als Leitbegriff gewählt? Wie "Licht" oder "Versöhnung", wie "Befreiung" oder "Frieden" ist auch "Leben" ein Schlüsselwort, mit dem sich das Heil in Jesus Christus auslegen und für die jeweiligen Problemfelder von Kirche und Welt aufschlüsseln läßt. Das Spezifische am Begriff Leben ist wohl das Elementare, und so liegt in der Wahl des Begriffes auch schon eine Situationsdeutung: Die elementare Bedrohtheit der Welt läßt nach Christus als dem Leben fragen. Es geht unserer Welt ans Leben, und darum geht es um das Leben der Welt.

Ich möchte aber nicht von der Situation ausgehen. Zuerst möchte ich vielmehr fragen, wie denn Christus und das Leben aufeinander zu beziehen sind. Hier soll zugleich eine kleine ökumenische Umschau versucht und der protestantische Zugang zum Thema dargestellt werden, worum ich gebeten war. In einem zweiten Teil soll dann vom biblischen Lebensverständnis die Rede sein, an dem sich protestantische Theologie zu orientieren versucht. Für einen dritten Schritt werden dann aktuelle Konkretionen aufgesucht.

1. Wie ist der Bindestrich im Thema zu verbalisieren? Hier liegen verschiedene Deutungsmöglichkeiten offen. Vielleicht wurden sie bewußt offen gelassen, um das Gespräch offen zu halten, denn jedes eingesetzte Wort führt in die Nähe bestimmter theologischer Traditionen und wirft bestimmte Probleme auf.

1.1. "Jesus Christus und das Leben der Welt"

Das wirkt blaß, sagt nicht mehr als der Bindestrich bezeichnet und läßt anscheinend alles offen. Aber Bindestriche haben es in sich! In den zwanziger Jahren führten Karl Barth und seine theologischen Freunde einen radikalen Kampf gegen die von ihnen sogenannte "Bindestrich-Theologie", die in verschiedensten Varianten das Christentum und eine der Kirche entlaufene Kultur wieder zusammenbringen wollte. Das "und" scheint zwei Realitäten zu verbinden, die selbständig voneinander existieren und nachträglich aufeinander bezogen werden. Man kennt Jesus Christus durch den Glauben, das Leben aber aus der Erfahrung; Jesus Christus durch die Bibel, das Leben aber durch die Wissenschaft. Beides wird in Beziehung gesetzt. Auf den ersten Blick ist genau dies der Vorgang: Wir machen und haben unsere Erfahrungen, unsere Lebenserfahrungen, die weitgehend Problemerkahrungen sind.

Mit ihnen kommen wir zur Kirche, zur Bibel, ins Gebet und fragen, was Jesus Christus für diese Erfahrungen bedeutet. Das "und" im Thema würde also einen dialogischen Ansatz oder eine kontextuelle Theologie - wie man in der Ökumene gerne sagt - bezeichnen. Das entspricht der Situation der Christenheit in der säkularen Welt; denn dem von außen kommenden Nichtchristen bedeutet Jesus Christus als solcher nichts, wenn nicht deutlich gemacht wird, was Christus für sein Leben bedeutet. Nur so kann Christus als Person, als Herr für ihn Bedeutung gewinnen.

Aber: Ist das Leben wirklich eine unabhängige Realität neben Christus? Wissen wir denn schon, was das Leben ist, wenn wir nach der Bedeutung Christi für unser Leben fragen? Und können wir aus diesem Wissen und unseren Lebensbedürfnissen heraus von uns aus festlegen, welche Bedeutung und Funktion Christus für unser Leben haben müßte, um für uns bedeutsam zu sein? Eben diese Voraussetzungen werden problematisch, wenn wir Christus begegnen. Wer ihn erkennt, gewinnt ein neues Lebensverständnis, das Problembewußtsein und die Lebensbedürfnisse verschieben sich. In und durch Christus erschließt sich allererst das Leben, so daß ein Leben ohne Christus in der Bibel tot genannt werden kann.

Die dialogische und kontextuelle Weise des Denkens und Redens sind für das christliche Zeugnis heute unverzichtbar. Was wir aber unter Leben verstehen, muß sich in der Christusbewegung radikalen Korrekturen offenhalten, und wir müssen uns davor hüten, Christus zu einer Funktion unserer Lebensbedürfnisse zu machen, ihn zum Lebensmittel zu funktionalisieren. So würden wir ihn und das Leben verlieren.

1.2. "Jesus Christus ist das Leben der Welt"

Das liegt sprachlich am nächsten und ist doch sachlich am schwersten zu verstehen. Das "und" koordiniert, das "ist" scheint zu identifizieren. Jesus Christus umgreift dann also auch die andere Seite des Bindestriches. Wie aber soll im Blick auf das Leben als biologisches Phänomen, im Blick auf die Biosphäre also, oder im Blick auf die anderen Religionen und das ganze so ambivalente säkulare Weltgeschehen dieses "ist" verstehbar sein?

Diese Themaformulierung hat das Johannesevangelium für sich. In ihm sagt der Auferstandene von sich selbst: Ich bin die Auferstehung und das Leben, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben (11,15; 14,6). Wir Protestanten haben die Neigung zu kommentieren: Für die Glaubenden ist Christus "das". Jenes "ist" gilt nur in der Beziehung zwischen Christus und den Glaubenden, innerhalb des "pro me", des "für mich", wie die Reformatoren sagten. Aber im Prolog des Johannesevangeliums wird die Aussage auf die ganze Schöpfung bezogen:

"Alles ist durch ihn (den logos) geworden, ohne ihn ist nichts, auch nicht eines, was wurde, geboren, in ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen." (1,2) Ähnliche Aussagen finden sich im Epheser-, Kolosser- und Hebräerbrief.

In der Ökumene ist es das große Anliegen der Orthodoxen Kirche, dieses "ist" im Rahmen einer trinitarischen Gotteslehre zur Geltung zu bringen. So formulierte eine orthodoxe Arbeitsgruppe im Februar 1982 bei einer Konferenz in Damaskus: "These two affirmations go together: (a) that Jesus Christ who is proclaimed as the life of the world is none other than the one in whom all things were created and by whom all things subsist; and (b) that the Son of God incarnate is the Saviour of the whole world, and not just of a few human beings!"

Im orthodoxen Geist hat die Sektion III der KEK-Konferenz im März 1982 in Bukarest zum Frieden formuliert: "Friede ist ein Wesenszug des dreieinigen Gottes. Er besteht darin, daß der Heilige Geist auf dem Sohn ruht und im Sohn wirkt. Durch die schöpferische Wirksamkeit des logos und in Vollständigkeit durch seine Fleischwerdung wird dieser Frieden Gottes auch zur natürlichen Qualität der Welt, so daß ein Kosmos ist, kein Chaos; wenn es irgendwo unter den Gliedern der Menschheitsfamilie ein Streben nach Frieden gibt und wenn irgendwo eine Dynamik in Richtung auf Harmonie in der Natur wirksam wird, so sind dies Aspekte des Friedens, der von oben kommt."

Konrad Raiser schreibt (Ökumenische Rundschau 3/81 S. 281); "Dem gegenüber lebt die östliche Tradition der Kirchen aus der Affirmation des Mensch gewordenen und auferstandenen Christus. Er lebt; er hat den Tod endgültig überwunden, und darum leben auch wir. Als der Leben spendende Geist ist er gegenwärtig in der Welt. Das entscheidende Heilserignis ist daher nicht die Rechtfertigung des Sünders, sondern die durch den Geist vermittelte Teilhabe am neuen unvergänglichen Leben, das Schauen Gottes, die "Vergottung" des Menschen und die Transfiguration der Welt."

Wir werden mit den orthodoxen Brüdern die Beziehung Christi und des Heiligen Geistes zur Schöpfung neu zu verstehen versuchen müssen. Das gilt besonders in der Kritik einer individualistischen oder innerkirchlichen Verengung, die nur noch von Christus als dem Leben in Beziehung auf das Seelenleben, das persönliche Leben und das Gemeindeleben zu sprechen vermag. Das biblische Zeugnis von der Schöpfungsmittlerschaft Christi provoziert geradezu, die Fragen der heutigen Technik und Naturwissenschaft nach der Zukunft des natürlichen Lebens aufzunehmen, wie das die Arbeits-einheit "Kirche und Gesellschaft" des Ökumenischen Rates seit 15 Jahren getan hat. Was hat Jesus Christus als das Leben mit dem biologischen Leben der Natur zu tun? Auf der großen Konferenz in Boston 1979 hat der

Biologe Charles Birch von der Biologie her, und der Bischof Paulus Gregorius hat von der orthodoxen Theologie aus eine Antwort versucht. "Jesus Christus ist das Leben der Welt", diesen Satz wollte der eine in einer Natur, Geschichte und Heilsgeschichte umfassenden "Inkarnationsphilosophie", der andere wollte ihn in einem neuen allumfassenden wissenschaftstheoretischen "Paradigma" auslegen. Beide Versuche zeigten, daß man neue Wege des Denkens beschreiten muß, wenn man die besonders in der orthodoxen Tradition festgehaltene Wahrheit der Schöpfungsmittlerschaft Christi heute erschließen will. Es wird nicht genügen, bei den orthodoxen Brüdern einzukehren, wir werden sie vielmehr bitten müssen, sich mit uns auf den Weg zu machen. Dabei kommen wir Protestanten von einem anderen Denkansatz her. Er liegt bei der Geschichte Jesu Christi. Die reformatorische Orientierung allein an der Bibel führte hinter die ontologische Auslegung der alten Kirche zurück, und wir stoßen in der Bibel darauf, daß sie vom Leben spricht, indem sie Lebensgeschichte(n) erzählt. Auch in der johanneischen Aussage "ich bin die Auferstehung und das Leben" wird ja das Ist durch ein Geschehen ausgelegt, besser: Die Ist-Aussage weist auf ein Geschehen zurück, eben die Auferstehung. "Jesus Christus ist das Leben der Welt", das ist nicht der Grund-Satz einer Lehre vom Sein des Lebens, sondern ein Bekenntnissatz, der die Lebensgeschichte und das Lebenswerk Jesu Christi als Gottes Lebenswerk für uns bündelt. Der Satz ist eher eine emphatische Prädikation als eine ontologische Definition. Die Aussagen über Christus als den Schöpfungsmittler sind denn auch überlieferungsgeschichtlich gesehen späte Entfaltungen des biblischen Zeugnisses, dessen Ur-Kunde ein Geschehen ist. Muß unser Thema daher nicht verbal formuliert werden?

1.3. "Jesus Christus gibt, bringt, rettet, erfüllt das Leben der Welt"

Nach der dialogischen und ontologischen wäre das die soteriologische Version.

Wenn es so etwas wie eine spezifisch protestantische Annäherungsweise ans Thema von Vancouver gibt, so ist sie hier anzusiedeln. Denn die Reformation hat sich an der biblischen Heilsgeschichte orientiert, in der Gott durch seine Gnade das Leben des Sünders rettet, der sein Leben verwirkt hat. Der lutherische Akzent im Reden vom Leben tritt klassisch in einem Nebensatz von Luthers Kleinem Katechismus hervor: "..., denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit". (5. Hauptstück, "Zum anderen") Heil und Leben sind gewiß nicht auf Sündenvergebung zu verengen (wie im Protestantismus geschehen), aber in der Sündenvergebung kommt heraus, daß menschliches Leben stets auf dem Spiel steht, in der Begegnung mit Christus als ein immer schon verfehltes und durch ihn allein zu retten- des erfahren wird. Über das Leben kann realistisch,

konkret und aktuell nicht gesprochen werden, ohne die Verfehlungen und Bedrohungen des Lebens durch die Mächte der Sünde und des Todes ins Auge zu fassen. So geschieht es in der Bibel von der Schöpfungsgeschichte an, wo das schaffende und erhaltende Schöpferwort gegen die drohenden Chaosmächte steht, bis zur Apokalypse. Bedrohtheit, Verlust und Rettung des Lebens aber sind zusammengefaßt in Kreuz und Auferstehung Christi. Protestantische Theologie hat also davon zu sprechen, daß der Gekreuzigte das Leben bringt, mit ihm leben Kreuzesnachfolge bedeutet und in der Lebenshingabe das Leben gewonnen wird. Diese lutherische "Theologie des Kreuzes" wird sich in Vancouver darin zu bewähren haben, daß sie die heutigen Bedrohungen und Verfehlungen des Lebens nüchtern ins Auge faßt und an ihnen konkret die Lebenshoffnung aus der Auferstehung Christi buchstabiert.

Hierher gehört auch die eschatologische Dimension des biblischen Lebenszeugnisses. Jesus ist das Leben als der Erstling aus den Toten (1.Kor. 15,20). Im Apostolicum erscheint das Wort "Leben" erst am Schluß, und es ist buchstäblich das letzte Wort. Das Leben in seiner Fülle und offenbaren Wahrheit ist Hoffnungsgut, und das erinnert uns daran, daß wir im "noch nicht" stehen und die Lebensprobleme der Welt nicht enthusiastisch überfliegen können.

Noch eine letzte Ausformulierung des Themas scheint mir möglich:

1.4. "Jesus Christus zeigt das Leben der Welt" oder "Jesus Christus zeigt der Welt das Leben".

Dieses würde in einem doppelten Sinne gelten:

- Christus offenbart das Leben. In ihm erschließt sich das Geheimnis des Lebens. Durch ihn und an ihm erkennen wir, was leben heißt.
- Christus zeigt den Weg des Lebens. Das Leben, in das er uns hineinzieht, ist ein Lebensweg, der Weg der Nachfolge.

Sehe ich recht, daß erst hier die Kirche ins Spiel kommt, oder ist das zu protestantisch gedacht? Weder ist die Kirche noch bringt sie der Welt das Leben, wohl aber zeigt sie auf Jesus Christus, der Bringer und Offenbarer des Lebens ist. Nirgends im Neuen Testament wird die Kirche das Leben der Welt genannt, wohl aber nennt Christus sie das Licht der Welt (Matth. 5,14).

Muß sich aber das Leben, das Jesus Christus ist und rettend schenkt, nicht im Leben der Gemeinde für die Welt darstellen? Kritik an der Kirche ist hier dringlich geboten und die ethische Forderung, die Kirche möchte das Leben Christi in den Herausforderungen der Welt nicht weiter so entstellen, sondern vielmehr glaubwürdig und überzeugend darstellen, kann gar nicht nachdrücklich und bewegend genug laut werden. Nur dient es der Wirksamkeit des ethischen Appells nicht,

wenn wir ihn theologisch überziehen, als hätte die Kirche der Welt das Leben zu geben und als wäre Christus als das Leben der Welt nur wirklich im Tun der Kirche.

Die Kirche hat mit ihrem Wort und mit ihrem Leben auf Christus als das Leben der Welt zu zeigen. Es ist die Verheißung der Kirche, daß in diesem ihrem Tun Christus sich zu den Menschen bringt. Die Funktion der Kirche in diesem Geschehen aber ist allein das Zeigen. Hier ist dann freilich mit allem Nachdruck nach den Zeichen des Lebens Christi in der Kirche zu fragen. Diesen Fragen wird sich die ökumenische Bewegung in Vancouver z.B. im Blick auf den Frieden und die ökonomische Gerechtigkeit in der Welt zu stellen haben.

2. Zum Verständnis des Lebens in der biblischen Überlieferung.

Ich beschränke mich hier auf drei charakteristische Züge des Lebensverständnisses in der Bibel. Die Auswahl dieser Charakteristika ist gewiß bestimmt durch die Relevanz, die ihnen für die heutigen Lebensprobleme unserer Welt zukommen, aber sie gehören durchaus zentral zum biblischen Zeugnis vom Leben. Im Folgenden schließe ich mich eng an E. Jüngel an (Eberhard Jüngel, Tod, Themen der Theologie, Bd. 8 Stuttgart/Berlin 1972). Der Kundige wird darin K. Barths Lehre von der analogia relationis wiedererkennen, deren Tiefe und Relevanz für unseren Problemzusammenhang neu zu entdecken wäre.

- 2.1. Leben ist in der Bibel eine Beziehungswirklichkeit. Gott selbst ist der Lebendige schlechthin (5. Mose 5, 26; Ps. 42,3), er ist die Quelle des Lebens (Ps. 36, 10). An ihm vorbei ist Leben nicht zu haben. Leben ist keine selbständige Größe. Der Anbetung der Lebenskräfte im Baalskult hat Israel leidenschaftlich widerstanden. Leben ist für Israel der Güter höchstes, Leben ist Segen, Tod ist Fluch (5. Mose 30,19). Aber es gibt im Alten und Neuen Testament keinen Vitalismus. Das Leben an sich ist kein Gegenstand der Sehnsucht, der Furcht oder auch nur des Dankes. Leben ist vielmehr Gottes Gabe, über die er der Verfügende bleibt. Der Lebensodem, den Gott dem Lebendigen einhaucht (1. Mose 2,7) bleibt Gottes Odem, den er jederzeit zurückziehen kann (Ps. 104,29 ff). Oder - mit einer anderen Überlieferung - gesagt: Der Mensch darf kein Blut verzehren, weil im Blut das Leben ist und das Leben Gott gehört (1. Mose 9, f f). Leben haben wir als Leihgabe Gottes, nicht als unser Eigentum. Unser Eigentlichstes, unser Leben, ist also nicht unser Eigentum. Wir sind uns selbst entzogen, weil wir auf Gott bezogen sind, wohl gemerkt nicht nachträglich, nicht so, daß wir leben und dann auch noch ein Glaubensleben und eine Gottesbeziehung hätten, sondern fundamental, in unserer Existenz sind wir auf Gott bezogen. Gott gehört - marxistisch gesprochen - nicht

zum Überbau, sondern zur Basis! Weil die Beziehung zu dem lebendigen Gott für das Leben schlechthin fundamental ist, kann es in einer Situation, wo das Leben und die Beziehung zu Gott in Konflikt geraten, sogar heißen: Deine Gnade ist besser als Leben! (Ps. 63,4) Ständig gilt: Suchet Gott, so werdet ihr leben! (Amos 5,4)

Heißt Leben in der Beziehung zu Gott stehen, so bedeutet Tod Beziehungslosigkeit. Das ist die Bitterkeit des Todes, der Israel standgehalten hat: Die Toten befinden sich außerhalb des Bundes, Gott gedenkt ihrer nicht, und sie loben Jahwe nicht (Ps. 115,17).

Dem Verhältnis des Menschen zu Gott entspricht sein Verhältnis zum Mitmenschen und den Mitkreaturen. Ob dieses Entsprechungsverhältnis bereits 1. Mose 1 in der Gottebenbildlichkeit des Menschen zum Ausdruck kommt, mag exegetisch offenbleiben. Dieses Entsprechungsverhältnis durchzieht jedoch wie ein Grundmuster die gesamte Bibel. Der tiefen Störung des Gottesverhältnisses in der Sündenfallgeschichte 1. Mose 3 entspricht der Brudermord 1. Mose 4. Dieselbe Struktur ins Positive gewendet begegnet beim Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe. Zedakah - der alttestamentliche Zentralbegriff "Gerechtigkeit" - bezeichnet das "gemeinschaftsgerechte Verhalten", das Verhalten also, das dem gottgegebenen Verhältnis zwischen Gott - Mensch - Mitmensch - Mitkreatur entspricht. Statt vieler Beispiele, die sich noch aufführen ließen, sei nur noch auf die Mitte der Schrift, das Christuszeugnis verwiesen: Jesus Christus ist Gottes Mensch gerade darin, daß er Mensch für die Menschen ist.

2.2. Geschöpfliches Leben ist Leben in der Zeit, ist begrenztes, endliches Leben.

Es ist natürlich und in Ordnung, daß der Mensch "in schönem Alter" "alt und lebenssatt" stirbt (1. Mose 25,8; 35,29 u.ä.). Der Tod ist aber qualifiziert durch die Sünde, durch die Störung der Lebensbeziehung zu Gott. Ist die Sünde Störung des Gottesverhältnisses oder - wie E. Jüngel sagt - "Drang in die Beziehungslosigkeit", so bringt der Tod das Ende des Gottesverhältnisses. Das macht den Tod bitter. Darüber hinaus steht er nicht nur am Ende des Lebens, sondern wirkt aggressiv als negierende und zerstörende Macht in Gestalt von Krankheit, Einsamkeit, Schwachheit, Feindesnot in das Leben hinein. Durch die Zerstörung der mitmenschlichen Beziehungen wird der Mensch zum Werkzeug des Todes.

Das Alte Testament hält dieser Todeswirklichkeit stand, ohne sie theologisch zu verrechnen. Israel hatte noch kein Wort über den Tod hinaus von Gott erhalten.

Das Neue Testament bezeugt, daß Gott in Jesus Christus in die Wirklichkeit des Todes eingeht und ihm damit den Stachel der Verhältnislosigkeit nimmt. Christus erleidet diesen Stachel: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" (Mark. 15,34) Christus hat den Tod in seiner ganzen Negativität, Aggressivität und Wider-natürlichkeit durchlitten, den gewaltsamen Tod durch Menschen, den Schmachttod der Verachteten, den Tod des politisch Verfolgten und Gefolterten, den Tod des Gottlosen. Indem sich Gott, zu dem so Getöteten in der Tat der Auferweckung bekennt, ist dem Tode der Stachel genommen. Der Tod kann den Glaubenden nicht mehr von Gott scheiden (Röm. 8,31-39). So muß der Glaubende den Tod weder fürchten noch verdrängen. In der Liebe, im Einsatz für andere, in der Nachfolge Jesu kann er Leiden und Tod vielmehr auf sich nehmen. So trägt Paulus in den Verfolgungsleiden den Tod Christi an seinem Leibe herum (2. Kor. 4,10).

2.3. Menschliches Leben ist in der Bibel verbunden mit dem geschöpflichen Leben überhaupt.

Der Schöpfungsbericht 1. Mose 1 macht es dadurch deutlich, daß Menschen und Landtiere an einem Tag geschaffen werden. Menschen und Landtiere bilden einen "oikos", einen ökologischen Zusammenhang (das hat G. Liedke im Anschluß an Klaus Westermann gezeigt). 1. Mose 9,15 schließt Gott den Noahbund mit den Menschen und mit allen lebenden Seelen in allem Fleisch. Hier haben ganz deutlich die Tiere genauso eine "lebende Seele" wie der Mensch (vgl. L. Köhler, Theologie des Alten Testaments, S. 131). Psalm 104, 29 f heißt es im Blick auf alle Lebewesen: "Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; nimmst du weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder Staub. Du sendest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und du machst neu die Gestalt der Erde." Es gibt im Alten Testament so etwas wie eine Gemeinschaft alles Lebendigen, ein aufeinander Angewiesensein, ein miteinander Werden und Vergehen in Schöpfung und Glut. Es ist eine Gemeinschaft voller Konflikte, in welcher der Mensch als Mandatar Gottes Verantwortung trägt für das Weitergehen des Lebens. Es ist eine Hoffnungsgemeinschaft auf den Schöpfungsfrieden, der Mensch und Natur umfaßt (Jes. 11,6-8), eine Hoffnungsgemeinschaft, die sich gegenwärtig in der Solidarität mit der leidenden Kreatur bewährt (Röm. 8,18 ff). Man spricht heute von ökologischen Lebenszusammenhängen; ökologischen Systemen, einem Denken in Zusammenhängen, das allein der Wirklichkeit des Lebens gerecht werden kann. Besonders das Alte Testament hat dazu eine deutliche Nähe.

Die Bibel kennt also keinen Idealismus, für den das Menschliche und das Ethische erst oberhalb des Natürlichen beginnt, wie etwa W. Hermann formulieren konnte: "Unter Sittlichkeit verstehen wir ein Verhalten, worin das menschliche Leben seine von der Natur gegebene Art überwindet und eine höhere Stufe des Lebens durch seine eigene Tätigkeit gewinnen will." (Ethik S. 15) Die Bibel kennt aber auch keinen Vitalismus, der das Leben als solches zum Gegenstand des Interesses oder gar der Vergötzung macht. Als Gabe, die aus der Hand des Schöpfers empfangen wird, und als Aufgabe, die vor ihm zu übernehmen ist, wird das Leben wirklich ernst genommen. Um diese Aufgabe muß es uns im dritten Teil gehen.

3. Was bedeutet es, in den heutigen Verfehlungen und Bedrohungen des Lebens Jesus Christus als Leben der Welt zu bekennen?

3.1. Die Gefährdung des Lebens durch Friedlosigkeit.

Die Angst vor einem neuen und dann wahrscheinlich atomaren Krieg ist bei uns allgemein geworden. Wie wir aber diese Gefahr verstehen und ihr begegnen, hängt vom Verständnis des Friedens ab.

Wie das Leben, so ist auch der Friede, der Schalom, in der Bibel eine Beziehungswirklichkeit. Das spricht sich schon darin aus, daß die elementare Sprachform des Schalom der Gruß ist. Im Volk Israel redete man nicht zuerst über den Frieden, man grüßte sich mit ihm. Indem man grüßt, nimmt man eine Beziehung auf. Dadurch, daß man dabei die offene Hand erhebt oder reicht, zeigt man dem anderen, daß man die Waffe nicht gebrauchen will. Man stiftet - übrigens durch eine Vorleistung - eine Vertrauensbeziehung. Man sagt: "Friede sei mit dir", man gewinnt Frieden, indem man Frieden gewährt. Niemals kann sich Schalom in dem abwehrenden, resignierten "laß mich in Frieden!" aussprechen, mit dem sich jemand in die Beziehungslosigkeit zurückzieht. Die alltägliche Konvention des Friedensgrußes greift die Bibel auf, um an zentraler Stelle den auferstandenen Christus zu bezeugen. Er tritt unter die Jünger mit dem Friedensgruß. Die in ihrer Angst verbarrikadierten, beziehungslos und beziehungsunfähig gewordenen Jünger werden zu neuem Leben befreit und mit dem wiederholten Friedensgruß in die Welt gesendet (Joh. 20,19-23). Nirgends wird deutlicher und symbolkräftiger das Heil in Christus als Frieden und dieser Friede Christi als Befreiung zum Leben bezeugt.

Weil Frieden wie Leben Beziehungswirklichkeit ist, hat er eine elementare Verbindung zur Zedakah, der Gerechtigkeit. Friede und Gerechtigkeit küssen sich nach einem schönen Bildwort des 85. Psalms. Dies aber hat Konsequenzen für das Friedensverständnis und Friedenshandeln:

- Das biblische Friedenszeugnis führt auf ein assoziatives und kooperatives Friedensverständnis. Sicherheit wird hier durch Zusammenarbeit miteinander, nicht durch Abgrenzung voneinander oder Politik der Stärke gegeneinander gesucht (vgl. die Helsinki-Konferenz 1975). Auf dieser Linie liegt das Konzept der Sicherheitspartnerschaft, wie es auf dem Hearing des ÖRK in Amsterdam formuliert wurde, und das Konzept der gemeinsamen Sicherheit (common security) der Palme-Kommission. Ziel kann hier nicht die Maximierung der eigenen Macht sein, sondern nur die Optimierung beiderseitiger Sicherheit. Abbau von Feindbildern, Vertrauensbildung, Umrüstung auf bedrohungsarme, defensive Rüstung sind einige der unerläßlichen Schritte auf dieses Ziel hin. Dies alles erfordert eine entschiedene Abkehr vom Abschreckungssystem und dessen schrittweisen Abbau.
- Nur ein gerechter Friede ist wirklicher Friede. Das Konzept der Sicherheitspartnerschaft könnte ja auf einen kollektiven Egoismus des Nordens, auf ein Arrangement der beiden Supermächte hinauslaufen, das die Lage der Dritten Welt nicht verbessert und also ein ungerechter Friede bleibt. Sicherheitspartnerschaft darf nicht Komplizenschaft in der ökonomischen Ausbeutung der wirtschaftlich Schwachen und in der ökologischen Ausbeutung der Natur werden. Hier liegt eine spezifische Aufgabe der ökumenischen Bewegung.
Zur Domestizierung des Krieges wurde im Mittelalter eine Lehre vom justum bellum, vom gerechten Krieg entwickelt. Wir brauchen heute eine Lehre vom gerechten Frieden, von der justa pax. Das ökumenische Konzept von der just participatory and sustainable society ist ein Versuch in dieser Richtung.
Ist Friede wesentlich mit Zedakah, Gerechtigkeit, verbunden, dann können wir die Lösung des Ost-West-Konfliktes vom Nord-Süd-Konflikt nicht trennen. Dann kann auch das Wort Friede nicht zugleich die Befriedung des symmetrischen Ost-West-Konfliktes und die Aufrechterhaltung des asymmetrischen Konfliktes in Südafrika oder zwischen reichen und armen Völkern abdecken. Man kann dann nicht sagen: So wie wir gegen bewaffnete Auseinandersetzungen im Ost-West-Konflikt sind, so wenden wir uns automatisch auch gegen Befreiungskriege. Gerechtigkeit heißt im Alten Testament den Rechtlosen Recht schaffen. Das Wort Friede kann also nicht ungerechte Unterdrückungsverhältnisse decken. Da gilt vielmehr die Anklage Jeremias: Sie sagen Friede, Friede und ist kein Friede!

3.2. Das Leben des heutigen Menschen ist bedroht durch Verfehlung von Lebensqualität und Lebenssinn, durch Vergötzung von Produktion und Konsum.

Die ökologischen Engpässe wie der Nord-Süd-Konflikt stellen unseren Lebensstil in Frage. Den ökologischen Fragen, die unseren Umgang mit dem Lebendigen überhaupt betreffen, müßte eigentlich ein besonderes Kapitel gewidmet werden. Die ökologischen Erkenntnisse haben Konsequenzen für die technischen und ökonomischen Strukturen, besonders in den Industriegesellschaften. Aus Zeitgründen will ich hier aber nur die individual-ethischen Konkretionen ökologischen Denkens ansprechen. Sie sind freilich weitreichend genug und fordern nicht weniger als die Umkehr einer ganzen Zivilisation und die Korrektur ihrer kollektiven Wertsetzungen. Die Vergötzung des Machens und Habens in der sogenannten westlichen Zivilisation indiziert einen Verlust an Lebenssinn. In der psychologischen Praxis zeigt sich der Befund, daß materielle Bedürfnisbefriedigung Surrogat frustrierter sozialer Bedürfnisse ist. Um vermehrten Habens willen zerstören wir im Kampf um das tägliche Brot Gemeinschaft und saugen die Natur aus, So verfehlen wir Lebenssinn und Lebensqualität. Der real existierende Sozialismus forderte und fordert Arbeitsethos und Konsumaufschub für hohe Investitionsraten in den Aufbau des Sozialismus und das Glück künftiger Generationen. Das aber hat kaum noch Motivationskraft. Weil die säkularisierte Verheißungsreligion nicht mehr zieht, greift auch der Appell zu innerweltlicher Askese nicht mehr. Man will die Früchte seiner Arbeit selber genießen. Der ökonomische Pragmatismus, der darauf eingeht, steht ständig unter dem Druck, die Überlegenheit des Sozialismus ökonomisch pragmatisch zu erweisen. Läge die Identität des Sozialismus aber nicht darin, den Primat einer heilen sozialen Beziehungswirklichkeit vor dem Machen und Haben durchzuhalten? Und müßte der real existierende Sozialismus der Solidarität mit dem externen Proletariat in der Dritten Welt nicht einen ganz anderen Stellenwert geben als es geschieht? Wir stehen also vor der Frage, was es heißt, den Sozialismus nicht in der Illusion des Reichtums, sondern in der Situation des Mangels zu entwickeln!

Was ist vom biblischen Lebensverständnis aus dazu zu sagen?

Die Bibel steht dem Materiellen nicht idealistisch oder asketisch gegenüber. Zum Segen Gottes gehört auch die Quantität der Herden, das dick stehende Korn und der wohlschmeckende Wein. Entscheidend aber ist, daß sich der Stellenwert dieser Dinge in den Beziehungen entscheidet, in denen der Mensch lebt. Reichtum kann als Segen dankbar von Gott empfangen werden und im Dienst Gottes stehen. Reichtum kann aber auch die Fessel sein, die den Reichen hindert, in die Nachfolge Jesu einzutreten und in das Reich Gottes einzugehen, und der Reichtum kann statt im Dienst im Raub stehen.

Andererseits: Armut kann Unrecht leiden, Behinderung der elementarsten Selbstentfaltung sein, aus der heraus Gottes Hilfe und Rettung angefleht wird. Armut kann aber auch selbstgewählte Solidarität mit den Leidenden, Hingabe und Opfer in der Nachfolge Christi und so höchste Lebensqualität im Zeichen des Kreuzes sein. Ganz dicht an der Alltagserfahrung und beinahe banal sagt die Spruchweisheit: Ein Gericht Gemüse in Liebe ist besser als ein gemästeter Ochse in Haß! (Spr.15,17). All dies ließe sich in der Faustregel zusammenfassen: Kommunikation entscheidet über den Lebenswert von Konsum.

Was Jesus Christus als das Leben der Welt in diesem Zusammenhang bedeutet, läßt sich am zentralen Symbol des Herrenmahls darstellen:

- Im Konsum von Brot und Wein vollzieht sich Kommunikation. Während beides sonst im Streit liegt, im Kampf um das tägliche Brot, im Klassenkampf, in der Ausbeutung, im Nord-Süd-Konflikt, ist beides hier vereint. Indem wir Brot und Wein verzehren, werden wir miteinander verbunden, indem wir Christus empfangen, nehmen wir einander an.
- Das Mahl des Herrn ist das Mahl der Hingabe. Das Mahl ist Zeichen der Selbsthingabe Jesu. Es zieht uns in das Sterben Jesu hinein und damit in seine Lebenshingabe für andere. Das tägliche Brot, das in der Welt zum Symbol des Kampfes und der Gier geworden ist, wird als das gebrochene Brot Jesu zum Symbol der lebensstiftenden Liebe. In den Lichtkreis des Herrenmahls fallen auch die Speisungsmahle Jesu, die Speisung der 5000 z.B. Die Mahlfeier kann also nicht sein ohne die tätige Solidarität mit den Hungernden.
- Im Herrenmahl ist das Brot nur Zeichen. Es macht deutlich, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt. Der Vergötzung des Brotes wird gewehrt. Der Lebenssinn entscheidet sich in der Gemeinschaft mit Gott und den Mitmenschen.
- Das Herrenmahl ist Vorfeier der Lebenserfüllung, die Gott allein schenkt. So weist uns das Herrenmahl in den Alltag des Arbeitens und Leidens, des Planens und Wartens als in den Raum des Vorletzten ein, in dem wir dem Letzten als der Erfüllung des Lebenssinns entgegengehen.

3.3. Die Bedrohung des Lebens durch Angst, Sicherungsstreben und Apathie.

Wir sahen: In der Bibel ist das Leben eine zeitlich begrenzte Gabe. Zum Leben gehört das Sterben. Wie gehen wir mit dem Wissen um unser Sterben um? Wie stellen wir uns zur Zukunft des Lebens?

Die Angst vor der Zukunft greift um sich. Sie treibt viele in Resignation, Selbstsicherung und Rückzug in politische oder ökologische Nischen. Wer mit der Selbstsicherung beschäftigt ist, ist weder bereit noch fähig, das Leiden anderer wahrzunehmen. J. Moltmann hat das den "modernen Tod" genannt, die Apathie. "Das ist der moderne Tod - Apathie genannt: Leben ohne Leiden - Leben ohne Leidenschaft. Früher klagte man gelegentlich: Es ist keine Liebe mehr unter den Menschen. Heute scheint die Liebe zum Leben selbst zu schwinden. Manche fürchten, daß die Welt im Atomtod untergehen wird. Andere erwarten den ökologischen Tod. Mir scheint, daß wir zuvor an unserer eigenen Apathie zugrunde gehen werden: Das Schlimmste ist, daß man sich daran gewöhnt. Wie an die Kriminalität in New York, so haben wir uns an die atomare Todesbedrohung gewöhnt... Warum? Weil die Leidenschaft zum Leben fehlt, weil die Widerstandskräfte erlahmen. Wer heute leben will, der muß darum das Leben bewußt wollen. Er muß es mit einer solchen Leidenschaft lieben lernen, daß er sich nicht an die Mächte der Zerstörung gewöhnt. Er muß seine eigene Apathie überwinden und von der Leidenschaft zum Leben ergriffen werden. Ich bestreite nicht, daß andere den Mut zum Leben und die Kraft zum Leiden woanders finden. Mich aber ermutigt es immer wieder, wenn ich mir das Bild Christi vor Augen halte. Seine Leidenschaft für das Leben führte ihn in das Leiden am Kreuz. In seiner Leidenschaft und seinem Leiden wird mir die Leidenschaft Gottes klar, die mir Kraft gibt, dem Tod zu widerstehen." (Neuer Lebensstil, 1977, S. 12)

Dagegen beobachten wir heute jedoch, daß die Angst um die Zukunft Menschen und politische Systeme in das Streben nach einer möglichst totalen Selbstsicherung treibt. Leben panzert sich, um zu überleben, das aber führt zur Erstarrung. Leben kann nur im Aufnehmen und Durchhalten von Beziehungen, nur im Wagen gemeinsamer Geschichte gewonnen werden. Nur indem ich mich anderen öffne und damit Risiken eingehe, nur indem ich mich in der Liebe von anderen abhängig mache und damit verletzbar werde, nur indem ich mich für Sinnvolles einsetze und so Enttäuschungen riskiere, lebe ich wirklich. "Wer sich nicht in Gefahr begibt, kommt darin um", hat ein Liedermacher in der DDR gesungen.

Wir müssen uns klarmachen: Was wir Zukunft nennen, hat zwei Dimensionen. Es kommt auf uns zu und wird von uns mitbestimmt. Wir können es nur erwarten als etwas Unverfügbares, wir können es aber auch planen. Die lateinische Sprache hat darum zwei Worte dafür: adventus und futurum. Leben in der Zeit kann nur so gesund bleiben, daß beides wahrgenommen wird.

Die große Versuchung des technischen Zeitalters liegt darin, den Aspekt der futurum-Sicherung total zu stellen, durch die Rüstung, durch Totale Planung, durch totale Verfügung über die Natur und womöglich noch durch die Manipulierung des Menschen. Der Versuch, die Zukunft total sicherstellen zu wollen, verbaut sie jedoch gerade. An den Entsorgungsproblemen der Kernenergie und der Ausbeutung der Bodenschätze kommt heraus, daß wir dabei sind, die Zukunft kommender Generationen für die Sicherung unserer Gegenwart zu verbrauchen.

Diese Totalstellung des Sicherheitsdenkens nennt das Neue Testament Sorge. Jesus befreit aus der Sorge, indem er Vertrauen in die Zukunft des auf uns zukommenden Vaters weckt. Wir sollen uns aus der Zukunft der Gottesherrschaft verstehen. So befreit das Vertrauen in den nahenden Gott zur Zukunftsoffenheit, d.h. auch dazu, daß wir den Bedrohungen nüchtern, ohne die Verzerrungen der Angst ins Auge sehen und so geradezu das Fürchten lernen, statt die Angst zu verdrängen. Die Freiheit dazu kommt aus dem Vertrauen in die Zukunft des Lebens, das Jesus weckt. In ihm gewinnen wir die Freiheit, uns selbst in den offenen Prozeß des Lebens einzugeben, in dialogischen Prozessen unsere Positionen aufs Spiel zu setzen, in Kooperationsvorgängen uns selbst zu verändern und neue Identitäten zu gewinnen und schließlich auch Leiden und Sterben anzunehmen, weil auch sie in der Zukunft Gottes beschlossen sind. Jesus sagt: Wer sein Leben hingibt, der wird's gewinnen, denn er ist das Leben der Welt, indem er ans Kreuz ging. Auf diesem Weg liegt seit Ostern die Verheißung des Lebens.

- - - - -

Samuel Amirtham

Jesus Christus - das Leben der Welt
- aus der Sicht eines Christen aus Asien -

I. Einleitung

Eine Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) ist eine Gelegenheit für die Mitgliedkirchen, sich zu Jesus Christus als Gott und Erlöser zu bekennen in einer Weise, daß die Welt es hören kann. Sie gibt ihnen Anlaß, ihr eigenes Leben im Lichte dieses Bekenntnisses zu prüfen und die Art ihres Zeugnisses und ihren weiteren ökumenischen Weg zu überdenken. Das Thema der Vollversammlung kristallisiert sich heraus aus diesem Bekenntnis. Die Vollversammlung ist ein Ereignis, das von der Weltöffentlichkeit gesehen wird. Deshalb sind Vorbereitung, Mitdenken und Nacharbeit in den Kirchen so wichtig. Unsere Zusammenkunft hier ist ein Beispiel solcher Mitarbeit an unserem Thema durch Christen aus einem bestimmten Teil der Welt.

Ein Bekenntnis wird nicht ins Leere hinaus gesprochen, sondern in einem bestimmten Kontext, sei dies weltweit oder auf Ortsebene. Die Themen der früheren Vollversammlungen waren immer auf den weltweiten Kontext ausgerichtet. Nach Konrad Raiser waren sie "Zeit-Signale", ein Versuch, die Zeit zu erkennen, die Hauptanliegen einer Zeit zu erfassen und dann die Botschaft von Jesus Christus sinnvoll zu verkünden. "Christus, die Hoffnung der Welt" (Evanston 1954), "Jesus Christus, das Licht der Welt" (Neu-Delhi 1961), "Siehe, ich mache alles neu" (Uppsala 1968) und "Jesus Christus befreit und eint" (Nairobi 1975) sind gute Beispiele der Beziehung von Bekenntnis und Weltlage, von Text und Kontext, von Zeit und Zeugnis. Hauptcharakteristikum unserer Zeit ist das Überhandnehmen der Mächte des Todes, sei es "nur" aus Armut und Hunger in Indien und Bangladesh, oder gewaltsam im Krieg im Libanon oder in Afghanistan, oder aber in der Drohung eines nuklearen Weltunterganges in Europa oder auch, wo Menschen eine andere Art des Todes erleben, die Machtlosigkeit der Schwarzen in Südafrika oder die Sinn- und Ziellosigkeit in der Überflußgesellschaft des Westens. Unser Jahrhundert wird "Jahrhundert des Todes" genannt, und unserem Jahrzehnt haftet bestimmt der Geruch des Todes an; Söldner des Todes sind überall am Werk. Aber gerade in einer solchen Zeit, auf einem solchen Hintergrund bezeugen Christen Jesus Christus als das Leben der Welt.

Früher glaubte man, es gäbe nur ein Bekenntnis und deshalb auch nur eine Art, dieses Bekenntnis zu formulieren und zu interpretieren, und folglich nur eine Theologie. Theologie - menschliches Sprechen von Gott - steht aber immer in Beziehung zu konkreten, menschlichen Situationen: Sie ist untrennbar von der sozialen Wirklichkeit. Es gibt keine ein für allemal gültige Theologie. Alle Theologie ist kontextuell, nicht nur die lateinamerikanische Befreiungstheologie,

Abz.Nr. 1737

-17-

die "Schwarze Theologie" oder die asiatische "Living Theology" (Lebende Theologie), sondern auch in Europa formulierte Theologie. Kontextualität ist unumgänglich für die Relevanz jeder Theologie. So hat selbst die Bibelwissenschaft innerhalb der Bibel verschiedene Theologien entdeckt. Auch da ist Kontextualität die Gelegenheit, im Rahmen des eigenen Kontextes sinnvoll auf die Botschaft des Evangelium zu antworten. Wenn gewisse Theologien vom Thron ihrer Vorherrschaft, ja Allgemeingültigkeit, heruntersteigen mußten und alle Theologien kontextuell sind, hat dieses Prinzip der Kontextualität der Theologie neuen missionarischen Auftrieb gegeben: Es ist jetzt möglich, von einer Pluralität von Theologien innerhalb der ökumenischen Gemeinschaft zu sprechen, Theologien, die einander begegnen und die einander gegenseitig herausfordern. Dies hat die Christen aus Asien, Afrika und Lateinamerika die Freiheit gegeben, authentisch von ihrem Hintergrund und ihrem Verständnis des Evangeliums aus zu sprechen, und damit hat es zur Vielfalt und dem Reichtum des ökumenischen Theologie beigetragen: Keine Einzelstimme kann dominieren, sie stimmen alle miteinander in die ökumenische Symphonie ein.

II. Der asiatische Kontext

Wenn eine bestimmte Art des Christusbekenntnisses in enger Beziehung steht zu ihrem Kontext, müssen wir vorerst die Lage in Asien verstehen lernen, um die besonderen Nuancen des asiatischen Christusbekenntnisses zu begreifen. Wir müssen daran denken, daß Asien sehr komplex ist mit seinen verschiedenen Kulturen, Sprachen und historischen Traditionen, und daß deshalb jede Untergruppe auch ihre eigene Theologie hervorbringt, z.B. die Minjung-(Volks-)Theologie in Korea, einem Land mit einem repressiven Herrschaftssystem. Leider müssen wir uns hier mit einigen allgemeinen Feststellungen begnügen. Der asiatische Hintergrund kann folgendermaßen beschrieben werden:

a) Armut

In einer Stadt wie Calcutta oder auf dem Land auf den Philippinen läßt sich leicht feststellen, daß der asiatische Kontinent von Menschen wimmelt: Er ist enorm bevölkert, ca. drei Fünftel der Weltbevölkerung (2513 Millionen von einer Gesamtzahl von 4379 Millionen im Jahr 1980) leben dort in einer Vielfalt von ethnischen Gruppen und sozialen Klassen. Die asiatischen Länder sind nicht arm, was das natürliche und menschliche Potential anbelangt, aber trotzdem leben Massen von Menschen in unbeschreiblicher Armut, zusammen mit vereinzelt, kleinen Gruppen von Reichen. Oft werden oberflächliche Gründe dafür genannt: Trägheit, mangelnde Industrialisierung, ungenügende Planung, religiöse Traditionen und sogar das Fehlen einer wirkamen Geburtenkontrolle. In diesen Begründungen ist etwas Wahrheit, aber sie berühren die Hauptursache der Armut nicht. Zum Beispiel wissen wir heute, daß eine extreme Bevölkerungszunahme eher

ein Resultat als eine Ursache der Armut ist. Wenn Wohlstand und Bildung zunehmen, geht die Kinderzahl automatisch zurück. Die Hauptursachen der Armut Asiens sind viel eher das Feudalsystem der Vergangenheit und die neo-kolonialistische Ausbeutung durch den Westen. Die Lösung dieses Problems muß in sozialen Revolutionen im Innern und durch eine neue internationale Wirtschaftsordnung von außen gesucht werden. Aber das politische System und die andauernde Unterdrückung durch Gruppen, die das Land auf nationaler und internationaler Ebene ausbeuten, verhindern dies, so daß es die Bevölkerung unmöglich findet, diese Mauer der Unterdrückung niederzureißen, und damit weiter leidet.

Ajit Roy stellt die zunehmende Selbstentfremdung und Abhängigkeit vom Westen seitens der asiatischen Völker fest: "Eines der größten Paradoxa der heutigen Zeit", schreibt er, "ist die Tatsache, daß die ländlichen Gegenden der sogenannten unterentwickelten Länder im allgemeinen und in Asien im besonderen ins Netz der Weltmächte geraten, ohne davon wirklich Gewinn zu haben.... Was heute mit Kleinbauern in einem abgelegenen Dorf auf den Philippinen, in der Waldregion in Malaysia oder in Thailand geschieht, ob es sich nun darum handelt, jahrhundertealtes Kulturland durch den Bau eines Staudammes zur Gewinnung von Elektrizität unter Wasser zu setzen, Wasser und Luft eines Ortes unerträglich zu verseuchen ... oder ob es sich darum handelt, im Namen von Modernisierung und Entwicklung ein vorhandenes soziales Gleichgewicht zu zerstören durch unangepasste sozio-ökonomische Praktiken, die dem Großteil der Bevölkerung keinen Gewinn bringen - all dies sind Entscheidungen, die ohne die Mitsprache der direkt Betroffenen geschehen (Soziale Perspektiven, März 1981)."

Diese Analyse deckt sich mit den Auffassungen von Christen der hochentwickelten Welt, zum Beispiel Martin Lehmann-Habeck kritisiert in der International Review of Missions (LXXI, 284) das hochindustrialisierte Europa; das mit seinem Wirtschaftssystem auf Kosten der weniger industrialisierten Länder lebt, sie ausbeutet und durch Verschwendung und Verschmutzung der Umwelt das zukünftige Leben gefährdet. Bei alledem sieht der Autor zwischen Ost- und Westeuropa nur graduelle Unterschiede, wobei der Osten vielleicht etwas weniger Güter aus diesen Ländern verbraucht.

Wenn die Unterentwicklung in Asien und die Überentwicklung im Westen zueinander gehören wie die beiden Seiten einer Medaille - Ursache und Wirkung der gleichen Tatsache - , wenn ein Teil der Ausbeuter und der andere der Ausgebeutete ist, dann können Stil und Inhalt des theologischen Denkens nicht gleich sein.

b) Pluralismus der Religionen

Asien ist die Heimat aller großen Weltreligionen: Konfuzianismus, Judentum, Hinduismus, Buddhismus, Jainismus, Sikhismus, Zoroastrianismus, Christentum und Islam. Die drei Religionen Asiens sind durch ihre verschiedenen Regionen und

Kulturtraditionen gekennzeichnet. Zum Christentum bekennt sich nur eine kleine Minderheit. Andere Religionen, besonders diejenigen der hinduistisch-buddhistischen Tradition, gaben Halt und Führung für mehr Millionen Menschen während mehr Jahrhunderten als das Christentum je aufweisen kann. Diese Religionen erleben eine Renaissance wie noch nie in ihrer Geschichte, zum Teil vielleicht auch durch den Einfluß des Evangeliums. Philosophie, Kultur und Gemeinschaftsleben, die sie hervorgebracht haben, sind in bewundernswürdiger Weise kohärent.

Jede Religion hat ihr eigenes Glaubensbekenntnis, ihren Glauben, ihre Lehren, Riten und Mythen, Kultus und Kultur, Sitten und Bräuche, die einen festen Rahmen darstellen, um dem Leben Sinn zu geben. Sie genügen sich nicht selbst, sondern beanspruchen, allgemeingültig zu sein und ein Allheilmittel für die Übel der ganzen Welt. Der Hindu versucht zum Beispiel, seinen Glauben und seine religiöse Erfahrung innerhalb einer zyklischen Schau der Geschichte zu sehen, dem Gesetz von Karma und Wiedergeburt und der wesensmäßigen Einheit von Gott, Mensch und Natur. Diese Religion unterstreicht die Einheit alles Lebenden.

"Das, woher die Wesen geboren werden, das, wovon sie - wenn geboren - leben, das, wohin sie eingehen, wenn sie sterben, das sollt ihr zu wissen begehren, das ist Brahma." (Taittiriya Upanishad II, 1-6). Der Hinduismus hatte Sinn für das Mysterium und das Unerkennbare der letzten Wahrheiten: "Es wird nicht verstanden von denen, die verstehen. Es wird verstanden von denen, die nicht verstehen (Kena Upanishad II, 3)."

Das Ziel des Lebens ist Moksha, das befreit aus dem Kreislauf des Lebens und Sterbens, der Übergang von der Nicht-Wirklichkeit zur Wirklichkeit, vom Tod zur Unsterblichkeit. Es gibt viele Wege, dieses Moksha zu erlangen, Gnana Marga, der Weg der Erkenntnis, Yogo Marga, der Weg des Handelns, und Bhakti Marga, der Weg der Frömmigkeit. Der Weg verlangt Disziplin und Opfer, das Ziel ... ist Fülle und Seligkeit, wenn die Verwirklichung kommt, daß "Du DAS bist". Es gibt Richtungen im Hinduismus, die die Bedeutung menschlicher Sünde und die erlösende Gnade eines persönlichen Gottes unterstreichen. Andere sprechen von einem transpersonalen Gott und schreiben den Weg des Intellekts vor, um den Ozean der Unwissenheit zu durchqueren.

Wer den Hinduismus oder seine Hindu-Nachbarn gut kennt, wird es schwierig finden, seine jahrhundertealte geistliche Tradition, die zahllosen Männer und Frauen mit tiefer spiritueller Erfahrung und die vielen Menschen, die in totaler Hingabe an Gott und im Dienst der Mitmenschen lebten, zu übersehen oder ihre Bedeutung zu leugnen.

Wesley Ariarajah schreibt: "Der Hinduismus und die Hindus in ihrem Eigentlichsten kennenzulernen, ist eine Erfahrung, die einen jeden Christen demütig macht. Wir sehen uns hier

einer lebendigen geistigen Tradition gegenüber, die durch Jahrhunderte geprüft wurde und in der unleugbar die Gnade und die Liebe Gottes erfahren wird" (Monatlicher Informationsbrief für Evangelisation, 1982/7 - S. 3).

Nun gab es aber eine Auffassung, daß diese Religionen des Teufels seien, Gott zuwider. Die Aufgabe christlicher Evangelisation und Mission wurde bis in unsere Zeit darin gesehen, sie zu zerstören. Ausschließlichkeit im Wahrheitsverständnis, "wenn ich recht habe, bist du im Irrtum", wurde ihnen entgegengebracht. Sicherlich haben diese Religionen einiges beigetragen zu sozialen Übelständen, wie das Kastensystem, die Herrschaft von Priesterklassen, das Überhandnehmen von Aberglauben usw., aber dies sind die Folgen der Sünde in allen Religionen. Wir tun diesen Religionen großes Unrecht, wenn wir sie nicht auch von ihren besten Seiten her sehen und aus der Deutung ihrer eigenen Gläubigen, genau wie wir auch möchten, daß andere das Christentum nach seinen besten Gläubigen beurteilen, nicht nach den Abirrungen einer gewissen Volksfrömmigkeit.

III. Was bedeutet es für die Kirchen in Asien, Jesus Christus - das Leben der Welt, zu bekennen?

Obwohl die christliche Kirche seit ihren ersten Anfängen in Asien gegenwärtig war, blieb sie eine verschwindende Minderheit, etwa 128 Millionen von 2513 Millionen. Die Christen stammen aus den weniger privilegierten Bevölkerungsschichten und sind unter sich in viele Denominationen aufgespalten. Im sozialen Bereich ist die Kirche einflußreich durch ihre Schulen und Krankenhäuser, aber ihr sozio-politisches Zeugnis war eher schwach in der Vergangenheit. Weitgehend von den Missionaren übernommene kirchliche Strukturen weiterführend und im Schutz einer gewissen "Treibhaus-Theologie" hatten sie vorgezogen, sich aus dem materiellen Leben der Mehrheit herauszuhalten. Aber es gibt Zeichen einer Veränderung, und die Kirchen haben jetzt mehr Mut, am allgemeinen Leben Asiens teilzunehmen.

In einem solchen asiatischen Kontext bekennen die asiatischen Christen, daß Christus das Leben der asiatischen Welt ist. Was meinen sie damit?

A

- 1) Jesus Christus ist Ursprung und Ziel des Lebens aller Menschen auf der ganzen Welt. "Für alles, was geworden ist, war in ihm das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen", Joh. 1,4 (auch Joh. 1,14-18). "Es gibt kein Leben, das nicht aus Gottes Selbsthingabe kommt und das nicht sein Ziel und seine Bestimmung darin findet, vollendet und erfüllt zu werden in dieser Liebe. Jesus Christus ist, wie Bonhoeffer sagt, "die Struktur der Wirklichkeit". (Miguez Bonino)

- 2) Das christliche Verständnis von Leben geht vom Leben Christi aus, dieses ganzheitliche Leben, das er dahingegeben hat. "Ich bin gekommen, damit sie das Leben und alles in Fülle haben sollen. Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe." (Joh. 10, 10-12), (s. auch Mt. 8, 34-35; Joh. 12, 24-25). Es ist das Geheimnis dieses Lebens, daß es dahingegeben werden kann. Es kann sterben, und seine Fülle liegt darin, daß es leer werden kann. Es gelangt zur Auferstehung durch das Kreuz. Selbsthingabe ist sein Kennzeichen, Liebe sein Inhalt (s. Joh. 3, 13-16). Wenn dies die Definition von "Jesus Christus - das Leben der Welt" ist, gibt es keinen Triumphalismus, keine Anmaßung in dieser Forderung. Rühmen kann man sich nur im Kreuz. "Von mir aber sei es fern, mich einer anderen Sache zu rühmen, als allein des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch den mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt" (Gal. 6, 14). Das Bekenntnis ist nicht eine anmaßende Forderung, sondern eine demütige Einladung, die Fülle des Lebens in der Liebe und im Leben für die anderen zu suchen.
- 3) Leben im Johannes-Evangelium ist ewiges Leben, ein Leben in Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott. "Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich erkennen, der du allein wahrer Gott bist, und Jesus Christus als der, den du gesandt hast" (Joh. 17, 3). Dieses Leben erschöpft sich nicht in der Befriedigung materieller Bedürfnisse und wird nicht eingeschränkt durch historische Gegebenheiten. Es ist ein Leben dauernder Abhängigkeit von Gott und seiner lebenspendenden Macht (Dt. 8, 3).
- 4) Dies bedeutet aber nicht, daß das tägliche Brot unwichtig oder irrelevant wird im Leben, das Jesus gibt. Nur wer genug Brot zu essen hat, kann dem Obengesagten Sinn abgewinnen. Jesus hat die Hungernden gespeist, die Kranken geheilt, Dämonen ausgetrieben und hat überall Gutes getan als ein Zeichen des beginnenden messianischen Reiches. Die synoptischen Evangelien beschreiben die gleiche Wirklichkeit wie das johanneische Konzept von Leben als das Königreich Gottes. Es ist das Leben unter Gottes Herrschaft, das Königreich der neuen Zeit, in dem alle Menschen befreit werden von allem, was sie entmenslicht, Hunger, Krankheit, Entfremdung in der Gesellschaft. Es ist ein Königreich guter Botschaft für alle Belange des Lebens, für das ganze Leben. Die Geschichte des Volkes Gottes zeigt uns deutlich, daß das Wort Gottes es mit historischen Ereignissen zu tun hat, mit den sozialen, ökonomischen und politischen Strukturen der Gesellschaft. Gottes befreiende Macht ist gegenwärtig in und durch diese Strukturen. "Das evangelische Zeugnis wird auch zu den Strukturen der Welt sprechen, zu ihren ökonomischen, politischen und sozialen Institutionen."

Wir müssen uns die patristische Auffassung, daß die Kirche Mund und Stimme der Armen und Unterdrückten vor den Mächtigen ist, wieder zu eigen machen. Auf unsere Weise müssen wir nochmals lernen, wie man "zum Ohr des Königs" spricht zugunsten des Volkes ... Christus wurde zu nichts geringerem in die Welt gesandt, als um die Welt hinein in das Leben Gottes zu bringen." (Ec. Affirmation, International Review of Mission LXXI, No. 284, p. 35)

Jesus Christus als Leben zu verkünden ist eine Herausforderung gegenüber einer Frömmigkeit, die das Evangelium auf die Privatsphäre einschränkt und gewisse politische Strukturen, die der Kirche keine Freiheit gewähren, sich zu politischen Fragen zu äußern, einfach annimmt.

- 5) Das bedeutet eine klare Entscheidung, sich auf die Seite der Armen zu stellen. Der Gott der Bibel ist der Gott, der Verteidiger der Wehrlosen. Er vertritt die Sache der Fremden, der Witwen und Waisen. Wenn Israel je einem unter ihnen Unrecht tat und dieser zu Yahwe rief, galt: "Werden sie zu mir schreien, so werde ich ihr Schreien erhören" (Ex 22,22-24). Wenn der Mantel, der von einem Armen als Pfand genommen wurde, bis zum Abend nicht zurückgegeben war und der Arme ihn brauchte, um sich gegen die Kälte zu schützen und deshalb zu Yahwe rief, galt: "Er wird den Armen erhören" (Ex. 22,27). Siehe auch dazu Psalm 9,12 und 107,4. Maria freute sich im Herrn, weil er die zerstreute, die im Herzen voll Hochmut sind, die Mächtigen vom Thron gestürzt hat, die Niedrigen aber erhöht, die Hungrigen mit Gütern erfüllt und die Reichen leer ausgehen ließ (Lk. 1,52-53).
- 6) Es bedingt eine andere Art, die Geschichte Jesu zu erzählen, weil er sich identifizierte mit den Kastenlosen und den Randexistenzen der Gesellschaft, gegen religiöse und politische Mächte kämpfte, die Menschen daran hinderten, sich ihres Lebens in Fülle zu freuen, und weil das Kreuz der Kulminationspunkt dieses Kampfes war. Wir brauchen eine neue Hermeneutik. Die heilige Schrift ist von Gott inspiriert, aber sie wurde von Menschenhand geschrieben. Ihre Bücher drücken das Verständnis ihrer Verfasser aus und viele andere Einsichten, die sich angesammelt hatten, bis sie niedergeschrieben wurden. Aber seit sie niedergeschrieben sind und als heilige Schriften anerkannt, haben sie ihr eigenes Leben, über das ursprüngliche Verständnis hinaus: Sie sind Worte des Lebens. Eine Geschichte kann eine neue Botschaft und einen neuen Sinn haben für jede neue Situation. Wir können nicht dabei stehen bleiben, die Absicht des Autors festzustellen im Namen wissenschaftlicher Exegese - dies befriedigt nur die Neugier des Historikers in uns. Sie müssen so studiert werden, daß sie uns herausfordern zum Gehorsam, der heute von uns verlangt wird. Sie müssen so erforscht werden, daß wir die Quelle des Lebens entdecken für das Leben von heute. "Ihr forscht in der Schrift; denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir Zeugnis gibt; aber doch wollt ihr nicht zu mir kommen, um das Leben zu haben" (Joh. 5,39-40).

- 7) Jesus Christus als Leben zu bekennen bedeutet, von den Armen aus gesehen, die Schrift so auszulegen, daß wir Gottes Neigung gegenüber den Armen entdecken. Ein anderes Beispiel solcher Hermeneutik, wie ein Bibeltext für die heutige Zeit relevant erklärt werden kann, gab uns eine Theologin aus Hong Kong, Kwok Piu Lair. Sie meditiert über Johannes 16,19-22; Trauer und Freude der Frau, die ein Kind zur Welt bringt.

Überall sehen wir Männer und Frauen sich anstrengen wie die gebärende Frau mit Mut und Hoffnung. Sie wissen, daß die Zeit da ist und daß niemand die Geburt des Kindes verhindern kann. Sie sind gewiß, daß der Tag kommen wird, da sie sich freuen werden, daß eine neue Menschheit und eine neue Gesellschaft geboren sind. Die Bibel wird lebendig, mit herausfordernder Relevanz und revolutionärer Kraft, wenn sie in dieser Weise verstanden wird.

Wie und wo suchen wir Jesus Christus und seine Gegenwart in der Welt von heute? Sicherlich befindet er sich bei den "zwei oder drei, die in seinem Namen versammelt sind" (Mt. 18,20), in seinem Leib, der Kirche. Er hat uns seiner Gegenwart im Brechen des Brotes versichert und ist bei seinen Jüngern bis zum Ende der Zeit (Mt. 28,20). Aber, wenn er das Leben der Welt ist, müssen wir ihn nicht nur in der Kirche suchen, sondern auch in der Welt. Wenn die Jünger Johannes' des Täufers ihn über die Zeichen des Gottesreiches fragten, gab er einfach zur Antwort: "Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören" (Math. 11,5,6).

Das Christusereignis schenkt uns eine Art zu sehen, die wir Glauben nennen. Dieser Glaube macht uns vertraut mit der Stimme Gottes und mit dem Hall seiner Schritte, die wir dann mit sicherem Gespür unterscheiden können aus dem diffusen Lärm von Schreien und Rufen, der den Lauf der Geschichte begleitet" (NCC Review, May 1981, pp. 283-284). Hier finden wir Beispiele der Befreiung der Theologie, Christus heute am Werk zu finden, Befreiung aus den verschlossenen Türen ihrer Dogmatik.

Im Blick auf Mt. 25 und die Gegenwart Christi in den "Geringsten unter ihnen" können wir uns die Frage stellen, ob der eucharistische Christus verschieden ist vom Christus, der in den Armen gegenwärtig ist. Tatsächlich ist die eucharistische Gemeinschaft nur sinnvoll, wenn die Schranken zwischen den Klassen, Armen und Reichen, hohen Kasten und Unberührbaren, zerbrochen sind, wenn alle Glieder des Gottesvolkes teilhaben am Festmal, das der Herr verheißen hat. Und Jesus wird gegenwärtig gesehen bei den Menschen in Asien in ihrem Leiden und ihrer Hoffnung.

Eine solche Befreiung gibt der Kirche Mut und Vertrauen, an allen Kämpfen teilzunehmen, die in Asien ausgefochten werden um Gerechtigkeit, Freiheit und Menschenwürde, ohne sich von den Namen, die man ihnen gibt, einschüchtern zu lassen. Sie gibt uns sogar die Freiheit, die befreienden Kräfte in der asiatischen Religion zu entdecken und zu unterstützen. M.M. Thomas hat in seinen Schriften deutlich gezeigt, daß Jesus Christus dem asiatischen Kampf um eine neue Menschheit nicht als Fremder gegenübersteht.

B

- 1) Die asiatischen Religionen waren das Objekt missionarischen Einsatzes, nicht aber das Subjekt theologischer Bemühungen. Ziel christlicher Mission war, den Anhängern anderer Religionen das Evangelium zu verkünden, um sie zu Christus zu bekehren und in die Kirche aufzunehmen. Aber, welche christliche Bedeutung wir dem Vorhandensein dieser Religionen geben, wo wir den lebendigen Gott - offenbart in Jesus Christus - in diesen Religionen am Werk finden, was die Inkarnation bedeutet im Hinblick auf die Weltreligionen, dies sind Fragen, die die Christen nie gestellt haben. Irgendwie glaubte man, Christus sei Asien und asiatischen Kulturen fremd. Man brauchte sogar den Ausdruck, "Christus nach Asien bringen", aus dem Westen, wie wenn er zum Gepäck der Missionare gehört hätte. Damit tut man nicht nur der Kirchengeschichte Gewalt an - seit der Zeit des heiligen Thomas gibt es Christen in Indien -, sondern auch dem Erlösungswerk Christi, wie wenn ein Teil seiner Schöpfung vom Bereich seiner erlösenden Liebe ausgeschlossen gewesen wäre. Das Bekenntnis, daß Jesus Christus das Leben der Welt ist, daß alles Leben eine Gabe Gottes in Christus ist, läßt schließen, daß alle asiatischen Kulturen und Religionen auch Gaben Gottes sind, und daß man ihnen als solchen begegnen muß. Zweifellos hat die Sünde, wie bei allem von Gott Gegebenen und aller menschlichen Tätigkeit, auch das Leben der Religionen durchdrungen. Aber in erster Linie können wir diese Religionen als Gaben eines gnädigen Gottes sehen, nicht als Ausgeburt des Teufels.
- 2) Die asiatische Konsultation zum Vollversammlungsthema äußert sich dazu folgendermaßen: "Was aus dem Fragenkomplex um das Thema hervorgeht, ist die Tatsache, daß Jesus für die Menschen Asiens kein Fremder ist. Wir bekamen stark den Eindruck, daß Jesus vielleicht asiatischer ist als die meisten unter uns asiatischen Christen. Dies ist nicht leicht zu sagen, aber es ist befreiend. Wir waren sehr defensiv im Hinblick auf die Beziehung von Jesus zu allem Asiatischen, Kulturen, Religionen, Moralgesetzen und sogar die Menschen. Wir glaubten, Jesus vor der Ansteckung mit Asiatischem beschützen zu müssen. Aber nach einigen Tagen des Nachdenkens, Meditierens und der Diskussion war Schluß damit." Zu diesem Aspekt christlicher Theologie muß ernsthaft auf die asiatische christliche Erfahrung gehört werden. Angst vor Synkretismus oder Warnungen vor einer Verwässerung des Evangeliums von außen oder von innen dürfen uns nicht davon abhalten, Christus in Asien zu suchen, wenn wir bezeugen, daß er auch das Leben Asiens ist. In der Ökumenischen Kirche hat Gott bestimmte Missionsgebiete an verschiedene Glieder seiner Kirche verteilt. Christen aus Osteuropa haben den Auftrag, die ökumenische Kirche über die theologische Bedeutung ihrer Erfahrung mit dem Sozialismus zu informieren, und Christen aus Asien haben den

Auftrag, die ökumenische Kirche mit der theologischen Bedeutung der asiatischen religiösen Erfahrung vertraut zu machen. Das heißt natürlich nicht, daß nicht andere Glieder das Recht hätten, diese Einsichten in Frage zu stellen, zu kritisieren und zu korrigieren. Aber es bedeutet, daß sie gehört werden müssen mit der notwendigen Offenheit und respektiert als authentische christliche Deutungen.

- 3) Die Bedeutung der Inkarnation ist in diesem Kontext bezeichnend. Inkarnation ist nicht ein räumliches Konzept von etwas, das zwischen Himmel und Erde geschah. Sie ist etwas, was zwischen Gott und Menschen geschieht, zwischen einem leidenden Gott und leidenden Menschen, zwischen einem liebenden Gott und sich nach Liebe sehnenden Menschen. Sie geschieht, wo Menschen leben, leiden und auf ewiges Leben hoffen. Wo Christen und andere einander begegnen, ist Gott mitten unter ihnen in ihrem Hoffen und Sehnen. Gott wird in seiner Kraft der Liebe mitten unter seinen Menschen. Als Quelle und Ziel aller Verheißung, allen Beginns von Leben und Befreiung, Menschenwürde und Freiheit, der Macht der Liebe und des Sieges im Leiden muß Christus gesehen werden.
- 4) Alles religiöse Verständnis in Asien ist ganzheitlich, einschließlich und einigend. Die Beziehung Gott-Welt wird als Einheit gesehen. Die Natur dieser Einheit wird beschrieben wie die Einheit meiner selbst mit meinem Leib. Gott wird als "Innewohner" Antaryamin gesehen. Bischof Appasamy schreibt: "Gott ist uns sehr nahe. Er ist nicht unerreichbar, weit weg, in fernen Himmeln wohnend. Seine Gegenwart ist überall, als Geist. Er erfüllt das ganze Universum. Es vergeht kein Augenblick ohne seine Gegenwart, die uns umfaßt wie die Luft, in der wir leben (The Gospel and India' Heritage, p. 206). Ein solches Verständnis setzt ein sakramentales Verständnis des Lebens voraus. Die beseelte und unbeseelte Natur soll nicht ausgeplündert und ausgebeutet werden, sondern in Freude erlebt und geachtet. Die Menschen müssen lernen, in Harmonie mit der Natur zu leben. Tagore sagt: "Die grundsätzliche Einheit der Schöpfung war für Indien nicht nur eine philosophische Spekulation: Es war sein Lebensziel, die große Harmonie im Fühlen und in Tätigkeit zu verwirklichen ... Die Inder fühlten intuitiv, daß das Wichtigste dieser Welt eine lebenswichtige Bedeutung für uns hat: Wir müssen ganz lebendig sein mit ihm und eine bewußte Beziehung damit aufnehmen, nicht nur aus wissenschaftlicher Neugier oder materieller Begehrlichkeit" (Dadhana, The realisation of life, 1982, p. 7). Eine solche Sicht ist ein Korrektiv zu jener anderen, die die Natur nur als Szenerie oder als Werkzeug versteht zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und Begierden.

- 5) Jesus Christus, das Leben der Welt, stellt diese Religionen auch vor eine Entscheidung. Sein Evangelium ist auch an sie gerichtet, und auch sie stehen unter seinem erlösenden Gericht. Es besteht allgemeines Einverständnis, daß die Suche nach der Realität im absoluten Brahman die Bedeutung der Geschichte minimalisiert und daß die Suche nach dem Wesen des Menschen im Inneren selbst, Atman, den Wert der menschlichen Persönlichkeit vermindert, und daß die Verbindung von beidem schließlich die Wichtigkeit der sozialen Dimension des Lebens negiert. Stanley Samartha schlägt vor: "Die Erkenntnisse des christlichen Glaubens an Jesus Christus als Herrn und Erlöser würden dazu verhelfen, im Gebäude der Hindu-Spiritualität den Sinn für das Personhafte, für das Geschichtliche und für das Gesellschaftliche wieder zu entdecken. Auf der anderen Seite müßte sich aber auch im Christentum etwas ändern: Die Auffassung der göttlichen Offenbarung, welche diese mehr oder weniger auf das Geschichtliche beschränkt, muß, weil sie auf diese Weise von der Natur wie vom menschlichen Bewußtsein abgeschnitten wird, durch die Hindu-Erkenntnis von der umfassenderen Einheit des ganzen Lebens berechtigt werden" (Hindus vor dem universalen Christus, 1970, S. 169).
- 6) In Tat und Wahrheit führte der Einfluß des Evangeliums zu Veränderungen innerhalb des Hinduismus. Nicht alle, die das Evangelium hörten, entschieden sich dafür, es anzunehmen und in die Kirche einzutreten. Viele Menschen in Indien zogen vor, den Hinduismus zu reformieren und damit dem Christentum entgegenzuwirken, wie David Kopf beobachtet: "Was die Missionare - unbeabsichtigt - zu erreichen schienen, war meistens nicht die Bekehrung von Hindus zu Christen, sondern von Hindus zu Reform-Hindus. Die Herausforderung durch das gläubige Christentum brachte die Hindu-Intelligentia dazu, die Quellen ihrer eigenen Traditionen wiederzufinden und ihre Religion gemäß ihren neuen Vorstellungen über die früheste Vergangenheit zu reformieren (The Brahma Samaj and the shaping of the modern Indian mind, 1979, S. 157). Dies bringt wiederum die Kirche dazu, ihr eigenes Verständnis über Zweck und Ziel der Mission neu zu überdenken und zu erwägen, wie das Leben Christi nicht nur fromme Herzen, sondern auch mächtige religiöse Strukturen in ihrem Inneren verändert. Daraus folgt nicht, daß die persönliche Annahme des Evangeliums nicht nötig wäre, sondern daß wir demütig sein müssen und offen für die verschiedenen Wege, auf denen das Evangelium seine Macht zeigt.
- 7) Es stellt sich die Frage nach dem Sinn von Stellen wie Joh. 14,6: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", und Anspruch der Ausschließlichkeit Christi. Dazu drei kurze Erwägungen: Vorerst sind diejenigen unter uns, die Sinn und Fülle des Lebens in Jesus Christus gefunden haben, aufgerufen, immer bereit zu sein, um für ihn zu zeugen.

Zweitens sprach Christus zweifellos zu seinen Jüngern als derjenige, der die Schlüssel zum Geheimnis des Lebens und die Macht zu seiner Verwirklichung hatte. Aber Stanley Samartha erinnert uns, daß Jesus das im Zusammenhang der Jüngerschaft und in der Sprache der Liebe sagte, weshalb wir Sorge tragen müssen, keine logischen Schlüsse daraus zu ziehen. Drittens ist die Einzigartigkeit Christi weniger eine Angelegenheit der Verkündigung eines bestimmten Konzepts als eine persönliche Entdeckung derer, die das Evangelium annehmen und darauf reagieren. Wir erreichen gar nichts, wenn wir insistieren, daß die anderen mit unserem Zeugnis auch unseren theologischen Rahmen annehmen müssen. Wir dürfen uns freuen, wenn andere dasselbe entdecken wie wir, aber wir müssen auch geduldig und offen sein, wenn sie daraus andere oder gar keine Schlüsse ziehen.

- 8) Die asiatischen Religionen sind bekannt für ihre Spiritualität, eine Spiritualität des Schweigens, der Meditation, der Kontemplation, ja sogar des Rückzugs aus der Welt. All dies ist in der christlichen Tradition auch vorhanden. In der Zeit seit Nairobi sprachen wir von einer Spiritualität des Kampfes und des Engagements einer radikalen Spiritualität, die der Suche nach Gerechtigkeit und Freiheit entspricht. Es besteht da aber das Bedürfnis nach gegenseitiger kritischer Durchdringung dieser beiden Weisen der Spiritualität. Der Kampf um die Befreiung trägt in seinem Herzen eine kontemplative Dimension. In den Fragen des Kampfes um Menschenwürde ist Raum für Schweigen, in dem das Antlitz Gottes neu gesehen und die Stimme Gottes neu gehört werden können.

C

Der Aufruf an die Kirchen

- 1) Das Thema fordert alle Kirchen auf zur Buße und Erneuerung, damit wir alle fest in Christus verwurzelt sein können und unsere Hoffnung auf sein Kreuz und seine Auferstehung setzen, auf nichts anderes.
- 2) Es ermahnt die Kirchen, am Leben der Welt teilzuhaben, die Kämpfe und Mühen der Welt ernst zu nehmen und daran beteiligt zu sein, nicht nur am kirchlichen Leben, sondern wirklich am Leben der Welt, das unsere Hauptsorge werden sollte. So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn gesandt hat, um sie zu erlösen (Joh. 3,16), und Jesus Christus hat seiner Kirche die Kraft gegeben, dort zu sein, wo er ist und den Mächten des Todes mit der Macht seiner Auferstehung zu begegnen.

- 3) Das Thema ist durch und durch christologisch. Es wurde kritisiert, es sei christomonistisch statt trinitarisch. Aber so oder so sollten wir nicht nur theoretisch über den dreieinigen Gott oder über Christus theologisieren, sondern über den dreieinigen Gott in seiner Beziehung zu seiner Welt, und über Christus - das Leben der Welt - nachdenken. Die Beziehung zwischen Christus und dem Leben der Welt wird von entscheidender Bedeutung für die Theologie.
- 4) Die Kirchen stehen heute wieder vor der Entscheidung, Leben oder Tod zu wählen, wie das Gottesvolk des Alten Bundes (Dt. 30,19). Dies verlangt die folgeschwere Wahl, sich auf die Seite von allem zu stellen, was Leben fördert, und gegen alles offen zu kämpfen, was todes-trächtig ist. Es ist nicht mehr möglich, dazwischen auf dem Zaun zu sitzen (2.K. 18,21).

Zusammenfassend mit John Poulton's Worten:

"Die Vancouver-Botschaft 'Jesus Christus, das Leben der Welt' ist die klassische christliche Botschaft über Mensch und Gesellschaft. Sie spricht über Sünde und Erlösung, Tod und Leben und über die Wahl, bei der man der Sünde stirbt und für Gott zu leben beginnt. Es ist die Bindung ans Evangelium unserer Christenheit, die uns zu radikalem sozialen Engagement führt, wie auch zu radikalem persönlichen Engagement" (Feast of Life, p. 15). Es liegt nun bei den Christen der ganzen Welt, das Thema wirksam zu machen, nicht nur rhetorisch, und das nicht nur innerhalb des Ökumenischen Rates, sondern im Leben ihrer Kirchen, ihrer Gesellschaft und in ihrem persönlichen Leben."

- - - - -

ARBEITSGEMEINSCHAFT EVANGELISCHER MISSIONEN IN DER DDR

Sekretär: Pastor Klaus Roeber

1017 Berlin, 7. Juli 1983

Georgenkirchstraße 70

Tel.: 43 83 0

Roe/Hei

EINGEGANGEN

25. JULI 1983

Erledigt

Liebe Brüder und Schwestern!

"Blickpunkt Oekumene" - eine Veröffentlichung aus dem ÖMZ - hat sich entschlossen, die Gedanken vor der Vollversammlung des ÖRK von Herrn Propst Heino Falcke (Erfurt) zu vervielfältigen. Sie werden darin Gedanken wiederentdecken, die er auf der Klausurtagung der AGEM in Herrnhut im März 1983 vorgetragen hat. Indem ich Ihnen diesen Text zugänglich mache, komme ich einem Wunsch nach, der von einigen Teilnehmern der AGEM-Klausurtagung geäußert wurde.

Mit herzlichen Grüßen auch von Frau Pastorin Brigitte Hennig, die die Redaktionsarbeit am BLICKPUNKT OEKUMENE verantwortet.

Ihr Klaus Roeber

Abz.-Nr. 9527

GOSSNER MISSION
Handjerystraße 19/2o
1ooo Berlin 41

April 7, 1983

To the ANC
Mr. and Mrs. Gawe
Mr. and Mrs. Pityana
28 Penton Street
Dondon N1 9PR
U.K.

Dear Mr. and Mrs. Gawe and Mr. and Mrs. Pityana!

A few days ago we have sent to you the tickets for your visit to East-Berlin. This is to inform you that after a short break in *Köln* you will arrive in Berlin-Tegel (West) at 2.2o p.m. There you will be awaited from a lady named Marie and one member of Gossner Mission. Then we will bring you to the border of East-Berlin where you will meet a member of Gossner Mission, East-Berlin. The same procedure will be arranged for your return flight to London on April 24, 1983 on 3.55 p.m. We are looking forward to meet you,
sincerely yours,

Miss Gabriela Lischewsky

Kirsti Gawe, Stephen
Kirsti Gawe, Thozama Ethelia

Kirsti Pityana, Barney
Kirsti Pityana, Nosidima Nosidima

ANC -

● 28 Penton Street
London N1 9PR
UK

Tel. 887-2012

Telex 299555

75.15⁰⁰

10.25 / 14.20 | Tegel
am 13.4. morgens London - Blu - ~~Schnefeld~~

15.55
am 24.4. ab 18⁰⁰ ~~Schnefeld~~ - London
Tegel

60 Buchen Akzeptur Roto 6428020

30 Apfelblende Roto 451

Familienname

Pityana

GN/DDR

Vorname

Barney

Geburtsdatum /- ort

07/08/45

Lilleshage

Wohnort

Milton Keynes

Strasse

Braunston Woughton Park

Hause Nr

2

Pass Nr

RP 26554

Staatsangehörigkeit

Süd Afrika

Ausgeübte Tätigkeit

Theologie student

Arbeitsstelle

College Field Cuddesdon Oxford

Anzahl der mitr. Kinder

1

Familienname

Pityana

Vorname

Nosidima

Geburtsdatum /- ort

30/09/47

Tsoto

Wohnort

Milton Keynes

Strasse

Braunston Woughton Park

Hause Nr.

2

Pass Nr

RP 26555

Staatsangehörigkeit

Süd Afrika

Ausgeübte Tätigkeit

Student

Arbeitsstelle

Anzahl der mitr. Kinder

ANC Delegation.

± 14.45 - 15.00

13/4/03

Änderungen: * Fam. Pityana kommt mit 1 Kind

* Gebührenfrei (?)

(alles beantragt über Staatssekr. für
Kirchenfragen)

Familiennamen

Vorname

Geburtsdatum /- ort

Wohnort

Strasse

Haus nr

Pass nr

Staatsangehörigkeit

Ausgeübte Tätigkeit

Arbeitsstelle

Gawe

Ethelia

01/09/37 Umtata

Southampton

Lowey Gardens

26

RP 33168

South Africa

Krankenschwester

The eye hospital Southampton

Familiennamen

Vorname

Geburtsdatum /- ort

Wohnort

Strasse

Haus nr

Pass nr

Staatsangehörigkeit

Ausgeübte Tätigkeit

Arbeitsstelle

Gawe

Stephen

05/01/38 King Williamstown

Southampton

Lowey Gardens

26

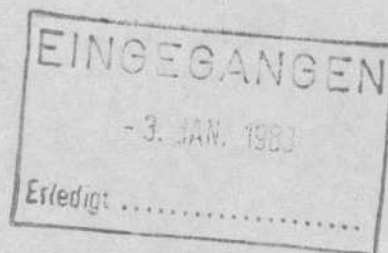
RP 34187

South Africa

Studenten Seelsorger

Area education office
Portland.

GM/DDR



Ruth und Peter Heyroth
DDR 1180 Berlin-Grünau
Birkheidering 32
Tel. 6817944

Liebe Freunde
in Freundschaft und
Verwandschaft!

Wenige Tage vor Weihnachten 1982 soll unser Gruß endlich aufgeschrieben und Euch dann in Kürze erreichen. Es ist, trotz guter Vorsätze und einiger guter Ausnahmen, nicht anders zu schaffen, als Euch allen auf diese Weise ein wenig von uns zu erzählen. Großartiges und Außergewöhnliches ist es ohnehin nicht. Dem wollen wir uns gemeinsam stellen, wenn uns Gottes gute Nachricht erreicht, die in unser Leben und Tun eingreifen, uns wandeln und mitnehmen möchte. Noch immer kennen und sehen wir uns nur in Ausschnitten und Verkürzungen. Noch immer schafft es die Gemeinde Jesu, sich in Klarheit Gott zur Verfügung zu stellen, mit den Menschen unserer Zeit nach Entsprechung in den Herausforderungen des Tages zu fragen und zu handeln. Bei Ignatius heißt es: "Ein Stern strahlte am Himmel auf über allen Sternen... So löste sich das Band der Zauberei und die Fessel der Bosheit verschwand, die Unwissenheit wurde entmächtigt und die alte Herrschaft zerstört, als Gott in menschlicher Gestalt erschien, um das unsichtbare Leben zu erneuern."

Noch muß viel davon eingelöst werden. Das Band der Zauberei bindet uns und verhindert ein offenes Miteinander der Menschen und Völker; die Fessel der Bosheit ist nicht verschwunden, sie produziert weiter Krieg und Kriegsgefahr und Unterdrückung auf mancherlei Weise... und alte Herrschaft zeigt sich noch an so viel Stellen... Wir wissen aber auch, daß die Kraft derer, die von Angst und Resignation beherrscht waren, ein großes Potential zur Erneuerung und zur Veränderung unserer Erde sind. So haben wir allen Grund, die Mutlosigkeit fahren zu lassen und uns zu freuen, daß Gott Mensch wurde, uns an seine Seite zieht und mitnehmen möchte. Wir haben allen Grund uns zu freuen, daß Gott immer wieder und immer mehr Mensch wird. Das ist eine gute Nachricht, die wie ein froher Ruf in unserer Mitte laut wird: Gott ist bei uns.

Ich denke, jeder von uns versucht an seinem Ort Weihnachten mit den Menschen zu lernen. Ich hoffe, daß wir uns aufeinander verlassen können, daß wir uns an den Aufgaben der Zeit nicht vorbeidrücken. Einander wollen wir uns ermuntern und auf den Weg helfen, damit Gott sich auf unsere Mitarbeit verlassen kann. Sein heiliger Geist geleite unsere Schritte, schenke uns Phantasie in unserer Arbeit, in der Gemeinschaft mit den Menschen, in unserem Gebet.

In der Hoffnung von Euch in in Eurem Tun im vergangenen Jahr zu hören, möchten wir nun ein wenig von uns berichten.

Das Jahr 1982 ist ein Jahr der Veränderungen:

Endlich konnten wir unseren Wohnbereich erweitern. Nachdem wir "beizu" - wie man in Halle zu sagen pflegt - einige Renovierungsarbeiten erledigt hatten, nahm die Familie und viele Freunde anläßlich der Erst-Abendmahls-Feier von Michael zu Pfingsten die untere Etage in Besitz. Jetzt konnten wir endlich viele inzwischen unbekannte Dinge auspacken. Die Möbel haben in feuchten Räumen lagern müssen und dabei nicht erheblich Dauerschäden davongetragen. ANNE lernt inzwischen russisch, spielt sehr schön Flöte, lernt Gitarre, bäckt sehr selbständig zu Weihnachten, pflegt ihren Kater, ist ein Kind und junge Dame zugleich.

Michael sitzt gerade und schreibt eine Bewerbung für die Ausbildung zum Zerspanungsfacharbeiter. An seiner Wirbelsäule wird ein Schaden festgestellt, so daß er keinen landwirtschaftlichen Beruf erlernen

kann. Im kommenden Jahr wird er die 10. Klasse abschließen. Er ist ein gleichbleibend freundlicher Mensch vom stattlichen Wuchs.

Mirjam hat in glänzender Weise ihre 10. Klasse im Sommer abgeschlossen und ist zur Erweiterten Oberschule, mit dem Ziel Abitur, delegiert worden. Die Umstellung war erheblich. Wir sind zuversichtlich und freuen uns, daß sie in einem guten Klassenkollektiv und manch anderer Gruppe wach an den Fragen unserer Zeit und konkret am Geschehen in Lateinamerika teilnimmt.

Hanswerner ist inzwischen 18 Jahre alt. Das prägt ihn und uns alle mit. Er wartet auf seine Vorimmatrikulation an der Verkehrshochschule in Dresden. Im kommenden Jahr schließt er mit dem Abitur zugleich auch seine Ausbildung zum Zerspanungsfacharbeiter ab.

Petra ist mitten in den Sprachen und ersten theologischen Vorlesungen (3. Semester) in Halle. Viel zu selten sieht man sie inzwischen zu Hause. Wir haben den Eindruck, daß ihr das Studium und eine gute Gemeinschaft mit den Kommilitonen Spaß macht.

Ruth arbeitet seit dem 1. Juni artverwandt in der Marienkirche im Zentrum unserer Stadt, unmittelbar am Fernsehturm, teilbeschäftigt zu 60 % in der Öffentlichkeitsarbeit. Die Kirche ist täglich geöffnet. Es kommt zu interessanten Begegnungen und Gesprächen. Das war ein nicht geringer Einschnitt in unserer bisherigen Familienstruktur. Jeder muß jetzt ganz gezielt einen Sektor zur Gestaltung des Familienlebens wahrnehmen.

Bei mir wird es 1983 zu einer kleinen Veränderung im Aufgabenbereich und in der Anstellung kommen. Im Ökumenisch-Missionarisch-Zentrum (ÖMZ) der Unions-Landeskirchen der DDR wurde dringend ein neuer Mitarbeiter gesucht. Durch unseren Kooperationsvertrag zwischen Gossner und ÖMZ und einem Teil unserer Arbeit in den neuen Städten bin ich ohnehin dort schon von Anfang an hineinverwoben. Und im Übrigen hat der Vater Gossner dort früher schon mitgearbeitet. Also nach guten Gesprächen mit unserem Büro und einhelligem Votum der Mitarbeiter des ÖMZ hat mich nach einem Eignungsgespräch der Rat der EKU berufen. Ich habe zugestimmt und insgesamt - so hoffen wir - damit wieder ein wichtiger Faden zwischen beiden Büros geknüpft und die gemeinsame Verantwortung für bestimmte Aufgaben wahrgenommen.

Gespräche mit vielen Freunden aus der Ökumene und Arbeitsvorhaben in unserem Land, in Gemeinden und Gruppen haben uns im letzten Jahr herausgefordert. Der Spannungsbogen ist, wie nicht anders zu erwarten, weit. Die unmittelbare Gemeindearbeit bishin zu den Fragen zu Frieden und Abrüstung. Wir haben dabei deutlicher erkannt als vielleicht je zuvor, daß unsere Freunde in der Ökumene, aber auch eben viele Menschen und Gruppen in unserer Gesellschaft engagiert nach Wegen und Antworten suchen, die nicht ohne den Ort unserer Existenz denkbar sind. In einem kleinen Arbeitskreis ist die Frage der kontextuellen Existenz des Christen und seiner Präsenz im Glauben zu einem wichtigen Thema geworden. Inspirationen und Herausforderungen unserer Gesprächspartner aus den Ländern Asiens, Afrikas, und Lateinamerikas helfen uns dabei, unsere bisherigen theologischen Erkenntnisse mit den Erfahrungen der Menschen im Alltag des Lebens neu durchzubuchstabieren.

Liebe Freunde, soweit ein kurzer Streckenbericht und Andeutungen aus unserem Ergehen.

Kommt und macht bei uns Halt, zu jeder Zeit. Anruf genügt.

Es ist Platz.

Bei Erwin Strittmatter ist der Satz zu lesen:

Wie alt bist Du? Fragen wir einander.

Sollten wir nicht fragen:

Bist Du unterwegs?

Wünschen wir uns einander ein gutes neues Jahr und bitten wir Gott, daß er nicht von uns geht und wir ihn und einander nicht loslassen.

SCHALOM,

Eure

Ruth + Peter Heyorth
Anne

Hans + Peter

Marjain

Michael

ÖMZ

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM 1017 Berlin, den 13. 12. 82
Georgenkirchstr. 70
Zn/He

Kirchliche Partnerschaft haben vereinbart:

Gliedkirchen der EKU	Evang. Kirchen in Übersee
Greifswald	Kap/Oranje-Diözese E.L.C.S.A.
Berlin-Brandenburg	Südost-Diözese E.L.C.S.A. spez. Swaziland-Kirchenkreis Gossner Evang. Luth. Kirche <u>Indien</u>
Anhalt	Nord-Diözese E.L.C.S.A.
Kirchenprovinz Sachsen	Süd-Diözese Südl. Zentral-Diözese Konde-Diözese Ulanga-Kilombero-Syn. alle E.L.C.T.
Dekanat Schmalkalden	Ost- und Küsten-Synode E.L.C.T.
Görlitz	Nord-Ost-Diözese E.L.C.T.
ohne speziellen Partner in einer der Gliedkirchen	Evang. Luth. Kirche von Jordanien Ökumen. Rat von Kuba
über die EKU-Gliedkirchen hinausgreifend mit Ein- schaltung des ÖMZ	NCC von Japan

Anmerkung:

E.L.C.S.A.: Evang. luth. Kirche in südlichen Afrika

E.L.C.T. : Evang. luth. Kirche von Tanzania

Abz.-Nr. 9267

Weissensee Blätter

HERAUSGEGEBEN

IM AUFTRAG DES WEISSENSEER ARBEITSKREISES
(KIRCHLICHE BRUDERSCHAFT IN BERLIN-BRANDENBURG)

AUS DEM INHALT:

4
1982

THEOLOGIE	Christen und Kirchen in der DDR Thesen von Bruno Schottstädt	S. 2
	Die "zweite Religiosität" / Dieter Kraft	S. 4
ÖKUMENE	Tagung des Reformierten Weltbundes / Hosta Krum	S. 16
	Erklärung des Beienroder Konvents	S. 20
	Status confessionis - Zur Erklärung des Reformierten Moderamens in der BRD	S. 21
KIRCHE	Bundessynode in Halle	S. 31
	Umstrittenes Barmen (Dokumentation: Thesen von Gottfried Voigt)	S. 35
	Randbemerkungen zu einigen Randerscheinungen zwischen Kirche und Kultur / Hanfried Müller	S. 37
FRIEDEN RESONANZ	Trojanische Pferde in Friedenslager	S. 47
	Aus Leserbriefen zum ersten Jahrgang der WBl	S. 52

Z U D I E S E M H E F T

Wir bringen in diesem Heft drei **BERICHTE**, mit denen weitere Beiträge zusammengehören.

- Aus der ÖKUMENE berichtet HOSTA KRUM über die Tagung des Reformierten Weltbundes in Ottawa/Kanada. Sie ist reformiertes Mitglied der Kirchenleitung in Berlin(West) und war mitbeteiligt an der Erklärung des Reformierten Moderanens in der BRD zur Friedensfrage. Diese Erklärung (WdI 3/82, Einlage) fand inzwischen Zustimmung auch bei Lutheranern in der BRD. Wir dokumentieren den Beschluß des BEIENRODER KONVENTES. In diesen Zusammenhang gehört auch unsere redaktionelle Überlegung zum status confessionis.
- Aus der FRIEDENSBEWEGUNG informieren wir über Probleme im Interkirchlichen Friedensrat der Niederlande (IKV) und über die Versuchung, zu resignieren und sich Fragen zuzuwenden, die von der Hauptaufgabe, der Verhinderung der Hochrüstung, ablenken. Zielt hier ein gekonntes "Timing" darauf ab, daß sich die Friedensbewegung von Spaltung bedroht im Entscheidungsjahr 1983 mit sich selber beschäftigen soll, damit die Raketen still und leise stationiert werden können?
- Aus der KIRCHE in der DDR kommentieren wir die Synode des Bundes in Halle. Leider blieb sie in ihren Beschlüssen hinter den guten Akzenten zurück, die der Bericht der Konferenz der Kirchenleitungen (KKL) gesetzt hatte. Die Thesen von GOTTFRIED VOIGT zu "Barmen" mögen daran erinnern, daß es zur "verbindlicheren Gemeinschaft" noch ein weiter Weg ist, wenn sie auf dem allein tragfähigen Grunde eines Konsenses in der Verkündigung, des "consentire de doctrina evangelii" beruhen soll und nicht auf kirchenpolitisch unredlich geschaffenen Tatsachen.

Zur THEOLOGIE bringen wir Thesen von BRUNO SCHOTTSTÄDT zum Thema: "Kirche im Sozialismus". Er hatte sie 1980 in den USA Kursen und Tagungen mit Theologen zugrundegelegt.

DIETER KRAFT kritisiert die neoreligiöse Welle, die auch evangelische Theologie überspült. Er zeigt damit theoretisch etwas auf, was praktisch auch in den "Randerscheinungen zwischen Kirche und Kultur", am Rande der "Kirche im Sozialismus" sichtbar wird.

Seine "Randbemerkungen" dazu hatte HANFRIED MÜLLER schon vor längerer Zeit geschrieben; wir hatten sie zentralerer Themen wegen zurückgestellt und beginnen jetzt in diesem Zusammenhang mit ihrer Veröffentlichung. Unsere theologisch nicht vorgebildeten Leser könnten verblüfft sein, wie freimütig ein evangelischer Theologe sich von der "Religion" distanziert und kritisch von ihr und ihrem Absterben spricht. Der Abschnitt in Dieter KRAFTs Aufsatz "Evangelium contra Religion" könnte mit seinen Hinweisen auf Karl Barth und D. Bonhoeffer hier des Verständnis erleichtern.

Unter **RESONANZEN** meinten wir zum Abschluß des ersten Jahrganges einmal keine Einzelzuschrift bringen zu sollen, sondern einen bunten Überblick aus Briefen, die uns zu den ersten drei Heften erreichten.

CHRISTEN UND KIRCHEN IN DER DDR - KIRCHE IM SOZIALISMUS

Thesen von Bruno Schottstädt

1. Wir leben als Christen in einer sozialistischen Gesellschaft. Wir leben dort in der Hoffnung auf das kommende Reich Gottes.
2. Wir leben in einer sozialistischen Gesellschaft als Menschen, die wissen, daß Gott sein Leben in Jesus Christus nicht gegen Karl Marx gegeben hat, sondern für alle Menschen. Dieses Wissen macht uns frei, in Solidarität mit Nichtchristen zu leben und zu arbeiten.
3. Wir leben in einer sozialistischen Gesellschaft, in der Kirche und Staat getrennt sind. Das hilft uns zu einem neuen Verständnis von Dienst und Mission.
4. Wir wollen nicht eine Kirche gegen den Sozialismus oder neben dem Sozialismus sein, sondern Kirche im Sozialismus, d.h. wir leben und arbeiten für Menschen, die die sozialistische Gesellschaft aufbauen.
5. Wir leben als Christen und Kirchen mit der deutschen Geschichte. Ohne Geschichte gibt es für uns kein echtes Leben. Im Blick auf den deutschen Nationalismus und das Nazi-Reich können wir nur in Buße leben. Dabei wissen wir, daß Buße keine Kategorie in der Weltpolitik ist, sie macht aber Menschen frei, ein neues Leben zu beginnen.
6. Wir leben als Christen in der DDR und glauben, daß Antikommunismus oder Faschismus zu den größten Sünden unserer Zeit gehören. Im Blick darauf haben wir gelernt, die Zeichen der Zeit zu begreifen.
7. Wir leben in einer sozialistischen Gesellschaft und finden unseren Platz in ihr zusammen mit anderen. Die neue wirtschaftliche Basis ohne Privateigentum an den Produktionsmitteln hilft uns im Leben für andere (siehe Bonhoeffer "für andere").
8. Wir sind einverstanden mit der Vision von einer neuen Gesellschaft, wie sie die SED zusammen mit den anderen Blockparteien hat: eine neue Gesellschaft mit neuen Menschen zu werden. Wir warnen aber auch vor dem "ego" in jedem Menschen.
9. Wir unterstützen das solidarische Leben mit den Armen. In der Dritten Welt, in kapitalistischen Ländern - in Europa und den USA - sehen wir in den Armen auch eine Herausforderung für unsere Kirchen. Wir sind bemüht, bei der Herausbildung eines neuen Lebensstils mitzuarbeiten, so daß Solidarität nicht nur eine Fiktion ist, sondern Wirklichkeit wird.
10. Zeugnis und Dienst sind Aufgaben in der christlichen Existenz in unserer sozialistischen Gesellschaft. Um unser Leben reicher werden zu lassen, brauchen wir auch die Zeugnisse von Christen aus anderen Teilen der Welt.
11. In unserem theologischen Denken können wir vier Positionen zu-

sammenbringen, die mit folgenden Namen verbunden sind: Bonhoeffer, Hromadka, Theologie der Befreiung und "Radikale Reformation" (Thomas Müntzer, Täufer, Friedenskirchen).

Bonhoeffer lehrt uns:

die teure Gnade,
die teure Jüngerschaft,
Friede durch Gerechtigkeit,
die Welt als eine Welt Gottes zu begreifen,
den Kairos (die Zeichen der Zeit) zu verstehen,
die stärkere Verbindlichkeit in Gemeinschaft zu leben.

Hromadka lehrt uns:

den teuren Ökumenismus,
das Wachsein gegen Nationalismus, Rassismus, Antikommunismus,
die Kirche als Minderheit,
zurück zu gehen zur Reformation,
die Versöhnung in Jesus Christus zu leben,
Freundschaft,
als Kirche in der Endzeit zu leben,
ein sehr persönliches Verhältnis zu Jesus von Nazareth.

Die Theologie der Befreiung lehrt uns:

den Kontext zum biblischen Text als wichtig anzusehen,
das klassische Verständnis von Himmel und Erde zu brechen,
nicht nur mit der persönlichen Heilserwartung zu leben,
die Macht der Weltwirtschafts-Konzerne (Multis) als wirkliches Problem zu sehen
den Kampf der Unterdrückten um Befreiung zu verstehen,
den Klassenkampf zu begreifen,
Gottes Wirken im Prozeß des Volkes anzunehmen.

Die "Radikale Reformation" lehrt uns:

unseren christlichen Glauben mit der persönlichen Entscheidung zu leben,
das kirchliche Leben ohne staatliche Vormundschaft aufzubauen,
Frieden zu leben,
eine Kirche der Versöhnung zu sein,
stärkere Verbindlichkeit unter den Gliedern anzustreben,
den Dienst der Gewaltlosigkeit zu üben,
Kampf und Leiden nicht zu scheuen.

12. In unserer Situation lernen wir, mehr von Gott zu sprechen (Schönherr).

Wir leben in einer missionarischen Situation, in der Gott uns frei macht, unsere Mitmenschen zu lieben, und unsere Liebe hilft uns, Gott zu trauen. So finden wir auch Wege, Mißtrauen zu beseitigen und für Frieden zu arbeiten.
In unserer Situation hilft uns unser Gott dazu, wirkliche Glaubenszeugen zu sein. Das erinnert uns des öfteren an Bonhoeffers Rede in Fanö 1934: "Wir sind gerufen, radikaler für Frieden einzutreten, die Stunde ist spät."

DIE "ZWEITE RELIGIOSITÄT"

Theologische Anmerkungen zu einem gesellschaftlichen Thema von Dieter Kraft

DER UNTERGANG DES ABENDLANDES...

Die historische und gesellschaftswissenschaftliche Kritik an dem einst spektakulären Buch von Oswald Spengler "Der Untergang des Abendlandes" (1918/22) ist abgeschlossen. Der Untergang des "Abendlandes" hingegen, richtiger gesagt: der Niedergang des kapitalistischen Gesellschaftssystems, die Ablösung kapitalistischer Verhältnisse durch die sozialistische Gesellschaftsordnung gehören zum Wesen unserer gegenwärtigen Epoche. Der Untergang dieses "Abendlandes" ist ein aktuelles Ereignis, bestimmend für die Gesamtheit welthistorischer Entwicklungen und prägend für die gesellschaftlichen Prozesse in den Ländern der bürgerlichen Welt.

Im Blick auf diesen Tatbestand lassen sich für die Analyse unserer Epoche insgesamt wie auch hinsichtlich der Untersuchung einzelner Problemfelder innerhalb dieser epochalen Entwicklung gerade auch bei Autoren wie Oswald Spengler noch zahlreiche hermeneutisch interessante und auswertbare Beobachtungen machen.

Spenglers Buch hat ja durchaus einen rationellen Kern, der schon im Titel angezeigt ist. Jedenfalls beschreibt es repräsentativ eine Grundstimmung, die durch die Erfahrung der Krise der bürgerlichen Gesellschaft, weniger durch die Einsicht in deren ökonomische Voraussetzungen, auf Endzeiterwartung ausgelegt ist. Dieser Geschichtspessimismus hat durchaus begreifliche Gründe und widerspiegelt auf seine Weise nur die Perspektivlosigkeit eben der Gesellschaftsordnung, die sich als "Abendland" nur noch ihrer Vergangenheit rühmen kann. Nur wer selbst existentiell von dieser Krise betroffen ist, entwickelt möglicherweise ein besonderes Sensorium für gesellschaftliche Regression, das über die bloße Feststellung bündiger Sachverhalte hinausgeht und sensibel macht für die vielfältigen Zwischentöne eines kulturellen Requiem.

"Wir kennen unsere Geschichte", so meint Spengler betonen zu dürfen. Und es ist ihm durchaus auch abzunehmen, wenn er im Blick auf die bürgerliche Gesellschaft, die freilich von ihm nicht als eine solche definiert wird, prognostiziert: "Es steht uns noch eine letzte geistige Krise bevor, welche die ganze europäisch-amerikanische Welt ergreifen wird." Die Signatur dieser "letzten geistigen Krise" besteht nach Spengler in der sogenannten "zweiten Religiosität". "Ich sage es voraus: Noch in diesem Jahrhundert, dem des wissenschaftlich-kritischen Alexandrinismus, der großen Ernten, der endgültigen Fassungen, wird ein neuer Zug von Innerlichkeit den Willen zum Sieg der Wissenschaft überwinden." "Man verzichtet auf Beweise; man will glauben, nicht zergliedern. Die kritische Forschung hört auf, ein geistiges Ideal zu sein." (1) "Es wird nichts aufgebaut, es entfaltet sich keine Idee, sondern es ist, als zöge

ein Nebel vom Lande ab und die alten Formen träten erst ungewiß, dann immer klarer wieder hervor. Die zweite Religiosität enthält, nur anders erlebt und ausgedrückt, wieder den Bestand der ersten". "Zuerst verliert sich der Rationalismus, dann kommen die Gestalten der Frühzeit zum Vorschein, zuletzt ist es die ganze Welt der primitiven Religion, die vor den großen Formen des Frühglaubens zurückgewichen war und nun in einem volkstümlichen Synkretismus... mächtig wieder hervordringt." Der "Hunger nach Metaphysik meldet sich wieder. Aber es ist nicht der religiöse Zeitvertreib gebildeter und literaturgesättigter Kreise und überhaupt nicht der Geist, aus dem die zweite Religiosität hervorgeht, sondern ein ganz unmerkter und von selbst entstehender naiver Glaube der Massen an irgendwelche mythische Beschaffenheit des Wirklichen, für die alle Beweisgründe ein Spiel mit Worten, etwas Dürftiges und Langweiliges zu sein beginnen, und zugleich ein naives Herzensbedürfnis, dem Mythos mit einem Kultus demütig zu antworten. Die Formen bei der können weder vorhergesehen noch willkürlich gewählt werden. Sie erscheinen von selbst, und wir sind weit von ihnen entfernt."

(2)

Was im einzelnen auch immer zu dieser "Voraussage" anzumerken wäre, zweierlei steht heute, sechs Jahrzehnte nach dieser Ankündigung der "zweiten Religiosität", fest: 1. Seit einigen Jahren feiert das Thema "Religion" in der bürgerlichen Welt eine blühende Renaissance. 2. Spenglers Prognose war gewiß nicht das, was man eine "Prophetie" nennen würde. Seine "zweite Religiosität" gründet vielmehr in der Voraussicht einer Entwicklung und Radikalisierung zu seiner Zeit symptomatisch bereits ortbarer Phänomene. Er selbst sah die "religiöse Welle" seiner Zeit als Vorboten eines Prozesses, dessen Ergebnis man allerdings würde "ahnen" können. (3)

RELIGION CONTRA MATERIALISMUS ...

Und dabei war schon die Religionsrenaissance der Jahre nach dem ersten Weltkrieg von einer solchen Intensität, daß selbst der katholische Theologe und Jesuit Erich Przywara 1925 meinte, *wären* zu müssen: "Man beginnt sich die ernste Frage zu stellen, ob nicht die gesamte neuere religiöse Bewegtheit nur so etwas sei wie eine Funktion des kulturellen Zusammenbruchs, also selber mindestens in bedenklicher Nachbarschaft zu sogenannten Verfallserscheinungen." (4) "Während früher Religiosität... nur das Thema eines schlichten Erfüllens des Willens Gottes im gewöhnlichen Alltag abwandelte, tun sich nun alle ihre vielgestaltigen und geheimen Kammern auf. Wir haben eine mystische Bewegung, haben eine liturgische Bewegung, dazwischen entfalten die verschiedenen Ordensideale ihre Werbekraft, ... und zu allerletzt wühlt der Geisteskampf um die Phänomenologie die tiefsten Wurzeln des Religiösen auf. Es gewinnt den Anschein, als würde sich die ganze Wucht enttäuschter Energie auf dieses so lange im Lärm naturwissenschaftlicher, sozialer, historischer Fragen vernachlässigte Gebiet". (5)

Stärker noch als im Katholizismus verband sich im protestantischen Raum die "neoreligiöse Bewegtheit" mit der Suche nach einer neuen

"deutschnationalen Identität". Mit dem Ende des ersten Weltkrieges war ja zugleich auch das Ende der deutschen evangelischen Kirche als Staatskirche gekommen. Doch bedeutete dies keineswegs auch den Zusammenbruch der staatskirchlichen Ideologie. Und so trat nach 1918 an die Stelle des gestürzten Kaiserthrones nun ein entsprechender Thron des "deutschen Volkstums", ein Thron des "Nationalen" schlechthin, den man zu restaurieren und zu bewahren sich vornahm - etwa unter der vom damaligen altpreußischen Evangelischen Oberkirchenrat nach Ausbruch der Novemberrevolution ausgegebenen Devise: "Wir haben den Weltkrieg verloren - Deutschland ist nicht verloren - das Reich muß uns doch bleiben!"

Mit dieser deutsch-nationalen Reaktion auf die Krise des kapitalistischen Deutschland samt seiner herrschenden Ideologie und Weltanschauung und im besonderen auf die diese Krise noch sichtbarer machende revolutionäre Bewegung ging vielfach zugleich ein betonter Rückzug auf die "Werte der Vergangenheit" einher - einer Vergangenheit, die von den revolutionären, die kapitalistische Gesellschaft erschütternden Erkenntnissen des dialektischen und historischen Materialismus möglichst noch unberührt sein sollte beziehungsweise diesem wirkungsvolle philosophische und ideologische Alternativen gegenüberzustellen versucht hatte. Die Hinwendung zur Mystik (etwa in der begeisterten Aufnahme und Nachahmung der Lyrik Rainer Maria Rilkes), die Bereitschaft zur Rezeption östlicher Religiosität (inspiriert u.a. durch Leopold Zieglers "Der ewige Buddha", 1922) wurden ebenso "zeitgemäß" wie die verstärkt auftretende Negierung alles Rationalen (beispielsweise in Ludwig Klages programmatischer Schrift "Der Geist als Widersacher der Seele", 1929/32) und das Aufkommen des "Existentialismus" (1919 erschien Karl Jaspers "Psychologie der Weltanschauungen" und 1927 Martin Heideggers "Sein und Zeit"). Namen wie Sören Kierkegaard, Friedrich Nietzsche, Paul de Lagarde tauchten aus dem 19. Jahrhundert hervor und in ihrem Gefolge eine Wiederbelebung des Irrationalismus, ein erneuerter "Wille zur Macht" und ein offener Antisemitismus im Verbund mit "deutsch-christlicher Gesinnung".

"Der Kampf gilt dem Materialismus auf allen Gebieten" - so kommentiert Walther von Loewenich, ein der Sympathie zum Materialismus durchaus nicht zu verdächtigender Kirchenhistoriker, die Situation nach 1918. (6)

In der protestantischen Theologie war es vor allem das bereits 1917 erschienene Buch von Rudolf Otto mit dem bezeichnenden Titel "Das Heilige", das der Religionsthematik eine neue Wertung zu vermitteln versuchte - und innerhalb von knapp zwanzig Jahren 25 Auflagen erlebte. Ebenfalls 1917 brach mit dem 400. Jahrestag des Reformationsfestes die sogenannte "Lutherrenaissance" an. Den Anstoß dazu gab ein Referat des Berliner Kirchenhistorikers Karl Holl. Es trug den charakteristischen Titel: "Was verstand Luther unter Religion?". Auch für Holl fiel der Rückgriff auf Luther und dessen sogenannte "Gewissensreligion" in eins mit einer verstärkten Auseinandersetzung mit dem Materialismus, dessen "Eindämmung" für Holl zu einer wesentlichen Aufgabe wurde, denn: "Die Kirche, die im 18. Jahrhundert den Materialismus besiegte, ist im 19. ihm und dem Sozialismus gegenüber schwach geworden. So vermochte sie den Zusammenbruch des deutschen

Idealismus... nicht aufzuhalten".(7) Dies meinte Holl beklagen zu müssen, und in seinem Kampf gegen den Materialismus begrüßte er denn sogar das Bündnis mit dem Anthroposophen Rudolf Steiner, dem er konzidierte: "Wir achten... die Tapferkeit, mit der Steiner gegen den immer noch weithin herrschenden Materialismus kämpft."(8)

Es ist kein Zufall, daß die Mehrheit der Schüler Holls später sogar den Weg des Faschismus weitgehend mitgingen. Auf diesem Weg war übrigens auch Paul Althaus anzutreffen, der mit seiner Theorie der "Ur-Offenbarung" nicht nur dem "Religiösen" zu neuem Ansehen verhelfen wollte, sondern zugleich auch dem faschistischen Staat theologische Legitimation zu erteilen versuchte.

EVANGELIUM CONTRA RELIGION ...

So massiv sich seit dem ersten Weltkrieg die Religionsrenaissance im Verbund mit philosophischem Irrationalismus, Mystizismus und Existentialismus auch zu Worte meldete (Georg Lukács hat in seinem gewichtigen, wenn auch nicht unumstrittenen Werk "Die Zerstörung der Vernunft", Berlin 1954, sehr anschaulich gezeigt, wie gerade auch in dieser Phase der Geschichte vor 1933 die Machtergreifung Hitlers ihre letzte ideologische, weltanschauliche und philosophische Vorbereitung erhielt), die theologischen Kritiker der Religion, die Kritiker der pervertierten Innerlichkeit und des Nationalismus als der Innerlichkeit auswärtiger Perversion hatten sich ebenfalls zu einem Generalangriff formiert. Ihre Magna Charta wurde "Der Römerbrief" von Karl Barth (1919/22).

Mit der von Barth angeführten Dialektischen Theologie begann die Erneuerung der protestantischen Theologie im 20. Jahrhundert - mitten in ihrer größten Krise. Diese Erneuerung aber konnte nur als radikale Kritik am Kulturprotestantismus im umfassendsten Sinne einsetzen. Im Brennpunkt dieser Kritik mußte zwangsläufig die Religionsfrage stehen. Unter strengster Berufung auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus unterzog vor allem Barth die Frage nach der Religion einem konsequent christologischen Verhör, und er entlarvte die "Religion" als den äußersten Gegensatz zum Glauben, als "die Vergöttlichung des Menschen und die Vermenschlichung Gottes", als "unverschämte Vorwegnahme" der freien Gnade Gottes, als "Sklavenaufstand des Menschen gegen Gott", als Sünde und Tod. (9)

Die Tragweite dieser theologischen Religionskritik wurde letztlich auch für die erste These der Theologischen Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen (1934) bestimmend, die sich aktuell gegen das Offenbarungsverständnis der "Deutschen Christen" und also gegen die Verbindung von Evangelium und Deutschtum, gegen die Verknüpfung von Offenbarung und deutscher Geschichte, mithin gegen alle "natürliche Theologie" richtete und bekannte: "Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. - Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Wort Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen."

Die Barmer Erklärung wurde für die Bekennende Kirche zur Bekenntnisgrundlage ihres Widerstandes gegen die gleichgeschaltete faschistische deutsche Kirche. Nach 1945 blieb sie das wegweisende Bekenntnis der bruderschaftlichen Kreise, und formal gehört sie bis heute in den Bekenntnisfundus der Evangelischen Kirche der Union.

RESTAURATION ODER NEUANFANG ...

Die Diskreditierung der Deutschen Evangelischen Kirche in der Zeit des Faschismus führte dazu, daß für die protestantische Theologie der Nachkriegszeit weitgehend die Dialektische Theologie prägend wurde. Diesem Umstand ist es zum Teil zu verdanken, daß die deutschen evangelischen Kirchen nach dem Ende des zweiten Weltkrieges und der Zerschlagung des Deutschen Reiches die religiöse Welle, wie sie für die Zeit nach dem ersten Weltkrieg symptomatisch wurde, nicht in zweiter Auflage erlebten. Die Prävalanz der Dialektischen Theologie allein erklärt aber das Ausbleiben eines spontanen Comebacks religiöser Verinnerlichung nur teilweise. Zwei wesentliche Faktoren kamen hinzu.

Wohl am entscheidendsten wirkte sich der durch den zweiten Weltkrieg forcierte Prozeß der Säkularisierung aus. Mit dem vielfach als "totalen Zusammenbruch" erlebten 8. Mai 1945, also mit dem Ende des "totalen Faschismus" und des von ihm ausgelöst und gewollten "totalen Krieges" brach in verstärktem Maße auch die Praxis religiöser Rückversicherung, wie sie nicht zuletzt auch vom Faschismus etwa unter Berufung auf die "Vorsehung" geübt worden war, zusammen. Schon während des Krieges hatte Dietrich Bonhoeffer die theologischen Konsequenzen dieser "völlig religionslosen Zeit" zu artikulieren versucht. Seine Bejahung der Säkularisation und der von religiöser Überfremdung zunehmend freier werdenden "mündigen Welt" gründete theologisch in der Ablehnung der Religion als einem dem Evangelium widersprechenden metaphysischen, individualistischen, anthropozentrischen und mystischen Welt- und Selbstverständnis. Historisch gesehen war es also durchaus kein Zufall, daß die theologische Diskussion um Bonhoeffers Forderung einer "nicht-religiösen Interpretation biblischer Begriffe" für die Nachkriegssituation ebenso charakteristisch wurde wie die Debatte um Rudolf Bultmanns Programm der "Entmythologisierung" des Neuen Testaments.

Ein weiterer wesentlicher Grund für das Ausbleiben einer Welle religiöser Verinnerlichung bestand in der gesellschaftspolitischen Abbindung individueller religiöser Optionen. Der Aufschwung der nach 1945 wiederbelebten "Kirchlichkeit" und der lebhafteste Aufbau der Gemeindearbeit hatten nicht nur die Fortsetzung kirchlichen Lebens zum Inhalt. Obgleich "Kirche" und "Christentum" im sogenannten "Dritten Reich" weitgehend versagt hatten, blieben sie - jedenfalls in Westdeutschland - die einzigen gesellschaftlichen und geistigen Größen, deren Autorität für den gesellschaftlichen Wiederaufbau nahezu ungebrochen in Anspruch genommen wurde. Hinzu kam, daß die kirchlichen Strukturen bereits vor jeder gesellschaftlichen Restauration beziehungsweise Neuorientierung "funktionierten". Der Weg in die Kirche wurde so vielfach der einzige Weg in eine "hinübergerettete" Atmosphäre einer zusammengebrochenen Gesellschaft. Nicht zu-

fällig nannten sich dementsprechend auch die ersten staatstragenden Parteien in der Bundesrepublik "Christliche Demokratische Union" (CDU) und "Christliche Soziale Union" (CSU).

Diesem politischen Rückgriff auf "christliche Werte" entsprach im kirchlichen Raum ein wachsender Klerikalismus, der es verstand, die bruderschaftlichen Traditionen der Bekennenden Kirche nach und nach auszuschalten, um in der BRD schließlich wieder eine Liaison von Staat und Kirche restituieren zu können, die letztlich nicht nur bei 1933, sondern - mutatis mutandis natürlich - bei 1918 anzuknüpfen versuchte. Statt religiöser Verinnerlichung dominierte damit die Frage nach gesellschaftlicher Relevanz kirchlicher Tradition. Verselbständigte sich nach 1918 die Renaissance der Religion von der Institution Kirche, weil die Trennung zwischen Staat und Kirche weitgehend als Ohnmacht und Krise der Kirche erfahren wurde, und war diese Renaissance selbst ein Symptom der Krise sowohl der Kirche als auch der Gesellschaft, so verlief die Entwicklung nach 1945 genau umgekehrt. Der gesellschaftliche Einfluß der westdeutschen Kirchen, die Restauration ihrer staatstragenden Funktion - im Kontext des durch den Marshall-Plan begünstigten raschen Wiederaufbaus der kapitalistischen Wirtschaft - und die damit verbundene Institutionalisierung alles Religiösen verhinderten eine eigenständige Thematisierung der Religionsfrage in positivistischer Absicht. Nicht die Religion, die Kirche war wieder gefragt.

DIE "ZWEITE RELIGIÖSITÄT" ...

Spätestens seit den siebziger Jahren, also in einer Zeit, in der in der BRD auch die letzten Hoffnungen dahinschwanden, die Nachkriegskonjunktur könne jemals wieder erreicht werden, hat die Entwicklung der Religionsfrage nun allerdings eine Wendung genommen, die mit O. Spengler durchaus als Beginn der "zweiten Religiosität" apostrophiert werden könnte.

So konstatiert etwa Gerhard Ebeling im Blick auf die gegenwärtige Religionsrenaissance: "Das soziologische und das psychologische Interesse, aber auch Ethnologie und Sprachwissenschaft verschaffen dem Wort und dem Phänomen Religion plötzlich eine gewaltige Aufwertung. Das zeichnet sich alsbald in der Theologie ab, die sich nun verstärkt von der dialektischen Theologie absetzt, um neues Profil zu gewinnen. Die wissenschaftstheoretische Einordnung der Theologie als einer Disziplin der Religionswissenschaft wird wieder mit Nachdruck vertreten, wenn auch gegenüber Troeltsch modifiziert. Besonders in der Religionspädagogik feiert ein freilich sehr verschwommener Religionsbegriff Triumphe, nachdem andere Konzeptionen wie 'kirchliche Unterweisung' oder 'evangelische Unterweisung' längere Zeit das Feld behauptet hatten. Daneben liefert ein üppiger religiöser Wildwuchs weltweit einen seltsamen Kommentar zu Bonhoeffers Prognose einer völlig religionslosen Zeit. 'Evangelium' erscheint dabei als altmodisch traditionalistischer Begriff, der in der Theologie weithin zurücktritt, während er zum Kampfruf des Fundamentalismus geworden ist. Die Situation ist selbstverständlich wesentlich komplexer... Soviel ist aber klar: Das aus der Theologie zeit-

weise verdrängte Thema 'Religion' ist erneut in den Brennpunkt gerückt." (10)

Wer wie Ebeling das Christentum "in unserem Jahrhundert... mit unerhörter Schärfe vor die Existenzfrage gestellt" sieht (11), der wird - wie Ebeling es tut - diese Entwicklung sicherlich begrüßen. Wer jedoch - in der Tradition des neutestamentlichen Zeugnisses und der reformatorischen Väter - nicht nach der Existenz des sogenannten "Christentums", sondern nach dem Auftrag der Gemeinde Jesu Christi fragt, deren Existenz einzig und ausschließlich und zu jeder Zeit in der unerhörten Schärfe des Wortes Gottes gründet, der wird sich mit dieser Religionseuphorie höchst kritisch auseinandersetzen und nach deren eigentlichen Hintergründen und Voraussetzungen fragen müssen.

Es gehört zum Wesen und zur Aufgabe reformatorischer Theologie, auch die theologische Entwicklungen bestimmenden nicht-theologischen Faktoren zu benennen und zu analysieren. "Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt." (1. Joh. 4,1) Im Sinne dieser Prüfung ist reformatorische Theologie immer auch aufgerufen, die Wirklichkeit der Welt mit der Wahrheit des Evangeliums zu kontrastieren und nicht zuzulassen, daß die Weltwirklichkeit als Evangeliumswahrheit ausgegeben wird. Im Blick auf die gegenwärtige Religionsrenaissance heißt dies konkret: evangelisch-reformatorische Theologie hat nach den gesellschaftlichen Konditionen zu fragen, die sich hinter diesem Phänomen verbergen; und indem sie die gesellschaftlichen Ursachen aufdeckt, erfüllt sie ihren kirchlichen Auftrag, nämlich der Gemeinde Jesu Christi dabei zu helfen, "alles zu prüfen und das Gute zu behalten" (1. Thess. 5,21).

Für die neuerliche Aufwertung des Begriffs und Phänomens Religion macht bereits Ebeling selbst auf bestimmte gesellschaftliche Hintergründe aufmerksam, wenn er die Frage nach der Religion in Zusammenhang bringt mit der Frage nach einer heute möglichen "religiösen Orientierungserfahrung" und dabei betont: "Es geht primär nicht darum, welche Orientierung sich durchsetzt und bewährt, sondern darum, daß sich überhaupt eine Unterscheidung Geltung verschafft, und zwar eine Unterscheidung universeller Art, die dem Dasein im Ganzen der Wirklichkeit Ausrichtung, Halt und Lebensmöglichkeit verleiht." (12) Dieses Resümee ist vor allem deshalb aufschlußreich, weil es ganz unvermittelt und direkt den Adressaten der neoreligiösen Bewegungen und Bestrebungen benennt, nämlich die ständig wachsende Zahl derjenigen Menschen, die in der spätbürgerlichen Gesellschaft, richtungs- und also perspektivlos umgetrieben und in soziale und geistige, in existentielle Haltlosigkeit gestoßen, nach einer gütigen Lebensmöglichkeit suchen, nach einem Leben, das von fundamentaler Sicherheit und Zuverlässigkeit getragen ist.

Es ist symptomatisch, daß Ebeling in diesem Zusammenhang ausgerechnet Friedrich Nietzsche zitiert, den "Klassiker" des bürgerlichen Nihilismus und zugleich ein klassisches Beispiel für eine beinahe ungebrochene Widerspiegelung trostloser gesellschaftlicher Zustände, die bei Nietzsche letztlich im "Willen zur Macht", im "Übermensch" kompensiert werden: "'Wohin bewegen wir uns? Fort von al-

len Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?". (13)

Wie muß es um eine Gesellschaft bestellt sein, wenn sie ausgerechnet bei Nietzsche ihre Lebenserfahrung formuliert findet?!

Nietzsche selbst lehnte eine "religiöse Orientierungserfahrung" ab. Sie war für ihn unbrauchbar. Und den öffentlichen Nachweis ihrer Wertlosigkeit lieferten ihm die Christen selber, die ihm, bei all ihrem Reden von Christus dem Erlöser, doch allzu unerlöst in der Trostlosigkeit seiner Zeit wandelten. Nietzsches "Ausweg" wurde der "Herrenmensch", der sich skrupellos durchsetzende "Übermensch", auf den sich wenige Jahrzehnte später die faschistische Ideologie des "Dritten Reiches" berufen konnte, als es auch für das Kapital immer aussichtsloser wurde, sich auf "gut bürgerliche Weise" zu akkumulieren.

GESELLSCHAFTLICHE KRISE UND "RELIGIÖSE ERNEUERUNG"...

Offerierte Nietzsche der kapitalistischen Gesellschaft am Vorabend ihres imperialistischen Stadiums und der damit verbundenen Vertiefung ihrer allgemeinen Krise das philosophische Potential für eine brachiale Überlebensstrategie der herrschenden Klasse, so fanden sich alsbald auch Gesellschaftstheoretiker, die diese allgemeine Krise in einem religiös determinierten System kulturphilosophischer Universalität aufzufangen bemüht waren. Von besonderer Bedeutung wurde in diesem Zusammenhang der 1923 verstorbene Theologe und Philosoph Ernst Troeltsch. Voraussetzend, daß für die Entwicklung der Gesellschaft primär Gesetze des religiösen und geistigen Lebens gelten, konzipierte er einen groß angelegten Entwurf einer Erneuerung und Revision des religiösen Erbes, um der in die totale Krise geratenen bürgerlichen Gesellschaft auf dieser Basis bürgerliche Zukunftsperspektiven eröffnen zu können. Doch die Bourgeoisie produziert nicht nur ihre eigene Krise, sie reproduziert auch deren Permanenz. Und so ist es durchaus kein Zufall, wenn Wolfhart Pannenberg - knapp fünfzig Jahre nach Troeltsch - nachgerade beschwörend betonen kann, "daß die westlichen Gesellschaften geradezu verzweifelt einer Erneuerung und Revision ihres religiösen Erbes bedürfen, in dem die Wurzeln ihrer neuzeitlichen Anfänge liegen. Weil das Problem der Einheit einer Gesellschaft letzten Endes ein religiöses Problem ist, da sich im religiösen Leben das Bewußtsein von der zukünftigen Bestimmung des Menschen ausspricht, das den Antagonismus zwischen Individuum und Gesellschaft überbrückt, darum kann die religiöse Thematik auf die Dauer kein ausschließlich privates Bedürfnis bleiben." (14)

Noch offenkundiger als bei Ebeling wird bei Pannenberg der gesellschaftliche Funktionscharakter der "religiösen Erneuerung" sichtbar: Die ihrer Homogenität beraubte und also zersplitterte, aufgelöste und, weil zur Perspektivlosigkeit verurteilt, gescheiterte spätbürgerliche Philosophie und Weltanschauung soll in ihrer systemsetzen-

den und systemstabilisierenden Funktion in zunehmendem Maße durch eine umfassende, gesellschaftswirksame Religionsideologie ersetzt werden. Der immer offensichtlicher werdende Zerfall der spätbürgerlichen Gesellschaft soll durch den Rückgriff - nun nicht einfach auf eine "societas christiana" ("christliche Gesellschaft"), deren nachwirkender Zusammenbruch ja gerade auch aufgefangen werden soll, sondern - auf eine "societas religiosa" ("religiöse Gesellschaft") kaschiert und abgefangen werden. Besonders originell ist diese Konzeption nicht. Schon Troeltsch war davon ausgegangen, daß "sich über dem Bereich der Politik und des naturalistischen Kräftespiels ein Reich des Geistes und der Religion" erhebt, "das die Individuen der einzelnen Völker unter sich aus ganz anderen Kräften und Motiven verbindet. Dieses Reich schaffte eine geistige Einheit und Verbundenheit der Menschen, die immer wieder den rohen, wenn auch intellektuell noch so verfeinerten Bedürfnissen der bloßen Politik entgegenwirkt." Dieses Reich "stellt sich immer wieder her und hat doch wieder breitere und tiefere Wurzeln als alle Politik, weil es mit dem Glauben an einen Sinn und ein Ziel des Lebens zusammenhängt, den die Politik überhaupt nicht gewähren kann." (15)

War Troeltsch noch ganz auf eine "spezifisch christliche" Ideologie des "Abendlandes" orientiert - wobei er es wiederum mit dem eigentlich Christlichen auch nicht allzu ernst nahm und durchaus behaupten konnte, daß es "an und für sich natürlich möglich" sei, "die christliche Ideenwelt auch ohne spezifischen Anschluß gerade an Jesus zu pflegen und zu betätigen" (16), - so ist Pannenberg an einer bloßen Reanimation "christlichen Bewußtseins" wenig interessiert, und dies nicht zuletzt wohl auch deshalb, weil heute die sozial- und gesellschaftskritische Kraft des christlichen Glaubens bereits zu starke kapitalismuskritische Impulse vermittelt und etwa in der weltweiten antiimperialistischen Solidarität auch vieler Christen einer Sanierung kapitalistischer Verhältnisse im Wege steht. Solche Konzeption mündet daher auch in einen "einheitlichen Typus religiösen Denkens", der, bestimmt durch eine entsprechende "Pluralität religiöser Erfahrung" (17), die Gewähr dafür bieten soll, "Religion" erneut zur Grundlage einer die gesellschaftlichen Widersprüche verdeckenden und im Bewußtsein der Menschen schließlich aufhebenden Ideologie und Weltanschauung machen zu können.

Wie ein solcher Religionsbegriff, der nach Pannenberg den "Antagonismus zwischen Individuum und Gesellschaft überbrücken" soll, m.a.W.: der die gesellschaftlichen Widersprüche im Kapitalismus zu entschärfen hat, aussehen könnte, das zeigt u.a. Heinrich Ott: "Religiosität... besteht nicht darin, daß man sich an bestimmte Dogmen und Vorschriften klammert. Sondern Religiosität heißt, sich in Gedanken und dadurch in seinem ganzen Wesen offenhalten für jene Dimension des Abenteuerlichen, des Geheimnisses, des Übermächtigen und Über-Vernünftigen im Leben. Es gibt eine Religiosität, eine Mystik geradezu, ein Gotteserlebnis des Alltags. Das Staunen über das Geheimnisvolle, den geheimnisvollen Hintergrund der alltäglichen Dinge gehört zur religiösen Erfahrung..." (18).

Diese Religionsdefinition ist nicht nur breit und unpräzise genug, um einer "Pluralität religiöser Erfahrung" Rechnung tragen zu können.

Mit der Einführung der Kategorie "Geheimnis" ist sie zugleich auch dazu angetan, sich mit ihrer Hilfe einer rationalen Analyse und politischen Überwindung gesellschaftlicher Widersprüche in den Weg stellen zu können. Und mit einer verblüffenden Genauigkeit bestätigt sie Oswald Spenglers Beschreibung der "zweiten Religiosität": "Zuerst verliert sich der Rationalismus... der Hunger nach Metaphysik meldet sich wieder... ein ganz unbemerkter und naiver Glaube der Massen an irgendwelche mythische Beschaffenheit des Wirklichen, für die alle Beweisgründe ein Spiel mit Worten, etwas Dürftiges und Langweiliges zu sein beginnen..."

GLÄUBIGES HEIDENTUM...

Das, was Ott theoretisch als Religiosität definiert, ergreift heute in vielen westeuropäischen Ländern, aber auch in Nordamerika zunehmend das Bewußtsein der Massen und manifestiert sich u.a. in den sogenannten "Jugendreligionen". Der Züricher Sozialwissenschaftler Gerhard Schmidten sprach bereits 1973 in einer Auswertung der groß angelegten Umfrage für die gemeinsame Synode der katholischen Bistümer in der Bundesrepublik vom "religiösen Drama" unserer Zeit. Ein Dram., so Schmidten, das sich in einem lautlosen Prozeß in den Bewußtseinsstrukturen unzähliger Menschen, kaum von irgendwelchen Manifestationen eines Konfliktes begleitet, abspielt." (19) "Was wir beobachten", so resümiert Helmut Aichelin, "ist eine auf dem Boden des Säkularismus neu erwachsende Religiosität, die die Züge eines gläubigen Heidentums trägt." (20)

Der gesellschaftliche Hintergrund dieser Entwicklung tritt immer augenfälliger in Erscheinung. Und es ist durchaus nicht - wie etwa Aichelin meint - die sogenannte Krise der "wissenschaftlich-technischen Weltbeherrschung des modernen Menschen", die als Ursache anzuführen wäre, sondern es ist die gesellschaftliche Krise des Kapitalismus, die hier namhaft gemacht werden muß. Steigende Arbeitslosigkeit - u.a. auch mit der Konsequenz eines zunehmenden "Kampfes aller gegen alle", der bereits in der Schule beginnt und um die beste Ausgangsposition für die immer knapper werdenden Lehrstellen geführt wird -, wachsende Sozialgefährdung und soziale Verunsicherung, ein sich verstärkendes politisches Ohnmachtsbewußtsein angesichts sich verschärfender sozialer Klassenwidersprüche und ein ganzer Komplex weiterer Faktoren dieser und ähnlicher Art führen in einen gesellschaftlichen Desintegrationsprozeß, der die Frage nach dem Sinn und dem Wert gesellschaftlichen Existierens verschärft aufwirft, ohne unter den Bedingungen einer kapitalistischen Gesellschaft eine gesellschaftliche Antwort zu bekommen. Für viele, vor allem für viele junge Menschen bleibt angesichts dieser gesellschaftlichen Perspektivlosigkeit nur der "Rückzug nach innen", der Rückzug in die gesellschaftliche Ersatzgeborgenheit anbietende religiöse Sekte, der Rückzug auf einen den Gesellschaftsbezug relativierenden und überhöhenden Transzendenzbezug. Weil der Prozeß der Atomisierung der Gesellschaft unaufhaltsam fortschreitet, wird die Gesellschaftlichkeit des Menschen nicht mehr als Bedingung des Daseins erfahren. Entsprechend dieser gesellschaftlichen Situation häufen sich in Theologie und Kirche die Stimmen jener, die aus diesem negativen

gesellschaftlichen Symptom "positive" theologische und philosophische Verallgemeinerungen abzuleiten versuchen. Hans-Otto Wölber: "Die Bedingung des Daseins lautet also: transzendieren." (21) Doch die "Bedingung des Daseins" heißt eben nicht "transzendieren", sondern: gesellschaftlich existieren. Und wenn die gesellschaftliche Existenz des Menschen, wenn seine gesellschaftliche Verantwortung, seine gesellschaftliche Freiheit und seine gesellschaftliche Zukunft in Frage stehen, dann stellt sich die Aufgabe, die gesellschaftlichen Ursachen dieser Bedrohung in ihrem Systemzusammenhang zu klären, um sie gesellschaftlich überwinden zu können. Gerade von dieser Aufgabe aber wird heute weithin abgelenkt. Der im Auftrag der Katechismus-Kommission der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands herausgegebene "Evangelische Erwachsenenkatechismus. Kursbuch des Glaubens" (22) versucht dies u.a. mit folgender Empfehlung: Man sollte sich "immer des Vorbehalts erinnern, daß man in der Geschichte, wo es um den Menschen, seine Verantwortung, Freiheit und Zukunft geht, nicht zuviel erklären und systematisieren darf, sondern der Wahrheit näher kommt, indem man Undurchschaubares als Geheimnis bedenkt." (23) Wolfhart Pannenberg: Das Problem der Einheit einer Gesellschaft ist ein religiöses Problem.

Weil die Religionsrenaissance in den kapitalistischen Ländern gesellschaftliche Voraussetzungen hat, finden sich zunehmend auch Theologen, die der Religion auch zu neuen theoretischen Voraussetzungen verhelfen wollen, u.a. auch deshalb, weil der Satz von der religiösen Einheit einer Gesellschaft schließlich erhärtet werden muß. Dies geschieht heute auf vielfältige Weise. Vor allem die Theorie vom "religiösen Apriori" feiert fröhliche Urstände - und sei es auch um den Preis inhumaner Konsequenzen, wie z.B. bei Gerhard Rüdinger: "Es gibt einfach keinen gesunden und normalen Menschen ohne Religion." (24) Von besonderem Interesse ist auch die Wissenschaftstheorie, die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Theologie. "Wissenschaftstheorie erhält fundamentaltheologische Relevanz." (25) Dabei besteht das Motiv, die Wissenschaftlichkeit der Theologie an neuere bürgerliche Wissenschaftstheorien anzupassen, nicht mehr nur ausschließlich in dem apologetischen Bestreben, der Theologie im Ensemble der Wissenschaften einen respektablen Platz sichern zu wollen. Vielmehr geht es bereits auch schon darum, der Theologie eine gesamtgesellschaftliche Relevanz zu eröffnen, durch die sie die gesellschaftliche Desolation bürgerlicher Philosophie und Weltanschauung kompensieren kann. Und deshalb fragt z.B. Trutz Rendtorff, "ob es einen der Kritik standhaltenden Begriff von Religion gebe, d.h. einen solchen Begriff von Religion, der als aufklärungsresistent zu gelten vermag" (26). Eine solche Fragestellung wird heute immer typischer, und charakteristisch sind inzwischen auch die entsprechenden Antworten, die großteils davon leben, daß sie den Unterschied von Glauben und Wissen, von Offenbarung und Vernunft in der Bestimmung der Wahrheitsfrage aufheben und die Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen Wahrheitsbestimmung und der Wahrheit im theologischen Sinne in einem tertium comparationis suchen, das letztlich weder der wissenschaftlichen noch der theologischen Wahrheitsfrage gerecht wird, sondern einer massiven Irrationalisierung den Weg bereitet. So wird beispielsweise von Siegfried Scharrer als tertium comparationis für die Einheit von theologischer und wissenschaftli-

cher Wahrheit das "vor-rationale Motiv" des "Vertrauens" postuliert und geschlußfolgert: "Vertrauen ist der Ermöglichungsgrund der Vernunft. In 'Wahrheit als Vertrauen' gewinnt Wahrheit ihre Einheit." (27)

Verengt einerseits die Suche nach einem "aufklärungsresistenten" Religionsbegriff die erkenntnistheoretische Reflexion subjektivistisch und mobilisieren dabei die irrationalistischen Implikationen und Konklusionen erneut eine Strategie der "Zerstörung der Vernunft", so weitet sich andererseits der Blick erstaunlicherweise geradezu ins Globale, wenn es darum geht, in der Kampfansage gegen die wissenschaftliche, aber auch gegen die politische Vernunft weltweit Bündnispartner zu finden. Dies spiegelt sich wieder in dem "Dialog mit den Fremdreigionen". Die Motive für diesen Dialog sind fraglos vielfältig. Sie reichen von den gemeinsamen Bemühen um die Sicherung und Erhaltung des Weltfriedens, wie dies u.a. auf den beiden großen Weltfriedenskonferenzen der Religionen 1977 und 1982 in Moskau deutlich wurde, - über das gewiß auch vielschichtige Dialogprogramm des Weltkirchenrates - bis hin zu eben dem Dialogverständnis, das die Weltreligionen primär in einer gemeinsamen Front gegen Atheismus, Marxismus und Kommunismus sieht. Das letztlich antikommunistisch motivierte Dialogverständnis gefährdet heute nicht nur das Gespräch zwischen Christen, Moslems, Buddhisten und anderen über die brennenden Fragen unserer Zeit, es verrät zugleich auch das Evangelium von Jesus Christus für das Linsengericht einer "Einheitsfront" gegen eine angeblich gemeinsame "Bedrohung" einer angeblich gemeinsamen "Religiosität". Worin diese Gemeinsamkeit bestehen soll, darüber gibt etwa Hans Graß folgende Auskunft: "Das Christentum muß sich mit den Fremdreigionen arrangieren." Die Kirche muß sich "fragen, ob sie mit den Fremdreigionen nicht auch gemeinsame Anliegen hat. Ihr liegt zusammen mit den Fremdreigionen daran, daß die Menschen weiterhin in religiösen Bindungen leben, Gott oder ein Heiliges verehren, beten, die Güter dieser Welt nicht als das Letzte oder Einzige ansehen, über das Woher und Wohin des Lebens und der Welt nachdenken, der Frage nach Wert und Sinn des Lebens sich nicht entschlagen und Halt finden in geformten religiösen Gemeinschaften. Auf Grund dieser gemeinsamen Anliegen wehren das Christentum und die Religionen sich miteinander gegen Areligiosität und Atheismus, dagegen, daß der Mensch nur auf Naturwissenschaft und Technik und den durch sie bedingten Fortschritt sein Vertrauen setzt; gegen den Absolutheitsanspruch innerweltlicher Mächte, sei er nun politisch oder ideologisch begründet, gegen Zersetzungserscheinungen der Kultur und der Sittlichkeit" - und so weiter (28).

Nach Paulus, nach Augustin, Luther und Barth muten solche Sätze wie ein Abschied von christlicher Theologie an. Aber sie sind halt nur konsequent, denn sie gründen in einem gesellschaftlichen Funktionsverständnis der Religion, das mit dem Auftrag der Evangeliumsverkündigung aber auch gar nichts gemeinsam hat, dafür aber umso augenfälliger "die Züge eines gläubigen Heidentums trägt" (Aichelin). Noch ist nicht abzusehen, wohin diese Entwicklung letztlich verlaufen wird, aber bereits heute hat Spenglers Prognose erstaunliche Aktualität gewonnen: "Zuerst verliert sich der Rationalismus, dann kommen die Gestalten der Frühzeit zum Vorschein, zuletzt ist es die ganze Welt der primitiven Religion, die... nun in einem volkstümli-

chen Synkretismus... mächtig wieder hervordrängt." Evangelisch-reformatorische Theologie kann dieser Entwicklung nicht allein nur mit Skepsis gegenüberstehen. So sehr sie auch Verständnis aufbringen wird für den in der Krise der kapitalistischen Gesellschaft "religiösen Halt" suchenden Menschen, wird sie doch einer theologischen Verklärung dieser Krise und einer theologischen Sanktionierung der "zweiten Religiosität" ebenso ein assertorisches Nein! entgegensetzen wie der Destruktion christlicher Theologie im Vollzug ihrer Umprägung in einen heidnisch-heiligen Theismus.

ANMERKUNGEN

- 1) Der Untergang des Abendlandes, Bd. 1: Gestalt und Wirklichkeit, München 1923, S. 551 - 2) Der Untergang des Abendlandes, Bd. 2: Welthistorische Perspektiven, München 1922, S. 382f. - 3) a.a.O., S. 383 - 4) Neue Religiosität, in: Ringen der Gegenwart. Gesammelte Aufsätze 1922 - 1927, Bd. 1, Augsburg 1929, S. 48 - 5) Religiöse Bewegungen, 1922, in a.a.O., S. 3 - 6) Die Geschichte der Kirche, Witten-Ruhr 1957, 5. Aufl., S. 407 - 7) Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte, Bd. 3: Der Westen, Tübingen 1928, S. 382 - 8) a.a.O. S. 485 - 9) Der Römerbrief, München 1922, 2. Aufl., S. 211-253 - 10) Evangelium und Religion, in: Die Zeichen der Zeit 4/1977, S. 123 - 11) a.a.O. S. 121 - 12) a.a.O. S. 127 - 13) ebd. - 14) Zukunft und die Einheit der Menschheit, in: Ethik und Ekklesiologie. Gesammelte Aufsätze, Göttingen 1977, S. 184 - 15) Der Historismus und seine Überwindung, Berlin 1924, S. 101 f. - 16) Gesammelte Schriften, Bd. 2, Tübingen 1913, S. 40 - 17) a.a.O. S. 185 - 18) Das Reden vom Unsagbaren. Die Frage nach Gott in unserer Zeit, Stuttgart/Berlin 1978, S. 94 - 19) Helmut Aichelin, Konturen nachchristlicher Religiosität, in: Evangelische Kommentare 5/1978, S. 273 - 20) ebd. - 21) Vom Widerspiel der Grundwerte, in: Evangelische Kommentare 4/1978, S. 202 - 22) Gütersloh 1975, 2. Aufl. - 23) a.a.O., S. 107 - 24) Dogmatik im Grundriß, Gütersloh 1974, S. 52 - 25) Eilert Herms, Theologie - eine Erfahrungswissenschaft, München 1978, S. 14 = Theol. Ex. heute, NF Nr. 199 - 26) Religion 'nach' der Aufklärung. Argumentationen für eine Neubestimmung des Religionsbegriffs, in: ders. (Hrsg.), Religion als Problem der Aufklärung, Göttingen 1980, S. 185 - 27) Theologische Kritik der Vernunft, Tübingen 1977, S. 101 -

TAGUNG DES REFORMIERTEN WELTBUNDES IN OTTAWA 1982

Bericht von Hosta Krum

Vorspiel

Mein erstes Erlebnis auf kanadischem Boden war - eine Demonstration! Zum Anfangsgottesdienst kam ich ein paar Minuten zu spät und sah gerade noch beim Hineingehen, wie ein großer, luxuriöser Reisebus hielt; eine Längsseite war mit einem Transparent bedeckt: Marx gegen Christus. Dem Bus entstiegen gepflegte und gut angezogene Damen und

Herren zwischen 25 und 80 Jahren, mit Megaphonen und Transparenten.

Als wir nach dem Gottesdienst die Kirche verließen, hatten sich die Demonstranten auf den Eingangsstufen aufgestellt und riefen uns Losungen entgegen, die auch auf den Transparenten standen: "Kommunisten unterwandern die Kirche! Unterstützt Reagan! Rote wollen Parteilinie in der Kirche durchsetzen! Friedenskampagne von Moskau gesteuert!" Eins der Plakate versuchte, einen der Vizepräsidenten des Reformierten Weltbundes namentlich zu diffamieren.

Gespräche mit den Megaphonschreibern und Plakatträgern ergaben, daß sie keinerlei Sachkenntnisse besaßen - weder über die Ausmaße des 2. Weltkrieges, noch über Hiroshima, noch über die gegenwärtige Rüstungssituation in der Welt, noch Kenntnisse von irgendwelchen sozialistischen Ländern.

Nordamerikanische Delegierte der Tagung berichteten: diese Gruppe komme aus den USA, und von Kanada bis Mittelamerika "bereise" sie größere kirchliche Versammlungen, angeführt werde sie von dem achtzigjährigen Besitzer einer Hotelkette.

SÜDAFRIKA

Seit über 20 Jahren steht der Reformierte Weltbund wegen der "Apartheid" in der Auseinandersetzung mit seinen Mitgliedskirchen "Nederduitse Hervormde Kerk" und "Gereformeerde Kerk", beides weiße Kirchen Südafrikas. 1964 formulierte er im Hinblick auf sie: "...das Evangelium (wird) tatsächlich vor der Welt verdunkelt und die kirchliche Verkündigung unwirksam gemacht." 1970 bezeichnete der Weltbund Rassismus als "Götzendienst" und wies bereits auf die Möglichkeit einer Trennung von denjenigen Mitgliedskirchen hin, die den Rassismus theoretisch zu rechtfertigen suchen und ihn praktisch durchführen.

1982 in Ottawa ist diese Trennung erfolgt, und zwar in Form einer Suspendierung der beiden Kirchen von den Rechten der Mitgliedschaft im Weltbund.

Trotz der ständigen Gespräche mit den anderen Mitgliedskirchen haben diese beiden Kirchen im Verlauf der 20 Jahre weder ihre Praxis geändert noch ihre Versuche aufgegeben, diese Praxis theoretisch zu untermauern. So sah die Mehrheit der Delegierten nunmehr den Zeitpunkt für eine Suspendierung gekommen - unbeschadet der Tatsache, daß die Weißen in Südafrika den Begriff "Apartheid" inzwischen durch "getrennte Entwicklung" ersetzt haben.

Die Delegierten der beiden Kirchen haben sich bis zum Schluß wortreich und redengewandt gegen die Suspendierung gewehrt - offensichtlich fürchten sie die fortschreitende weltweite Isolierung und eine Schwächung ihrer Stellung im eigenen Land. Eine Suspendierung durch die "reformierte Weltfamilie", die größte konfessionsmäßig zusammengeschlossene Organisation der Christenheit (über 150 Mitgliedskirchen) ist schon ein aufsehenerregender Schritt!

Der Weltbund benennt die Schuld der beiden weißen Kirchen deutlich:

"Die weißen, Afrikaans sprechenden Kirchen von Südafrika haben in den letzten Jahren in beachtlicher Kleinarbeit sowohl die politischen Verfahrensweisen als auch die theologische und moralische Rechtfertigung für dieses System ausgearbeitet. Die Apartheid (Getrennte Entwicklung) ist daher ebenso eine pseudo-religiöse Ideologie wie auch ein politischer Grundsatz."

Dies zwingt den Weltbund, eine "klare Trennungslinie zwischen Wahrheit und Irrtum" zu ziehen; er beschreibt diese Situation als einen "status confessionis" für die reformierten Kirchen. Das bedeutet, daß "wir dies als eine Frage ansehen, über die man nicht verschiedener Meinung sein kann, ohne die Integrität unseres gemeinsamen Bekenntnisses als reformierte Kirchen aufs Spiel zu setzen. Zusammen mit den schwarzen reformierten Christen in Südafrika erklären wir, daß Apartheid (Getrennte Entwicklung) eine Sünde ist und daß ihre moralische und theologische Rechtfertigung eine Verherrlichung des Evangeliums ist und in ihrem beharrlichen Ungehorsam gegenüber dem Wort Gottes eine theologische Irrlehre ist."

Die volle Mitgliedschaft wird den betroffenen Kirchen wieder eingeräumt werden, wenn sie durch eindeutige Beschlüsse die Apartheid in Staat und Kirche verurteilen, sie abzubauen helfen und die Leidenden in Wort und Tat unterstützen.

Diese Resolution hebt nicht nur den Finger gegen Fehlverhalten anderer, sie benennt auch die eigene Schuld, denn: Rassismus gibt es nicht nur in Südafrika. Der Weltbund fragt die westeuropäischen und nordamerikanischen Kirchen: "Wie gelangen wir dahin, unsere Mitschuld an den rassistischen Strukturen Südafrikas besser zu verstehen, hervorgerufen durch die wirtschaftliche Verflechtung besonders westeuropäischer und nordamerikanischer Länder und Kirchen?"

Der Schlußsatz der Resolution ist nicht als versöhnlerische Geste gemeint: "Indem wir der Solidarität mit jenen Ausdruck verleihen, die in dieser Lage für Gerechtigkeit kämpfen, bitten wir die Kirchen, sich auch mit der schmerzlichen und schwierigen Frage auseinanderzusetzen, wie die versöhnende Gnade Gottes auch für jene bezeugt werden kann, die wir als Unterdrücker und als Irrende betrachten." Vielmehr zeigten die Beratungen der einzelnen Ausschüsse und die Voten im Plenum, wie um diese Entscheidung mit aller geistlichen und geistigen Anstrengung gerungen wurde: wird diese Entscheidung im Sinne des Evangeliums gefällt, und wird sie den Suspendierten helfen? Das Plenum kam schließlich zur Antwort: JA, die richtige Entscheidung - sowohl für die schwarzen wie auch für die weißen Kirchen Südafrikas!

FRIEDEN

Die in Ottawa versammelten Kirchen waren sich einig in ihrem Nein zur ständig steigenden Aufrüstung und zur Abschreckung; diese vermehren die Kriegsgefahr. Ein begrenzter Atomkrieg kann sich zur Endkatastrophe ausweiten. "Diese bedrohliche Situation ruft die Kirchen zur Buße. Hinter den Entscheidungen zur Aufrüstung stehen

Motive wie: wirtschaftliche Habgier, politischer Machtwille, Aufbau von Feindbildern."

Die ständig wachsende Armut in vielen Ländern wird als Folge ständig wachsender Rüstung beschrieben. Aber z.B. auch Rassismus oder "ausbeutende oder profitorientierte Wirtschaftskonzerne" stehen einer gerechteren Verteilung der Güter dieser Welt entgegen. Das Dokument "Reformiertes Zeugnis heute" nennt unter der Rubrik "Menschenrechte" an erster Stelle: "Recht auf Leben, ohne durch den Tod durch Verhungern oder durch Massenmord gefährdet zu sein." Ergänzt wurden die Aussagen zur Friedensproblematik durch spezielle Resolutionen zu den Themen: Libanon, Flüchtlinge und Rechte der Ureinwohner Kanadas.

Die Delegierten des Reformierten Bundes der Bundesrepublik haben dem Weltbund ihre Erklärung "Das Bekenntnis zu Jesus Christus und die Friedensverantwortung der Kirche" vorgelegt. Daß die Vollversammlung sich diese Erklärung nicht intoto als Beschluß zu eigen machte und daß sie den Begriff "status confessionis" in Bezug auf die Friedensfrage nicht übernahm, haben Vertreter der EKD schadenfroh zur Kenntnis genommen und als Argument gegen das Moderamen des Reformierten Bundes verwenden wollen.

Aber der Reformierte Weltbund übernimmt nie Verlautbarungen von Mitgliedskirchen als Beschlüsse der Vollversammlung. Jedoch wird den Kirchen der Bundesrepublik, zusammen mit denen der Niederlande, eine wegweisende Funktion zugeschrieben, und - was wichtiger ist: die Aussagen der Erklärung sind zu guten Teilen in den Dokumenten des Weltbundes aufgenommen worden, nämlich: theologische Grundlagen zum Thema Frieden; das uneingeschränkte Ja zur Abrüstung; Ermutigung, Pflicht zum Engagement; der Zusammenhang zwischen Rüstung und Armut; Zusammenarbeit mit anderen, auch mit Nicht-Christen; konkrete Forderungen, z.B. Verhinderung einer Militarisierung des Weltraums, Verzicht auf den Erstschlag!

Grundsätzlich wird die Friedensfrage als eine Bekenntnisfrage angesehen, auch wenn der Begriff "status confessionis" nicht vorkommt. Die Sache, die die Erklärung des Moderamens meint, ist ausgedrückt: "Unsere Einstellung gegenüber Massenvernichtungsmitteln muß von unserem Glauben her bestimmt sein. Es handelt sich um Bekräftigung oder Verleugnung des Evangeliums."

Es wäre sachlich nicht richtig gewesen, der Vollversammlung die Erklärung als IHRE Erklärung aufdrängen zu wollen. Denn sie wurde verfaßt von Bürgern eines NATO-Landes, die der sogenannte "Nachrüstungsbeschluß" vom Dezember 1979 aufgeschreckt hat und die die Stationierung von Cruise Missiles und Pershing II fürchten und verhindern möchten. Auch das Eingeständnis von Schuld, bisher nicht entschuldeter für Abrüstung eingetreten zu sein, betrifft natürlich uns!

Ich selbst hatte von Anfang an Vorbehalte, dieses unser "Bekenntnis zu Jesus Christus" den Christen aus Asien, Afrika und Lateinamerika als IHR Bekenntnis zu unterstellen. Ich habe diese Erklärung im Moderamen mit verabschiedet, sie ist auch mein Bekenntnis, und selbstverständlich bin ich froh, wenn möglichst viele Menschen ja dazu sagen. Aber gegenüber Christen aus den eben genannten Ländern

empfinde ich folgendes Problem:

Unsere Kirchen aus Westeuropa und Nordamerika haben erst spät auf das ungeheure Verbrechen hingewiesen, das an den Armen dieser Länder schon seit langem verübt wird; wir erkaufen uns Reichtum und Rüstung mit ihrer Armut, ihrem Sterben. Hätten wir da nicht schon früher viel lauter schreien müssen? Erst jetzt, wo uns selber Massensterben - und zwar auf dem atomaren Schlachtfeld - als Möglichkeit, als Flammenschrift an die Wand gemalt wird, an UNSERE Wand, fangen wir an, laut zu schreien, eindeutig zu bekennen, die "Alarmglocke" zu läuten, wie Bischof Lohse, der Ratsvorsitzende der EKD, sich ausdrückte. Es wird noch viel Schuld abzutragen sein und vergeben werden müssen!

AUSBLICK

Auch in dem eben beschriebenen Zusammenhang scheint es mir gut, daß der Reformierte Weltbund die neu zu wählenden Gremien viel stärker mit den Kirchen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas besetzte. Die Zahl der nordamerikanischen Vertreter, der angelsächsischen Kirchen, die vor Ottawa unverhältnismäßig hoch war, ist zurückgegangen. Besonders auffällig ist der Wechsel an der Spitze: Nachfolger des amerikanischen Präsidenten des Weltbundes ist der schwarze Südafrikaner Allan Boesak.

Alle diese Schritte, inhaltliche Aussagen und personelle Entscheidungen, werden den Weg des Reformierten Weltbundes in den nächsten Jahren bestimmen. Wie stark er damit den Weg der Ökumene im ganzen mitbestimmen kann, wird sich zeigen - ich bin nicht hoffnungslos! Warten wir zunächst einmal auf Vancouver 1983.

DOKUMENTATION: NEIN ZU MASSENVERNICHTUNGSMITTELN

Erklärung des Beienroder Konvents

Der diesjährige "Beienroder Konvent" hat sich mit der Theologie H.J. Iwands, seinem Engagement in der Friedensfrage und mit der ökumenischen Friedensbewegung, insbesondere in den USA, beschäftigt.

Mit großer Dankbarkeit begrüßen wir deshalb die Erklärung des Moderaments des Reformierten Bundes "Das Bekenntnis zu Jesus Christus und die Friedensverantwortung der Kirche" vom Juni 1982.

Wir unterstreichen das dort ausgesprochene "Nein ohne jedes Ja" zu den modernen Massenvernichtungsmitteln und halten - in der Mehrheit als Glieder der ev.-luth. Kirchen - das Bekenntnis unseres Glaubens für "unvereinbar mit der Entwicklung, Bereitstellung und Anwendung von Massenvernichtungsmitteln, die den von Gott geliebten und zum Bundespartner erwählten Menschen ausrotten und die Schöpfung vernichten können" (Erklärung des Moderaments).

Angesichts bisheriger Kritik an der Erklärung des Moderaments aus dem Raum der EKD sagen wir mit Nachdruck:

1. Bei aller notwendigen Offenheit der Friedensdiskussion darf nicht der Eindruck entstehen, die Kirche hätte als "Volkskirche" nur noch Vermittlerfunktion zwischen verschiedenen Meinungen und Gruppen wahrzunehmen und selbst von ihrem Auftrag her inhaltlich nichts zu sagen.

Wir erwarten vielmehr von unseren Kirchen ein klares und eindeutiges Zeugnis gegen die Entwicklung, Bereitstellung und Anwendung moderner Massenvernichtungsmittel.

2. Bei aller Suche nach kirchlicher Gemeinschaft halten wir es für verhängnisvoll, wenn dem prophetischen Zeugnis von Gruppen oder Einzelnen entgegengehalten wird, es "belaste" die Einheit innerhalb der Kirche.

Wir erwarten vielmehr von unseren Kirchen, daß sie die Verkündigung von Gottes Willen über das Streben nach kirchlicher Einheit stellen. Man sollte auch nicht mit dem Argument, daß es dabei zu schmerzhaften Auseinandersetzungen oder Scheidungen kommen kann, die Wahrheitsfrage ausklammern.

3. Bei aller Hochschätzung der politischen Vernunft halten wir es für eine Verleugnung unseres christlichen Glaubens, wenn die Bereiche des Glaubens und des politischen Handelns gegeneinander ausgespielt werden und die Bereitstellung von Massenvernichtungsmitteln als eine Frage des reinen "politischen Ermessens" erklärt wird.

Wir erwarten von unseren Kirchen, daß sie Jesus Christus als Herrn über alle Bereiche unseres Lebens verkündigen und notwendigen Entscheidungen nicht mit dem Hinweis auf die "politische Vernunft" ausweichen, die sich oft genug als unvernünftig erwiesen hat.

den 28.9.1982

gez. i.A. Klaus Geyer, Pastor

STATUS CONFSSIONIS

Zu der Erklärung des Reformierten Moderamens in der BRD*

REAKTIONEN

"Jetzt, da stärker als zuvor die Möglichkeit des Atomkrieges zur Wahrscheinlichkeit wird, erkennen wir: Die Friedensfrage ist eine Bekenntnisfrage. Durch sie ist für uns der status confessionis gegeben, weil es in der Stellung zu den Massenvernichtungsmitteln um das Bekennen oder Verleugnen des Evangeliums geht."

Vor allem dieser Satz aus der Erklärung des Moderamens des Reformierten Bundes in der BRD hat Furore gemacht.

Eduard Lohse, Hannoverscher Landesbischof und Ratsvorsitzender der EKD, hielt es für unverantwortlich, "durch kurzschlüssige steile

* Text: WBI 3/82 Einlage

theologische Erklärungen" die Gemeinschaft der EKD zu gefährden. Der Rat der EKD erklärte: "Das Bekenntnis zu Jesus Christus wird mißbraucht, wenn es zur Entscheidung über offene politische Wege verwendet wird." Die VELKD meinte: "Wir können dem Aufruf des reformierten Moderaments nicht zustimmen, politische Entscheidungen - selbst solche auf Leben und Tod - zur Bekenntnisfrage der Kirche zu erklären."

Freimütiger als Leitende Geistliche und amtskirchliche Organe äußerte sich der Vorsitzende der Kammer der EKD für öffentliche Verantwortung, Trutz Rendtorff: "Soll das Bekenntnis zu Jesus Christus gleichgesetzt werden mit der politischen Entscheidung gegen ein Sicherheitskonzept, das auch die Abschreckungswirkung der Atomwaffen einbezieht? Soll das politische Ja oder Nein zum Doppelbeschluß der Nato identisch sein mit dem Bekennen oder Verleugnen Jesu Christi?"

Was hier noch rhetorische Frage ist, wird zum klaren Protest im Kommentar der FAZ von Karl-Alfred Odin: "Das ist nicht eine theoretische Absage. Der Reformierte Bund spricht sie in dem Zeitpunkt aus, in dem die Nachrüstung mit neuen amerikanischen Mittelstrecken-Atomraketen vorbereitet wird... Das Nein des Reformierten Bundes in diesem Augenblick ist nicht nur ein allgemeiner Akt christlichen Bekenntens, sondern zugleich unter Berufung auf den christlichen Glauben politische Parteinahme gegen den Doppelbeschluß der Nato."

Odin meint, daß sich das Reformierte Moderamen "damit ausdrücklich in Gegensatz zur Evangelischen Kirche in Deutschland" stelle. Ein "prominenter Vertreter des Reformierten Bundes" soll geäußert haben, es könne dazu kommen, daß es in der BRD eine "Friedenskirche" und eine "Nuklearkirche" gäbe. Rendtorff findet das "böse" und "infam", und Erwin Wilkens, lange Zeit Vizepräsident der Kirchenkanzlei der EKD, stellte empört fest: "er hat damit in geschmackloser Weise die in der DDR aufgestellte Propagandathese von der Nato-Kirche in der Bundesrepublik aufgenommen." Aber gibt es nicht wirklich in der BRD neben der Kirche Jesu Christi eine Nato-Kirche, wenn doch offenbar für repräsentative Kreise der EKD geistliche Toleranz für den "Doppelbeschluß der Nato" eine unerläßliche Bedingung der Kirchengemeinschaft ist?

Odin sagt: "Nicht Krieg oder Frieden heißt die strittige Frage, sondern: Läßt es sich verantworten, Krieg zu verhindern durch die Drohung, im Fall auch eines konventionellen Angriffs der anderen... den Atomschlag zu führen..." Genau hier liegt die Alternative! Spätestens seitdem nicht mehr die Vermeidbarkeit, sondern die Führbarkeit eines Atomkrieges strategisches Ziel der Nato wurde, ist nicht mehr nur die Methode zur Vermeidung des Krieges strittig, sondern die Frage Krieg oder Frieden selbst: Wer den "Entwaffnungsschlag", den atomaren Erstschlag, den nuklearen Blitzkrieg fast ohne Vorwarnzeit zum Ziel seiner Rüstungspolitik erhebt, der hat den dolus eventualis, den bedingten Vorsatz zum Krieg! Rendtorff täuscht über den Ernst der Frage hinweg, wenn er sagt, es sei "nicht hinzunehmen, wenn die friedenspolitische Diskussion in unserem Lande in den Rang eines 'status confessionis' erhoben wird." In den Rang des status confessionis ist nicht die Frage erhoben worden, wie der Frieden zu sichern sei, sondern die Frage, ob er gesichert werde. Der Laster-

katalog, den Odin dem Reformierten Moderamen entgegenhält - "Spaltung", "Flüchtigkeiten", "irreführende Pauschalurteile" und "Leichtfertigkeit" -, fällt auf ihn selbst zurück.

Nun sind dies freilich nicht die einzigen Stimmen in der BRD zum Moderamensbeschuß. Weitsichtigere Repräsentanten der herrschenden Kirche vergessen über dem staatlichen Interesse an der Duldung des "Doppelbeschlusses der Nato" auch nicht das nationalistische Interesse an der "besonderen Gemeinschaft" der EKD mit den Kirchen in der DDR als einem wichtigen Vehikel gesamtdeutscher Optionen. So liest man in KiS 4/82 bei Detlef Urban von "tendenziellen Übereinstimmungen" zwischen Reformiertem Bund in der BRD und dem Bund Evangelischer Kirchen in der DDR: "Vielleicht macht es die strikte Trennung von Kirche und Staat in der DDR tatsächlich eher möglich, eindeutige Positionen zu beziehen." Als Beispiel nennt Urban "die Anregungen aus der Theologischen Studienabteilung beim Kirchenbund, auch einseitig kalkulierte Vorleistungen auf dem Wege zur Abrüstung zu unternehmen (z.B. Verzichtserklärung der DDR-Regierung auf Stationierung nuklearfähiger Trägersysteme)".

Offenbar auf dieser Linie schenkt die bürgerliche BRD-Presse einem Interview in der "Mecklenburgischen Kirchenzeitung" ungewöhnliche Beachtung und berichtet: "Der Kritik des Rates der evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), daß die Verknüpfung von innerweltlichen Fragen mit der Bekenntnisfrage in diesem Votum (des Moderamens) beklagt hatte, hält Rathke die Erfahrungen von Christen mit dem ideologischen Absolutheitsanspruch der Staatsführung im DDR-Alltag entgegen. 'Jedes Kind bei uns weiß, daß schon die alltäglichen Fragen des Lebens bei uns mit dem Bekenntnis zusammenhängen, zu Bekenntnisfragen werden'".

Zwar haben die DDR-Kirchen den "Sündenfall", den status confessionis zu erklären, nicht begangen. Vielmehr sehen sie sich so wenig im status confessionis, daß sie nicht einmal zu wissen scheinen, was das ist: Bischof Rathke verwechselt ihn anscheinend mit der alltäglichen normalen Bekenntnissituation aller Christen, und die Bundessynode setzte erst einmal einen Ausschuß ein, um diesen Begriff zu klären, als ob sich die Frage des status confessionis theoretisch klären ließe. Das hindert nicht, daß man in manchen EKD-Äußerungen Untertöne hört, die das Gefühl suggerieren, die Erklärung des Reformierten Bundes sei zwar verfehlt im Bereich der NATO, jedoch nützlich für den Bereich des Warschauer Vertrages. Möchten vielleicht manche den status confessionis - im Bestreben, to make the best of it for the NATO - abschieben? Solche oft geübte formalistische Transplantation dürfte Gott sei Dank heute schwieriger sein als früher, nachdem die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR in ihrem Bericht an die Bundessynode die lange verwirrend wirkende kirchliche Gleichmacherei in der Friedensfrage durchbrochen hat. Sie wendet sich dagegen, "daß wir auf dem Feld christlicher Verantwortung für den Frieden in der konkreten politischen Analyse die 'Schuld' gleichmäßig in alle Richtungen verteilen", warnt davor, "daß wir die unterschiedlichen Rollen verwischen oder verharmlosen, die Menschen, Gruppen und Völker in konkreten Situationen übernehmen," und nennt als ein wesentliches Kriterium zur Unterscheidung von Friedensförderung und Friedensgefährdung die Einstellung zum Ersteinsatz atomarer Waffen.

Diese Abschnitte des Berichtes (sie werden leider durch andere Abschnitte relativiert) bezeichnen in der Tat eine "tendenzielle Obereinstimmung" mit dem Reformierten Bund in der BRD.

WAS HEISST STATUS CONFSSIONIS ?

Status confessionis heißt in denkbar größter Konkretion auf das Hier und Heute: Das Evangelium gebietet uns... ! Hinter dem status confessionis steht Luthers 'Deus vult vulgari...' (Gott will, daß es laut werde) - und wo Gottes Wort so laut wird, da gibt es Tumulte. Sie sind nicht das Ziel, aber sie sind unvermeidlich, solange Gottes Wort auf eine Kirche und auf Menschen stößt, die von der Frage leben: Was nützt uns? Denn Gottes Wort will, daß allen Menschen geholfen werde. Darum nützen die Werke, die es schenkt und fordert, nicht zuerst uns, sondern unseren Nächsten - wie deren Werke, wenn sie Gottes Gebot entsprechen, wiederum uns zugute kommen.

Im status confessionis geht es keineswegs allgemein und ökumenisch umfassend (wie man jetzt in der kirchlichen Presse vielerorts lesen kann) um den 'articulus stantis et cadentis ecclesiae', um den Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt, nämlich den Satz, daß wir uns allein darauf verlassen, daß unsere wahre Gerechtigkeit von Jesus Christus und nicht von uns geschaffen wird, wir vielmehr Gottlose und Sünder sind. Ginge es darum, dann befände sich die Kirche ständig im status confessionis. Vielmehr geht es im status confessionis darum, daß das, was allerdings immer und überall Bekenntnis der wahren Kirche ist, an einem ganz bestimmten Punkt in seiner existentiellen Ernsthaftigkeit zur Entscheidung drängt, an einem Punkt, der an anderen Orten und zu anderen Zeiten ganz gleichgültig sein mag.

Dietrich Bonhoeffer hat das besonders anschaulich beschrieben: "Die Entscheidung entsteht dadurch, daß die Kirche an einem bestimmten Ort den Einbruch des Feindes in besonderer Weise konstatiert und ihm daher an dieser Stelle Widerstand entgegensetzt. Ein Krieg entscheidet sich an einer begrenzten Schlacht. Wo diese Schlacht geschlagen wird, hängt davon ab, wo der Gegner steht... Es ist durchaus nicht so, als müsse ein und derselbe Ort immer der Ort der Entscheidung bleiben. Es kann durchaus sein, daß eine Situation, die heute gefährlich ist, morgen gar nicht mehr entscheidend die Kriegslage bestimmt. Es mag derselbe Artikel, der heute zur Kirchenspaltung führt, morgen nicht mehr kirchenspaltende Bedeutung haben." (1)

Im status confessionis werden Ermessensfragen zu Bekenntnisfragen. Das ist gerade das Wesen des status confessionis. Es ist verblüffend, daß nicht nur Journalisten, sondern auch Theologen den Reformierten vorwerfen, daß sie Ermessensfragen zu Bekenntnisfragen gemacht hätten. All diese Theologen müßten während ihres Studiums ja einmal den Satz gelernt haben: 'in statu confessionis non est Adia-phoron', zu deutsch: in der konkreten Bekenntnissituation gibt es keine gleichgültigen Ermessensentscheidungen.

Die Konkordienformel behandelt in dem langen X. Artikel "Von den

Kirchenbräuchen" ausführlich den status confessionis. Es ging um die Frage, ob evangelische Christen katholische Kult-Handlungen und Zeremonien unter dem Druck der Gegenreformation mitvollziehen dürfen. Solche Zeremonien waren doch nur Ermessensentscheidungen, auf griechisch: Adiaphora. Aber die lutherischen Väter meinten: wenn eine solche Kulthandlung faktisch besagt: ich bin nicht mehr evangelisch, sondern papistisch, dann ist sie aus einer Ermessensfrage zu einer Bekenntnisfrage geworden. Ob sie das besagt, das hängt von der Situation ab. Hier muß die Kirche entscheiden.

Die Väter der Konkordienformel haben ihre Entscheidung an der Schrift geprüft. Im Streit um Beschneidung und Speisegebot fanden sie im Neuen Testament Kriterien für den status confessionis: Eigentlich gehört es zur Freiheit eines Christenmenschen und ist eine Ermessensfrage für ihn, ob er sich beschneiden lassen und koscher essen will oder nicht. Aber wenn die Beschneidung von anderen zur Bedingung des Heils gemacht wird und koscheres Essen zur Bedingung der Kirchengemeinschaft, dann treten diese Zeremonien in Konkurrenz zum Werk Christi, dann heißt koscheres Essen und sich beschneiden lassen kultische Selbstrechtfertigung und Bestreitung der Rechtfertigung der Gottlosen durch Christi Werk und Liebe. Dann kann christliche Freiheit nur noch "Nein ohne jedes Ja" heißen.

Der status confessionis ist immer konkret für einen bestimmten Ort und eine bestimmte Zeit gegeben. Dann er wird nicht von der Gemeinde Jesu Christi, sondern durch die falsche Kirche und die Welt provoziert, der sie je konkret begegnet. Darum meint Bonhoeffer mit Recht: Es kann wohl sein, daß sich theologisch dieselben Irrlehren hier wie dort nachweisen lassen und daß dennoch die eine Kirche antichristlich und die andere eben nur 'andere Kirche' ist" (2). Darum nahm die Reformation mit Recht eine verschiedene Position ein gegenüber der römischen Kirche, deren Semipelagianismus (3) unversöhnlich dem Zeugnis von Gottes Gnade widerstritt, und gegenüber den orthodoxen Kirchen des Ostens, die sich der Rechtfertigungslehre gegenüber sozusagen im Stande der Unschuld befanden. In diesem Sinne kann Bonhoeffer so weit gehen, zu sagen: "Es wäre unzweifelhaft unschwer, die Irrlehre der Deutschen Christen in vielen anderen Kirchen ebenso nachzuweisen. Dennoch erkennt die Bekenntniskirche einen qualitativen Unterschied... Wo sie Feinde erkennt, dort bestätigt sie die ihr gezogenen Grenzen konsequent und kompromißlos. Wo sie Freunde erkennt, findet sie gemeinsamen Boden und wird bereit zum Gespräch in der Hoffnung auf Gemeinschaft". (4)

Der status confessionis betrifft immer ein Verhalten, ein Tun und Lassen, Fragen des Wandels der Christen. Darum ist im status confessionis immer gegen dessen Verfechter der Vorwurf laut geworden, sie machten ethische Fragen zu Bekenntnisfragen, es könne sich jedoch nur an Fragen der Lehre und nicht an Fragen des Wandels die Alternative von wahrer und falscher Kirche stellen. Und immer war mit diesem Vorwurf der Vorwurf verbunden, im status confessionis würden Andersdenkende selbstgerecht richtend exkommuniziert. All diese Vorwürfe sind nun auch gegenüber dem Reformierten Moderamen zur Stelle und vermengen sich mit der Unterstellung "typisch reformierter Gesetzlichkeit".

Diese Vorwürfe gehen an der Sache vorbei. Gewiß kann man von den Reformierten kein anderes als ein reformiertes Bekenntnis erwarten. Es wird Schulmeinungsunterschiede zwischen Reformierten und Lutheranern hinsichtlich des Textes des Reformierten Moderaments geben. Hier geht es um die Bereitschaft "zum Gespräch in der Hoffnung auf Gemeinschaft". Die Entscheidung selbst aber ist keine konfessionelle. Nicht zufällig hat der Beienroder Konvent, der ganz überwiegend lutherischer Tradition entstammt, dem Reformierten Moderament zugestimmt. (5)

Wenn gerade auf ihr Luthertum stolze Lutheraner im Blick auf den Moderamentsbeschuß den alten Vorwurf heimlicher Werkgerechtigkeit gegen die Reformierten neu beleben, dann sollten sie daran denken, daß es Gnesiolutheraner waren, die in der ersten Blüte lutherischer Orthodoxie gegen "Kryptocalvinisten" (6) die Lehre vom status confessionis entwickelten. Dabei betonten sie - ich zitiere FC X - es ginge darum, daß "die ganze Gemeinde Gottes ... besonders aber die Diener des Wortes als die Vorsteher der Gemeinde Gottes schuldig sein, vermöge Gottes Worte die Lehre ... frei öffentlich nicht allein mit Worten, sondern auch im Werk und mit der Tat zu bekennen, und daß alsdann in diesem Fall auch in solchen Mitteldingen den Widersachern nicht zu weichen..." (7)

Im status confessionis geht es primär um Lehrzucht, nicht primär um Kirchenzucht. Wollte man es in den heute bei uns in der philosophischen Ethik üblichen Begriffen sagen: nicht um die Moral, sondern um die Ethik, nicht um das faktische Verhalten, sondern um die Normen dafür, um die Lehre von der Moral, eine Lehre allerdings, die das Tatzeugnis fordert. Dementsprechend geht es darum, anders Lehrende und anders Predigende als Irrende und Verführer zu mahnen, von solch falscher Lehre abzulassen, und alle aufzurufen, solcher Irrlehre nicht zu folgen, nicht aber um den Ausschluß politisch anders Denkender und Handelnder aus der Gemeinschaft der Gemeinde. Der status confessionis ist nicht gemeint als status excommunicationis.

WORIN SIEHT DAS REFORMIERTE MODERAMENT DEN STATUS CONFESSIONIS ?

Selbstverständlich ist der status confessionis, den die Reformierten heute in der BRD gegeben sehen, inhaltlich anders bestimmt als in der Zeit der Gegenreformation oder des Kirchenkampfes. Es geht nicht um römische Zeremonien oder um den Gehorsam gegenüber einer Kirchenleitung, die "um der Einheit der Kirche willen" Deutschchristentum und Rassismus toleriert, sondern um die rechte Lehre von Krieg und Frieden heute in der BRD gegenüber der EKD. Damit "ist für uns der status confessionis gegeben", sagt das Reformierte Moderament.

Für die Confessio Augustana war der gerechte - nur der gerechte! - Krieg noch eine Ermessensfrage: "Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehret, ... daß Christen mögen ... rechte Kriege führen, streiten, kaufen und verkaufen, aufgelegte Eide tun, Eigens haben, ehelich sein etc." Man kann gerechte Kriege führen und nicht führen, so wie man heiraten und nicht heiraten kann, ohne dadurch den Herrn Christus zu verleugnen. Das mag auch heute noch gelten, wo Krieg

oder Frieden die Frage betrifft, ob mit Gewalt für Recht und Frieden gesorgt wird. Das Reformierte Moderamen macht nicht einen Pazifismus prinzipieller Gewaltlosigkeit zum Inhalt des status confessionis.

Aber es sagt: der große Vernichtungskrieg, der ABC-Krieg, kann in diesem Sinne nicht mehr Ermessensfrage sein. Ihn zu wollen, ihn auch nur in Kauf zu nehmen, um sich gegenüber dem Gegner durchzusetzen, ist für Christen Verleugnung Jesu Christi. Denn wir bezeugen nicht mehr ernsthaft Gott als den, der Mensch geworden ist, wenn wir um unserer politischen Ziele willen bereit sind, Menschen wie Ungeziefer der Massenvernichtung auszusetzen.

Das wird in der BRD gesagt, in jenem Land, in dem nächst den beiden führenden Atommächten der Gegenwart die meisten Atomwaffen, zudem auf dem engsten Raum der Welt, stationiert sind. Und das wird in einer Zeit gesagt, in der geplant ist, in diesem Raum Trägerwaffen zu stationieren, die es den USA ermöglichen sollen, ohne Risiko für die eigene Existenz den Atomkrieg führbar zu machen, also nicht einmal als Verteidigungskrieg auf Grund eines Angriffs auf ihre Existenz, sondern als Mittel zur Behauptung oder gar Erweiterung ihrer "Einflußsphäre".

Insofern hat Odin völlig recht mit seiner Wertung: "Das Nein des Reformierten Bundes in diesem Augenblick ist ... politische Parteinahme gegen den Doppelbeschluß der Nato". Es gehört, wie wir sahen, zum Wesen des status confessionis, daß er auf eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Raum bezogen in höchstem Maße konkret ist. Aber in dem Gesamttext unterstellt Odin dem Moderamen, es habe "christliches Bekenntnis" und "christlichen Glauben" in den Dienst "politischer Parteinahme" gestellt. Das Umgekehrte aber ist gemeint: unsere politische Parteinahme soll im Dienst des Christuszeugnisses geschehen. Auch sie soll - mit den Worten der Konkordienformel gesagt - dazu dienen, "im Werk und mit der Tat zu bekennen". Die politische Existenz der Christen wird in Anspruch genommen als nichtreligiöse, weltliche Interpretation ihrer theologischen Existenz. Gewiß wirkt dieses Bekenntnis parteilich. Welches rechte Bekenntnis wäre das nicht? Ist das Bekenntnis Jesu zu den Armen, sein Bekenntnis zu den Sündern und Heiden weniger parteilich?

Aber dieses Bekenntnis ist nicht aus einer politischen Abneigung gegen das System der Nato entstanden im Sinne einer religiösen Überhöhung einer im Ermessen begründeten Aversion. Umgekehrt: das Bekenntnis zu dem, der in den Tod gegangen ist, damit wir Gottlose leben, läßt keine militärische Konzeption zu, die vorsätzlich aus Kriegsverhütungsmitteln Kriegsführungsmittel macht. Nicht an diesem Bekenntnis, sondern an der Politik der Nato liegt es, wenn deren theologische Apologeten sich so hart getroffen fühlen. Gewiß wird dieses Bekenntnis anders klingen in den Ohren derer, die, seitdem es Atomwaffen gibt, deren Achtung gefordert haben, als in den Ohren derer, die seit der Entwicklung und Erstanwendung der A-Bombe stets auf dem Wege der Rüstungseskalation vorangegangen sind und andere zur Nachrüstung gezwungen haben - unter anderem, um sie schon im "Frieden" wirtschaftlich zu ruinieren.

Gerade auch darin erweist sich dieses Bekenntnis als keineswegs gesetzliches, sondern als wahrhaft evangelisches Bekenntnis, daß es nach der Gerechtigkeit Gottes nicht klerikal beschränkt fragt. Vielmehr wird gesagt, daß Jesu Christi Herrschaft "nicht nur auf den Bereich der christlichen Gemeinde beschränkt ist, sondern auch andere gute, hilfreiche und förderliche Bewegungen in der Welt durch ihn hervorgerufen und getragen sein können, darum können und sollen Christen auch mit Menschen und Gruppen zusammenarbeiten, die ihren Glauben nicht teilen und aus anderen Motiven gegen die Massenvernichtungsmittel und für den Frieden eintreten... Die Sorge um den 'guten Ruf' darf uns nicht abhalten, gemeinsam mit Nichtchristen für den Frieden zu arbeiten". Wie weit das klerikale Unverständnis dafür reicht, daß Jesus die Seinen gerade in profanen Werke heiligen will, so wie er selbst in unsere Profanität herabgekommen ist, zeigt erschütternd die Polemik von Trutz Rendtorff gegen diesen Abschnitt: "es wird nicht etwa ein unbedingter Pazifismus gefordert [der Verteidiger des Doppelbeschlusses der Nato muß wohl wissen, warum er so polemisiert], sondern nur 'diese' Waffen rebus sic stantibus abgelehnt." Dann fragt Rendtorff: "Läuft es nicht auf eine Gleichsetzung von Bekenntnis und politischer Entscheidung hinaus, wenn die Kirche zur Koalition mit anderen, ausdrücklich nichtchristlichen Bewegungen gegen die atomare Bewaffnung deswegen aufgerufen wird, weil diese auch von Jesus Christus 'hervorgerufen und getragen' sein könnten?", und wendet dann ausgerechnet Barmen I gegen das Moderamen.

WAS HABEN WIR CHRISTEN IN DER DDR ZUM BEKENNTNIS DER REFORMIERTEN IN DER BRD ZU SAGEN ?

Wir leben in einem Land, in dem keine Atomsprengköpfe stationiert sind. Trägerraketen allein sind noch keine Atomwaffen. Wir leben in einem Bündnisystem, das keinen atomaren Erstschlag plant, sondern verbindlich darauf verzichtet. Wir leben in einer Gesellschaft, in der keine atomare Blitzkriegsstrategie mit dem Ziel einer Entwaffnung des Gegners ohne Vorwarnzeit entwickelt worden ist. Die nukleare Schutzmacht, mit der wir verbündet sind, plant keinen begrenzten Atomkrieg unter Ausschaltung des Risikos für sich selbst. Das ist zum überwiegenden Teil nicht unser eigenes Verdienst, aber Grund zur Dankbarkeit.

Wir leben allerdings auch in einem Gebiet, das im Falle eines "begrenzten" Atomkrieges im Zentrum des Raumes liegt, auf den er "begrenzt" werden soll. Wir leben in einem Bündnisystem, das, wenn die strategisch wirksamen Mittelstreckenraketen in Mitteleuropa stationiert werden, sich gezwungen sehen wird, in der einen oder anderen Weise defensiv nachzuziehen. Wir leben in einem Staat, der schon im Frieden durch den Rüstungsdruck des produktiveren Gegners bedrohlich belastet ist. Und wir leben in einer Welt, in der die Eskalation der Rüstung die allgemeine Sicherheit mehr gefährdet als fördert.

In dieser Situation werden wir erkennen, daß wir zwar in einer anderen Lage sind als die reformierten Brüder in der BRD, daß sie aber mit dem, was sie sagen, auch für uns und unsere Sache eintreten. Ihr Wort kann dazu beitragen, die Raketen nicht zu stationieren, die mit dem Weltfrieden zugleich auch uns bedrohen. Ihre Standfestigkeit

kann dazu helfen, daß auch uns die Last einer wirklichen Nachrüstung erspart bleibt, die mit unserer Wirtschaft zugleich nicht nur unseren Lebensstandard, sondern auch unsere Fähigkeit belastet, armen Völkern zu helfen. Wenn sie dort "halt" sagen, wo manche "den Kommunismus" totzürüsten möchten, dann gebieten sie dort halt, wo man uns totzürüsten gedenkt.

Wir werden bereits aus diesen Gründen, wo immer sie angegriffen werden - und gegenwärtig findet durch die ganze EKD hindurch ein Kesseltreiben gegen sie statt - mit ihnen Solidarität üben.

Wie aber sieht diese Solidarität aus?

Konkrete Solidarität mit denen, die konkret im status confessionis stehen, wird bedeuten, sehr konkret Bestimmtes zu tun und Bestimmtes zu lassen.

Was haben wir zu tun?

- Wir sollten den reformierten Schwestern und Brüdern in der BRD bestätigen, daß sie Recht damit hatten, den status confessionis festzustellen. Wir sollten darum so eindrucksvoll wie möglich (und darum am besten mit der Stimme des Bundes der evangelischen Kirchen in der DDR) der EKD, in der die Reformierten so angefochten sind, sagen: Eure Reformierten haben Recht! Wie sie 1934 mit ihrer Synode in Barmen der Bekenntnissynode der DEK in Barmen vorangegangen sind, so gehen sie auch jetzt auf einem Wege voran, auf dem ihr ihnen folgen solltet.
- Wir sollten den reformierten Schwestern und Brüdern in der BRD den Rücken dort stärken, wo sie politisch am infamsten angegriffen werden, nämlich mit der Unterstellung, sie gefährdeten die Sicherheit ihres Landes. Die evangelischen Kirchen in der DDR sollten in aller Form erklären: Die These von der "sowjetischen Bedrohung", mit der man die Raketenstationierung als "Nachrüstung" deklariert, ist eine Lüge. Wir haben viele gute Gründe für die Überzeugung, daß das sozialistische Lager sich seinerseits mit Recht bedroht und darum zu einer Rüstung gezwungen sieht, durch die es schwer belastet wird. Das sozialistische Lager erstrebt nichts dringlicher als das Ende dieses Zwanges zur Rüstung und eine Wende zu allgemeiner Abrüstung bei gleicher Sicherheit für alle. Die Angebote der Sowjetunion in dieser Richtung sind glaubwürdig.

Was haben wir zu lassen?

- Wir sollten nicht unsererseits einen status confessionis bei uns erklären. Das hieße die Reformierten in der BRD nachäffen, statt sich mit ihnen zu solidarisieren. Denn hinsichtlich der Frage, die das Reformierte Moderamen meint, gibt es in der DDR keinen status confessionis. Im Unterschied zur EKD, die stets die "Heidelberger Komplementaritätstheologie" vertreten hat, nach der nur die Verteidigung der sogenannten Freiheit mittels Massenvernichtungsmitteln die "Freiheit" garantiere, gegen diese Massenvernichtungsmittel zu protestieren, haben die Kirchen in der DDR keine Massenvernichtungsmittel christlich legitimiert oder eine Forcierung der

nuklearen Rüstung gefordert. Und in der Gesellschaft der DDR hat es im Unterschied zur BRD seit dem Stockholmer Appell von 1950 stets nur die Forderung gegeben, global oder territorial, allgemein oder schrittweise, auf dem Gebiet der ABC-, der strategischen oder der konventionellen Waffen abzurüsten, mindestens die Rüstung zu beschränken, allermindestens die Rüstungsmöglichkeiten zu vereinbaren und zu kontrollieren - alles unter nur einer Bedingung: ungefähr gleicher Sicherheit für alle. Wenn aber jemand meinen sollte, statt der Frage der Rüstungsskalation die Frage des Pazifismus bei uns zum status confessionis machen zu sollen, dann wäre eben dies keine Solidarisierung mit den Reformierten in der BRD: das Recht zu echter Verteidigung haben sie anerkannt.

- Wir sollten nicht der Versuchung erliegen, die von dem Konzept einer "Systemüberschreitenden Friedensbewegung" ausgeht. Damit wird suggeriert, "Friedensbewegung im Westen" und "Emanzipationsbewegung im Osten" (d.h. antisozialistische Systemkritik) gehörten zusammen. Wenn unter den Bedingungen des Imperialismus die Friedenskräfte mit dem imperialistischen System kollidieren, dann ist es aber keine Solidarität mit ihnen, Konflikte mit dem sozialistischen System zu suchen und zu pflegen. Solche Konflikte dienen nur als Argument für die Stationierung strategisch wirkender Mittelstreckenraketen in Westeuropa. Selbst wenn einige Reformierte in der BRD das nicht so sähen, könnte Solidarität mit ihnen nicht heißen, daß wir durch eine systemkritische Opposition hier die Rohstoffe lieferten, aus denen die NATO-Propaganda dort die ideologischen Waffen schmiedet, mit denen sie die Schwestern und Brüder, die im status confessionis stehen, angreift.

Als Kirche in der DDR werden wir uns zu der Entscheidung des Reformierten Moderaments in der BRD ähnlich zu stellen haben wie der Reformierte Weltbund, der sich zur Sache der Reformierten in der BRD bekannt hat, ohne weltweit einen status confessionis in dieser Sache zu erklären.

Auch wir werden solidarisch zu ihnen stehen, indem wir bestätigen: Mit der Friedensfrage ist für sie - wie sie es sagen - heute und dort der status confessionis gegeben. In der Sache sind wir mit ihnen einig. Ihre Lehre ist rechte Lehre. Für uns aber ist, weil hier und heute niemand die Hochrüstung will, an dieser Stelle und in dieser Sache - und wir dürfen, wissend, was status confessionis heißt, sagen: Gott sei Dank! - der status confessionis nicht gegeben.

ANMERKUNGEN

- 1) D. Bonhoeffer, Ges.Schr., München 1958 ff., Bd.II, S.225 f. -
- 2) a.a.O. S.228 - 3) Der Semi-(="halber")Pelagianismus meint, daß der Mensch durch seine Werke sein Gottesverhältnis mitbestimme, es also nicht allein der Gnade verdanke. - 4) a.a.O. S.234 f. - 5) vgl. in diesem Heft S.20 - 6) Gnesiolutheraner=strengste Lutherschüler im 16. Jhdt.. Sie bekämpften Schüler Melanchthons als "heimliche"=Krypto-Calvinisten. - 7) Konkordienformel, Sol.Decl.X, in: Bekenntnisschriften der ev.-luth.Kirche, Kirchenausschußausg., 2.Aufl. Gött. 1952, S.1057, Z.9 ff.

BUNDESSYNODE IN HALLE vom 24.-28.9.1982

Zentrales Ereignis der Bundessynode war der Bericht der Konferenz der Kirchenleitungen (KKL). "Doch als er, erster Tagesordnungspunkt nach den üblichen Eröffnungsformalitäten, verlesen war, ließ sich eine gewisse Enttäuschung unter den Zuhörern nicht übersehen. Vor allem bei denen, die sich eindeutiger Wegweisung für die Entscheidung des einzelnen Christen erhofft hatten." So berichtete die "Potsdamer Kirche", während Springers "Welt" nachdrücklicher über "pastorale Behutsamkeit" und "innerkirchliche Überängstlichkeit" klagte.

Es soll ruhig etwas deutlicher gesagt werden, welche Erwartungen welcher Zuhörer enttäuscht wurden - jener nämlich, die sich eine neue Polemik gegenüber "dem Staat" gewünscht hatten. Daß statt dessen im Konferenz-Bericht weite Partien eine besonnene, eine nachdenkliche Problembetrachtung zeigten, die sich ihre Aussagen nicht von einer durch Bluesmessen gesammelten Anhängerschar diktieren ließ, kann als ein ermutigendes Zeichen gelten. Es soll auch gesagt werden - die westdeutschen Medien haben es zugunsten des Klischees 'Synodale kritisieren KKL-Bericht' verschwiegen -, daß dieses Referat im Blick auf die Entschiedenheit einiger Aussagen von verschiedenen Synodalen als ein Schritt vorwärts gewertet wurde.

Womit sich die KKL in ihrem Bericht befaßte, war in der Hauptsache die Friedensproblematik. Die frühere Tendenz, diese Frage zu privatisieren, muß zumindest als weniger ausgeprägt bezeichnet werden.

Welche Aussagen des Berichtes sind bemerkenswert? Zunächst wurde nicht generell die bewaffnete Verteidigung des Sozialismus infrage gestellt, sondern lediglich das mit totaler Vernichtung - mit Atomschlag - drohende System gegenseitiger Abschreckung. "Eine Absage an dieses System darf nicht gleichgesetzt werden mit einer Absage an vernünftige Verteidigungsbereitschaft... Unsere Kirchen haben berechnete Sicherheitsinteressen unseres Staates und anderer Staaten nicht infrage gestellt, sondern anerkannt." (Dieses und die folgenden Zitate sind dem Bericht entnommen).

So hat also die KKL erstmals eine Position beschrieben, die die EKD gegenüber der Bundeswehr von Anfang an eingenommen hat. "Christen können das Wagnis des Dienstes in der Armee auf sich nehmen, weil und insofern der Staat mit Recht seine Bürger dazu in Pflicht nehmen kann, die Wohlfahrt der Gemeinschaft zu sichern und vor äußerer Bedrohung zu sichern." Nachdem im Zuge der allgemeinen Wehrpflicht nunmehr seit zwanzig Jahren Christen ihren Dienst in der NVA leisten, wird ihnen dieser Satz sicher als fällig, als überfällig vorkommen.

Ausführlich geht der Bericht auf die individuelle ethische Waffenverweigerung (meist kurz 'Pazifismus' genannt) ein. Er würdigt: "Mit der Einrichtung eines Wehrdienstes ohne Waffe in den Baueinheiten hat unser Staat die Bereitschaft zum Ausdruck gebracht, solche Gewissensentscheidung des einzelnen zu respektieren." Es wird betont: "Christlich begründeter Pazifismus... wird wissen, daß seine Ent-

scheidung nicht als Gesetz für jedermann zumutbar ist"; zugleich wird bedacht, daß Pazifismus, "wenn er sich auf rationale Einsicht und Vernünftigkeit gründet", "seinen unbedingten Charakter" verliert: "Er kann sich daher durchaus mit der Erkenntnis verbinden, daß es Situationen gibt, wo die Anwendung der Gewalt als letzter und notwendiger Ausweg zur Überwindung menschenzerstörender Ungerechtigkeit bejaht werden kann." Ein Synodale stellte die Frage: Was ist eigentlich christlicher Pazifismus? Wir müssen klären, was wir unter diesem schillernden Begriff verstehen, ehe wir diskussionsfähig werden - auch unseren staatlichen Gesprächspartnern gegenüber.

Mit Recht spricht der Bericht differenzierend über Verkündigungsauftrag und politische Verantwortung. "...vor allem aber müssen wir uns der Inanspruchnahme Gottes oder des christlichen Glaubens zur Legitimierung politischer Sicherheitsbestrebungen widersetzen" - wie wahr! Diese Warnung kann eigentlich nur an christlich firmierende Politiker gerichtet sein, die das Christentum als moralischen Kitt für die militärischen Potenzen des Nordatlantikpaktes verwenden. Daß eine sozialistische Regierung keine religiöse Legitimierung sucht oder gar 'Militärseelsorge' finanziert, liegt ja offen am Tage.

Sodann die Frage der Feindbilder: unter ihnen werden diejenigen kritisiert, "die nur dem Streben nach Selbstsicherheit und Selbstrechtfertigung entspringen". Man sollte daraus schlußfolgern dürfen, daß es auch ein legitimes Feindbild - das des Friedensfeindes - gibt. Und tatsächlich wird auch in diesem Zusammenhang gegen jedes gleichmäßige Verteilen der "Schuld" im politischen Raum, also gegen den in kirchlichen Kreisen verbreiteten Neutralismus, gesprochen: "Gerade wenn wir dies bedenken, werden wir uns auch bemühen müssen zu erkennen, von welchen Handlungen jeweils eine besondere Gefährdung des Friedens droht und durch welche Maßnahmen Frieden gefördert werden kann." Und daran anschließend wird gleich konkretisiert: "Eine Strategie der Erstschlagskapazität erhöht die Vernichtungsbereitschaft ... Der Verzicht auf den Ersteinatz atomarer Waffen vermindert die Furcht vor einem Präventivschlag..." Dies ist wahrhaftig ein offenes Wort, das auf eine Unterstützung der sowjetischen Initiative des Erstschlagverzichtes hinausläuft, wie man sie sich kaum klarer wünschen kann.

Weiter. Ein neuer Ton von Besinnung und Selbstkritik klingt dort an, wo an die spezifischen Erfahrungen des Kampfes der Arbeiterbewegung erinnert wird: "Unsere Kirchen sehen - haben aber vielleicht noch nicht hinreichend bedacht -, daß für die politisch Verantwortlichen in unserem Lande die Erfahrung der Klassenkämpfe und der Kampf gegen den Nationalsozialismus eine prägende Bedeutung dafür haben, wie die Aufgabe der Friedenssicherung in der Gegenwart gesehen wird. Wir haben in unseren Kirchen lange Zeit die Bedeutung, die ökonomisch-strukturelle Faktoren für die Frage nach Krieg und Frieden spielen, übersehen oder zumindest unterschätzt. In der sozialistischen Gesellschaftsordnung, die durch das gesellschaftliche Eigentum an Produktionsmitteln gekennzeichnet ist, wirken Profit und Konkurrenz nicht als Anreiz für die Rüstungsindustrie." Dies sind tatsächlich Aussagen von Darmstädter Niveau. (Im Beschluß der

Synode findet sich kein Hinweis auf diese Gedanken).

Leider wird im Anschluß hieran nicht, wie es immerhin denkbar und erfreulich wäre, bedacht, wie es kommt, daß für unsere Kirchen weder die Klassenkämpfe noch der Kampf gegen den Nationalsozialismus zu ähnlich prägenden Erfahrungen wurden und wie wir heute an diesen Erfahrungen "der anderen" partizipieren könnten - etwa indem wir Rückfragen an unsere eigene Geschichte stellen.

Und vor allem: leider bleibt dieser gute Satz letztlich isoliert. Denn in allen übrigen Analysen, davor und dahinter, wird die Frage nach Rüstungsprofitmaximierung und nach Rohstoffquellenbeherrschung ausgeblendet. Beispielsweise da, wo es heißt, "Angst und Angsterzeugung wirken heute als irrationale, das Blickfeld der Vernunft einengende Triebkräfte des Rüstungswettlaufes". Hier müßte die Besinnung ein ganzes Stück weiter gehen. Zum Beispiel wäre es gut gewesen, wenn man hier die gefährlichste Angsterzeugung beim Namen genannt hätte, die zwar den "Rüstungswettlauf" nicht hervorruft, jedoch dazu führt, daß breite Massen ihn dulden, nämlich die Bedrohungslüge von der "Gefahr aus dem Osten".

Ohne die gewohnte Selbstsicherheit ist erfreulicherweise das Problem des militärischen Spielzeuges angegangen worden: "Natürlich müssen wir uns", sagt die KKL, "die Gegenfrage gefallen lassen, ob es denn jetzt an der Zeit sei, über militärisches Spielzeug zu sprechen, wo über die Herstellung und Bereitstellung z.B. von Neutronenwaffen entschieden wird, ob nicht das Aufwerfen solcher Fragen in gefährlicher Weise Unklarheiten darüber verbreitet, wodurch akut der Friede gefährdet wird."

Als die berlin-brandenburgische Synode mit ihrem April-Brief die Gemeindeglieder zu keinem anderen "eigenen Beitrag" des Friedenskampfes aufzufordern mußte als dem, sich von militärischem Spielzeug abzuwenden, hat sie sich diese Gegenfrage noch nicht gestellt. Jetzt wird sie nicht mehr umhin können, das zu bedenken.

Natürlich ist der Bericht der KKL weit davon entfernt, den Zusammenhang von Monopolkapitalismus und Krieg, von Sozialismus und Frieden strukturell zu erkennen. Aber das ist keine Bedingung für Friedensengagement. Kritischer ist zu beurteilen, daß der Konferenzbericht nicht nur die hier hervorgehobenen konstruktiven Fragestellungen enthält. Vielmehr bietet er sozusagen à la carte der Synode auch ganz andere Menüs an, die auf der konventionellen Linie kirchlicher Konzentration auf individuell-menschliche Aspekte sehr abstrakter "Friedenserziehung" liegen. Die Synode hat dann leider nicht auf dem im Bericht angebotenen neuen Wege weitergedacht, sondern zu dem mehr konservativen Menü gegriffen.

Das läßt der Bescheid des Berichtsausschusses zum Bericht der KKL erkennen. Darin sind nicht die realistischeren Züge, die selbstkritischen Überlegungen des Berichtes aufgenommen, sondern jene Passagen, die sich noch in den alten illusionären Gleisen bewegen. Undifferenziert wurden die Aussagen von der "vernünftigen Verteidigungsbereitschaft", von "berechtigten Sicherheitsinteressen" beiseite geschoben zugunsten der Frage: "Können Christen und Kirchen angesichts des unvorstellbaren Grauens eines möglichen Krieges Waf-

fengewalt als Mittel der Friedenssicherung und zum Schutze des Nächsten noch rechtfertigen?"

Diese Frage sollte einmal ein Sandinist, der Nicaraguas Nordgrenze vor den Mordkommandos bewacht, beantworten. Oder jene sowjetischen Menschen, die 1941 infolge unzureichender Verteidigungskraft eine Katastrophe erfuhren, die der völligen Verwüstung der Vereinigten Staaten von der Ostküste bis Chicago entsprechen würde (ein Vergleich Kennedys). Gerade auf solche Erfahrungen, die "vielleicht noch nicht hinreichend bedacht" würden, hatte der KKL-Bericht verwiesen, nämlich "Erfahrungen der Klassenkämpfe" und des "Kampf(es) gegen den Nationalsozialismus", die "eine prägende Bedeutung dafür haben, wie die Aufgabe der Friedenssicherung in der Gegenwart gesehen wird". Der Berichtsausschuß verzichtete auf Beschlüsse in dieser Richtung. S e i n Resümee, nicht aber die guten Erkenntnisansätze der KKL sind es nun, die den Gemeindegliedern als Synodalergebnis in den kirchlichen Wochenblättern bekanntgegeben werden.

Auch die Kooperation mit Andersdenkenden und den Bezug zur Ökumene, wovon im Bericht die Rede war, läßt der Beschluß unerwähnt. Sogar als es um eine (durch mehrere Eingaben angeregte) Stellungnahme zum Libanon-Konflikt ging, mußte man tatsächlich erst nach Genf telefonieren (wieweit man in der Parteinahme gehen könne?) und war dann doch nicht imstande, so deutlich zu sprechen wie der DKR im Juni dieses Jahres. So bleiben wir nicht nur hinter dem zurück, was viele "Andersdenkende" leisten, sondern reichen auch bei weitem nicht heran an das, was in der Ökumene schon erkannt und gesagt wurde.

Da, wo es um Kritik an der Zivilverteidigung geht, um den Dienst ohne Waffe, um "spontane Aktionen", da zeigt der Berichtsausschuß Ausführlichkeit und bemerkenswertes Interesse.

Die Entscheidung, das Zeichen 'Schwerter zu Pflugscharen' nicht mehr demonstrativ als Abzeichen zu verwenden, hatte die KKL eingehend begründet. Sie wollte der Sorge des Mißbrauchs des Symbols als eines Abzeichens einer organisierten Bewegung begegnen und einen "Verzicht um des Friedens willen" leisten. Der Berichtsausschuß aber beabsichtigte in seiner Vorlage, diese Entscheidung einfach schweigend zu übergehen und nur von der "Bestätigung" des Symbols als des Zeichens der Friedensdekade zu sprechen. Doch die Synode folgte letztlich der KKL: sie "trägt den Beschluß der Konferenz mit, das Symbol nicht in einer Form herstellen zu lassen, die als Aufnäher verwendet werden kann."

Was aber heißt: Verzicht um des Friedens willen? Um den Frieden zu sichern oder um selbst Ruhe zu haben? "Um des Gewissens willen" oder "aus Furcht vor Strafe"? (Röm. 13, 5) Gerade diese Entscheidung der KKL war wirklich verantwortungsbewußt und friedensförderlich. Gerade sie aber erregte bei einigen Synodalen Anstoß und erbitterte diejenigen Medien, die aus der Kirche in der DDR die Avantgarde einer grenzüberschreitenden Systemkritik machen möchten. Mit der Unterstellung illegitimer opportunitätsbestimmter Motive waren sie schnell bei der Hand. Peter Merseburger im Westfernsehen: "Die Kirchen unterstreichen ihre eigenständige Verantwortung für den Frieden und schaffen damit bewußt Distanz zum Staat... Zugleich aber wollen sie den Dialog mit ihrer Obrigkeit offenhalten... Als Ver-

auch dazu muß der demonstrative Verzicht gelten, das Symbol 'Schwerter zu Pflugscharen' künftig nach außen zu tragen... Die Diskussion machte deutlich, daß die Anhänger eines radikalen christlichen Pazifismus auf dem Vormarsch sind... - nun, "legt ihr's nicht aus, so legt was unter!" Die Opportunismusverdächtigung war seit eh und je eine oft wirksame Abschreckungswaffe bürgerlicher Kreise, wenn sich die Kirche von ihren Interessen löste; es wird darauf ankommen, im zukünftigen Verhalten zu zeigen, daß - wie das v.a. Konsistorialpräsident Stolpe bei der Synode deutlich machte - der Verzicht auf Demonstrationen mit diesem Symbol dem Schutz des Friedens dient und keinem taktiererischen Kalkül entspringt.

Von der Moskauer Konferenz wird im Synodalbeschuß nur der Vorschlag für ein "Moratorium feindseliger Rhetorik" aufgegriffen. Aber hatte die KKL nicht eine ganze Reihe weiterer Anregungen der Moskauer Konferenz unterstrichen und unterstützt: nukleares Einfrieren, Verbot aller Kernwaffentests, Verzicht auf militärische, wirtschaftliche und politische Konfrontation?

Völlig zu Recht wird die Forderung nach atomwaffenfreien Zonen in Europa übernommen. Der Leser könnte fast den Eindruck gewinnen, es handle sich hier um eine neue, womöglich kirchliche Initiative. Als Kenner der Materie fragt er sich, warum augenfällig die Genesis dieser Idee bis zurück zu den Tagen Adam Rapackis (Rapacki-Plan 1957!) und den allerersten Beschlüssen der Christlichen Friedenskonferenz verdrängt wird. Es würde die Glaubwürdigkeit der Synode vervollständigen, wenn sie an bestimmten relevanten Stellen Urheber und Traditionslinien namhaft machte.

Bei der Betrachtung auch der Hallenser Bundessynode könnte man sich an den Traum des Dominikaners Anatol Feid erinnert fühlen: "Ich träume manchmal von Predigern, die sagen: Wir haben uns intensiv in die Probleme der Friedenssicherung eingearbeitet. Unser - durch Euch nachprüfbares - Ergebnis heißt: Die Rüstungsschraube wird im Westen gedreht. Gleichzeitig aber tut die Sowjetunion etwas, was die westlichen Regierungen nur zu tun behaupten. Immer häufiger, immer drängender bietet uns die Sowjetunion einen weltweiten Rüstungsstopp an und danach Verhandlungen mit dem Ziel eines kontrollierten, gleichgewichtigen Abbaus zunächst aller Atomwaffen..."

Bis eine Synode dazu den Mut findet, den Mut zur Absage an Geist und Logik unbedingter Ausgewogenheit, wird noch viel Wasser die Saale hinunterfließen.

Gr-ck

DOKUMENTATION: UMSTRITTENES BARMEN UND "VEK"

In der "Vorschau" zur 21. Landessynode der ev.-luth. Landeskirche Sachsens legte Gottfried VOIGT unter dem Titel "Was ist an 'Barmen' strittig?" 6 THESEN vor. Er bemerkt dazu: "Was gründlicher Durchleuchtung bedürfte, muß hier in gewagter Kürze dargelegt werden." Ist es nicht viel 'gewagter', daß offenbar einfach, indem man fische zusammenrückt, Tatsachen geschaffen werden, durch die eine Verwaltungsunion entsteht, während die uns in Barmen 1934 geschenkte Bekenntniseinheit immer mehr aufgelöst wird? Obwohl wir diametral anderer Meinung als G. Voigt sind,

halten wir es für gut und redlich, daß solche offenen Worte an die Diskrepanz erinnern, die nicht durch kirchenpolitische Konstruktionen überbrückt werden darf, sondern geistlich gelöst und bis zu solcher Lösung ausgehalten werden muß.

WAS IST AN "BARMEN" STRITIG? - 6 THESEN VON GOTTFRIED VOIGT

1. "Barmen" will kein Bekenntnis sein, sondern eine "Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage..." (1934). Als Wort zur "Lage" war diese Erklärung hilfreich. Sie wehrte - wenn auch in plakativ-vereinseitigender Weise - gefährliche Irrtümer ab:
 - als offenbare Gott sein Heil auch in Natur und Geschichte (1933) (Art.1)
 - als habe der Glaube nur im Innersten des Menschen Bedeutung, nicht aber in der Welt (Art.2)
 - als bestimme sich die Gestalt der Kirche nach dem Geschmack der Zeit und der Willkür der Mächtigen (Art.3)
 - als sei das Führerprinzip auf die Kirche zu übertragen (Art.4)
 - als dürfe sich die Kirche zum Instrument des Staates für dessen Ziele machen lassen (Art.5/6)
2. Jedoch ist zu bestreiten, daß Jesus Christus das eine (=einzige) Wort ist, das Gott spricht (Art.1). Auch das Gesetz ist Gottes Wort. Es ist Sündern gegeben. Es soll die Sünde eindämmen, aber davon befreien kann es nicht; ja, es deckt die Sünde auf, macht sie bewußt und mächtig; es offenbart Gottes Zorn und die Verdammnis des Sünders. Es ist in Kraft und Geltung, auch wo man es nicht kennt oder kennen will. Wer an Christus glaubt, ist vom Fluch des Gesetzes frei. Aber "außerhalb" von Christus gilt das Gesetz unausweichlich. - Wer aus dem Feuer gerettet wurde, soll nicht sagen, es habe gar nicht gebrannt - und es gebe auch kein Feuer, das irgendjemandem gefährlich werden könne.
3. Wer hingegen meint, das Christuswort schließe das Gesetz ein, der macht Christus zum Gesetzgeber und erweckt den Anschein, als sei in Christus beides: das Heil und die Verdammnis. Oder aber: er entschärft das Gesetz, indem er es zur praktischen Lebensvorschrift verharmlost und zum Programm der Weltverwandlung. So entsteht ein (in Art.3 nicht hinreichend abgewehrtes, durch Art. 5 sogar noch gefördertes) werkerisch-gesetzliches Mißverständnis der - in ihrem Kern eschatologisch zu verstehenden - Botschaft von der Herrschaft Christi und dem Reiche Gottes.
4. Barmen wehrt mit Recht die Verderbnis des Amtes der Kirche durch das Führerprinzip ab. Als Alternative kennt Barmen aber nur den der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienst ("verschiedene Ämter"), nicht jedoch das eine Amt der Kirche in der Linie von CA 5, 14 und 28. Das Entweder-Öder von Barmen 4 ist eine vergrößernde und irreführende Vereinfachung.
5. In dem Artikel über den Staat (Art.5) steht ein "sie" ("sie erinnert..."), das man nach dem Zusammenhang auf "Anordnung" zu beziehen hat. Damit wird ein Analogie-Soll zwischen dem Reiche

Gottes und dem Staat behauptet, wie es in Barthe Schrift über Christengemeinde und Bürgergemeinde beschrieben ist. Diese Konstruktion ist vom Neuen Testament her kräftig angefochten.

6. Die VELKD hat sich in ihrer Grundordnung (Art.2) zu der im Kampf um das Bekenntnis geschenkten und in Barmen 1934 bezeugten Gemeinschaft bekannt und hat die Verwerfungen, auszulegen vom lutherischen Bekenntnis her, für ihr Handeln als maßgebend anerkannt. Die Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens hat in ihrer Verfassung - Art. 2(2) - diese Entscheidung aufgenommen. Die Gemeinschaft einer VEK/DDR würde nicht gefördert, sondern belastet, wenn man darüber hinausginge.

EINIGE RANDBEMERKUNGEN ZU EINIGEN RANDERSCHEINUNGEN ZWISCHEN KIRCHE UND KULTUR von Hanfried Müller

"DISSIDENTEN" - UNSER THEMA ?

Renegaten des Sozialismus hat es immer gegeben. Sie liefen offen in das bürgerliche Lager über. Dort wurden sie propagandistisch verheizt - und dann vergessen.

Abweichungen von der Parteilinie hat es auch immer gegeben. Sie wurden im Lauf der Geschichte dialektisch aufgehoben und dienten objektiv aufs Ganze gesehen der politischen und theoretischen Reifung sozialistischer Ideologie im Prozeß innerparteilichen Meinungsstreits.

Aber Renegaten und Abweichler kamen selten zur Kirche. Und die verbürgerlichte Kirche sah in ihnen - nicht ohne Schadenfreude, daß die Revolution ihre Kinder fresse - immer noch Kommunisten, die ihr suspekt blieben, auch wenn sie enttäuscht, gescheitert und mit ihrer Partei zerfallen waren, es sei denn, die fortschrittliche Vergangenheit solcher Oberläufer war verständlich als Jugendsünde, die man mit ihnen gemeinsam vergessen konnte.

Anders steht es offenbar hier und heute mit denen, die die Westmedien "Dissidenten" nennen, ein etwas beschönigender Ausdruck, einst benutzt für Konfessionslose im "christlichen" Staat - aber bleiben wir mit Vorbehalt bei diesem selbstgewählten Titel. Dabei verstehe ich unter "Dissidenten" diejenigen, die sich der Unterstützung von Antikommunisten erfreuen und bedienen, wenn sie sich Kommunisten nennen und den realen Sozialismus attackieren, wenn sie als Genossen ihre Partei angreifen. Einige solcher Dissidenten sind nicht nur ihrer Partei entlaufen, sondern der Kirche zugelaufen - oder auch von ihr eingefangen worden, und darüber hinaus findet ihr Lebensgefühl Widerhall am Rande einiger unserer jungen Gemeinden.

Darum stehen hier nicht nur die Kommunisten und ihre Partei vor der Frage geistiger Disziplin im Blick auf ihre Kulturpolitik. Darum stehen hier auch nicht nur wir alle als bewußte Bürger unserer sozi-

alistischen Demokratie - parteigebundene wie parteilose - vor der Aufgabe, kulturelle Sauberkeit und den Willen zu klassischer Reife unserer sozialistischen Kultur gegen den Bazillus der Skepsis zu schützen, der - mit Subjektivismus, Resignation und Kapitulantentum durchsetzt - aus der Sumpflandschaft eines benachbarten gesellschaftlichen Biotops in unsere Kulturlandschaft herüberweht. Darum vielmehr stehen auch wir Theologen vor dem Problem, wie unsere Kirchen denen, die ihnen hier zulaufen oder zu ihnen überlaufen, begegnen sollen und was sie ihnen zu sagen haben.

Dabei wollen wir nicht vergessen: ähnlich wie die "Chaotenszene" in imperialistischen Ländern ist die "Dissidentenszene" bei uns auffälliger, als es ihrer gesellschaftlichen Bedeutung entspricht. Diese "Sozialismuskritik" schießt auf wie Unkraut im Acker und täuscht eine Größenordnung vor, die sie nicht hat; so wie die Kornblumen und Mohnblumen mit ihren leuchtenden Farben mehr ins Auge fallen als die Oberzahl der Ähren in ihrem unscheinbaren Grün und Gelb. Und auch daran sollten wir denken: es ist ein Zeichen der humanen Stärke unserer Gesellschaftsordnung, daß viele "Aussteiger", die einst im verfaulenden Feudalismus zu Raubrittern wurden und die unter den Bedingungen des Wolfsgesetzes des Kapitalismus zu Terroristen geworden wären, bei uns nur zur Feder greifen und nicht zu Bomben und ihre Partei und ihren Staat nur unter Prestigedruck setzen, aber nicht mit Geiselnahme erpressen. Gewiß, auch unsere "Anarchisten des Geistes" lechzen nach spektakulären Auftritten und neigen zum Herostratentum - jedoch eine Sensation in unserer Gesellschaft möchten sie zwar sein, sind es aber nicht. Das sind sie nur im Zerrspiegel antikommunistischer Propaganda, es sei denn, daß wir sie ernster nähmen, als sie es verdienen, oder sie fürchteten und darum den Kopf vor ihnen in den Sand steckten.

Trotzdem ist dies Thema zweifellos ein heißes Eisen, an dem man sich die Finger verbrennen kann - zumal als Theologe. Von Anfang an wohnt diesem spezifischen "Dissidententum" eine Tendenz zu ideologischer Koexistenz inne - seinen ersten Keimen bin ich wohl nicht zufällig 1967 bei der Paulusgesellschaft in Marianske Lazne begegnet (damals sprach man noch von "Nonkonformisten"). Dieses Dissidententum hat nämlich eine religiöse - gewiß keineswegs eine christliche - Komponente. Es verwandelt die Wachstumsschmerzen der sozialistischen Gesellschaft in allgemein menschliche Kategorien, in Existentialien. Es fühlt sich selbst und die Gesellschaft als von fremden, unveränderlichen und anonymen Mächten beherrscht und widerspiegelt sie ungläubig-gläubig, skeptisch und utopistisch zugleich, über alle gesellschaftliche Realität höchst widerspruchsvoll räsonierend und doch hoffnungslos-gläubig ein Jenseits zu diesem Diesseits im "Prinzip Hoffnung" suchend. Hier fallen ein oberflächlicher Materialismus und unverdaute Resterinnerungen marxistischer Schulbildung mit uralten religiösen Sehnsüchten des Menschen nach Frieden mit sich selbst zusammen. Das Evangelium aber spricht von Frieden mit Gott und nennt auch die vergeistlichte Selbstsucht des Menschen, die religiöse Selbstsucht, Sünde.

Wer sich mit solchen Phänomenen ideologischer Koexistenz befassen will, läuft von jeher Gefahr, ihr selbst zu erliegen. Aber dieses heiße Eisen kann zum Brandherd werden, wenn man sich scheut, es an-

zugreifen. Und es ist allemal wichtiger, Brandherde auszuräumen, als sich selbst vor ein paar Brandblasen zu schützen.

WAS TREIBT SIE ZU UNS, DIESE SKEPTISCHEN PESSIMISTEN ?

Kommen sie aus enttäuschter Liebe zum Sozialismus, als sich verraten Fühlende, oder aus enttäuschter Eitelkeit und schon bereit zum Ver-rat? Ähneln sie seelisch Verwundeten, die ins eigene Feuer geraten sind, oder im Klassenkampf Erkrankten, die an der notwendigen Disziplin zerbrochen sind, weil ihnen die Lösung der Dialektik von Initiative und Pflicht, von Verantwortung und Gehorsam mißlang, weil es ihnen an der Weisheit gebrach, die Kleist's Drama des "Prinzen von Homburg" durchzieht? Oder erinnern sie mehr an Coriolan, den römischen Feldherrn, der aus gekränktem Ehrgeiz die Fronten wechselte?

Kommen sie als Flüchtlinge, als Oberläufer oder als Diversanten?

Kommen sie, weil sie in der Kirche einen "Freiraum" wittern, in dem man gesellschaftlich unkontrolliert, darum aber auch politisch verantwortungslos, quälende Probleme erörtern kann ohne den Zwang, sie zu lösen? Kommen sie, weil man in einigen unserer Kirchen so billig Beifall findet, wenn man gegen den Sozialismus aufgestaute Emotionen entläßt, weil man hier nur selten auf Widerspruch stößt, wenn man politische Unreife zeigt, weil hier so viel von "Entscheidung" geredet und so selten verantwortlich entschieden wird, weil hier ewiges Suchen, das niemals finden möchte, so leicht als Freiheit von "Ideologie" bewundert wird, und weil hier Neutralismus und Nonkonformismus oft als Freiheit gelten?

Kommen sie auf ihrem Wege von Ost nach West bei uns vorbei, weil sie mancherorts in unseren Kirchen ein Stück der westlichen Welt mitten in der sozialistischen Gesellschaft zu sehen meinen? Benutzen sie uns als Schleuse, um sich, wie sie vielleicht meinen, heben und in Wirklichkeit senken zu lassen auf das Niveau des Wasserspiegels einer anderen gesellschaftlichen Ordnung und Mentalität, die attraktiv auf sie wirkt, weil ihnen deren Anarchie als Freiheit erscheint? Denn die dort - personal wie sachlich - herrschende Vereinzelung des Einzelnen erspart ihnen, die die Welt emotional meistern möchten, die Mühe des Denkens, das alles im Zusammenhang und aus dem Zusammenhang begreifen, analysieren und konstruieren muß.

Personal ist ja dort das Individuum sich selbst das erste Problem. Nicht in seinem Einfluß auf die Gesellschaft, sondern in seiner Unabhängigkeit von ihr sucht es seine "Freiheit". Das "Ich" fragt auf sich selber bezogen und eigentlich a-sozial nach seiner "Identität"; dort geht es in der "Kreativität" mehr um die Subjektivität des Schaffens als um die Objektivität des Werkes; dort gilt im Konkurrenzkampf die "Originalität" von Ideen mehr als ihre Wahrheit, und Mode gilt mehr als Fortschritt; dort kann man im schnellen Wechsel ideologischer Formen mit neuen "ismen" und Kunstrichtungen in Marktlücken stoßen wie Aktiengesellschaften und kann mit geistigen Schwindelgründungen spekulieren, die nicht nur "Ruhm", sondern auch Geld bringen.

Sachlich kann man dort das Konkrete mit dem Isolierten verwechseln; man ist entbunden von der echten Aufgabe der Kunst, im Mikrokosmos

des Konkreten den Makrokosmos des Allgemeinen und Universalen zu zeigen; dort braucht man die Welt nicht mehr in ihrem Zusammenhang und in ihrer Entwicklung zu sehen: man kann auf die geistige Anspannung im Blick auf das Ganze und auf analytische Vernunft verzichten und sich stattdessen an das reflexiv menschlich-subjektiv-Vereinzelte klammern - vermeintlich wahrhaft konkret und in Wahrheit tödlich abstrakt, weil vom dialektisch bewegten Zusammenhang und Widerspruch aller Dinge in ihrer Entwicklung abstrahierend: dort erscheint die Subjektivität als die Wahrheit!

Ist es dieser Geist des Relativismus und Indifferentismus - der ja leider aus dem Westen importiert auch unsere Theologie oft infiziert -, der so attraktiv wirkt, weil er Scheinlösungen bietet gegenüber der Erkenntnis dialektischer Relationen, die zwar die Metaphysik überlieferter Erkenntnis und Moral aufheben, aber doch nicht die Verbindlichkeit des Denkens und Handelns, der Weltanschauung und Ethik, deren wir dringender denn je bedürfen?

Oder kommen sie zielbewußter, weil sie Masseneinfluß suchen, weil sie meinen, in unseren Kirchen die Räder zu finden, auf die sie ihre Transmissionsriemen legen können, um aus einer Kirche, die wegen ihrer antirevolutionären Vergangenheit immer noch eine potentiell reaktionäre Institution ist, wenn möglich eine aktuell konterrevolutionäre Organisation zu machen? Kommen sie - für die sozialistische Öffentlichkeit nur mittels Westsendern existent - zu uns, um nicht länger Made neben dem Apfel zu sein, sondern um nun dank kirchlicher Öffentlichkeit in der sozialistischen Gesellschaft Made im Apfel zu werden? Kommen sie als Versucher, um dem apolitisch-latenten altmodischen Antikommunismus, den es bei uns natürlich noch gibt, den modernen Stempel einer scheinsozialistischen Sozialismuskritik aufzuprägen, die heute und hier politisch effektiver scheint?

Oder aber kommen sie nur, weil sie Trost suchen in ihrer Verzweiflung am Sozialismus, den sie nicht mehr verstehen, aber doch noch wollen? Der, auch wenn sie mit ihm zerfallen sind, noch irgendwie ihre Sache ist? Möchten sie, die doch alles wissen müßten, was Karl Marx gerade über den Trostcharakter der Religion als ihre Opiumfunktion gesagt hat, in tiefer Resignation bei uns anfragen, ob denn nicht wir ihre Tränen trocknen könnten über den realen Sozialismus, der ein anderer ist als der, den sie gemeint hatten: Ein gewaltiger Fortschritt, aber eine reale menschliche Gesellschaft, in der es auch "menschelt", und nicht ein Reich von Engeln in Menschengestalt?

Und wenn's so wäre, welchen Trost suchen sie? Den Trost, den der weggelaufene Ehemann darin sucht, daß seine Freundin ihm bestätigt, seine Frau sei ein Scheusal? Den Trost, der eine Beichte ohne Reue kennt? Oder den Trost, der stark dazu macht, umzukehren und die hingeworfene Verantwortung wieder aufzunehmen, den Trost, der Kritik in Selbstkritik wandelt?

+

Ich habe ein wenig über Gründe spekuliert oder meditiert - wie man will -, die "Dissidenten" zur Kirche treiben könnten. Sie alle mögen eine gewisse Rolle spielen, und viele werde ich nicht erkannt

haben. Es geht auch nur um einen Versuch, die zu verstehen, die wir - kommen sie zu uns - barmherzig anzuhören, mit denen wir zu sprechen und denen wir dann allerdings auch etwas zu sagen und nicht einfach eine Selbstbestätigung zu geben haben. Wichtiger aber als diese Frage nach den Gründen im Sinne der Beweggründe, der Motive dafür, daß sie zu uns und gerade zu uns kommen, ist die Frage nach den Gründen im Sinne der Ursachen für ihre Abwendung von ihrer Partei und für ihre Hinwendung zur Kirche, die für sie ja nicht Kirche, sondern Alternative zu ihrer bisherigen Umgebung ist. Zu diesen Ursachen gehört sicher auch, daß wir im Sozialismus so Kirche sind, wie wir es sind. Und wir werden uns angesichts dessen, daß wir den Dissidenten als Transitstraße auf ihrem Wege vom Sozialismus zur Konterrevolution erscheinen, fragen müssen: dürfen und sollen wir in dieser Weise Kirche im Sozialismus sein? Ich denke, auch durch die Anziehungskraft, die unsere Kirche offenkundig auf sie ausübt, ist uns die Frage gestellt nach der Reformation der Kirche, die Frage, wie die "Kirche" zur Kirche wird.

URSACHEN

Man müßte weit zurückfragen, wenn man die Ursachen der pseudosozialistischen Sozialismuskritik so erfassen wollte, daß man den Versuchen begegnen könnte, die hier auf unsere Kirchen zukommen; und darum geht es mir ja. Zwar hielte ich es für ein nützliches Abfallprodukt meiner Kritik, wenn sie auch unsere sozialistische Kultur ein bißchen vor den Versuchen, sie nihilistisch zu zersetzen, und vor Erscheinungen von Resignation und Pessimismus schützte. Aber es geht mir zuerst darum, daß wir uns als Kirche nicht so mit dem Bazillus dieser "Sozialismuskritik" infizieren, daß wir selbst zum Infektionsherd werden und dann als die, die berufen sind, Kranke zu heilen, Gesunde krank machen.

Solchen Schaden haben wir schon angerichtet, indem wir nämlich die Foren gestellt haben, auf denen sich ehemalige Kommunisten, die die Orientierung verloren haben, mit Teilen unserer Jugend, die noch keine klare Orientierung gewonnen haben, trafen. Wir haben ihn angerichtet, wo wir politisch Ungebildeten über ökumenische Kanäle geistige Strömungen fremder Gesellschaftssysteme vermittelt haben, die dort, wo sie herkommen, meist ganz andere Funktionen haben, als sie hier erhalten, wenn sie bei uns ankommen.

Um solchem Schaden zu wehren, frage ich hier nur nach den subjektiveideellen Faktoren, die in der Begegnung der Kirche mit Dissidenten eine Rolle spielen. Denn dabei geht es primär - und beschränkte sich die Kirche legitim allein auf ihren Auftrag, sogar nahezu ausschließlich - um die Ebene des Bewußtseins und der Bewußtseinsbildung durch Gespräche, Argumentation, Meinungsstreit, allerdings auch durch Ausdruck von Emotionen und Schaffung von Stimmungen. Aber wenn ich mich solchermaßen in der Kritik auf die geistigen Erscheinungen konzentriere, darf zweierlei nicht übersehen werden, auch wenn ich es hier nicht behandeln kann: Zum einen die Realität, daß die Kirche als gesellschaftlich anerkannte religiöse Institution einen "Freiraum" bietet und als gesellschaftlich relevante Organisation Kontakte vermittelt - und damit keineswegs nur geistig und

verbal, sondern höchst materiell und real Politik macht. Und zum anderen ist jede Betrachtung des Problems dieses 'Dissidententums' oberflächlich, die nicht die ihm zugrundeliegenden ökonomischen, sozialen und politischen Faktoren wenigstens andeutungsweise mitbedenkt. Sie spielen eine viel grundlegendere Rolle als die verschiedenen ideologischen Ausdrucksformen dieser angesichts der historischen Entwicklung Irritierten.

Zu diesen Faktoren gehört zum Beispiel - um hier mehr als Beispiele zu nennen, bedürfte es einer gründlicheren Analyse - daß Denkschablonen und Verhaltensmuster von Künstlern und Intelligenz aus der Zeit kleinbürgerlicher Existenz dieser Kreise im Kapitalismus natürlich auf die Erben dieser Schicht auch noch im Sozialismus nachwirken. Zwar kooperieren sie im Sozialismus mit der Arbeiterklasse. Aber damit allein sind sie natürlich noch nicht in der Lage, mit den Problemen des internationalen Klassenkampfes und ihrer Dialektik intellektuell, moralisch und emotional selbständig fertig zu werden. Gerade in internationalen Fragen, wie der Frage des Gegenübers der Weltsysteme und des Friedens neigen sie dazu, neutral zwischen den Klassen zu schwanken. Dazu gehört auch, daß die Antennen in diesen Köpfen noch ansprechen auf das Krisenbewußtsein und die Krisenideologien, die in kapitalistischen Ländern gerade relativ fortschrittliche Teile der Intelligenz unter der Einwirkung der Krise erfassen. Dazu gehört ferner die Nachwirkung der Tendenz, solche ideologische Widerspiegelung der imperialistischen Krise formalistisch und verkehrt auf unsere Gesellschaft zu übertragen und sie als Ausdruck für die Belastung zu benutzen, der unsere sozialistische Wirtschaft und Gesellschaft keineswegs nur durch internationale Krisenauswirkungen ausgesetzt ist, sondern viel mehr durch die Wiederaufnahme des Kalten Krieges mit einem so noch nicht dagewesenen Rüstungsdruck und gleichzeitiger wirtschaftlicher Aggression. Dazu gehört sicher auch die Schwierigkeit, geduldig, diszipliniert und organisiert den optimalen Umgang mit den Instrumenten des demokratischen Zentralismus und der sozialistischen Demokratie einzuüben, ohne gleich bei jedem Lehr- oder Lernfehler depressiv über "Diktatur" zu jammern oder manisch nach "Basisdemokratie" zu rufen.

"DOGMATISMUS - EIN "ROTES TUCH"

Der wissenschaftliche Sozialismus ist keine Ersatzreligion. Von dieser These nehme ich nichts zurück. Der wissenschaftliche Sozialismus ist seinem Wesen nach auch kein Ersatz der Religion. Dabei verstehe ich unter Religion die Neigung des natürlichen Menschen, sich zum Trost und zur Erklärung der Welt "Götter zu machen", sich unbeherrschten Mächten in Natur und Geschichte willig zu unterwerfen, sie "anzubeten" statt "sich die Erde untertan" zu machen. Daß der Kommunismus weder Ersatzreligion noch Religionersatz ist, schließt aber nicht aus, daß er immer wieder einmal manchen Individuen subjektiv die Religion ersetzte und daß sie sich also zu ihm "religiös" verhielten. Langwierig und widerspruchsvoll nämlich stirbt die Religion in der historischen Übergangsepoche. Sie lebt noch, indem sie stirbt; und sie stirbt schon, indem sie noch lebt.

Denn noch nicht die Erkenntnis der historischen Gesetzmäßigkeiten allein, sondern erst ihre gesellschaftlich wirkungsvolle Anwendung hebt das religiöse Bewußtsein auf. "... wenn der Mensch also nicht mehr bloß denkt, sondern auch lenkt, dann erst verschwindet die letzte fremde Macht, die sich jetzt noch in der Religion widerspiegelt" (Engels). Solange "der Mensch", d.h. die Gesellschaft die historisch-gesellschaftlichen Prozesse noch nicht im Weltmaßstab beherrscht, wird sich das religiöse Bewußtsein reproduzieren.

Dabei ist es zweierlei, ob mumifizierte, inhaltlich abgestorbene religiöse Elemente, die in der Vergangenheit in der religiösen Erziehung Verhaltensmuster geprägt hatten, noch bei solchen proletarischen Massen nachwirkten, die bereits von bewußten, wissenschaftlichen Sozialisten geführt wurden - ein Erscheinungsbild, das in kommunistischen Massenparteien in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts auftrat -, oder ob eine mit der Arbeiterbewegung in Berührung gekommene, insbesondere künstlerische Intelligenz in kritischer Distanz zum realen Sozialismus eine moderne Religiosität im Verhältnis zum Sozialismus reproduziert, wie wir das seit dem Ende der fünfziger Jahre im Randfeld sozialistischer Kultur beobachten.

Im ersten Falle ging es eigentlich nur formal um etwas Schein-Religiöses. Die Opfer des bürgerlichen Bildungsmonopols mußten sehr schnell einen intellektuellen Nachholbedarf decken, um ihrer historischen Mission zu entsprechen. Dabei rangierte - auf Grund historischer Notwendigkeit und also nicht ohne historisches Recht! - die Aneignung schon gewonnener Erkenntnis anderer vor eigenem Erkennen, Lernen vor Denken, der Wille zur Lösung vor dem Erfragen der Probleme. Die Dialektik selber wurde metaphysisch angeeignet, ein Prozeß des Erkennens wie ein Lehrsatz des Erkannten gelernt. So entstand ein Widerspruch, der vorwärtsschreitend gelöst werden mußte. Der Widerspruch, daß die Quelle historisch-dialektisch-materialistischen Prozedierens, das Schrifttum der Klassiker zum "Schriftkanon" im Sinne "heiliger Schriften" geworden war, daß die Erkannten fixierenden, aber problemgeladenen und als Instrumentarien des Fortschrittes formulierten Formeln der Partei als "Dogmen" mißverstanden worden waren und daß die historischen Führer der Arbeiterbewegung, in denen sich deren Reife und Unreife wie die Strahlen in der Linse sammelt und bricht, nicht mehr nüchtern als geschichtlich bestimmte und bestimmende Persönlichkeiten in ihrer Größe, Tragik und Schwäche gewürdigt, sondern wie "Heilige" in einem Personenkult verehrt worden waren.

"Kanon", "Dogma" und "Lehramt" schienen gegeben. Die Geschichte von der Urgemeinde zum "Frühkatholizismus" schien in der Geschichte der kommunistischen Bewegung eine Analogie zu finden. Das Trugbild einer "konstantinischen" Wende bei der Realisierung der Idee des Sozialismus durch materielle Gewalt dämmerte auf. Unbesonnenen, die nicht dialektisch, materialistisch, historisch denken konnten, bot sich verführerisch der Stoff zu "Religionskritik" am wissenschaftlichen Sozialismus. Sie hielten, was in der Kirche illegitim war, in der Partei, die ihnen zur Kirche wurde, für ebenso illegitim und nahmen es zum Anlaß, um die Partei zu "reformieren".

Muß ich hinzurügen: der Schein täuschte - und andeuten, inwiefern? Zum einen: was hier am Frühkatholizismus hervorgehoben wird, als

sei es der Konsolidierung im Frühkatholizismus vergleichbar, das war ja gerade seine Verweltlichung. Durch Kanon, Dogma und monarchischen Episkopat hat er sich als diesseitige Macht realisiert und behauptet. Damit wurde der Auftrag der Kirche verraten - darum, weil die Kirche nicht berufen ist, weltliche Macht auszuüben. So aber verrät doch eine politische Partei nicht ihr zur Revolutionierung "weltlicher Macht" gedachtes Programm. Allenfalls kommt es zu einer Disproportion zwischen den dialektisch-fortgeschrittenen Inhalten ihres Bewußtseins und metaphysisch-zurückgebliebenen Formen seiner Zueignung und Aneignung, die überwunden werden muß. Zur Erklärung dieses Phänomens eines zeitweiligen und teilweisen Stagnierens in Scholastik, Dogmatismus und Personenkult aber sind gerade nichtreligiöse Vergleiche inhaltlich treffender:

Zwar wird das Gebäude des Kommunismus auch darum gebaut, damit jedes Glied der Gesellschaft nach seinen persönlichen Fähigkeiten die gesellschaftliche Möglichkeit hat, ein Marx und Engels zu werden; aber unter den Bedingungen des Kapitalismus und der Übergangsepoche ist das unmöglich. Weder Architekten noch Maurer können schon in dem Haus wohnen, an dem sie gerade bauen. Ihr Bewußtsein wird vom Bauplan nach vorn orientiert. Wäre es nur Widerspiegelung des schon Gegebenen, bliebe es zurück. Erst mit dem Sozialismus entstehen die Bedingungen, unter denen sich das sozialistische Bewußtsein selbständig und diszipliniert als sachbezogenes programmatisches Denken aller entfalten kann. Wollten wir den Sozialismus aufbauen unter der Bedingung, daß nur - im subjektiven Sinne des Wortes: - "wissenschaftliche" (soll heißen: theoretisch selbständig die historische Konzeption des Sozialismus weiterdenkende) Sozialisten mitarbeiten könnten und dürften, dann müßten wir den Sozialismus zur Freude der Bourgeoisie aus der Programmierung historischer Wirklichkeit zurückverwandeln in das Phantom einer Utopie und ihn in der historischen Realität auf den St.-Nimmerleins-Tag vertagen. Es ist leicht, sich Anlaß zur Kritik am realen Sozialismus zu ersparen, indem man sich die Realisierung des Sozialismus erspart.

Diese Realisierung kann aber nur so geschehen, daß die gesellschaftliche Wirklichkeit, die es zu verändern gilt, zugleich noch einwirkt und nachwirkt auf diejenigen, die sie verändern. Die Erbauer des Sozialismus sind ja nicht nur von ihrem Ziel bestimmt, sondern auch von ihrer Vergangenheit und Geschichte. Und überdies setzt ihnen der Imperialismus in der Konfrontation Grenzen, die sie nicht utopisch ignorieren oder ahistorisch negieren können, wenn sie sie im historischen Fortschritt überwinden wollen.

So entstehen unvermeidlich innere Widersprüche, die selbstkritisch analysiert und kollektiv gelöst werden müssen. Individuelles Räsonnieren und intellektuelle Beckmesserei helfen hier nichts. Und sogar die selbstkritisch-kollektiven Lösungen führen zu neuen Problemen auf höherer Ebene. Hob zum Beispiel der XX. Parteitag der KPdSU die "positiv-religiöse" Selbstherrlichkeit in Personenkult und Dogmatismus auf, weil sie schon zu lange aus einem Instrument zu einem Hemmnis der Entwicklung geworden war, so schwankten alsbald einige zu einem Subjektivismus hinüber, der zu "negativ-religiöser" Selbsterniedrigung neigte, indem er die objektive, kollektive, weltverändernde Selbstkritik religiös verinnerlichte zu einer sozialistischen

Bußbewegung bis hin zur Selbstzertfleischung. Ein vermeintlicher Reinigungsprozeß setzte ein, bei dem moralistische "Selbstkritiker" des Sozialismus die Zwiebel des realen Sozialismus so gründlich schälten, bis schließlich für sie kaum noch etwas von ihr übrig blieb. Und sie verhielten sich dabei in ihrer destruktiven Skepsis um nichts weniger doktrinär als die typischsten Dogmatiker in ihrer optimistischen Selbstsicherheit. Sie teilten übrigens mit den "orthodoxen Dogmatikern" auch die idealistischen Normen. Nur wo jene den Widerspruch zwischen diesen Normen und der Wirklichkeit durch Schönfärberei übertünchten, machten sie aus diesen Normen, die doch Wegweiser zum Ziel sind, ein Gesetz, nach dem sie die Realität verurteilen, statt schrittweise an den Bedingungen ihrer weiteren Veränderung mitzuarbeiten.

Bei dieser religiös verinnerlichten Kritik am realen Sozialismus haben wir es aber nun nicht mehr nur mit dem Schein des Religiösen zu tun, mit dem Abstrahlen eines schon erloschenen Sterns wie in der nur scheinbaren "positiven" Religiosität des Dogmatismus und Personenkults, sondern mit einer Selbstreproduktion einer Religiosität ohne Religion. Sie prägt, wenn ich recht sehe, viele am Sozialismus kleinbürgerlich resignierende Intellektuelle, die zu uns kommen.

SUBJEKTIVE RELIGIOSITÄT IN DER "SOZIALISMUSKRITIK"

Es dürfte dafür eine Ursache geben, die verschiedene Wirkungen zeitigt.

In der reaktionär gewordenen spätbürgerlichen Gesellschaft erreicht die Naturbeherrschung des Menschen durch Wissenschaft und Technik immer größere Erfolge, während die Abhängigkeit der Menschen von den von ihnen selbst produzierten Produktionsmitteln als von einer fremden Macht ebenfalls wächst und die gesellschaftliche Selbstbeherrschung immer mehr verkümmert. Darum werden zwar die Bezüge zur materiellen Welt der Dinge und Kräfte immer realistischer im Bewußtsein erfaßt und die gegenständliche Metaphysik religiöser Weltanschauung tritt hinter einem überwiegend naturwissenschaftlich materialistisch geprägten Weltbild zurück; darum aber auch werden die gesellschaftlichen Abhängigkeiten immer phantastischer widergespiegelt und ein subjektiver, ja subjektivistischer Idealismus steigert sich zu einem religiösen Selbst-Verständnis bis ins Absurde. Das Ergebnis: die objektive Religion mit ihrem absoluten Wahrheitsanspruch in Dogma und Ethos stirbt aus, aber um den Preis, daß eine subjektive Religiosität zunächst aufblüht - vom blühenden Sektenwesen über die Spielarten einer solchen vermeintlich christlichen Theologie, die sich selbst als Illusion und zuweilen als religiöse Demagogie versteht, bis dahin, daß ein Philosoph und Physiker wie K.F. v. Weizsäcker in mystischer Versenkung nach dem Vorbild asiatischer Religiosität Elevationen erlebt haben soll.

Aber was solchermassen begründet ist in der gesellschaftlich bedingten Disproportion zwischen einer hochentwickelten Naturwissenschaft, die zur Produktivitätssteigerung unentbehrlich ist, und einer Ge-

sellschaftswissenschaft, die unterentwickelt bleibt, weil sie sonst nur die Produktionsverhältnisse problematisieren und erschüttern könnte, das wirkt natürlich unvermeidlich auch über die Grenzen des Imperialismus, in dem diese Disproportion notwendig auftritt, hinaus. So wird es aus drei Gründen auch bei uns, wenn auch mittelbar, partiell und gebrochen, wirksam.

Erstens: auch wir leben in und mit unserer sozialistischen Gesellschaft in einer Gesamtwelt und Epoche, die zwar grundlegend durch die Aufgabe des Überganges vom Imperialismus zum Sozialismus im Weltmaßstab bestimmt ist. Zugleich aber prägt der Grundwiderspruch des Kapitalismus und die Anarchie seiner Produktion noch die Weltwirtschaftsbeziehungen insgesamt, und das imperialistische Expansionsstreben wirkt mittelbar und unmittelbar ein auf die internationalen Beziehungen. Von Krise und Kriegsgefahr, so eindeutig sie vom imperialistisch beherrschten Teil der Welt ausgehen, wird die ganze Welt betroffen. Das heißt aber: im Weltmaßstab kann "der Mensch", die Gesamtmenschheit, noch nicht denken und lenken. Hier wirkt noch die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, hier tobt noch der Klassenkampf, hier droht noch der imperialistische Krieg - und so wird hier noch Abhängigkeit von unbeherrschten gesellschaftlichen Mächten erfahren, die religiöser Widerspiegelung zugänglich ist. Weil diese Weltprobleme auch die sozialistische Gesellschaft in Mitleidenschaft ziehen, können sie auch in ihr, wenn sie emotional-unreflektiert, ohne nachzudenken spontan widergespiegelt werden, Religiosität reproduzieren.

Zweitens: Der Imperialismus führt gerade gegenwärtig einen erbarungslosen Vernichtungskampf mit Rüstungsdruck und Wirtschaftskrieg gegen das sozialistische Lager, um expansiv aus seiner eigenen Krisensituation auszubrechen. Das erschwert die Effektivität sozialistischer Planwirtschaft und die ungehemmte Selbstdarstellung der sozialistischen Demokratie in der kollektiven Verantwortung aller Bürger, in der Offenheit der Propaganda und im freimütigen Meinungsstreit. Das zwingt zu Umwegen und Ausweichmanövern. Die Ansprüche an Leitung und Bürger wachsen. Es wird komplizierter, vertrauensvoll die Massen zur Überwindung der Schwierigkeiten zu mobilisieren, die Selbstkritik in den Dienst prinzipientester Parteilichkeit zu stellen und die Reihen fester zu schließen, wenn Gegner sich den Anschein geben, hilfreiche Kritiker zu sein. Dabei wird manches unübersichtlich, und auch Fehler bleiben nicht aus. Wer aber hier den Überblick verliert, Freund und Feind verwechselt, die hier wirkenden Kräfte überhaupt nicht mehr zu erkennen und auszunutzen vermag, der wird leicht angesichts dieser von ihm unerkannten und unbeherrschten Mächte einem "Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit" erliegen und es religiös widerspiegeln.

Drittens: Unsere eigenen Ideen herrschen bei uns nicht unangefochten. Vielmehr tönen von jenseits unserer Grenzen die Ideen der dort herrschenden Klasse in bezaubernder Vielfalt durch unseren Äther, kunstvoll verpackt und virtuos gestaltet, eine Propaganda, die - nur auf den Zweck und nie auf die Wahrheit bezogen - die Kunst der Seelenführung wahrhaft beherrscht. Ein gut Stück der bei uns begegnenden Neoreligiosität ist Exquisit-Importware aus den Produktionsstätten ideologischer Kriegsführung. Der Sozialismus ist zu stark

geworden, um ihn nur in einem flagranten Antikommunismus von außen zu attackieren. Man möchte ihn zugleich mit einem flexiblen Antikommunismus von innen zersetzen. So versucht man, die Kraft innerer Widersprüche aus einem Motor des Fortschritts in einen Sprengsatz der Reaktion zu verwandeln. Hier setzt die ideologische Manipulation an. Sie ist am gekonntesten, wo sie die Furcht, manipuliert zu werden, zum Anknüpfungspunkt macht, um zu manipulieren, indem sie zum Beispiel durch kritisches Lob in der bürgerlichen Presse diejenigen als "Nonkonformisten", als frei und unabhängig preist, die eben so abhängig vom Lob des Gegners und gegnerischen Modeströmungen konform werden.

Wird fortgesetzt. Im nächsten Heft: WIDERSPRUCH ZWISCHEN GEWISSEN UND MACHT - RANDERSCHENUNG, ABER VERSUCHUNG - WAS SCHULDET EINE EVANGELISCHE KIRCHE DEN SOGENANNTEN DISSIDENTEN?

TROJANISCHE PFERDE IM FRIEDENSLAGER

Kritisches aus der kirchlichen Friedensarbeit in den Niederlanden

Die Friedensbewegung ist in den Kernländern der NATO zu einer politisch wirksam Kraft geworden. Sie wurde zuerst von den Vorkämpfern der Hochrüstung - wie bisher üblich - frontal angegriffen: "kommunistisch gelenkt!" Aber - vom (Un-)Wahrheitsgehalt dieser These einmal abgesehen: wenn Meinungsumfragen ergeben, daß Mehrheiten gegen die Raketenstationierung auftreten, die den Atomkrieg auf Europa begrenzbar und führbar machen soll, heißt das dann nicht: die Mehrheiten in NATO-Ländern wären "kommunistisch gelenkt"? Die Fahrt dieses Zuges ließ sich nicht mehr von außen durch Signale bremsen; man mußte eigene Leute auf die Lokomotive bringen, um ihn aufzuhalten.

Die ersten Versuche waren blamabel. Gründungen wie "Sicherung des Friedens" und CDU-Friedensdemonstrationen in der BRD wurden ebenso wenig ernst genommen wie Reagans "Null-Lösung" (Null für den Warschauer Vertrag, Poseidon, Force de Frappe und britische A-Nacht für die NATO). Die NATO geriet mit ihrem Totrüstungskonzept in die Defensive. Nur über eine Neutralisierung der Friedensbewegung war deren Liquidierung noch zu erhoffen.

Wenn schon die NATO fast unvermeidlich mit der Friedensbewegung leben mußte, dann sollte der Feind wenigstens ausgewogen mit einer Oppositionsbewegung belastet werden. So wurde das erfunden, was man jetzt die "blockübergreifende Friedensbewegung" nennt. Um den "blockübergreifenden" Charakter zum vornherein nicht nur zu deklarieren, sondern möglichst vorzuzeigen, startete man die erste Propagandawelle vor einem Jahr in der bundesdeutschen Monopolpresse in Anknüpfung an das Berliner Schriftstellertreffen. Die Weißenseer Blätter haben in Nr. 1/82 darauf kritisch aufmerksam gemacht.

Die Konzeption ist sehr einfach, leicht durchschaubar und trotzdem für die vielen Unpolitischen, die erst kürzlich durch die berechtigte Sorge vor einem großen Krieg in die Politik hineingezogen wurden, verführerisch. Sie lautet: Die Friedensbewegung ist im Raum der NATO oppositionell. Das imperialistische System verhält sich

zu ihr kritisch, und also wirkt sie faktisch dort systemkritisch. Damit sie nicht einseitig gegen die NATO wirkt, bedarf sie einer Ergänzung durch eine Oppositionsbewegung im Raum des Warschauer Vertrages, die entsprechend systemkritisch gegenüber dem Sozialismus wirkt.

Nun kann es aber im Sozialismus keine oppositionelle Friedensbewegung geben. In allen sozialistischen Ländern ist die Friedensbewegung an der staatlichen Macht beteiligt, ja, in gewissem Sinne steht die Staatsmacht in ihrem Dienst. Hier wird Friedensmachtpolitik getrieben, während in den meisten imperialistischen Ländern Friedenspolitik Oppositionspolitik ist. Eine oppositionelle Friedensbewegung in sozialistischen Ländern würde also zur Opposition gegen sich selbst.

Also meinen diejenigen, die die Friedensbewegung, die im imperialistischen Lager oppositionell wirkt, neutralisierend aufwiegen möchten durch eine Bewegung, die im sozialistischen Lager oppositionell wirkt, es sei kaum so wichtig, international Friedensbewegung im Westen mit Friedensbewegung im Osten zur Kooperation zu führen, als vielmehr "blockübergreifend" Systemkritik am Imperialismus durch Systemkritik am Sozialismus auszugleichen. So möchten sie "system-überspannend" ohne Rücksicht auf die gegensätzlichen Inhalte anti-imperialistische Opposition hier mit antikommunistischer Ostruktion dort verbinden - in der Erwartung, daß der Antikommunismus schnell genug den ganzen Teig durchsäuern werde. So kommt es zu dem Konzept, die Friedensbewegung im Westen müsse zusammengehen mit solchen Kreisen, die die Projektanten dieser Idee "Emanzipationsbewegungen im Osten" nennen: Charta '77, "Solidarnosz" und "Die neue unabhängige Friedensbewegung in der DDR".

Ähnlich wie der große Aufschwung der Friedensbewegung innerhalb der NATO-Länder in den Niederlanden begann - man sprach damals in NATO-Kreisen zynisch von der "holländischen Krankheit" und meinte damit den Kampf gegen die Neutronenbombe -, so hat auch jetzt die NATO-hilfreiche Gegenaktion in den Niederlanden einen gewissen Vorlauf.

Es gibt tiefe Einbrüche. So meldeten am 1.10.82 die "Nouvelles Atlantique": "Auf Anregung der NATO besuchten dieser Tage die Führer des IKV (Interkirchlicher Friedensrat der Niederlande), der als bedeutendste europäische Bewegung seiner Art angesprochen wird, das NATO-Hauptquartier... Bei dem Gespräch kam es zu einem Gedankenaustausch und zu 'fruchtbaren' Diskussionen, der Dialog zwischen den Friedensbewegungen und der NATO könnte 'nutzbringend' sein, stellen Luns und Faber (IKV) fest...". Und unmittelbar danach sagte Mient-Jan Faber "El Pais" in Madrid in einem Interview am 10.10.82: "Wir suchen Kontakte mit den Bewegungen der 'Charta '77' in der CSSR, mit 'Solidarnosz' in Polen und vor allem mit der DDR...".

Aber die Friedensfreunde in den Niederlanden sind gegenüber solchen Ablenkungen von der Friedensfrage nicht inaktiv. In einem Aufsatz in "Opstand - Christen für den Sozialismus" setzt sich z.B. Dick Boer theoretisch tiefschürfend mit solchen Tendenzen kritisch auseinander (+). Er stellt die Frage: "Was ist mit der Friedensbewegung

⁺Opstand - Christenen voor het Socialisme, Sept. 1982, S. 126-129, Dick Boer, ...om te beginnen in Nederland

passiert, seit sie 1977/78 in kürzester Frist (scil. in Holland) zu einer Massenbewegung wurde, an der niemand, auch die Politiker nicht, vorbeigehen konnte?"

Er konstatiert dann, zunächst sei die Friedensbewegung spontan in ein "Loch", eine Lücke getreten, die zwischen der Strategie des begrenzten Atomkrieges und den Gefühlen der westeuropäischen Bevölkerung entstanden sei. Neben der Initiative "Stop die Neutronenbombe" trat der Interkirchliche Friedensrat: "Auch die IKV-Losung 'Schafft die Kernwaffen aus der Welt und beginnt mit den Niederlanden', die damals schon vor einem Jahr eingebracht worden war, wirkte in diesem 'Loch' sehr mobilisierend. Diese Losung mußte doch in diesem Moment, als die USA und die NATO eine neue Runde im Wettrüsten angefangen hatten, gut verstanden werden: wo ein neues Wettrüsten beginnt - im Westen, zu dem Holland gehört - da muß man auch beginnen, die Kernwaffen, die Neutronenbombe, die neuen Raketen verschwinden zu lassen, d.h. in diesem Fall: sie gar nicht erst zu stationieren.

Die Losung kann - und das sollte für den Verlauf der Friedensbewegung von Belang werden - auch anders aufgefaßt werden, so im Geist von: verbessert die Welt, fangt bei euch selbst an, d.h. als moralischer Appell, der zwar konkret sein will, aber prinzipiell überall hinpaßt, angefangen bei der Sowjetunion, der DDR usw. Aber damals wirkte die Losung als Fortsetzung der Parole 'Stop die Neutronenbombe', und auch der IKV wurde zur Massenbewegung".

Diese Massenbewegung, heißt es in "Opstand", rief eine GEGENAKTION hervor: "Dieser aufsehenerregende Erfolg der Friedensbewegung, durch den sie zu einem politischen Faktor wurde, bewirkte auch, daß sie von den USA/NATO-Politikern ausgesprochen ernst genommen wurde. Diese gingen zur Gegenaktion über, um das verlorene Terrain zurückzuerobern, das 'Loch' abzudichten. Das Ziel dieser Gegenaktion war:

1. Die Sowjetunion und ihre Verbündeten mußten hinsichtlich der Rüstungsfrage als mindestens so aktiv hingestellt werden wie die USA/NATO.
2. Die westeuropäische Friedensbewegung mußte sich mindesten so scharf gegen die Rüstung der Sowjetunion und ihrer Verbündeten wenden wie gegen die der USA/NATO.

Die Mittel, die man anwendete, waren:

1. Die 'Entdeckung' der SS 20 als derjenigen Waffe, auf die der Westen mit seinen Mittelstreckenraketen reagieren mußte, so daß seine Rüstung als 'Nachrüstung' verkauft werden konnte. Die SS 20 existierte tatsächlich schon länger, aber sie wurde durch die westliche Publizistik erst 'entdeckt', nachdem sich herausgestellt hatte, daß die Bevölkerung in Massen gegen Neutronen-Bombe, Pershing II und Cruise missiles war.
2. Die Friedensbewegung dessen zu beschuldigen, ein 'Handlanger Moskaus' zu sein. Man ging dabei aus von dem außerhalb, aber auch innerhalb der Friedensbewegung noch immer starken Antikommunismus..."

Dieser Gegenaktion gegenüber kam es - so Boer - zur ANPASSUNG: "Diese Gegenaktion war - natürlich nicht genau in dieser Form - eigentlich vorherzusehen, und es ist, finde ich, erstaunlich, wie leicht die Friedensbewegung sich von dieser Gegenaktion hat in die Defen-

sive drängen lassen. Denn das hat sie! Inzwischen fand nämlich die Friedensbewegung selbst, daß die SS 20 genau so bedrohend sind wie die Cruise Missiles und Pershing II-Raketen, inzwischen hat sie aus Afghanistan und v.a. aus Polen genau so einen Gegenstand für die Friedensbewegung gemacht wie aus der Stationierung der Mittelstreckenraketen. Was geschah, war im Grunde, daß die Friedensbewegung die Optik der USA/NATO-Politiker, u.a.W. die Optik ihrer erklärten Gegner als den Rahmen übernahm, in dem sie selbst operierte. Der Rüstungswettlauf wurde seitdem vor allem analysiert mit Begriffen wie 'das militärische Denken' und 'das Blockdenken', worin alle (West- und Ost-) Katzen grau sind und kein Unterschied mehr gemacht wird zwischen einer Polizeiaktion und der Planung eines Atomkrieges, zwischen dem Verkauf von militärischem Spielzeug in der DDR und der (Nach)rüstungspropaganda in der BRD. Vergessen wurde die Einsicht, daß wir einen Plan für einseitige Bewaffnung verhindern wollten da, wo dieser Plan konkret geplant wurde. Praktisch ist nur noch die Rede von einer einseitigen Entwaffnung, die überall praktiziert werden soll...".

Boer folgert: "So wurde die Friedensbewegung eine gesellschaftskritische Bewegung, die nur noch unter anderem gegen die Stationierung von Mittelstreckenraketen in Westeuropa agierte", und diese TRANSFORMATION der Friedensbewegung in eine allgemein gesellschaftskritische Bewegung "hat zumindest zwei Konsequenzen":

1. Auch die Friedensbewegung fördert - ob sie das nun will oder nicht - die Herstellung eines Feindbildes: die Drohung aus dem Osten ist mindestens so groß wie die Drohung aus dem Westen...
2. Die Friedensbewegung in Westeuropa tut, indem sie ihrer 'neuen Strategie' folgt, genau das, was vor der Entspannungspolitik immer schlecht gewesen ist: sie mischt sich in die inneren Angelegenheiten anderer Länder ein...".

In diesem Zusammenhang wendet sich "Opstand" auch der sogenannten "unabhängigen Friedensbewegung in der DDR" zu, die denen besonders am Herzen liegt, die die Friedenskräfte gegenüber der NATO konformistischer und gegenüber dem Sozialismus nonkonformistischer haben möchten. Boer fragt: "Ist das nicht eine echte Friedensbewegung im Gegensatz zu Solidarnosc und Charta '77? Ein Beispiel eines spontanen Widerstandes gegen die Bewaffnung in Osteuropa?", muß dann aber konstatieren, diese "sogenannte unabhängige Friedensbewegung" sei trotz DDR-spezifischer Bedingungen, unter denen diese Erscheinungen entstehen - "was ihre Konzeption angeht, 'westlich'": "Was sie in großen Zügen tut, ist, die IKV-Strategie an die DDR anpassen und so die DDR-Politik mit der einer NATO-Regierung über einen Kamm scheren. Anders gesagt: diese Friedensbewegung in der DDR reproduziert die bei uns so gefährliche Herstellung eines Feindbildes, daß nämlich die Drohung aus dem Osten mindestens so groß ist wie die aus dem Westen. Ja, sie verstärkt diese dadurch, daß sie aus dem Osten selbst bestätigt: sie seien dort selbst ebenso bange vor der SS 20 wie vor Pershing II und Cruise missile-Raketen. Die Unabhängigkeit, die diese Friedensbewegung praktiziert, ist auch nicht so sehr begründet in der konkreten DDR-Politik als vielmehr in dem Bedürfnis, sich überhaupt von diesem Staat zu distanzieren; v.a. in der Kirche, die in dieser Friedensbewegung eine wichtige Rolle spielt, ist das

eine alte Tradition"(+).

Natürlich betrachtet Dick Boer nicht nur die DDR durchaus kritisch (nur hält er DDR-Kritik noch nicht für Friedenspolitik), sondern er respektiert auch, daß sich Viele dieser "neuen Friedensbewegung" aus redlichen Gründen verbunden fühlen, weil sie nicht erkennen, daß es in ihr darum geht, Friedenskräfte im Sinne der NATO zu konfirmieren. Er analysiert und warnt eben aus Sympathie mit denen, die wirklich den Frieden wollen, aber in den Niederlanden wie auch anderswo durch diese Konzeption irritiert und irregeleitet werden. Und diese Analyse und Warnung ist dringend nötig. In "Opstand" ist sie so klar formuliert, daß ihr kaum etwas hinzuzufügen ist: "Darum muß man auch einen prinzipiellen, sachlich-strategischen Unterschied machen zwischen dem Kampf um Entspannung und dem Kampf im real existierenden Sozialismus um den Sozialismus/Kommunismus! Was die Friedensbewegung zu ihrer neuen Strategie bewegt hat, ist eine unkritische Unterwerfung unter den Antikommunismus, der nun gerade diesen Unterschied nicht machen will und kann. Denn das ist Antikommunismus: die massive, undifferenzierte Negation der Sowjetunion, ein ausgesprochenes Blockdenken, das die Sicht auf die Realität blockiert, v.a. auf die Realität der imperialistischen Aggression. Was die Friedensbewegung jetzt zu tun hat, ist die wohlerwogene Rückkehr zu dem, was sie ursprünglich bewegte: der Kampf gegen eine neue Runde des Wettrüstens im Westen, zu beginnen in den Niederlanden. Das umso mehr, als diese ursprüngliche Zielstellung noch gar nicht erreicht worden ist. Und das umso mehr, als das Erreichen dieser Zielstellung noch immer eine gewaltige Wirkung haben würde".

Wir haben diesen Artikel aus "Opstand" so ausführlich zitiert, weil er eine Gefahr bezeichnet, die nicht nur für die Niederlande gegeben ist, auf die er sich unmittelbar bezieht, die Gefahr, daß die Friedensbewegung resigniert und aus Resignation ihre ureigenste Sache verliert. Die Friedensbewegung der Welt ist zwar nicht "grenzüberschreitend" (das sind die Aggressoren, die sie bremsen will), nicht "blocküberspannend" und "systemübergreifend", aber sie ist schlicht: international. Und wo eine Abteilung der Friedensbewegung einer falschen Strategie oder einer Spaltung ausgesetzt ist, da ist die Bewegung für den Frieden insgesamt betroffen. Darum gilt auch bei dem Versuch, Friedenskräfte der NATO-Konzeption gleichzuschalten: nostra res agitur. Um unsere Sache geht es, denn der Atomkrieg, machbar, aber nicht gewinnbar für Europa, wird wahrscheinlicher, wenn der Doppelbeschluß der NATO realisiert würde, und seine Realisierung würde wahrscheinlicher, wenn unter den Friedenskräften andere Themen das Hauptthema verdrängten, den Protest gegen die Stationierung von Atomraketen in Westeuropa, die den auf Europa begrenzten Atomkrieg ermöglichen sollen.

er.

+ Inzwischen gibt der Bericht der Konferenz der Kirchenleitungen in der DDR an die Bundessynode Grund zu der Hoffnung auf ein Ende dieser Tradition. Er enthält den befreienden Satz, daß man in Friedensfragen nicht "die 'Schuld' gleichmäßig in alle Richtungen verteilen" könne. Die eben jetzt beginnende Friedensdekade scheint mancherorts schon positive Wirkungen dieser neuen Tendenz zu zeigen.

RESONANZEN

AUS DER KIRCHE IN DER DDR

LAIEN:

"... ich hätte sie gern auch zukünftig. Zwar identifiziere ich mich nicht mit allem, was ich da lese, aber zur Kenntnis nehmen möchte ich es schon..."

"... habe mich über alle Beiträge sehr gefreut..."

"... allerdings muß ich gestehen, daß ich sie mit etwas geteilten Gefühlen lese..."

"... für mich waren die meisten Beiträge informativ und interessant, und ich begrüße die klare positive Haltung..."

PFARRER:

"... Ich möchte sie regelmäßig erhalten. Es ist wohlthuend zu wissen, daß man im Raum der Kirche nicht allein ist mit seinen Gedanken zur politischen Aufgabe von Christen..."

"... Das erste Heft ... habe ich neulich bekommen und mit großem Interesse, teils auch mit innerer Zustimmung gelesen..."

"... Ich empfinde, obwohl mir einiges nicht schmeckt, die W.Bl. als notwendigen 'Zimt zur Speise', damit wir in Kirche und Theologie nicht gedankenlos werden..."

"... Freilich betrübt mich, mit welchen Halbwahrheiten dabei operiert wird und der uninformierte Leser notgedrungen nicht nur ein einseitiges, sondern ein falsches Bild von Sachproblemen vermittelt bekommt. Dies finde ich in Ihrem Kommentar 'Friedensbewegung - Schriftsteller - Journaille und Kirche' bestätigt..."

"... Schlimm würde es allerdings, wenn die Blätter einmal 'ausgewogen' genannt werden könnten..."

"... Ich habe den Bezugswunsch geltend gemacht..., obwohl ich zu denen gehöre, die, mit der Kinderkrankheit des individuellen Pazifismus behaftet, bei Ihnen so schlecht wegkommen..."

"... Ich verfolge ihre Beiträge mit großem Interesse, weil ich für die Positionsbestimmung die Stimme Ihres Arbeitskreises für unerlässlich halte. Obwohl ich bei mancher veröffentlichten Meinung auch etwas schlucke..."

"... Sie schließen für uns halbwegs gesellschaftlich engagierte Theologen eine Lücke..."

THEOLOGIEPROFESSOREN:

"... Ich begleite das Unternehmen aufs Ganze mit aufrichtiger Freude und Hoffnung... stimme in der Sache (vielleicht hier und da nicht so ganz im Temperament) mit Ihren Analysen und Wertungen meist überein..."

"... Zweifellos benötigen wir eine solche Zeitschrift, damit auch in einer gewissen Öffentlichkeit der erforderliche Meinungsstreit ge-

führt werden kann. 'Frech und ungeschützt' rede ja auch ich gelegentlich gern und lese es noch viel lieber, vor allem, wenn dabei so sauber und überzeugend argumentiert wird... Das Format der neuen Zeitschrift ist klein, aber ihr Inhalt ist umso wichtiger, und ich hoffe sehr, daß über ihr die Verheißung stehen wird, die laut Matthäusevangelium den Kleinen gilt..."

EIN JUGENDWART:

"Stil und Informationsgehalt, sowie die aufgegriffenen Themen, füllen eine dringend notwendige Diskussionslücke als Druckerzeugnis..."

A U S D E R Ö K U M E N E

EIN PATRIARCH:

"... Danke vielmals für die Weißenseer Blätter (1/82), besonders für Ihre Seiten über die Friedensbewegung und für Heinrich Vogels Brief."

EIN PFARRER, BERLIN (WEST):

"... herzlichen Dank für die Erstfrucht, die ich sehr gelungen finde und gern regelmäßig... beziehen möchte..."

EIN PROFESSOR FÜR SYSTEMATISCHE THEOLOGIE, BRD:

"... Es ist wichtig, daß diese Stimme laut wird und zwar umso mehr, als z.Zt. bei uns die Unterstützung der 'unabhängigen Friedensbewegung drüben' (spez. Eppelmann) von manchen zur *conditio sine qua non* der Friedensbewegung gemacht wird..."

EIN KATHOLISCHER JOURNALIST, ÖSTERREICH:

"... möchten wir Sie zu der Art und Weise beglückwünschen, wie Sie konsequent (auch gegenüber der eigenen Kirche) auf einem authentischen christlichen Zeugnis in einer sozialistischen Umwelt bestehen und in einem guten Sinn Partei ergreifen..."

EIN THEOLOGIEPROFESSOR, USA:

"... die anderen Artikel sind auch sehr aktuell und vieles von ihnen werde ich in meine Vorlesungen und Seminare einfügen können..."

EIN LAIE, GRIECHENLAND:

"Es scheint - trotz der Bescheidenheit des Heftes - eine vielversprechende Bemühung zu sein, die Tradition der Bekennenden Kirche fortzusetzen und zu aktualisieren mit Bezug auf den Weltfrieden und die Stellung der Kirche in einer zeitgenössischen Gesellschaft. Als Antifaschist und Friedenskämpfer begrüße ich diese Bemühung..."

EIN PROFESSOR FÜR NEUES TESTAMENT, BRD:

"So schwer uns diese Argumentation eingeht, so einleuchtend für uns umgekehrt eine Friedensbewegung in der DDR gegen die Rüstung im Osten erscheint, so sehr muß ich Ihnen doch recht geben... Was Ihre Schriftstellerrenegaten angeht, so beginnt ihnen gegenüber auch bei uns eine Ernüchterung. Man sieht allmählich, daß Dissidententum in der DDR nicht unbedingt ein Merkmal literarischer Qualität ist..."

EIN THEOLOGIEDOZENT, CSSR:

"Mit großem Interesse und Dankbarkeit erhielt ich die erste Nummer der 'Weißenseer Blätter'. Ich fand hier für mich viele sehr interessante Informationen und Gedanken..."

AUS DER WELT

"... in der Tat, die 'WBl' füllen eine Lücke..."

"... endlich einmal ein Blatt, das man gern liest: informativ, lebendig, Streitbar und einen weißen Fleck auf der Landkarte der Periodika füllend..."

"... mögen sie hinausfliegen in alle Welt, viele erreichen und verändern helfen!..."

EINE NACHRICHT ZUM NACHDENKEN

"Wir können keinen langen Krieg führen, wir haben zu wenig Munition, Panzer und Haubitzen eingelagert, und die US-Armee hat zu wenig Soldaten, weil sie keine Wehrpflicht hat. Weil wir diese Versäumnisse im konventionellen Bereich haben, müssen wir im Konfliktfall sehr schnell Atomwaffen einsetzen."

NATO-Oberbefehlshaber Bernard Rogers am 26. Oktober 1982 in Hamburg (zitiert nach: Henri Nannen, "Stern" vom 4.11.1982)

27. Oktober 1982

"Die internationale Situation verpflichtet uns, die Bemühungen im Kampf um die Erhaltung des Friedens und die Minderung der der Menschheit drohenden Gefahr eines Kernwaffenkrieges zu verdoppeln, ja zu verdreifachen. In diesem Kampf müssen wir das Zusammenwirken mit allen erweitern, denen der Friede auf Erden am Herzen liegt."

Leonid Iljitsch Breschnew, 19.12.1906 - 10.11.1982

"Der Wille des sowjetischen Volkes zum Frieden ist unabänderlich. Nicht die Vorbereitung auf den Krieg, die die Völker zur sinnlosen Verschwendung ihrer materiellen und geistigen Reichtümer verdammt, sondern die Sicherung des Friedens - das ist der Leitfaden in das Morgen... Die Sowjetunion wird, gestützt auf ihre Macht, mit größter Wachsamkeit und Ausdauer und in unabänderlicher Treue zu den friedliebenden Prinzipien und Zielen ihrer Außenpolitik beharrlich für die Abwendung der Gefahr eines Atomkrieges von der Menschheit für Entspannung und Abrüstung kämpfen."

Aus dem sowjetischen Nachruf auf L.I. Breschnew

Verantwortlich: Hanfried Müller, 1157 Berlin, Ehrlichstr.75
Spendenkonto für "W.Bl.": 8199 - 55 - 863 11 (Hanfried Müller)
A 9282/82

Bruno & Ruth Schottstädt

DDR-1055 Berlin, November 1982
Dimitroffstr. 133
Tel.: 43 953 14

EINGEGANGEN

- 1. DEZ 1982

Liebe Freunde,

unseren letzten Rundbrief haben wir im Oktober 1981 von der Schweiz aus geschrieben, bevor unsere Studien- und Vortragstätigkeit dort endete. Nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin starteten wir in die letzte Etappe unseres ökumenischen Dienstes im Ausland: Vom 10.-20. November 81 nahmen wir an Friedenswochen in Frankfurt/Main und Hamburg teil. Vom 20.11.-15.1.82 waren wir in Indien (Bangalore, Gossner-Kirche in Bihar und Orissa, Calcutta, Nagpur, Bombay), dann 2 Wochen in Japan (Tokyo, Sendai, Osaka, Okayama, Nara, Himeji und Hiroshima). Zum Abschluß waren wir noch einmal über einen Monat in den USA (California, Oklahoma, Kansas, Chicago, Philadelphia, New York), um dann im März nach Berlin zurückzukehren. Unser Dienst im Ausland fand sein Ende.

Viel wäre nun zu erzählen von unseren Erfahrungen in Indien und Japan, wie wir die Menschen in ihren Situationen vorfanden, was wir in den Kirchen und theologischen Schulen erlebten, wie uns z.B. in Indien die Fragen der Entwicklung der Menschen in den 80er Jahren erläutert wurden, was wir verstanden haben vom Friedenswillen der Menschen.

Es wäre auch zu berichten von neuen ökumenischen Gruppen in den USA, von den Friedenskirchen und der Friedensbewegung in diesem großen Lande u. auch von den Indianern, denn wir konnten eine Woche in der Familie des Chiefs eines Stammes mitleben.

Seither haben wir in mehreren Kirchengemeinden in der DDR, in Pfarrrergruppen und Kreisen kirchlicher Mitarbeiter berichtet und werden das sicher immer mal wieder tun müssen. Wir konnten dies tun, weil Bruno vom 1.4.82 - 30.11.82 als theologischer Mitarbeiter in der Gossner-Mission noch einmal tätig war. In dieser Zeit konnten wir beide viele alte Freunde treffen. In unserer Wohnung hatten wir in- und ausländische Gäste und wir empfinden heute, dass dieses halbe Jahr für uns beide sehr wichtig war. Es war eine Zeit des Wiedereinstimmens in Kirche und Gesellschaft in der DDR. Im Blick auf Menschen in unserer Kirche mußten wir auch negative Erfahrungen machen. Es begegneten uns solche, die nicht aufrichtig waren, uns taktisch behandelten, aber auch solche, die unser Eintreten für den Frieden und unsere ökumenischen Dienste abqualifizierten. Doch auch diese Erfahrungen gehören zu uns.

Ab 1.12.82 ist Bruno Pfarrer in der Kirchengemeinde Berlin-Marzahn (Wohnbereich III). Marzahn ist ein riesiges Neubaugebiet und Gemeinde ist erst einmal zu sammeln. In den Wohngebieten I und II sind bereits alle Stellen besetzt, dort arbeiten 5 Pfarrer und 6 weitere kirchliche Mitarbeiter. Im Bereich III, der der größte werden soll, ist ein Pfarrer seit einem Jahr tätig. Während es für das Wohngebiet II eine Dorfkirche und einen Kindergarten in einer Neubauwohnung, dazu Arbeitsräume, bereits gibt und Wohnbereich I die Wohnung einer Pastorin nutzen kann, gibt es im Bereich III noch keine Arbeits- und Versammlungsräume. So ist Pionierarbeit zu leisten und wir sind bereit, diese zu tun. In einem Vorstellungsgottesdienst in der Dorfkirche - dort wird Bruno auch immer mal predigen - und von den Mitarbeitern wurde er nach Schwerpunkten für die Arbeit gefragt. Vorsichtig haben wir auf drei Dinge verwiesen, die wir ernstnehmen

- wollen -

wollen: 1. den Gottesdienst stark machen, 2. der kommenden Generation Erfahrungen des Glaubens vermitteln und 3. die Ökumene in die Gemeinde holen. Natürlich wissen wir beide, daß viel Kleinarbeit zu leisten sein wird. Viele Gespräche sind zu führen.

Vorläufig bleiben wir in unserer Wohnung in der Dimitroffstr., möchten aber so bald als möglich in eine Neubauwohnung nach Marzahn ziehen. Wenn das geschieht, teilen wir unsere neue Adresse mit. Bis dahin bleibt die umstehende.

Wer uns besuchen will - und alle sind willkommen, wir haben auch ein Gastzimmer -, der teile uns das rechtzeitig mit. -

Unsere Kinder konnten wir alle in guter Entwicklung vorfinden. Vier sind verheiratet und leben mit ihren Familien in Berlin. Sie haben uns bereits 10 Enkelkinder "beschert". Unsere jüngste Tochter Petra-Irene, 20, unverheiratet, war während unserer Abwesenheit sehr, sehr krank und lag 10 Monate im Krankenhaus. Aus diesem Grunde mußte sie ihren Beruf wechseln und arbeitet seit Herbst 1981 in einem evangelischen Kindergarten in Cottbus. Sie möchte im nächsten Jahr die Ausbildung als Kinderdiakonin beginnen. Sie ist dort in der Gemeinde - vor allem in der Jungen Gemeinde - sehr aktiv. Darüber sind wir sehr froh.

Einige Freunde fragten uns nach den Berufen unserer Kinder u. Schwiegerkinder: Graphiker und Kunsthistorikerin, Ökonom und Handelspädagogin, Finanzkaufmann (z.Zt. als Tischler tätig) und Krippenpädagogin, Industriekaufmann(frau!) im Außenhandel und Handwerker.

Das ist nun das Neueste von den Schottstädts, die in Verbindung mit Euch/Ihnen bleiben möchten.

Wir grüßen alle unsere Freunde im Advent und zum bevorstehenden Christfest und zum Neuen Jahr 1983, in dem uns Gott vor kriegesischen Entwicklungen bewahren und Kraft schenken möchte für die Arbeit am Frieden.

Shalom!

Eure / Ihre

Bruno & Bruno Schottstädt

Herrn

Pfarrer Erhard Mische, Gossner-Mission
Handjerystraße

EINGEGANGEN

20. AUG. 1982

Erledigt

Lieber Erhard,
offenbar kommt Dr. Bage vor seiner DDR-Reise zu Euch. Ich bin jedenfalls
gebeten worden, Dir den beiliegenden Berechtigungsschein zuzuschicken.
Du wirst damit sicher etwas anzufangen wissen.

Mit herzlichen Grüßen



(Reinhard Groscurth)

Berlin 12, den 23.08.82

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!

5511-1306/82

F ü r b i t t i n f o r m a t i o n

EINGEGANGEN

Nr. 400

6. Sonntag nach Trinitatis

18. Juli 1982

27. JULI 1982

Erledigt

Mexiko
Kirche

Das evangelische Sozialzentrum in Mexiko-City ist für viele Bewohner der umliegenden Elendsviertel eine "Station der Hoffnung". Hier werden sie kostenlos in einer Poliklinik behandelt. Bewährte Mitarbeiter beraten sie in Angelegenheiten der Ernährung, der Hygiene und Erziehung, helfen ihnen, ihre Handfertigkeiten in Näh- und Strickkursen zu verbessern, bieten Alphabetisierungskurse an, bilden Sekretärinnen und Friseurinnen aus und bemühen sich um Arbeitsplatzvermittlungen.

Von den 20 Millionen Einwohnern Mexiko-Citys leben etwa 4 Millionen in den Elendsvierteln am Rande der Stadt: ohne Wasser und Strom, ohne Arbeit und Perspektiven, die Frauen ohne Männer, die Männer arbeitslos, oft Alkoholiker und drogenabhängig, die Kinder unterernährt. Viele Bewohner - meistens zugewanderte Indianer - sind Analphabeten und können kein Spanisch. Um diesen Menschen zu helfen, gründete die "Evangelische Gemeinde deutscher Sprache" 1964 ein Sozialzentrum. Daraus ist inzwischen eine bemerkenswerte Arbeit geworden, an der Nichtchristen und Glieder der verschiedensten Kirchen teilnehmen. In den Elendsvierteln haben die Bewohner viele Gruppen gebildet, die sich gemeinsam um die Verbesserung ihrer Lebenssituation bemühen (Hausbau, Kanalisation u. a.). Sie unterhalten einen eigenen Laden für den alltäglichen Bedarf und haben eine Verkaufsgenossenschaft für ihre Handarbeiten gegründet.

In der Zusammenarbeit der Mitarbeiter des evangelischen Sozialzentrums und der Bewohner der Elendsviertel kommt es zu neuen Erfahrungen von der Liebe Gottes, mit der er allen Menschen helfen will.

Wir beten für die Mitarbeiter des Sozialzentrums und die Bewohner der Elendsviertel in Mexiko-City;

für die Evangelische Gemeinde deutscher Sprache und alle Christen in Mexiko und ihren missionarisch-diakonischen Dienst;

für die Christen in der DDR,
daß sie nicht müde werden, die Liebe Gottes in Wort und Tat zu bezeugen.

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM

ÖMZ/30.6.82

Wa/D

Abz.-Nr. 1624

Barkeho

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch!

5514-500/82

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM
Direktor Dr. H. Blauert

1017 Berlin, im Mär:
Georgenkirchstr. 70 ^{DL/-}
Psch.-K.: 8199-54-140 77
Bankkonto: 6651-39-183

Indien
Kirche

Liebe Freunde und Mitarbeiter!

Anfang Dezember vergangenen Jahres hatte Propst Dr. Winter aus Berlin Gelegenheit, im Anschluß an eine ökumenische Tagung in Sri Lanka für zehn Tage die Gossner-Kirche in Indien zu besuchen. Dieser Besuch legte sich nahe; denn die Kirche Berlin-Brandenburg hat partnerschaftliche Beziehungen zur Gossner-Kirche. Da aber seine Begegnungen mit den indischen Schwestern und Brüdern all unsere Freunde interessieren werden, haben wir Propst Dr. Winter gebeten, uns einen Bericht zu schreiben. Er erzählt:

"Vom 1. bis 10. Dezember 1981 war ich als Vertreter der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg Gast der Gossner-Kirche, deren Zentrum in Nordindien im Staate Bihar, westlich von Kalkutta liegt. Es war Winter, die Reisernte zu Ende und das Land lag braun und kahl vor meinen Augen. Dennoch waren die Tage bis zu 30 Grad warm. Des Nachts ging die Temperatur auf 6 Grad zurück.

In Ranchi stand ich an der Gedenksäule, wo am 2. 11. 1845 vier deutsche Missionare ihr Zelt aufschlugen. Das war der Anfang der Kirche. Das Andenken an die "Väter" aus Deutschland wird in Ehren gehalten, auch wenn die Gossner-Kirche bereits seit 1919 selbständig ist und seit einigen Jahren kein deutscher Mitarbeiter mehr in der Kirche Dienst tut.

Am 2. Advent feierte ich das Erntedankfest in der alten Kirche von Ranchi mit. Viele Gemeindeglieder, vor allem junge Menschen, füllten das Gotteshaus bis zum letzten Stehplatz. Sie haben schon immer in der Stadt gewohnt oder sind im Laufe der letzten Jahre vom Lande in die Industriestadt, die heute 400.000 Einwohner zählt, gezogen. Das Problem für die Kirche ist, wie sie den jungen Gemeindegliedern nachgeht, die im Zuge der Industrialisierung in die Städte abwandern. So traf ich zwei ältere Gemeindegliederinnen, sogenannte Bibelfrauen, die - nur mit einem Bündel Gepäck auf dem Kopf - nach Kalkutta reisen wollten, um dort junge Christen und ihre Familien erneut in einer Gemeinde zu sammeln. Wo sie übernachten würden, wußten sie noch nicht.

Freilich ist die Kirche, die auf 300.000 Getaufte angewachsen ist, überwiegend auf dem Lande zu Hause. In den alten Missionarshäusern wohnen die Pastoren, denen in den unliegenden Dörfern die Prachareks (Gemeindeglieder, Prediger) zur Seite stehen. Diese predigen auch, sammeln die Kirchensteuer ein, machen Hausbesuche und geben den Unterricht. Die Pastoren kommen nur alle paar Wochen in die Dörfer, während sie sonst in der Hauptkirche Dienst tun. Diese sehen alle ähnlich aus: wie Dorfkirchen in Deutschland aus der Zeit um die Jahrhundertwende; und mit Glocken aus Deutschland. Nur Bänke finden sich kaum.

Da sitzen dann viele hundert Kinder auf der Erde mit übergeschlagenen Beinen und stimmen ein Lied an, das sie dem Gast zu Ehren ein-

geübt haben. Dabei schauen sie mit ihren dunklen Augen hell um sich. Fernsehen und Radio sind ihren Augen und Ohren noch fremd geblieben. Sie lassen sich aufmerksam von den deutschen Kindern erzählen, die so anders als sie leben. Der traditionelle Blumenkranz wird einem umgelegt, mit gelben und roten Winterblüten, die auch im Winter an Sträuchern und Bäumen hängen.

Die Gossner-Kirche ist sozial vielfältig tätig; traditionell vor allem im Schulwesen. Zehntausende von Kindern aus den niederen Kasten werden zehn Jahre lang unter denkbar einfachen Bedingungen unterrichtet. In vielen Schulklassen knien oder sitzen die Kinder auf dem Fußboden, der aus Erde, Beton oder fest gestampftem Kuhmist besteht. Mit staatlicher Lizenz werden so etwa 150 Schulen unterhalten, auch ein Lehrerinnenseminar und eine Hochschule mit über dreitausend Studenten, die fast ohne Lehrmaterial studieren müssen. Diese Hochschule ist vor zehn Jahren mit wenigen Dozenten und nur einigen Hundert Rupien Anfangskapital ins Leben gerufen worden. Daneben werden einige Lehrlingsausbildungsstätten, landwirtschaftliche Versuchsfarmen und Krankenhäuser bzw. Polikliniken unterhalten. So ist mir ein reges gesellschaftliches Engagement begegnet.

Pfarrer und Gemeindehelfer werden von der Kirche selbst ausgebildet. Zur Zeit studieren 36 Theologiestudenten an der Theologischen Hochschule in Ranchi. Dr. Singh, der verschiedentlich bei uns zu Besuch war, leitet die Hochschule und ist zugleich Direktor der Evangelisationsarbeit, die von über zwanzig Evangelisten in Gegenden betrieben wird, wo es kaum Christen gibt. Das sind etwa zehn Prozent der Pfarrerschaft.

Der derzeitige Präsident der Kirche, Dr. Bage, hatte viel Zeit, mit mir durch das Land zu reisen. Er leitet die Verwaltung der Kirche, etwa durch zehn Personen im "Hauptquartier" (Konsistorium) unterstützt, und vertritt die Kirche nach außen. Die Kirchenleitung wie die Synode können nur selten tagen. Nach drei Jahren muß er nach der Ordnung seinen Platz räumen. Dieser schnelle Leitungswechsel wirkt sich negativ aus. Zur Zeit versucht Dr. Bage besonders, die Spannungen zwischen verschiedenen Regionen und ethnischen Gruppen in der Kirchenleitung auszugleichen. Wir sollten darum beten, daß das gelingt.

Unsere Berlin-Brandenburger Kirchenleitung hat beschlossen, daß unsere Partnerschaft zur Gossner-Kirche durch drei Maßnahmen ihren Ausdruck finden soll: 1. Jährlich wird am ersten Sonntag im November eine gottesdienstliche Fürbitte zwischen unseren beiden Kirchen ausgetauscht. Damit haben wir bereits 1981 begonnen. Wir hoffen, daß das eine gute Tradition wird. 2. Der jährlich stattfindende Austausch von Besuchern soll fortgesetzt werden. Darum haben wir zwei Laien eingeladen, die unser Gemeindeleben unter den Bedingungen der Stadt und der Industrie kennenlernen sollen. 3. Wir sammeln für ein Projekt im Rahmen von "Brot für die Welt" und versuchen, für 24 Schulen Lehrmaterial zu verschicken, das in Indien bitter nötig ist.

Welches war mein entscheidender Eindruck? Eine arme Minderheitskirche in einem armen Land der Dritten Welt tut ihren Dienst für das Evangelium und wächst darüber jährlich um etwa 15.000 Menschen, die neu als Kinder oder als Erwachsene getauft werden. Wir sind reich und doch vielleicht ärmer. Könnte und sollte sich das nicht ändern lassen? Wenn Menschen im Neuen Testament vom Evangelium erfaßt waren, fragten sie: Was sollen wir tun?"

Es wünscht Ihnen ein gesegnetes Osterfest und grüßt Sie im Namen aller Mitarbeiter aus dem Berliner Missionshaus

Ihr

Henry Blum

WV 1.2.82

Wegesen am

16.2.82

15.-17.2.82

Nepal } Wypen
Indien }

Katecheten

Ents durch Bef.

Auf dem Wege zu einer
und der Toren d. Kirche

● Geduld und Strenge

Indien / Nepal

Röschke - Peters (Süddeutsch.)

Loew (Bund, Europa)

Bericht: Wille-Papier u.a.
Zambia-Liturgie

Analyse des Ents d. Kirche

70/80

Erfahrungen und Ergebnisse

Gosshert
Mission

ETH der letzten 30 Jahre

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch

Ökumenisch-missionarisches Zentrum
Abt. II - Dienst für Katechetik

1017 Berlin, 22. 1. 1982
Georgenkirchstr. 70
5231-0206/81

Wa/Ur

OMZ
O. Berlin

Ökumenisch-missionarische Informations- und Arbeitstagung
für Mitarbeiter in der kirchlichen Arbeit mit Kindern und
Jugendlichen im Ökumenisch-missionarischen Zentrum in
Berlin vom 15. - 19. Februar 1982

Thema: Entwicklung durch Befreiung
- Auf dem Wege zu einer mit den Armen solidarischen
Kirche -

PROGRAMM

Montag, 15. 2. 1982

Tagesleitung: Stärke

14.30 Uhr	Eröffnung Beginn der Tagung Ansagen	
15.30 - 17.00 Uhr	Einstieg in das Thema	Peter
17.10 - 17.50 Uhr	Erste Einführung in das Material	Stärke
19.15 - 21.00 Uhr	Indien - ein reiches Land mit Millionen Armer (mit Dias)	Roepke
21.00 Uhr	Abendsegen	Klätte

Dienstag, 16. 2. 1982

Tagesleitung: Wallmann

9.00 - 10.45 Uhr	Bibelarbeit: Jes. 65, 17 - 25	Waßermann
11.00 - 13.00 Uhr	Gerechtigkeit und Armut Arbeit in Gruppen	Peter
	<u>Tagesleitung:</u> Waßermann	
14.30 - 16.00 Uhr	Erfahrungen und Ergebnisse kirchlicher Entwicklungsarbeit in den letzten 30 Jahren	Kriebel
16.15 - 18.15 Uhr	Entwicklungspolitik und Wirklichkeit - Analyse der Entwicklungsdekade 1970 - 1980 -	Dr. Graewe
19.00 Uhr	Geselliger Abend	

Mittwoch, 17. 2. 1982

Tagesleitung: Klätte

9.00 - 10.45 Uhr	Bibelarbeit: Luk. 6, 20 - 26	Waßermann
11.00 - 12.00 Uhr	Didaktisch-methodische Überlegungen	Stärke
12.00 - 13.00 Uhr	Arbeit in Gruppen	

Fortsetzung Mittwoch, 17. 2. 1982

Tagesleitung: Stärke

16.30 - 18.00 Uhr	Besuch in der Ev.-Luth. Goßner Kirche in Chotanagpur und Assam - Impressionen und Informationen -	Winter
19.15 - 21.00 Uhr	Aktionen und Projekte - Hilfe für neue Einstellungen - (Werkstattgespräch)	Peter
21.00 Uhr	Abendsegen	Klätte

Donnerstag, 18. 2. 1982

Tagesleitung: Wallmann/
Waßermann

9.00 - 10.45 Uhr	Bibelarbeit: Mt. 14, 13 - 21	Waßermann
11.00 - 13.10 Uhr	Kirche in Solidarität mit den Armen	Dr. Bindemann
14.30 - 16.30 Uhr	Arbeit in Gruppen	Stärke
16.45 - 17.45 Uhr	Berichte im Plenum	
abends	Theaterbesuch	

Freitag, 19. 2. 1982

Tagesleitung: Klätte

9.00 - 9.30 Uhr	Andacht (im Hause)	
9.30 - 10.30 Uhr	Entwicklung durch Befreiung Auf dem Wege zu einer mit den Armen solidarischen Kirche Versuch einer Zusammenfassung	Waßermann
10.45 - 11.30 Uhr	ÖMZ-Informationen	
11.30 - 11.45 Uhr	Auswertung	Klätte
12.00 - 13.00 Uhr	Abendmahlsgottesdienst	

Abreise nach dem Mittagessen

gez. Günter Waßermann

Frühstück:	8.30 Uhr
Mittagessen:	13.15 Uhr
Abendbrot:	18.00 Uhr

Änderungen vorbehalten

Abz.-Nr. 8941

Joachim
12/09/81

Standortbestimmung
eine Diskussionsgrundlage

Vorbemerkung

Nachdem der Versuch einer Integration der Gossner-Mission in der DDR in das ÖMZ der EKV vorläufig gescheitert ist, brauchen wir ein neues Rahmenprogramm, in dem die Schwerpunkte unserer Arbeit für die nächste Zeit beschrieben werden. Um uns über die inhaltliche Akzentuierung Rechenschaft zu geben, haben wir eine Standortbestimmung erarbeitet, in der die kirchlich-theologischen und gesellschaftlichen Einsichten der Mitarbeiter zum jetzigen Zeitpunkt zusammengetragen sind. Die Standortbestimmung ist eine Zusammenfassung der theologischen Erwägungen, die uns in den Mitarbeitergesprächen des letzten Jahres bewegt haben. Dabei spielen ökumenische Gespräche mit gesellschaftlich engagierten Gruppen in den letzten Jahren eine große Rolle (z. B. die Beziehungen innerhalb der UIM-Arbeit; ich erinnere an die Tagungen in Tokio und Vancouver oder an die Begegnungen mit unseren französischen Freunden oder an die Arbeit der Kathedrale in Kalkutta). Besonders beeinflusst hat uns die theologische Gedankenführung Hromadkas, was uns schwer zu erkennen sein dürfte, auch wenn er nicht immer zitiert wird.

Mit dieser Standortbestimmung wollen wir nicht in die grundsätzliche theologische Diskussion mit der dazu gehörenden Aufarbeitung der Literatur eintreten. Es soll erst recht keine theologische Konzeption der Gossner-Mission in der DDR vorgelegt werden; denn die verschiedenen theologischen Denkansätze innerhalb der Gossner-Mission müssen auch zukünftig möglich bleiben. Darüberhinaus haben wir die Erfahrung gemacht, daß theologische Konzeptionen und Systeme, die vielleicht durch eine innere Logik und Geschlossenheit reizvoll sein mögen, wenig helfen, weil sie der Vielfalt und auch Widersprüchlichkeit des Lebens meistens nicht gerecht werden. Es geht uns nicht um die Logik einer theologischen Konzeption, sondern um Erfahrungswerte christlicher Existenz, die wir in einigen Sätzen zu beschreiben versuchen. Damit wollen wir dem Kuratorium und den Freunden der Gossner-Mission in der DDR eine Gesprächsgrundlage anbieten und zur Mitarbeit an der Aufarbeitung eigener Erfahrungen einladen. Wir haben daher nicht eine Thesenreihe aufgestellt, in der Positionen festgeschrieben werden, sondern die Form einer offenen Beschreibung gewählt.

Fragestellungen und Akzentsetzungen

Aus den Erfahrungen der Arbeit in der letzten Zeit stellen wir folgende Fragen, die nach unserer Meinung heute für Christen und Kirchen anstehen, in den Mittelpunkt:

Wie verstehen wir missionarische Existenz in unserer Gesellschaft und was bedeutet für uns heute Mission?

In welcher Weise verbinden wir unser Leben aus dem Evangelium und unser gesellschaftliches Engagement?

Wie begründen wir speziell die Solidaritäts- und Friedensarbeit vom Evangelium Jesu Christi her?

Die bisherige Arbeit der Gossner-Mission hatte zwei eng miteinander verbundene Schwerpunkte: die Erneuerung der Gemeinde und das gesellschaftliche Engagement der Christen. Dabei sollte es in der nächsten Zeit auch bleiben. Dennoch erhalten die Fragestellungen eine wesentliche Akzentverschiebung. Wir sehen heute, daß wichtige Elemente unserer Experimente von den Kirchen übernommen worden sind und von ihnen zur Erneuerung der Gemeinden gebraucht werden. Bei dieser Übernahme beobachten wir allerdings auch eine schwerwiegende Veränderung. Die Frage nach neuen Arbeitsformen und Strukturen der Gemeinde wird so stark betont, daß mindestens die Gefahr besteht, in einem Strukturprinzip oder in einer Methodik des Gemeindeaufbaus zu enden. Aus unseren Experimenten, gerade auch den fehlgeschlagenen Experimenten, haben wir den Zusammenhang zwischen neuer Struktur und dem persönlichen Engagement in der Gesellschaft gelernt. Die beste Struktur nützt nichts, wenn sie nicht von engagierten Menschen mit Leben und Inhalt erfüllt wird. Darum meinen wir, daß wir der persönlichen Existenz im Engagement und der Gruppenexistenz größere Aufmerksamkeit widmen sollten als bisher. Die Arbeit der Gossner-Mission sollte sich in der nächsten Zeit stärker auf einen Erfahrungsaustausch über die Existenz des Christen in der sozialistischen Gesellschaft im Spiegel des Evangeliums konzentrieren.

Die Existenz des Menschen ist aber immer geschichtliche Existenz. Es wird heute viel von der Bedeutung der Situation oder von Kontextualität gesprochen. Beide Stichwörter enthalten die Gefahr einer Konzentration auf das Gegenwärtige und einer Herauslösung aus der Geschichte. Unsere Situation aber ist das Ergebnis unserer Geschichte, der persönlichen, der kirchlichen und der gesellschaftlichen Geschichte. Unsere Situation enthält zugleich Möglichkeiten für unsere Zukunft. In diese Geschichte ist unsere Existenz eingebunden und von ihr gehen Einflüsse auf unser Verhalten, unser Denken und Handeln, unseren Glauben und unsere Einsichten aus. Wir sollten, wenn wir über missionarische Existenz heute sprechen, diesem geschichtlichen Aspekt starke Beachtung schenken.

Eine Besinnung über die missionarische Existenz berührt zwangsläufig überkommene theologische Begründungen christlicher Existenz. Dabei setzt sich diese Standortbestimmung von einer Zweireiche-Lehre ab, in der das Evangelium als Motiv und Impuls für die Existenz des Christen in der Gesellschaft verstanden, der Vollzug dieser Existenz dann aber der Vernunft überlassen wird. Mit einer Gleichung "christliche Existenz = vernünftige Existenz" wird sie dem Anspruch des Evangeliums auf das ganze Leben des Menschen und dem Auftrag zum Zeugnis des Lebens nicht gerecht. Die Standortbestimmung setzt sich auch von einem theologischen Liberalismus und einem Pietismus ab, die allgemeingültige ethische Formeln und Begriffe oder spezielle Lebensanweisungen als Extrakt des Evangeliums herausdestillieren und sie als endgültige Kriterien oder Gesetze christlicher Existenz verschreiben. Das bedeutet aber eine Reduktion des Evangeliums auf bestimmte Normen. Dieser Ansatz wird dem geschichtlichen Prozeß des Lebens nicht gerecht.

Der entscheidende Einspruch gegen diese Versuche aber liegt darin, daß sie den Christen in seinem Lebensvollzug von der lebendigen Person Jesus Christus lösen. Die Liebe wird zu einem Motiv, einer Formel oder einer Kasuistik; sie wird zur Abstraktion, wenn sie nicht mit dem lebendigen Jesus Christus, wie er uns im Evangelium begegnet, verbunden bleibt. Die Liebe ist eine Person, die uns begegnet und der wir begegnen. Erst in dieser Begegnung begreift der Mensch sein eigenes Leben; begreift er, was er in der Situation zu tun und zu lassen hat.

Christliche Existenz vollzieht sich in der Begegnung des Menschen mit seinem Herrn Jesus Christus. Diese Begegnung aber begleitet uns durch unser ganzes Leben. In den täglichen Fragen und Begebenheiten lassen wir uns von ihm fragen: Wer bist du? Was sprichst du? Was tust du? Was läßt du? Wo sind deine Brüder? Allerdings ist die christliche Existenz in der Begegnung nicht in ein theologisches System zu bringen.

Wir müssen ständig bereit sein, uns und unser Engagement vor der Person Jesus Christus, wie sie uns im Evangelium entgegentritt, zu verantworten, ihm gegenüber Rechenschaft zu geben, sich von ihm in Frage stellen und korrigieren zu lassen, uns unter sein Urteil zu stellen. Von diesem Ansatzpunkt her halten wir das lebendige und verbindliche Gespräch mit der Bibel und das gesellschaftliche Engagement für die sozialistische Gesellschaft für untrennbar. In welchen Formen sich diese Begegnung mit Jesus Christus auch vollzieht, sie bleibt die Basis für missionarische Existenz als Zeugnis von Jesus Christus und Dienst für den Menschen.

Die Standortbestimmung setzt mit Überlegungen zur Geschichte ein, weil uns gerade in der letzten Zeit bewußt geworden ist, wie schwerwiegend die Geschichte des Einzelnen, die Geschichte unserer Kirche und die Geschichte unserer Gesellschaft, aber auch die Menschheitsgeschichte unsere Existenz und unser Denken bestimmen.

2. Glaube und Geschichte

Menschen werden in die Geschichte hineingeboren und treten bewußt oder unbewußt in geschichtliche Bewegungen und Prozesse ein. Es ist für das Leben, das Tun und Lassen, Handeln und Sprechen der Menschen von entscheidender Bedeutung, an welchem Ort der Geschichte, auf welcher Seite einer geschichtlichen Bewegung er lebt und wirkt, wie er seinen Standort in der Geschichte begreift und wie er die Geschichte, in der er lebt, bewertet. Die Geschichte wird von Menschen unter bestimmten Zielvorstellungen und Zukunftsentwürfen gestaltet, unter denen persönliche und politische Geschichte sich dialektisch beeinflussen und in denen Geschichte der Kirche berührt wird. Freiheit von der Geschichte, wie sie in der Theologie immer wieder gefordert wird, gewinnen wir nicht, wenn wir geschichtliche Prozesse ignorieren oder bagatellisieren. Menschen werden zum Spielball der Geschichte, wenn sie sich um ihre eigene Geschichte nicht bemühen und ihren Standort in diesen Prozessen nicht bedenken. Freiheit in der Geschichte gewinnen wir nur, wenn wir uns mit der Geschichte auseinandersetzen und den Sinn geschichtlicher Bewegungen zu erfassen suchen.

Geschichte ist nicht nur das Produkt menschlichen Handelns. Sie steht auch unter dem Anspruch des Evangeliums, Schauplatz des Handelns Gottes mit den Menschen zu sein. Sie ist zugleich immer auch Geschichte Gottes mit den Menschen und mit der Welt. Aus diesem Ineinander erwächst uns die Hoffnung für die Menschen und ihre Welt, nicht als sei Gottes Heilsgeschichte mit dem Fortschritt der Menschheitsgeschichte zu identifizieren. Zu unklar und fragwürdig ist der Fortschrittsgedanke und alles, was mit diesem Wort angepriesen wird. Vieles erweist sich im Prozeß als überhaupt kein Fortschritt. Die Bibel, insbesondere das Alte Testament, lehrt uns das wechselvolle Geschehen von Gerichtshandeln und Heilshandeln Gottes in der Geschichte. Dennoch erwächst unsere Hoffnung aus dem Ineinander von Gottes Handeln und Handeln der Menschen in der Geschichte, weil Gott Gemeinschaft, Gerechtigkeit und Frieden für die Menschen und oftmals gegen die Menschen durchsetzen will und wird. Will christliche Existenz verantwortbar sein und dem Menschen nutzen, dann muß sie nach dem Handeln Gottes in geschichtlichen Prozessen Ausschau halten und ihr eigenes Handeln zu diesem Wirken Gottes in eine positive Beziehung setzen. Das gilt für die Lebensgeschichte der Einzelnen wie für die Geschichte der Kirche und die Geschichte der Gesellschaft. Hromádka hat als eine wichtige Aufgabe formuliert: "Wir müssen die Tiefe der Geschichte ausloten." Menschen werden die sachliche Analyse unter ökonomischen, politischen, kulturellen, gesellschaftlichen und auch machtpolitischen Gesichtspunkten, vielleicht auch unter gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten betreiben. Aber für die "Tiefe der Geschichte" sind diese Vernunftsanalysen unzureichend, zumal sie auch keine Wegweisung von sich aus zu geben haben. In die "Tiefe der Geschichte" dringen wir ein, wenn wir danach fragen, welche menschlichen Bewegungen hinter geschichtlichen Prozessen stecken und sie hervorbringen und zugleich danach fragen, wo Gott sich für den Menschen enga-

giert und geschichtliche Prozesse in Gang setzt. Den Zugang zu der wahren Wirklichkeit der Geschichte gewinnen wir nicht aus der Geschichte selbst, sondern vom Evangelium her, denn das Evangelium führt uns zum Menschen in der Geschichte. Geschichte wird für unsere eigene Existenz relevant und unsere Existenz wird verantwortbar, wenn wir uns um die Tiefe der Geschichte bemühen, geschichtliche Prozesse vom Glauben her werten und unser eigenes Handeln in eine Beziehung zu dieser Wertung setzen. Christliche Existenz kann sich der Aufgabe, geschichtliche Prozesse theologisch zu durchleuchten, nicht entziehen, es sei denn, man verbannt Gott aus der menschlichen Geschichte und überläßt sie der Eigengesetzlichkeit oder der menschlichen Vernunft.

Die Gefahren und Einwände liegen auf der Hand: soll Theologie oder Religion erneut als religiöser Kitt oder als geistliche Überhöhung politischer Entwicklungen eingesetzt werden oder soll die Geschichte wieder als Quelle der Offenbarung eingeführt werden? Geschichtstheologie ist ein harter Vorwurf, den man nicht einfach umgehen kann. Vorsicht ist geboten; denn allzusehnell kann damit die Basis für einen billigen Opportunismus gelegt werden. Die Erfahrungen unserer eigenen Geschichte mahnen uns. Aber die Gefahren können nicht dazu führen, die eigentliche Frage zu verdrängen.

Die Vorsicht, die Christen und Kirchen im Blick auf politische Prozesse anwenden, haben sie oft in Bezug auf die persönliche Lebensgeschichte und auf die Kirchengeschichte vermissen lassen. Pietistische Frömmigkeit hat die Geschichte des einzelnen Menschen bis heute als im tiefsten Sinne Geschichte mit Gott gewertet. Trotz der Blüten, die solche Wertungen oft getrieben haben, trotz der Gefahren ist dies unverzichtbar, wenn Gott für den Menschen und sein Leben überhaupt von Bedeutung sein soll. Es ist die Voraussetzung für Verantwortlichkeit und Gebet in Bitte, Dank und Klage. Und die Kirche hat sich und ihre Geschichte immer im dialektischen Verhältnis von Tun (oder Führung unter Gericht und Gnade) Gottes und eigenem Handeln verstanden. Kirchengeschichte ist nicht nur als profane Geschichte der Kirche zu begreifen, sondern auch immer als Geschichte Gottes mit seinem Volk geglaubt - und das trotz Fehlinterpretationen und trotz Entgleisungen. Die Gefahren bleiben; denn theologische Betrachtung geschichtlicher Prozesse bleibt eine prophetische Aufgabe mit allen Risiken. Wir wissen, was über die falschen Propheten geschrieben ist.

Die Suche nach der Geschichte Gottes mit den Menschen, dem Einzelnen, der Menschheit und der Kirche, bleibt wesentlich für die christliche Existenz, weil alles Tun und Lassen geschichtlich relevant und vor Gott zu verantworten ist. Aber der Mensch kann niemals aus der Geschichte selbst dieses Handeln entnehmen, wie denn auch Geschichte, geschichtliche Bewegungen oder "Gesetzmäßigkeiten" nicht das Handeln der Christen bestimmen oder diktieren können. Wir brauchen entweder Kriterien oder eine Sicht von Geschichte, die uns in die Lage versetzen, diese Tiefe der Geschichte zu erfassen. Es scheint, als wäre mit den richtungsweisenden Stichworten Gemeinschaft und Leben, Gerechtigkeit und

Frieden der Zugang zu Gottes Handeln in der Geschichte eröffnet. Doch sind dies Begriffe, Abstrakte, vielfältig angewendet, mißbraucht und gebraucht - und wenn sie schon den Willen Gottes für die Menschen zusammenfassen, sind sie doch Formeln und besagen noch nicht viel für die konkreten Geschichtsprozesse. Sie können den Ausgangs- und Sichtpunkt, Jesus Christus, wie er uns im Evangelium begegnet, herausfordert, befragt und Richtung weist, nicht ersetzen.

Die Tiefe der Geschichte, das Handeln Gottes und die Fragen des Menschen erschließen sich nur in der ständigen Konfrontation zwischen dem Menschen und der ihn bewegenden Geschichte und Jesus Christus. In dieser Konfrontation wird erkennbar, was der Gemeinschaft und dem Leben, der Gerechtigkeit und dem Frieden dient, an denen Gott für die Menschen und die Welt ständig arbeitet. Dies bleibt als Aufgabe in unserer konkreten Situation, denn wir können - auch nicht mit theologischen Tricks oder mit an die Wand gemalten Gefahren - Gott nicht aus unserer Geschichte herauskatapultieren. So bleibt auch die Aufgabe, unsere geschichtliche Existenz und das Gespräch mit der Bibel zusammenzuhalten.

3. Der Weg zum Menschen

Jesus Christus wird im Neuen Testament als der Weg Gottes zu den Menschen in ihrer Geschichte bezeugt. Gott ist nicht der Beobachter der menschlichen Geschichte und nicht der deus ex machina. Er hat sich im neuen Bund mit den Menschen verbündet und ist geschichtsmäßig in den Geschichten der Menschen und in der Geschichte der Menschen mitten in der Weltwirklichkeit. Gottes Weg führt ihn in die Tiefe der Geschichte zu den Menschen, auf den Grund menschlicher Gesellschaft und reißt die Abgründe auf, in denen Menschen umkommen. Jesus Christus ist Gottes Weg in die Solidarität mit den sozial und politisch Armen, den Ausgebeuteten, Unterdrückten und Ausgestoßenen. Mit ihnen lebt er und leidet er. Damit entblößt er die bössartigen und in ihren Auswirkungen verheerenden Pläne der selbstsüchtigen und eigenmächtigen Menschen und zeigt die gesellschaftliche Dimension der Sünde auf. Die Armen und Unterdrückten nehmen einen besonderen Platz in der Geschichte Gottes mit den Menschen ein. Als armer Jesus stellt sich Gott zu ihnen, in die Solidarität des Lebens.

Jesus Christus ist Gottes Weg in den Kampf für die Armen und Unterdrückten mit dem Ziel, den Menschen und die menschliche Gemeinschaft neu zu schaffen. Das Neue Testament bezeugt diesen Kampf in den Streßgesprächen mit den Machthabern seines Landes, in der Austreibung der Händler aus dem Tempel, in den Anfechtungen und Verfolgungen und schließlich in der Leidensgeschichte. Am Kreuz wird der Kampf zum Höhepunkt geführt. Es ist ein Machtkampf um den neuen Menschen, in dem es ein "für" und ein "gegen" gibt, in dem Jesus Partei für die sozial Armen und gegen die sozial Reichen nimmt und damit zugleich die Wurzel des gesellschaftlichen Gegensatzes, den Konflikt zwischen Sünde und Gerechtigkeit im speziell theologischen Sinn, aufdeckt. Aber dieser Kampf für die Befreiung des unterdrückten

Menschen und der entmenslichten Gesellschaft wird von der Basis der Solidarität und Gemeinschaft mit den Armen und Entrechteten geführt. Das Leben Gottes mit den Menschen bleibt die Basis seines Kampfes für die Menschen, der arme Jesus die Voraussetzung des kämpfenden Jesus.

Auf der Suche nach dem Handeln Gottes in der Geschichte in unserer Situation kommen wir von diesem Jesus her und werden den armen Jesus bei den Armen unserer Tage und den kämpfenden Jesus in den Kämpfern für den Menschen unserer Tage entdecken. Wir kommen aber immer wieder zurück zum Evangelium und lassen uns von diesem Jesus Christus befragen nach unserer eigenen solidarischen und parteilichen Existenz in der Bereitschaft, uns ausrichten zu lassen und Rechenschaft zu geben.

4 Der Ruf in die Nachfolge

Der Mensch ist ein Teil der Geschichte, hineingeboren und hineingegangen in die Verflechtungen menschlicher Geschichte. Christen sind keine Beobachter, sondern Teil der Geschichte wie andere Menschen. Die Geschichte der Kirche zeigt aber, daß Christen und Kirchen zumeist in einem engen Bündnis mit den Reichen und den Ausbeutern gelebt haben und zur Erhaltung dieses Status quo beigetragen haben. Ein Problem für Christen und Kirchen in unserem Land ist, daß sie nicht die Armen und Unterdrückten waren und sind. Die soziologische Analyse zeigt die mittelständischen Kirchen. Es kann nicht darum gehen, die Armen und Unterdrückten in die Kirchen hineinzuholen, sondern sich mit ihnen in ihrem Kampf zu verbünden. Das ist schon schwer genug, denn solche Bündnisbewegungen, die die Solidarität der Armut oder des Kampfes der Armen gemacht haben, sind von der Kirche stets bekämpft, ausgeschlossen oder korrumpiert worden. Wir erkennen daran, wie schwer es auch für Kirchen und Christen ist, sich aus ihren geschichtlichen Bindungen zu lösen.

Zwar ist immer wieder das Wort von dem Leben des Christen und der Kirche für den Menschen ausgesprochen worden. Solange sie aber nicht die Solidarität mit den Armen sucht, wird das Wort "für" bestenfalls aus der Haltung des Mitleids und der Caritas praktiziert werden können. Kirchen und Christen waren für das Volk, aber nicht mit dem Volk. Es fehlte die echte Basis der Solidarität mit den Armen und Ausgebeuteten für ein wahrhaftiges "für" das Volk, das dann auch zum kämpferischen Einsatz und zur Parteilichkeit führen kann. Die Erkenntnis dieses geschichtlichen Standortes in der Konfrontation mit Jesus Christus muß Buße und Bescheidenheit hervorrufen. Niemand kann diese Geschichte der Kirche einfach hinter sich lassen und die Station der Buße überspringen. Veränderung und Neuanfang gibt es nur im Ernstnehmen der eigenen Geschichte. Auch sie muß in ihre Tiefe ausgelotet werden mit den Fragen nach der Solidarität mit den Menschen und der Frage nach Gott in unserer eigenen Geschichte. Aber in der Begegnung mit dem armen und kämpfenden Jesus werden wir zur Erkenntnis unseres Standortes geführt und aus den überkommenen und auch verschuldeten Verflechtungen herausgerufen und herausgeführt.

Der Ruf in die Nachfolge Jesu Christi ist der Ruf auf den Weg Gottes zu den Menschen, das Leben mit ihnen zu teilen, mitzuleiden, sich mitzufreuen, mitzuarbeiten, mitzufeiern. Es ist nicht der Aufruf, bestimmte Gesetze, Normen oder Lebensregeln zu übernehmen und zu beachten, sondern das Leben mit dem Volk der Armen zu teilen, denn unter ihnen ist Jesus Christus wiederzuentdecken. Hier ist er handelnd unter den Menschen, und es ist die Mission der Christen und Kirchen, an diesem Handeln Gottes beteiligt zu sein. Missionarische Existenz ist Leben mit den Menschen, solidarische Existenz. Der Ruf in die Nachfolge führt uns an die Seite des armen Volkes und an die Seite Gottes - es ist der Platz des armen Jesus. Er führt heute in solidarische Existenz, deren Lebensformen wir zu suchen haben.

Der Ruf zur Nachfolge Jesu Christi ist der Ruf, in den Kampf Jesu einzutreten - die Eingliederung in die Praxis Jesu. Dieser Kampf erfordert parteiliches Engagement für die Befreiung der Unterdrückten und Verachteten, für neue Beziehungen und neue Gemeinschaft unter den Menschen. Teilnahme an dem Engagement Gottes für die Menschen ist Grundbestandteil der missionarischen Existenz. Der Ruf zur Nachfolge führt in den Kampf für die Armen an der Seite Gottes - es ist der Platz des kämpfenden Jesus.

Für die missionarische Existenz im Sinne der Solidarität und Parteilichkeit ist ein Verständnis der geschichtlichen Prozesse der Gegenwart erforderlich. Wir sehen, wie sich weltweit die Armen, Entrechteten und Ausgebeuteten erheben und die Szene vom Klassenkampf beherrscht wird. Wir sehen diese-n Kampf nicht nur unter ökonomischen und machtpolitischen Gesichtspunkten oder Gesetzmäßigkeiten. Vielmehr hören wir hinter diesen Vorgängen den Schrei der Armen und die Suche der Armen nach einer neuen Qualität des Zusammenlebens in einer gerechten Gemeinschaft und friedlicheren Welt. Ohne einem Geschichtsschema-tismus zu verfallen oder dem Determinismus des historischen Materialismus das Wort zu reden, sehen wir doch in dieser Situation, daß die alten kapitalistischen Strukturen nicht in der Lage sind, die Sehnsüchte der Menschen zu erfüllen, so daß eine weltweite Suche nach neuen Möglichkeiten sich in den Kämpfen und geschichtlichen Prozessen ausdrückt. Die Armen kämpfen um ein neues Miteinander. Das ist auch der Hintergrund des Sozialismus und seiner weltweiten Anziehungskraft. Hromadka hat von der Signalwirkung der Oktoberrevolution gesprochen. Der Ruf zur Nachfolge weist uns ein in diese Kämpfe und Prozesse und er führt uns an die Seite der Armen. Hier werden wir in die solidarische und parteiliche Existenz Jesu eingegliedert.

Hier haben wir uns im Kampf für gerechtere gesellschaftliche Verhältnisse mit einzusetzen, hier finden wir die Möglichkeit zum Bündnis mit Nichtchristen. Hier entdecken wir entscheidende Kräfte, die die Entwicklung einer neuen menschlichen Gemeinschaft voranbringen, z. B. Arbeiterparteien und Gewerkschaften. Hier begreifen wir auch, daß Mitarbeit in unserer Gesellschaft eine verantwortliche Arbeit für eine friedliche und gerechtere Zukunft ist. Der Ruf zur Nachfolge hält uns an der Seite der Armen und Unterdrückten und verlangt von uns deshalb das Engagement für die sozialistische Gesellschaft.

Mit allen Menschen, die unsere Gesellschaft gestalten, wollen wir zusammenarbeiten. mit ihnen wollen wir gemeinsame Zukunft haben. Wir wollen auch dazu mithelfen, daß schöpferische Beiträge in die Gesellschaft einfließen, sie bereichern und entwickeln durch Selbstveränderung, Selbsterneuerung und Selbsterziehung.

Dies ist das Ergebnis unserer Analyse der gegenwärtigen Situation im Spiegel Jesu Christi. Die Notwendigkeit, unsere Welt mit ihrer Geschichte und unsere eigene Existenz immer wieder vor diesen Spiegel zu stellen, bleibt. Denn wir können aus dieser Analyse und Erkenntnis kein Geschichtsschema entwerfen oder übernehmen. Wir werden von Jesus Christus nicht entlassen, sondern gerufen in die offene Begegnung, in der es zur Konfrontation zwischen dem Geschehen in der Welt und seinem Tun kommt, zwischen unserem Weg und seinem Weg zu den Menschen. So sind wir verpflichtet, Frömmigkeit und gesellschaftliches Engagement zusammenzuhalten, unsere Existenz vor den Spiegel des Evangeliums zu halten. Denn wir brauchen die Führung zum Menschen, die weder Sachverstand noch "christliche" Normen ersetzen können, und wir brauchen das Gegenüber der Person Jesus Christus, um zu erkennen, was in der Geschichte geschieht und was dem Menschen zur Gemeinschaft und zum Leben, zur Gerechtigkeit und zum Frieden dient.

Missionarische Existenz des Christen und der Kirche bedeutet, mit Jesus Christus unterwegs zum Menschen in der Geschichte zu sein.

Missionarische Existenz bedeutet, mit den Menschen zu leben und für eine gerechtere und friedlichere Welt zu kämpfen.

Solidaritätsarbeit bedeutet Parteinahme für Bewegungen, die für eine Lösung der Menschheitsprobleme auf der Grundlage einer sozialistischen Gesellschaft kämpfen.

Friedensarbeit bedeutet Sensibilisierung der Menschen für die Gefahren, die den Menschen drohen, diese Gefahren aufzudecken und sich solidarisch mit allen Friedensarbeitern den Gefahren entgegenstellen.

Gemeindearbeit bedeutet, eine gemeinschaftliche Lebensweise zu entwickeln und zu praktizieren und das gesellschaftliche und politische Engagement gemeinsam vor der Person Jesu Christi, wie sie uns im Evangelium entgegentritt, zu bedenken und zu verantworten.

Missionarische Existenz bedeutet, die Solidarität mit allen zu suchen, die auf dem Wege zum Menschen und einer menschlichen Gesellschaft sind.

In allen Arbeiten suchen wir darum die Kooperation und das Gespräch mit Christen und Nichtchristen, die sich für den Menschen in einer geschichtlichen Perspektive engagieren.

Missionarische Existenz bedeutet die ständige Begegnung mit Jesus Christus, mit dem Evangelium.

In allen Arbeiten werden durch biblische Besinnung, in denen sich unsere Erfahrungen in den Spiegel Jesus Christus stellen, begleitet. Unsere Geschichte und die Geschichte der Menschheit wie die der Kirche müssen hier durchleuchtet werden und in eine Geschichte mit Jesus Christus verwandelt werden.

CH/DDR

Une Eglise dans le Socialisme

IMPRESSIONS DE RENCONTRES

à Berlin-Est

20 au 24 Juin 1981



E
O
P

QUIPES

UVRIERES

ROTESTANTES

24 Avenue Wilson
25200 Montbéliard
Tel.(81) 91.06.75



Par cette note, nous voulons rassembler l'essentiel des réflexions et interrogations suscitées à la suite de notre séjour à Berlin-Est du 20 au 24 Juin 1981, sur l'invitation de la Gossner Mission de RDA. (La mission populaire, ou la Mission dans l'Industrie en France).

C'est aussi pour nous l'occasion de remercier nos hôtes et tous ceux qui ont contribué à rendre notre voyage si riche, si chaleureux.



1. - Relations Eglise /Etat

Dans les relations entre l'Eglise officielle et l'Etat , on a constaté une évolution récente, mais très sensible :

" Il y a reconnaissance mutuelle . Pour l'Eglise , il faut vivre avec le socialisme, pour l'Etat , il faut vivre avec l'Eglise . Les rapports se sont améliorés . On peut construire de nouvelles églises , ce qui était impossible il y a 10 ans . L'Etat accorde des subventions à l'Eglise . " (pas de chiffres)

Selon un cadre du parti SED, (PC de RDA) le 10 e Congrès a rappelé la nécessité d'une confiance . " Nous aimerions conscientiser les pasteurs sur le socialisme . Beaucoup de pasteurs ne sont pas encore ouverts . Notre problème est de savoir comment amener les pasteurs à s'engager. Une petite minorité est opposée à cette collaboration . (Souvent cette minorité ne respecte pas la loi . Elle fait entrer des littératures interdites , par exemple .) A tous niveaux , l'Etat a des relations avec l'Eglise . Régulières avec l'Inspecteur Ecclesiastique . Il y a des groupes de travail avec les pasteurs progressistes . L'Eglise s'occupe du social et des handicapés. L'Etat veille au respect des convictions religieuses . Il intervient quand des instituteurs ne respectent pas cette règle . Les enfants chrétiens, en particulier de pasteurs , ont autant de chance que les autres . " (chiffres à l'appui)

Questions :

1) Quels points de l'éducation ne sont pas toujours compris des pasteurs?

" Notre enseignement est de connaissance scientifique marxiste léniniste. La plupart des pasteurs l'acceptent , mais certains veulent un enseignement pluraliste . Nous recevons des lettres de doléance des parents . Les chances sont égales pour tous , mais nous manquons de place, en particulier dans le supérieur, d'où une sélection, suivant 3 critères :

- la capacité
- les besoins de Pays
- l'engagement dans des actions socialistes

(associations sportives ou culturelles , en faveur du Tiers Monde , travaux volontaires)

Ces discussions avec l'Eglise ont eu lieu au sommet, il faut maintenant qu'elles se fassent à la base . "

2) Cette collaboration d'une partie n'est-elle pas aussi suspecte que le refus de l'autre ?

" Les problèmes de ceux qui refusent le socialisme viennent de l'éducation qu'ils ont reçue . En réalité les anciennes collaborations avec les pouvoirs étaient toujours contre le peuple , c'était la soumission aux autorités . L'Eglise doit apprendre à changer de mentalité, elle doit trouver son identité dans le socialisme . C'est un apprentissage mutuel et continu . "

3) Un exemple de blocage ?

" L'Eglise a dit n'être pas d'accord sur l'enseignement militaire à l'école.(garçons et fille de plus de 15 ans , 18 heures par an , la 1ère année) . Cet enseignement est nouveau, il est la conséquence de la montée du danger militariste mondial . Il est donc nécessaire . Seul le tir n'est pas obligatoire . 101 enfants sur 260.000 ont refusé . La RDA est la première république socialiste à disposer d'un statut pour les objecteurs de conscience , depuis 1966 , ils font des travaux civils pendant les 18 mois que dure l'incorporation . Paix pour les hommes de bonne volonté est un engagement commun avec notre Eglise . "

- xxx -

Dans l'histoire allemande , (dans la nôtre aussi !)l'Eglise n'a pas toujours joué le rôle de sentinelle vis à vis des pouvoirs monarchique , impérial , fasciste etc...qui aurait dû être le sien . Nos interlocuteurs trouvent suspect qu'elle désire le faire aujourd'hui vis à vis du marxisme . Le fait , par exemple , que 30 à 40% du budget des Eglises de RDA viennent de RFA augmente cette suspicion . Pour beaucoup , cet argent n'est pas neutre .

Les marxistes ont jusqu'ici caché certains aspects négatifs de leur socialisme en raison de l'utilisation qu'en est faite à l'Ouest . Ils voudraient désormais dire la vérité . C'est un apprentissage , ils en découvrent la complexité .

2. "La Paix par la confiance", thème de l'Assemblée
de la Gossner Mission.

La Gossner Mission est la partie de l'Eglise qui a le plus d'échanges avec l'Etat. Socialistes (au sens français du terme) ou proche des marxistes, ses membres entendent utiliser cette relative "proximité idéologique" pour être force d'interpellation. De ce point de vue, elle est moins suspecte que l'Eglise majoritaire et silencieuse. Son constat : "La nouvelle tension internationale empêche, voire annule les effets de la confiance. Celle-ci n'est possible que dans un dialogue EST/OUEST. Pour qu'il y ait discussion, il faut un seuil de confiance qui, aujourd'hui n'existe plus. Nous devons soutenir les mouvements étrangers pour la dénucléarisation de l'Europe. Les manifestations en Hollande et en RFA contre les euro=missiles nous aident dans notre action vers l'Etat socialiste. Une réduction des armes en RDA peut être un "signal", puis une interpellation vers l'Ouest. Les accords d'Helsinki ne concernaient que l'Europe, il faut penser à la militarisation du Tiers Monde.

On nous présente la politique militaire comme conforme à un "réalisme" ; nous, chrétiens, pouvons-nous l'accepter ? Les peuples doivent affirmer ce qu'ils ont en commun et leur intérêt commun pour la Paix. Ils doivent imposer cette volonté aux Etats."

- xxx -

Exposé d'un professeur de marxisme à l'Université :

"Nécessité de partir de la réalité. Dans les relations internationales, les partenaires sont aussi des adversaires. C'est du socialisme que peuvent sortir des solutions de Paix. Le socialisme a libéré une partie de l'Afrique, le Viet Nam, l'Afghanistan, il a limité l'impérialisme capitaliste. Et on dit à l'Ouest que Moscou est responsable du terrorisme international ! La reprise du militarisme US est conséquent des succès socialistes dans le Tiers Monde. L'approbation des U.S.A. du bombardement de la centrale de Tammuz (Irak) est la preuve de l'acceptation d'une possibilité de guerre par les USA. Mais il faut nuancer les jugements entre les états capitalistes, entre les pouvoirs. Beaucoup de différences entre Schmidt et Mitterand.

Il faut garder le dialogue avec les Polonais pour qu'ils restent socialistes . On ne peut régler ce problème comme Prague 1968. Le socialisme , avec beaucoup d'erreurs représente quand même l'espérance. Aider les états indépendants du Tiers Monde à se libérer de la dépendance économique du capitalisme , mais aussi de leur propre bourgeoisie . C'est un devoir pour les socialistes d'aider à la libération des opprimés . En Afghanistan , l'URSS a attendu la 4e demande pour intervenir et liquider les séquelles de la féodalité ...

Nous devons toujours dire la vérité sur ce qui se passe chez nous . "

Après plusieurs exposés, 4 groupes^{x x x} de travail :

- 1) Europe (Est et Ouest) et Tiers Monde . Critiques du Tiers Monde par rapport aux structures européennes . " On fait la Paix au dépend du Tiers Monde . "
- 2) Confiance et intérêts . Y a t-il une pédagogie de la confiance ? Quel pragmatisme ?
- 3) Alternatives à la sécurité collective .
- 4) Vérité sur notre pays . Comment y contribuer ? Lutter contre l'anti-communisme . Reflexion dogmatique sur "notre vérité " .

3 . Le problème CDU

" L'Union Chrétienne Démocrate est un parti politique dans lequel s'unissent des citoyens de RDA en vue d'agir , guidés par la responsabilité chrétienne et par un engagement démocratique pour la prospérité de l'homme , pour le bonheur du peuple et pour la paix dans le monde . La CDU est un parti de la paix , de la démocratie et du socialisme . "(d'après un document CDU) .

Constituée au lendemain de la guerre , la CDU était unique sur les 2 territoires allemands jusqu'en août 1961 , quand , suite à la construction du Mur , son siège resta en RFA . La CDU actuelle de RDA date donc de 1961 . En RDA , il y a 10 fois plus de protestants que de catholiques , mais 40% des membres CDU sont catholiques .

La CDU est , en importance , le second parti de RDA , avec 120.000 adhérents . (la SED = 2 millions) Avec le DBD (paysans) , le LDPD (artisans indépendants) et le NDPD (artisans des coopératives) , ils forment le Bloc Démocratique , c'est à dire la coalition gouvernementale établie sur le principe marxiste du " Arbeiter und Bauern Staat" , le pouvoir d'Etat à la classe ouvrière et paysanne .

Le rôle dirigeant de la SED est de plus , constitutionnel .

Le débat entre les 5 partis est interne , seule la décision est rendue

publique .

A notre question sur les divergences politiques entre SED et CDU , il n'a pas été répondu , mais " la CDU parvient à influencer les votes .
Ex: pour l'interruption de grossesse . Les conflits ne sont pas ouverts
Sur le plan international , des missions sont confiées à des élus CDU (52 à la Chambre du Peuple) , en particulier vers des états religieux .
La sortie vers l'Ouest est un problème difficile , car plus on l'interdit plus l'envie devient forte . "

- xxx -

Cet entretien au siège de la CDU nous a laissé dans une grande perplexité .

Autant nous avons compris l'existence d'un dialogue , voire d'un engagement commun sur les bases convergeantes des doctrines marxistes et chrétiennes ("ils trouvent réalisés en RDA les grands commandements du christianisme tels que la paix et l'amour du prochain " dit un document gouvernemental !) c'est le cas de la Gossner Mission par exemple , autant la CDU nous est apparu comme un alibi , la caution politique donnée par la collaboration de chrétiens avec le pouvoir d'état .

4 . Une usine de camions.

Il n'a pas été possible de visiter la VEB Automobilwerk de Ludwigsfde (22000 habitants), mais nous avons été reçus à son siège par 4 personnes:

- Une secrétaire syndicale, députée au Parlement de Berlin
- Un élu du Conseil d'Usine. Outilleur, militant syndical.
- Un retraité de 66 ans, qui fut longtemps président du syndicat AGD, travaille aujourd'hui dans la recherche d'améliorations.
- Un responsable de la formation des apprentis.

Tous 4 sont membres du Parti SED.

L'usine: 8500 personnes (2500 à la production, 600 apprentis) 40% de femmes. 1000 chefs et responsables. "peu" de femmes dans ceux-ci.
28300 camions/an. Construite en 1951 sur les ruines de la Daimler-Bentz.
Horaire 3x8 Semaine 40 heures. 1400DM/mois pour un soudeur hautement qualifié, + de 3000 DM pour le direct.gal.(nommé par le Ministre).

Le travail est cadencé en fonction du Plan, lequel est défini avec le syndicat. En cas de conflit, dans 90% des cas c'est l'avis syndical qui est retenu. Présence d'ouvriers soviétiques ou d'autres états socialistes dans le cadre "d'échanges". Présence d'apprentis algériens, vietnamiens, éthiopiens, hongrois...

Les camions sont vendus hors COMECON, en particulier vers le Tiers Monde. Ils se retrouvent en concurrence avec ceux des pays capitalistes. Il nous faut donc améliorer notre productivité.

La députée était regleuse; par les cours du soir, est devenue contremaître, a eu le titre honorifique du Travailleur Socialiste. Proposée au Parlement par son syndicat. Un député dispose d'une carte lui permettant d'entrer dans toutes les usines. Il y a un système de parrainage entre les classes scolaires et les ateliers.

Nous savons que la France a une tradition révolutionnaire et vous félicitons pour l'arrivée de la Gauche à la tête de l'Etat.

— Oui, mais votre gouvernement ainsi que celui de l'URSS ont soutenu Giscard contre la Gauche.

— Il faut attendre les résultats.

- xxx -

Nous avons fait remarquer à nos interlocuteurs que la nécessité d'améliorer la productivité n'était pas la seule conséquence de l'entrée en concurrence avec le libéralisme économique de l'Ouest. Les produits exportés subiront forcément une transformation: de "socialement utiles", les camions devront entrer dans le système de la publicité, du gadget, du "tout à changer", de tout ce qui privilégie la rentabilité immédiate - pour le fabricant - par rapport au service rendu. A notre avis, ils n'échapperont pas au cycle "produire plus pour consommer plus", qui en créant "meilleur" et moins cher, engendre le gaspillage que nous connaissons. Sur ce terrain, le socialisme ne peut concurrencer le libéralisme, ou alors il renonce à lui-même.

5 . Hors programme, rencontre avec un médecin polonais.

Son syndicat a adhéré à Solidarité. Le Parti mettra Solidarité au pas au Congrès actuel. Solidarité a une large assise populaire avec sa gauche, sa droite, ses extrêmes minoritaires. Tout le monde publie ses tracts, ses journaux. Pour discréditer le mouvement, seuls les tracts et prises de position de la droite révisionniste sont rendus publics par les gouvernements de l'Est.

Si les Soviétiques interviennent militairement, ce sera un bain de sang et la Pologne deviendra une république de l'URSS. Il y a bien eu Pragues en 68 où les Russes ont été mis en difficulté par la population, mais les divisions du Pacte sont tellement nombreuses qu'on en trouvera toujours pour intervenir par la force.

- Vous êtes catholique, pourquoi êtes-vous si fataliste?
- C'est la réalité du peuple polonais depuis des siècles, autant face aux Russes de l'Ancien Régime, qu'aux Austro-Hongrois, qu'aux Soviétiques d'aujourd'hui.

En Pologne, il y a 3 forces: Le Parti, l'Eglise et Solidarité. L'Eglise a la confiance du peuple car elle a toujours dit la vérité, aux Tsars, à Hitler et maintenant aux Soviétiques. Mais elle paie cela très cher.

. Les questions posées .

Deux rencontres avec les paroisses (30 + 70 personnes) ont permis un échange de questions / réponses .

a) Celles qui nous furent posées :

- L'oecuménisme en France .
- Mission dans l'Industrie .
- Nationaliser quoi ? quels changements ?
- Quelles perspectives pour la jeunesse de l'Ouest ?
- Pourquoi les gens de l'Ouest manifestent contre le nucléaire ?
- Vous avez maintenant des ministres communistes . Quelle espérance pour la classe ouvrière ?
- Différences avec le Programme Commun ?
- Possibilité de formation après l'école obligatoire ?
- Les programmes scolaires .
- Situation de l'enseignement confessionnel .
- Positions de la CFDT sur cette question ?
- Taizé - Quelle importance pour la jeunesse ?

- L'objection de conscience en France .
- Vie des paroisses .
- Avantages sociaux dans les usines .
- Indemnisation des chômeurs .
- Les chiffonniers d'Emmaüs . Qui sont-ils ?
- Loi sur l'avortement .
- Régimes de retraite .

b) Réponses à notre question : quelles améliorations
à votre situation en RDA ?

- Aller à l'étranger (réponse donnée plusieurs fois)
- Il n'y a pas de discussion sur l'éducation . (mère de famille)
- Nous voulons participer aux décisions .
- Je souhaite qu'on avoue l'existence de privilèges .
- Lutter contre la corruption .
- Plus de participation dans le travail ; moins d'arrogance (1 jeune)
- On sacrifie les jeunes et les vieux à la production (1 jeune ingénieur)
- Une femme qui va chercher en voiture son enfant à la crèche , montre qu'elle n'a pas besoin de travailler .
- On ne peut tout vous dire . (femme très âgée)
- On nous demande de travailler de plus en plus et c'est sans contrepartie (1 jeune - applaudissements)
- Je ne veux pas attendre l'année 2025 pour sortir de RDA (garçon de
20 ans)

La diversité de ces questions et de ces réponses , et de celles entendues lors de rencontres plus informelles , est une illustration des préoccupations de " la RDA profonde " . Si , sur le plan de la politique internationale en particulier , nous avons été frappés par la similitude des discours officiels entre l'Est et l'Ouest (une soif immense de Paix , et un surarmement pour la garantir) l'approche des problèmes est , par contre toute autre . Et ces différences sont pour l'essentiel conséquentes de l'Histoire , qui , pourtant est aussi la nôtre .

30. 07 . 1981 .

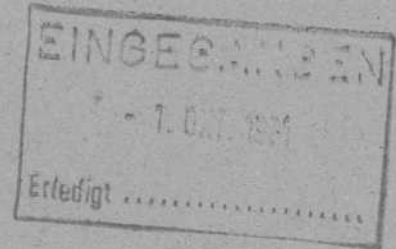
Josette Petrequin
Georges Schaffner
Pierre Croissant

kda

Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt
der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers
Sozialsekretär Gerhard Köhler

3250 Hameln, 30.09.1981
Telefon: (05151) 15586 6 23 78
Büro: Große Hofstraße 15
Telefon: (05151) 4 17 82

Goßner Mission
Handjerystraße 19
1000 Berlin 41



Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Bei einem privaten Besuch in der DDR am letzten Wochenende hatte ich die glückliche Gelegenheit, am Samstag, dem 26.09., im Hause der Goßner Mission in der Grünauer Gemeinde bei einem Gespräch über Institutionen in der DDR dabei sein zu dürfen.

Dieser Besuch in der DDR ist über ein Treffen von Mitarbeitern der Goßner Mission bei einem internationalen KDA-Kongreß in Marly im November letzten Jahres in Frankreich entstanden.

Deshalb konnte ich auch Peter Heyroth und Willibald Jakob dort wiedertreffen. Eingeladen war ich von Herbert Vetter, der ebenfalls in Marly war. Über diese Begegnung im Hause der Goßner Mission und auch des Kennenlernen von Eckehard Schülzgen habe ich mich sehr gefreut.

Da ich das letzte Mal vor 15 Jahren in der DDR war, war dieser Besuch sehr aufschlußreich und hat mich stark motiviert, weiter mit den Kollegen in Kontakt zu bleiben. Besonders interessant am Samstag nachmittag war die konstituierende Sitzung einer Arbeitsgruppe zur Ausländerproblematik, bei der ich aus zeitlichen Gründen allerdings nicht mehr dabei sein konnte.

Deshalb vereinbarte ich mit meinem Gastgeber Herbert Vetter, das beiliegende Material an Sie direkt zu senden, dies durchzusehen und nach Möglichkeit nach Berlin-Grünau an Herrn Schülzgen weiterzugeben. Damit verbinde ich die Bitte, evtl. auch Material von der Arbeitsgruppe dort zu erhalten.

Da ich vorhabe, auch in den nächsten Monaten wieder einen Besuch in der DDR zu machen, möchte ich diesem ersten Besuch bei der Goßner Mission weitere Besuche und Gespräche folgen lassen. Ohne jetzt in utopischen Enthusiasmus zu verfallen, könnte ich mir aber vorstellen, daß eine Zusammenarbeit punktueller Art zwischen einer Dienststelle des KDA's und der Goßner Mission in diesem konkreten Punkt geleistet werden könnte.

Mit freundlichen Grüßen

Anlagen

G. Köhler



Kirchlicher Dienst
in der Arbeitswelt

der Ev. luth. Landeskirche Hannovers
Arbeitsbereich Hildesheim – Hameln

**Ausländische Arbeitnehmer
Arbeitskraft
oder Mitbürger?**

wochenendtagung

vom 7.-9. April 1978

IM

EVANG. FREIZEITHEIM

KLEIN SÜNTEL

Einrichtung für Erwachsenenbildung der Kon-
föderation Ev. Kirchen in Niedersachsen in
Zusammenarbeit mit dem Kirchlichen Dienst
in der Arbeitswelt der Ev.-luth. Landeskirche
Hannovers.

GEMEINSAM WEITER

Aus den Anwerbestaaten wie Griechenland, Jugoslawien, Portugal, Spanien und der Türkei leben bei uns etwa 1,3 Mill. ausländische Arbeitnehmer und mit ihren Angehörigen rund 2,5 Mill.

Ausländer. Das macht rund 6,5 % der Erwerbstätigen und 4 % der Wohnbevölkerung aus.

Seit den Anfängen der Ausländerbeschäftigung haben sich die Kirchen mit den ökonomischen und politischen Ursachen und den sozialen und kulturellen Konsequenzen befaßt. Angesichts der allein an wirtschaftlichen Interessen ausgerichteten Anwerbung wurden die sozialen Probleme vor allem den Kirchen, Gewerkschaften und Wohlfahrtsverbänden überlassen.

(Aus einer EKD-Studie vom Januar 1978)

Vor dem Hintergrund der Wirtschaftsprobleme in unserem Land und den Heimatländern unserer ausländischen Mitbürger wollen wir gerade jetzt gemeinsam nach Lösungsmöglichkeiten im Alltag suchen.

Ihre G. Blaubel
G. Köhler

P R O G R A M M

Freitag, den 7. April 1978

19.30 Uhr Begrüßung und Einführung in die Tagung

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt - kurz -, mittel -, langfristig

Sonnabend, den 8. April 1978

9.00 Uhr Ausländerpolitik - Gibt es eine Konzeption der Regierung?

15.30 Uhr Forderungen eines Betroffenen für eine menschengerechte Ausländerpolitik an die Politiker

19.30 Uhr Analphabeten in zwei Sprachen - Film von und mit Frau M. Montazami-Dabui

Sonntag, den 9. April 1978

9.00 Uhr Ausländer und wir

9.30 Uhr Ansätze zur Solidarisierung von ausländischen und deutschen Arbeitnehmern

13.00 Uhr Auswertung der Tagung
Planung für die Weiterarbeit

Mitarbeiter:

Gerhard Dunze, Pastor, Hameln

Dr. Peter Fendrich, Bundes-
ministerium für Arbeit und
Sozialordnung, Bonn

Mehrangis Montazami-Dabui,
Filmemacherin, Berlin

Kurt Morschner, Dipl.-Volks-
wirt, Landesarbeitsamt Hannover

Brigitte Traupe, Mitglied des
Deutschen Bundestages, Bonn



NAZIM HIKMET

IHRE ANMELDUNGEN erbitten wir umgehend, spätestens jedoch 14 Tage vor Beginn der Bildungsmaßnahme, schriftlich oder telefonisch

für den Arbeitsbereich Hildesheim an:
Kirchl. Dienst in der Arbeitswelt
Sozialsekretär Gerhard Blaubel
Ehrlicherstraße 34
3200 Hildesheim
Telefon: 051 21 / 5 55 54

für den Arbeitsbereich Hameln an:
Kirchl. Dienst in der Arbeitswelt
Sozialsekretär Gerhard Köhler
Große Hofstraße 15
3250 Hameln 1
Telefon: 0 51 51 / 57 82 oder 1 53 86

Abfahrzeiten des Busses:

Freitag 16.00 Uhr Sehnde Gaststätte Deutsches Haus und Zur Linde
16.30 Uhr Hildesheim ZOB (Zentraler Omnibusbahnhof)
17.30 Uhr Hameln Berliner Platz, Gaststätte Deutsches Haus

Teilnehmerbeitrag: DM 20,00 für Unterkunft, Verpflegung und Fahrt

Autoanfahrt:

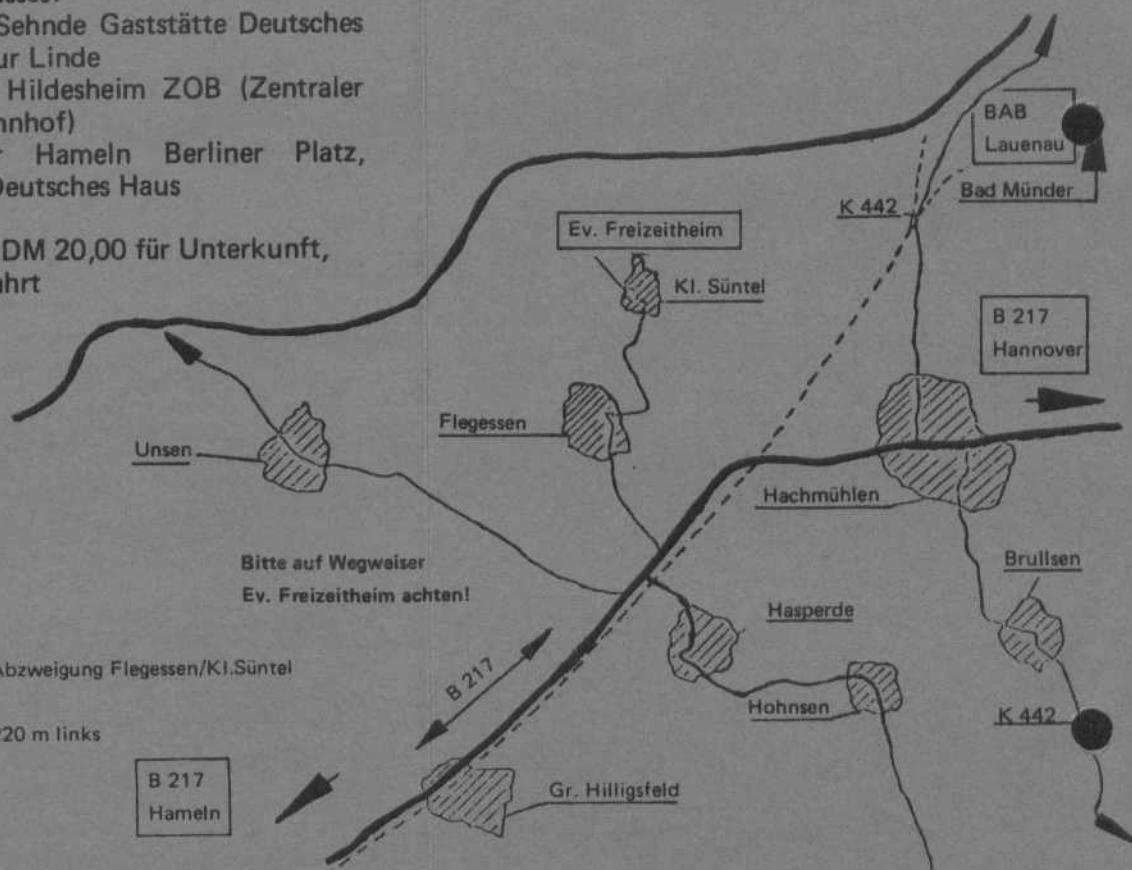
B 217 Hameln – Hannover, Abzweigung Flegessen/Kl.Süntel ca. 3,4 km.
Abzweigungsschild Kl. Süntel ca. 220 m links

TAGUNGSABLAUF

Freitag: bis 18.00 Uhr Anreise
18.30 Uhr Abendessen
21.00 Uhr Tagesschluß

Sonnabend:
8.30 Uhr Frühstück
12.30 Uhr Mittagessen
15.00 Uhr Kaffeetrinken
18.30 Uhr Abendessen
21.00 Uhr Tagesschluß

Sonntag:
8.30 Uhr Frühstück
12.00 Uhr Mittagessen
15.00 Uhr Abreise



VERTRAUEN



ZUM
NACHDENKEN

ANSTOSS

ZUM
HANDELN

Beitrag der
Arbeitsgruppe
„Abrüstung“

der Gossner-Mission
und der Christlichen
Friedenskonferenz
in der DDR

1981

Vorwort

Zum dritten Mal legt die Arbeitsgruppe "Abrüstung" der Gossner-Mission und der Christlichen Friedenskonferenz in der DDR eine Textmappe vor, diesmal orientiert an der Thematik und zugleich Problematik der II. Nachfolgekonferenz der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) in Madrid. Mitten in die äußerst kompliziert gewordene internationale Situation hinein, aus der ja unsere eigene Lebenssituation nicht ausgeklammert werden kann, soll der scheinbar aussichtslose Versuch gemacht werden, vom Vertrauen zu reden. Die Schlußakte von Helsinki nennt vertrauensbildende Maßnahmen als entscheidenden Weg, Stabilität und Sicherheit vor allem auf unserem Kontinent zu erreichen. Der Begriff Vertrauen muß daher eine politische Dimension gewinnen. "Die größte Gefahr in der heutigen Weltlage ist, daß die psychologische Vorbereitung des Krieges systematisch vor sich geht: Das Verschärfen des Hasses, die Vertiefung der Spannungen, das Anfachen des Mißtrauens. So wurde der Weg zum Kriege immer bereitet, und auch jetzt gibt es derlei Bestrebungen. Wir Christen, Kirchen und Mitglieder der Christlichen Friedenskonferenz, können viel tun, indem wir zur Gestaltung einer Atmosphäre helfen, in der das Verständnis und die Zusammenarbeit gedeihen können" (Bischof Károly Tóth).

Zur Verantwortung und den Aufgaben, die wir als Christen in der heutigen internationalen Situation haben, sei an Hans-Joachim Iwand erinnert, der schon 1958 mahnte: "Interessiert uns der Kampf um den Frieden der Welt gar nicht? Meint ihr, man kann sich einfach zurückziehen? Es gibt keinen Rückzug; wenn wir ihn machen, werden wir mitschuldig sein an dem, was dann in der Welt geschieht. Dann werden wir keinen Grund haben, über die Untaten zu urteilen, die sich dort ereignen" (H.J. Iwand, Briefe, Vorträge, Predigtmeditationen, 1979, S. 308).

Bei der Verantwortung der öffentlichen Meinung hat die Mitverantwortung der Kirchen besonderes Gewicht. Das Schibboleth (der Prüfstein) ist die Friedensfrage. Welche Initiativen gehen von den Gemeinden aus, geistige Voraussetzungen zu schaffen, um Frieden zu gewinnen und zu gestalten? Vertrauensbildung, das ist eine Aufgabe für Christen. Gerade weil wir heute mit qualitativ neuen Gefahren in Front stehen, werden qualitativ neue Aktionen und Mittel erforderlich. Können wir in unseren Gemeinden die Botschaft Jesu bezeugen und angesichts der im August 1980 von den USA erfolgten neuen politischen Weichenstellung schweigen, die mit einem "begrenzten Kernwaffenkrieg" kalkuliert? Wird mit solchem "begrenzten Massen- und Völkermord" nicht eine grausige Parallele zu den Massenvernichtungen der Nazizeit programmiert? Ist es nicht an der Zeit, daß die Kirchen mobilisierende Signale der Hoffnung und des Vertrauens setzen gegenüber den ungeheuerlichen Bedrohungen durch Rüstungseskalation, Konfrontationspolitik mit Neutronenwaffe und Raketenstationierung in Westeuropa, indem sie zum status confessionis aufrufen? "Jede Anstrengung muß unternommen werden, um Unwissenheit, Selbstzufriedenheit und Angst, die vorherrschen, zu überwinden" und "Abrüstung ist ein unabdingbarer Bestandteil des Kampfes für eine gerechte, entscheidungsbeteiligte und unterstützungswürdige Gesellschaft" - so Philip Potter, der Generalsekretär des ÖRK, bereits im Juni 1978 vor den Vereinten Nationen zur Weltabrüstungskonferenz.

Der Gemeindearbeit als Friedensarbeit kommt daher wachsende Bedeutung zu. Sind unsere Gemeinden nicht von der Botschaft der Bibel und ihrem Auftrag her zu ermutigen, Multiplikatoren zu sein, ein Abrüstungsbewußtsein entwickeln zu helfen? Heute gilt es, Schritt für Schritt, Stück um Stück Sicherheitsfragen in Friedensfragen zu übersetzen.

Wir können in unseren Kirchengemeinden dazu viel tun mit INFORMATIONEN, um den Denkprozeß voranzutreiben, den Vorrang der Abrüstungsfrage in der gegenwärtigen Welt zu erkennen -

FRIEDENSSEMINAREN, in denen die Friedens- und Abrüstungsproblematik bewußt gemacht und nach Initiativen gesucht wird (Welche Möglichkeiten und Schritte zu Vertrauensbildung sind zu verwirklichen?) -

GEBET FÜR DEN FRIEDEN, das uns gegenüber dem alle Menschen bedrohenden Rüstungswettlauf an den Perspektiven des Reiches Gottes orientiert -

DIENST FÜR DEN FRIEDEN, mit ökumenischen Kontakten das Gespräch der Kirchen untereinander, vor allem aber von Gemeinde zu Gemeinde, zu intensivieren und damit Brücken der Verständigung und der Freundschaft zu bauen, Vorurteile und Mißtrauen zu überwinden und echte Solidarität zu praktizieren.

In einem Friedensseminar Ende Januar 1981 sagte der niederländische General a.D. Michiel Herman von Meyenfeldt (Mitglied des Interkirchlichen Friedensrates und bis 1980 Direktor der Kgl. Militäarakademie in Breda): "Ohne die Hoffnung, daß wir die Situation, die wir ändern müssen, auch wirklich ändern können, ohne diese Hoffnung könnte ich auch nicht einen Tag länger arbeiten. Es ist meine zutiefste Glaubensüberzeugung, daß der Frieden nicht nur eine Sache der Menschen ist, sondern daß wir auch darauf vertrauen können, daß Gott ihn in der Hand hat. Und wenn wir uns mit allem Ernst für Sicherheit und Frieden einsetzen, dann wird Gott unsere Aktivitäten segnen. Das ist meine Hoffnung für die Zukunft!"

In solcher Hoffnung wollen die Beiträge der Arbeitsgruppe anregen und helfen.

Berlin, im Februar 1981

Für die Arbeitsgruppe

gez. Gottfried Rottmann

gez. Walter Ronberg

I n h a l t s v e r z e i c h n i s

1. Vorwort	Seite	1 - 2
2. Inhaltsverzeichnis	Seite	3
3. Biblisch-theologische Aspekte zum Thema " Vertrauen "	Seite	4 - 6
4. Informationen und Vertrauens- bildung	Seite	7 - 11
5. Parität oder Überlegenheit ?	Seite	12 - 13
6. Vertrauensbildung und Friedens- erziehung	Seite	14 - 16
7. Abrüstung und Vertrauen	Seite	17 - 19
8. Zitate - Texte und Stimmen zum Problem " Vertrauensbildung "	Seite	20 - 25
9. Auswahl-Bibliographie zu Fragen der friedlichen Koexistenz, der Entspannung und vertrauensbildenden Maßnahmen 1979 - 1980	Seite	26 - 28

Biblisch - theologische Aspekte zum Thema " Vertrauen "

Vertrauen und Vertrauensbildung zwischen den Völkern ist eine wesentliche praktisch-politische Alternative gegenüber der bedrohenden Unberechenbarkeit der Rüstungs-Eskalation - vor allem auf nuklearem Gebiet - in der gegenwärtigen Weltsituation. Von ihr her sind wirksame Entwicklungen zur Abrüstung und zum Abbau der militärischen wie der politischen Konfrontation zu gewinnen.

These 1 : Für diese Alternative hat die biblische Botschaft des Alten und Neuen Testaments eine außerordentliche Relevanz. Die darauf gegründete Theologie kann nicht bei der Analyse des geschichtlichen Kontextes stehenbleiben. Aus ihr leitet sich folgerichtig eine Praxis ab, die die Weltsituation auf das Reich Gottes hin verändert, d.h. die Zukunft der Welt in Gerechtigkeit und Frieden.

These 2 : Im biblischen Zeugnis von der Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten bis Ostern und dem Wirken der nachösterlichen Gemeinde wird die Geschichte Gottes in der Welt deutlich: Vertrauen ist nicht zu lösen vom Zeugnis der Treue Gottes, d.h. Gott in Solidarität mit den Sorgen und Problemen der Menschen in der Welt. Vertrauen ist ein entscheidender Faktor des Schalom-Geschehens (der Schalom-Verwirklichung), der die Geschichte Gottes mit allen Menschen als Weg und Ziel interpretiert.

These 3 : Vertrauen (s. besonders 5. Mose 7, 9) bedeutet weder eine Neutralisierung der Standpunkte und Begriffe noch eine Verschleierung von Unterschieden und Gegensätzen. Das zentrale Wort - hebräisch ' batach ' - spiegelt den Kampf des Volkes Gottes wider, die wahre Sicherheit zu finden (' batach ' = Sicherheit, Vertrauen). Es ist die Auseinandersetzung, ob die wahre Sicherheit auf dem Gleichgewicht der Angst oder auf dem Gleichgewicht des Vertrauens beruht (s. z.B. Psalm 20, 8: "Jene verlassen sich auf Rosse und Wagen; wir aber denken an den Namen des Herrn, unseres Gottes"; s. auch die Hiskiageschichte von der Belagerung Jerusalems durch die Assyrer, 2.Kön.18 s.; Jesaja 36 s; auch noch 2.Chron. 32).

These 4 : Im Alten Testament werden Vertrauens-Linien erzählend proklamiert: Die Vätergeschichten leiten eine Vertrauens-Geschichte ein, die aus kleinen Anfängen auf die gesamte Völkerwelt ausgeweitet wird. Die Verheißungen (des Segens, des Sohnes, des Mitseins auf dem Wege, des Herausführens aus der Sklaverei) befreien zu Vertrauen und setzen eine Geschichte, ein Verwirklichen, Leben, das immer ' mit anderen leben ' heißt, im Vertrauen in Gang.

These 5 : Umfassend stellt die Prophetie im Alten Testament dar: Gottes Ziel mit der Menschheit ist es, den Schalom durchzusetzen. Sie wendet sich mit entschiedener Kritik gegen jede Art selbstsicherer Unveränderbarkeit, die den Vertrauensprozeß hindert. In seinem Vollzuge wird das Zusammenleben der Völker im Sinne der Gerechtigkeit Gottes gestaltet, d.h. gegen Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Ausbeutung, Feindschaft und Angst.

These 6 : Das Vertrauen zu Gott als Antwort auf seine Treue, die auch unter bedrohenden und bedrückenden Verhältnissen (s. babylonisches Exil z.B.) als zuverlässige Zusage erhalten bleibt, konkretisiert sich in politischer Verantwortung (s. Jeremia 29,7). In das Schalom-Geschehen sind alle Menschen ohne Unterschied, auch Menschen anderer Überzeugung, selbst Feinde, einbezogen.

These 7 : Die prophetische Verkündigung der Taten Gottes fordert zur Vertrauensbildung heraus, zum Engagement für die Gerechtigkeit Gottes, die die politischen und sozialen Opfer befreit, und die Gemeinschaft aller Menschen und Völker im Frieden verwirklicht. Der Schalom-Vollzug bestimmt die Aufgaben der Gegenwart. Dadurch wird zu gemeinsamer Zukunft befreit. Die Verkündigung des Friedens im Alten Testament ist Grundstruktur.

These 8 : Das Evangelium von Jesus Christus ist Protest gegen den Mythos - der in uralten Erfahrungen wurzelt - von der unaufhörlich bedrohten menschlichen Existenz, aus dem immer neu eine Politik der Angst, der Gewalt und der Feindschaft wächst, aus der wiederum die Strategie des " si vis pacem, para bellum " (willst du den Frieden, rüste zum Krieg) entwickelt wird. Das Evangelium von Jesus Christus ist Protest für den Menschen, für den Sinn seines Lebens und seine Zukunft und widersteht aller Verfälschung und Mißachtung durch ein nihilistisches Lebensgefühl.

These 9 : Die Gemeinde Jesu Christi findet im Evangelium des Friedens (Schalom) ihren Auftrag. Indem sie Vertrauensbildung in allen Bereichen menschlichen Zusammenlebens praktiziert, bezeugt sie Jesus Christus als Realität in dieser Welt: Gott hat in Christus sein Ja zu neuen Möglichkeiten gesprochen. Der Glaube an Jesus Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, gibt nach dem Zeugnis des Neuen Testaments den Mut, gegen die Ausweglosigkeiten aufzustehen und die Hoffnung und den Sinn für die Realität nicht zu verlieren.

These 10: Am Beispiel des unüberwindbar scheinenden Gegensatzes - in der Antike der Gegensatz von Juden und Heiden (Eph. 2, 11 - 22) - wird der Frieden, den Jesus Christus schafft, als Zeichen des Reiches Gottes und damit als Umwandlung der Verhältnisse und Beziehungen verkündigt. Das Zeugnis vom Sieg Christi (s. Eph. 5, 8; 6, 10 ss.; Kol. 1, 13 u.a.) ist der Ausdruck der Hoffnung, die stärker ist als die Angst (Joh. 16, 33), und die Feinddenken und Feindbilder überwindet. Sie ist das Zeugnis der Freiheit, die sich im neuen Leben ohne Haß und Furcht bewährt.

These 11: Zum Schalom-Vollzug gehört das neutestamentliche Zeugnis von der Versöhnung (2.Kor.5, 17 - 21). Menschen werden befreit von Sünde, Tod und Angst (1.Joh.4,18-21). Versöhnung ist Friedensgestaltung, indem nicht nur die bestehenden Positionen einer Konfliktgeschichte verändert werden, sondern Menschen in Richtung auf ein schöpferisches Leben für Andere befreit werden. Vertrauensbildung geschieht durch Konfliktbewältigung mit dem Ziel, neue, gemeinsame Existenzbedingungen zu gewinnen.

These 12: In Bruder-, Nächsten- und Feindesliebe, in der Kommunikation mit den Unversöhnten, Ausgestoßenen und Rechtlosen, in der Mahlgemeinschaft wird der Solidarität Jesu entsprochen. Vertrauensbildung ist ohne solches solidarische Handeln nicht zu verwirklichen. Hier wird von den Opfern her gedacht und geurteilt.

These 13 : Im Mahl des Herrn feiert die Gemeinde Jesu Christi die neue Gemeinschaft als Alternative zum Drang nach Sicherheit durch Macht und Selbstbehauptung (Gegen: "Des einen Tod ist des anderen Brot" - s. Joh. 6; Matth. 23, 35). Im Mahl des Herrn feiert die Gemeinde die Alternative zum Recht des Stärksten und zum Vertrauen auf Gewalt (s. die Tradition des Exodus: Gott befreit aus aller Sklaverei und Tyrannei).

Im Mahl des Herrn feiert die Gemeinde die Alternative zur Feindschaft (Jesaja 25; Epheser 2; Joh. 10, 11.16.19; Offb. 21, 3.4).

Im Mahl des Herrn feiert die Gemeinde die Alternative zur Hoffnungslosigkeit: gegen Unvermögen, Unwillen, gegen Unglauben, gegen das Gefühl der Machtlosigkeit.

These 14: Das neutestamentliche Zeugnis kennzeichnet mit dem Ausdruck ' parrhesia ' den wider durch Vorurteile noch Vorbedingungen noch andere Voraussetzungen zu beirrenden Auftrag der Christen, in der Öffentlichkeit Vertrauen zu schaffen. Vertrauensbildung wird als Lebenspraxis beschrieben, zu der der Weg Jesu provoziert. Sie ist Kreuzesnachfolge - in der Solidarität mit den Opfern der Macht - und Zeugnis der Hoffnung - gegenüber jeglicher Bedrohung und Apathie - zugleich.

Die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Zukunft (und damit vom Schalom, von der Gerechtigkeit, von der Versöhnung) in Wortverkündigung und Mahlgemeinschaft motiviert ' an Gott glauben ' und Christsein als intensive Friedensarbeit durch Vertrauensbildung in allen Situationen und Bereichen. Gottes Geschichte ist immer die Geschichte vom Chaos auf Schöpfung zu - von der Sklaverei auf Freiheit zu - von Tod und Todesbedrohung auf Leben und Zukunft zu - von Einsamkeit auf Gemeinschaft hin - von Feindschaft zur Brüderlichkeit, zu echtem Miteinanderleben. Es ist die Geschichte, in der Menschen neu Hoffnung und Vertrauen fassen.

Information und Vertrauensbildung für

Die Wurzeln die gegenwärtige Zuspitzung der internationalen Situation liegen sicher nicht in den Ereignissen der letzten 14 Monate, sie reichen weiter zurück. Eine zunehmende Verschärfung dieses Prozesses wird dadurch bewirkt, daß die Kommunikation zwischen den Entscheidungsträgern der sich gegenüberstehenden Staaten und Staatengruppen abnimmt, schwieriger wird bzw. in keiner Weise ausreicht, um die immer komplizierter werdende internationale Entwicklung zu steuern. Es häufen sich die Fälle, wo rechtzeitige gegenseitige Information nicht stattfindet, wo einseitige Schritte bestimmend werden. Die Unkalkulierbarkeit in den internationalen Beziehungen nimmt zu. Die Folge ist einerseits eine weitere Reduzierung der Vertrauensbasis. Andererseits wird angesichts dieser Entwicklung der Zusammenhang zwischen Information und Vertrauensbildung immer deutlicher gesehen. Die Forderung nach Vertrauensbildung zwischen Staaten und Staatengruppen durch mehr Kommunikation und Information zwischen ihren Entscheidungsträgern, ihren Regierungen und Militärs, wird lauter.

Ein Prozeß der Vertrauensbildung im Bereich der internationalen Beziehungen kann nur wirksam und dauerhaft sein, wenn er nicht durch gegenlaufende Prozesse in den beteiligten Staaten in Frage gestellt wird. Solche Gegenprozesse können unter entsprechenden Bedingungen von außen ausgelöst werden. Deshalb hängen Vertrauensbildung im internationalen Bereich und Vertrauensbildung im nationalen Bereich zusammen.

Ich möchte kurz auf drei Problemkreise eingehen, die in den Zusammenhang von Information und Vertrauensbildung gehören und die für den Fortgang der Entspannungspolitik in Europa von besonderer Bedeutung sein dürften.

1. Aus dem internationalen Bereich:
Die zukünftigen Beziehungen zwischen der DDR und der BRD.
2. Auf der innerstaatlichen Ebene verschiedener Länder:
Die Information über Folgen des Einsatzes von Kernwaffen.
3. Im militärischen Bereich:
Information, Vertrauensbildung und Rüstungsreduzierung in Europa.

1. Die zukünftigen Beziehungen zwischen der DDR und der BRD

Eine dauerhafte europäische Ordnung wird nicht möglich sein ohne volle Souveränität und gegenseitige Unabhängigkeit, i.S. des internationalen Völkerrechts, der beiden deutschen Staaten. Weder die Niederlande noch Polen, weder Frankreich noch die Tschechoslowakei können aufgrund ihrer geschichtlichen Erfahrungen an der Entstehung eines zentral-europäischen Staatengebildes Interesse haben, das die heutige BRD und DDR umfaßt, ganz gleich welchen politischen Charakter diese politische Einheit hätte. Ebenso ist deutlich, daß die heutige Situation in Mitteleuropa nicht als normalisiert betrachtet werden kann. Eine dauerhafte Lösung kann - aus der Sicht der gegenwärtigen Situation und nach den Erfahrungen der europäischen Geschichte -

nur in einem europäischen Staatensystem bestehen, in dem der Status aller deutsch-sprachigen Staaten in bezug auf Souveränität und gegenseitige Unabhängigkeit ebenso wie in bezug auf gegenseitige Kommunikation zwischen den Menschen gleichwertig ist.

Der Weg bis zur Verwirklichung einer solchen Ordnung einschließlich ihrer formalen Fixierung, d.h. z.B. bis zur Änderung der Verfassung der BDR mit 2/3-Mehrheit im westdeutschen Bundestag, wird kompliziert sein. Ein solcher Prozeß erfordert schrittweise Veränderungen auf beiden Seiten. Er wird möglich sein, wenn der nicht-öffentliche Dialog u.a. zwischen den Regierungen der DDR und BRD durch Information und Vertrauensbildung zu einer Konzeption für einen solchen Prozeß führt.

2. Die Information über Folgen des Einsatzes von Kernwaffen

Auf der 30. Pugwash-Konferenz in Breukelen, Niederlande, 20. - 25. August 1980, wurde der folgende Bericht der medizinischen Arbeitsgruppe beschlossen. Die Teilnehmer kamen aus zahlreichen Ländern, darunter: Brasilien, Chile, Tschechoslowakei, Ägypten, Finnland, Frankreich, Kenya, Niederlande, Nigeria, Polen, Großbritannien, USA, USSR, Venezuela:

"Als Doktoren der Medizin und Wissenschaftler in Bereichen, die die Gesundheit betreffen, ... veröffentlichen wir die folgende Warnung, die auf medizinischen und anderen wissenschaftlichen Daten basiert und die breit bekanntgemacht werden sollte:

1. Medizinische Katastrophen-Planung für einen nuklearen Krieg ist aussichtslos.

....

Es gibt keine denkbare effektive medizinische Reaktion nach einem nuklearen Angriff - allein in einer Großstadt würden zusätzlich zu Hunderttausenden von sofort Toten Hunderttausende kommen, die mit schweren Verbrennungen, Brüchen und Strahlenkrankheit alle intensive Behandlung benötigten. Selbst wenn alle medizinischen Mittel intakt wären, wäre die Behandlung der unmittelbar Überlebenden nahezu unmöglich. Tatsächlich wären die meisten Krankenhäuser zerstört, medizinisches Personal unter den Toten und Verletzten, der größte Teil des Transports-, Kommunikations- und Energiesystems wäre funktionsunfähig, und die meisten medizinischen Artikel wären nicht verfügbar. Als Folge würden die meisten derjenigen, die medizinische Betreuung benötigen, sterben."

Nach einigen Hinweisen auf die entstehenden Infektionsgefahren, das gleichzeitige Zusammentreffen verschiedener Arten von Verletzungen, die große Anzahl von Verstümmelungen u.a. fährt der Bericht fort:

"Darüberhinaus würde - unter den Bedingungen von unsichgreifendem Chaos und Terror - das Auftreten von Geistesstörungen scharf anwachsen. Das Risiko von Langzeiteffekten, wie Krebs, würde für viele Überlebende während ihres ganzen Lebens zunehmen, und möglicherweise ebenso für ihre Nachkommen."

2. Eine effektive Zivilverteidigung gegen einen nuklearen Angriff ist unmöglich.

Bunker zum Schutz gegen Bomben in Städten wären bei einem Nuklearangriff nutzlos gegenüber den Druck-, Hitze- und Strahlungswirkungen. Schutzräume bis zu 10 km Entfernung vom Zentrum einer 1 Mt Oberflächendetonation würden zu einem Ofen für ihre Nutzer werden - die großen Feuer an der Oberfläche würden sie braten und ersticken lassen ... Man würde aus seinem Schutzbunker in eine Umgebung auftauchen, die wie ein Alptraum ist - das Wasser wäre untrinkbar, die Nahrungsmittel verseucht, die ökonomische, ökologische und soziale Struktur, von der das menschliche Leben abhängt, zerstört ...".

Der Bericht schließt:

"Kernwaffen ... dürfen niemals gebraucht werden. Verhinderung eines Kernwaffenkrieges ist die einzige Möglichkeit, die Menschen vor seinen Folgen zu schützen. Es gibt keine Alternative."

Der tatsächliche Umfang der Folgen eines Einsatzes von Kernwaffen, die tatsächlichen Schutzmöglichkeiten sind heute nicht hinreichend bekannt, teilweise, wie z.B. bei der Frage der genetischen Folgen, weil solche Folgen prinzipiell ungeklärt sind - teilweise, weil die entsprechenden Informationen nicht gegeben werden.

Biologische Langzeitwirkungen - insbesondere Tumorfrequenz und genetische Veränderungen - durch radioaktive Strahlung, die in geringer Dosis über längere Zeiträume wirkt, sind nicht geklärt. Sie werden in jüngster Zeit von Medizinern und anderen Wissenschaftlern intensiv diskutiert, nachdem an verschiedenen Orten gehäuft derartige Strahlungsschädigungen beobachtet worden sind.

Die medizinische Versorgungssituation im Falle eines Nuklearangriffs auf eine Großstadt wird deutlicher, wenn man bedenkt, daß z.B. für Tausende von Verletzten mit hochgradigen Verbrennungen bestenfalls einige Hundert entsprechende Intensivbehandlungsplätze zur Verfügung stehen würden.

In verschiedenen Ländern beginnen breitere Bevölkerungskreise deutlichere Aufklärung zu fordern. Es handelt sich zunehmend um ein Problem von Information und Vertrauensbildung im innerstaatlichen Bereich.

3. Information, Vertrauensbildung und Rüstungsreduzierung in Europa

Information und Vertrauensbildung erweisen sich zunehmend als integrierender Bestandteil von Rüstungsbegrenzung und von den Bemühungen um Rüstungsreduzierung.

Die Teilnehmerstaaten der KSZE haben in der Schlußakte vom 1. August 1975 erste vertrauensbildende Maßnahmen beschlossen - Ankündigung von Manövern, Austausch von Beobachtern - und auf die Möglichkeit weiterer Maßnahmen hingewiesen. Sie haben diesen Beschluß gefaßt "in der Erkenntnis der Notwendigkeit, zur Verminderung der Gefahr von bewaffneten Konflikten und von Mißverständnissen oder Fehleinschätzungen militärischer Tätigkeiten beizutragen, insbesondere in einer Situation, in der den

Teilnehmerstaaten klare und rechtzeitige Informationen über den Charakter solcher Tätigkeiten fehlen." (Schlußakte: Dokument über vertrauensbildende Maßnahmen und bestimmte Aspekte der Sicherheit und Abrüstung.) "Festigung und Erweiterung vertrauensbildender Maßnahmen" sind nach der Deklaration der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages vom 15. Mai 1980 "von ersterangiger Bedeutung" für Fortschritte in der militärischen Entspannung in Europa.

Wie können Erweiterungen von vertrauensbildenden Maßnahmen gewonnen werden ?

Die in der KSZE-Schlußakte benutzte Triade "Militärische Tätigkeit - Mißverständnis/Fehleinschätzung/Befürchtung - klare und rechtzeitige Information" beschreibt den Sachverhalt, von dem ausgegangen wird:

Militärische Tätigkeit heißt Entwicklung, Testen und Stationierung von neuen Waffensystemen, ebenso die Vorbereitung und Einführung neuer Strategien oder taktischer Konzeptionen, wie auch deren Erprobung in Manövern und Übungen. SALT-Verträge bzw. die KSZE-Schlußakte haben diese drei Bereiche zum Gegenstand.

Mißverständnis/Fehleinschätzung/Befürchtung heißt Mißverstehen von militärischen Handlungen, die in einem anderen Staat (z.B. innerhalb eines Manövers oder bei einem Waffentest) vorgenommen werden, heißt Fehleinschätzung der militärischen Fähigkeiten oder der militärischen Intentionen eines anderen Staates und meint Befürchtungen, die sich für kurz- oder langfristige Entwicklungen aus Mißverständnissen und Fehleinschätzungen ergeben.

Klare und rechtzeitige Information wird ermöglicht durch Austausch von militärischen Beobachtungen (z.B. bei Manövern, wie in Rahmen der KSZE vereinbart), durch laufenden Datenaustausch bzw. Errichtung gemeinsamer Datenbanken (z.B. für festgelegte Waffenarten, wie im SALT-II-Vertrag). Sie wird auch ermöglicht durch Ausschluß von Geheimhaltungsmaßnahmen oder von technischen Störmaßnahmen, die einen anderen Staat daran hindern, durch Einsatz seiner technischen Mittel - in Rahmen des internationalen Rechts - die Erfüllung von Verträgen zu kontrollieren (solche Vereinbarungen sind z.B. im SALT-II-Vertrag enthalten).

Erweiterung vertrauensbildender Maßnahmen bedeutet nicht unbeschränkten Austausch militärischer Informationen. Durch ausführliche Prüfung ergibt sich, in welchen Bereichen Informationsaustausch möglich und vertrauensbildend ist, wo durch technische Entwicklungen (z.B. Satellitenaufklärung) ohnehin ausreichende nationale Mittel zur Verfügung stehen.

Die Geschichte des SALT-Prozesses zeigt: Wenn das Prinzip der militärischen Parität als Voraussetzung für beiderseitige Sicherheit akzeptiert wird, ist die Grundlage für vertrauensbildende Schritte gegeben.

Die letzten sowjetischen Vorschläge bei den Wiener Verhandlungen über gegenseitige Reduzierung von Streikkräften und Rüstungen in Mitteleuropa zielen auf die Herstellung der Parität der Personalstärken der Landstreitkräfte (Abzug von 20000 sowjetischen Soldaten und 13000 US-Soldaten ohne Berücksichtigung des einseitigen Abzugs von 20000 Mann durch die Sowjetunion seit Oktober 1979). Regeln für die Einhaltung der - in Rahmen der Reduzierungsetappen je neu festzusetzenden - Obergrenzen für

die Personalstärken sind vertrauensbildende Maßnahmen. Dabei können auch die für die Durchführung der SALT-Abmachungen von beiden Seiten geschaffenen und bewährten Einrichtungen und Verfahren als Muster dienen. Insbesondere ist hier die Ständige Konsultivkommission zu nennen, die in kontinuierlicher Arbeit durch Klärung von Irrtümern (z.B. bei der Verifikation), bei der Auslegung der Vertragstexte und durch Weiterentwicklung der Abmachungen einen wesentlichen Beitrag zur Bildung von Vertrauen in die Erfüllung der Vertragsbestimmungen geleistet hat.

Als möglicher und notwendiger, weiterer Schritt wird der Aufbau eines europäischen militärischen Sicherheitssystems gesehen, das militärisch rein defensiv ist, d.h. "Beschränkung der Streitkräfte und Rüstungen jedes einzelnen Staates oder von Staatengruppen ausschließlich auf die Erfordernisse der Verteidigung" (Deklaration der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages von 15. Mai 1980). Ein solches System wäre von nicht überschätzbarem Wert für die Vertrauensbildung. Auch auf der westlichen Seite mehrten sich kompetente Stimmen, die für den Aufbau eines rein defensiven (nicht nuklearen) Sicherheitssystems in Europa eintreten und darin eine unumgängliche Voraussetzung für dauerhafte militärische Entspannung sehen.

Voraussetzung für den Aufbau eines neuen europäischen militärischen Sicherheitssystems ist der Dialog nicht nur der Politiker sondern auch der Militärs. Es ist sicher an der Zeit, daß die gemeinsamen militärischen Sicherheitsbedürfnisse beider Seiten in Europa durch intensive gemeinsame Beratung von Militärexperten aus den Staaten des Warschauer Vertrages und der NATO ausgetauscht und so die Voraussetzungen für die schrittweise gemeinsame Schaffung eines alternativen militärischen Sicherheitssystems geschaffen werden:

" Den Dialog abubrechen ist einfach, aber gefährlich; den Dialog zu führen zum Erfolg für unsere internationale Gemeinschaft - das ist mühselig, aber jeglicher Anspannung und gemeinsamer Arbeit wert. "

Aus der Ansprache Hermann Axens
vor dem Plenum der 67. Interparlamentarischen Konferenz am 19. September 1980
in Berlin

Blickt man im Jahre 1981 zurück auf das vorangegangene Jahr und zugleich auf die Gesamtheit der siebziger Jahre, so wird deutlich: entscheidendes Element für die rüstungspolitische und militärpolitische Entwicklung auf strategischem Gebiet war in diesem Jahrzehnt (und ist heute) die Frage "Parität oder Überlegenheit?"

Das gilt einmal für den SALT - Prozeß seit seinem Beginn. Zwar bildete das gemeinsame Interesse der USA und der UdSSR an einer Zügelung und Begrenzung der strategischen Rüstungsdynamik Ausgangspunkt und Grundlage für die zahlreichen Verhandlungsrunden und für die geschlossenen Vereinbarungen und Verträge. Und diese gemeinsamen Interessen mußten wachsen angesichts der schnell fortschreitenden strategischen Waffenentwicklungen, der mit diesen Entwicklungen zunehmenden Destabilisierung (vgl. Ruf zur Abrüstung II, S. 6), der dadurch wachsenden Wahrscheinlichkeit eines nuklearen Krieges, und ebenfalls durch die immer stärker fühlbaren und weiter greifenden ökonomischen und sozialen Belastungen und Auswirkungen des Rüstungsprozesses.

Zugleich aber bestimmten diametral entgegengesetzte Interessen den Verhandlungsprozeß: Die UdSSR strebte strategische Parität an und mußte sich allen Bemühungen entgegenstellen, strategische Überlegenheit der USA festzuschreiben. Die USA umgekehrt versuchten im Rahmen von und durch SALT so weit wie möglich ein Aufholen der sowjetischen strategischen Rüstungen zu bremsen, eigene strategische Überlegenheit festzuhalten oder neu zu gewinnen durch Zustimmung zu gleichen Begrenzungsniveaus dort, wo beiderseitige Beschränkung im eigenen Interesse lag, durch Offenhalten neuer strategischer Waffen- und Rüstungsentwicklungen auf Gebieten, in denen der eigene technologische Vorsprung durch solche Waffenentwicklungen in strategische Übergewichte umgesetzt werden konnte. Der Zielkonflikt im strategischen Bereich zwischen Zügelung der Rüstungsdynamik, Stabilität, also Akzeptieren von Parität, einerseits und ständiger Neugewinnung von Überlegenheit, also Einleitung immer neuer Rüstungsrunden mit gleichzeitig wachsender Destabilisierung, andererseits trat auf der amerikanischen Seite in Laufe des SALT-Prozesses immer klarer hervor. Er bestimmte auch zunehmend die Auseinandersetzung über Verhandlungsziele und SALT-Ergebnisse zwischen den Vertretern der verschiedenen Kräftegruppierungen im amerikanischen Senat und Repräsentantenhaus und in der amerikanischen Regierung.

Heute, im Rückblick, ist deutlicher erkennbar, welche Bedeutung der SALT-Vertrag für die amerikanische Seite bei dem forcierten Übergang zu neuen qualitativen Rüstungsschüben gehabt hat. Die Festlegung von quantitativen Beschränkungen in einigen Bereichen (z.B. der Trägersysteme) ermöglichte erhöhte Kraftanstrengungen bei der beschleunigten Installierung neuer strategischer Waffensysteme (z.B. der Mehrfachsprengkopfraketen). Auch der SALT II - Vertrag enthält neben wesentlichen, darunter qualitativen Beschränkungen für die strategische Rüstung breiten Spielraum für neue technologische Durchbrüche und neue Waffenentwicklungen von strategischer Bedeutung (z.B. Laser, Anti-U-Boot-Waffen, Weiterentwicklung der cruise missile). Daß sich dennoch in der öffentlichen amerikanischen Diskussion und in der Ratifizierungsdebatte 1979 im amerikanischen Senat die (offenen und ebenso die nicht offenen) Gegner dieses Vertrages durchgesetzt haben - und diese gleichzeitig die Diskussion benutzen konnten, um Schritt für Schritt ihre eigenen strategischen Rüstungsprogramme zu erzwingen - , zeigt, welches Übergewicht

das Streben nach neuer strategischer Überlegenheit dort bereits vor der Präsidentenwahl erlangt hatte. Ein Jahr nach dem verhängnisvollen Brüsseler NATO-Beschluß über die Stationierung nuklearer Mittelstreckenraketen in Westeuropa sind Vorgeschichte und Hintergründe, die zu dieser Entscheidung führten, sichtbar. Auch hier ist Sicherung strategischer Überlegenheit die treibende amerikanische Kraft.

Die Entscheidung über die Entwicklung landgestützter Flügelraketen (cruise missiles) fiel bereits im Jahre 1972. Der Finanzierungsbeschluß für die Entwicklung von Pershing II - Raketen wurde 1974 gefaßt. (Die ersten sowjetischen SS 20-Raketen wurden im Jahre 1975 von US-Satelliten festgestellt.) Ebenfalls 1974 wurde im US-Verteidigungsministerium durch einen Beschluß des Kongresses zum Studium des Gebrauchs taktischer Nuklearwaffen in Europa aufgefordert. Im Frühjahr 1976 vereinbarte die Nukleare Planungsgruppe der NATO in Brüssel Schritte zur Verbesserung der Effektivität der taktischen Nuklearpotentiale in Europa. Ein Jahr später, im Anschluß an die NATO-Ratstagung vom Mai 1977, spricht die BRD-Regierung (Stellungnahme vom 24.5.77) zum ersten Mal von "eurostrategischen Waffensystemen". Obwohl im Mai 1978 im Rahmen des NATO-Langzeitprogramms auch die "Modernisierung" der taktischen Kernwaffenstreitkräfte beschlossen wird, erscheinen erst im Frühjahr 1979 die ersten öffentlichen regierungsamtlichen Erklärungen dazu. Im Bericht des USA-Verteidigungsministers an den Kongreß zum Entwurf des Militärhaushalts für das Finanzjahr 1980 heißt es; "Unserer Ansicht nach braucht die NATO eine eigene, von unserer strategischen unterschiedliche 'Triade' ... Sie muß über nuklearstrategische Streitkräfte, nukleare Gefechtsfeldwaffen und nichtnukleare Kräfte verfügen."

Angesichts der Tatsache, daß auf der Ebene der zentralen strategischen Streitkräfte (landgestützte Interkontinentalraketen, U-Boot-gestützte ballistische Raketen, strategische Luftstreitkräfte) jedenfalls keine sowjetische Überlegenheit existiert und in den nächsten Jahren auch nicht erreichbar scheint, kann eine solche Erklärung nur als eindeutiger Ausdruck eines intensiven Strebens nach Überlegenheit in den strategischen Waffensystemen verstanden werden.

Auch die entsprechende strategische Doktrin ist inzwischen (August 1980) öffentlich bekannt gegeben worden: Die "Direktive 59" spricht aus und fixiert, was das Pentagon seit den frühen siebziger Jahren an Erwartungen und Forderungen im Bereich der Nuklearstrategien geäußert hat: die Vorbereitung und Planung selektiver atomarer Erstschläge und lokal begrenzter Kernwaffenkriege.

Vertrauensbildung und Friedenserziehung

1. Vertrauen ist für viele Christen zum Schlüsselwort für ihren Beitrag zur Friedenssicherung heute geworden. Der Begriff Vertrauen scheint für die Kirche vor allem deshalb attraktiv geworden zu sein, weil er viel stärker als der Begriff Frieden eine personale Kategorie ist und weil sein Gebrauch im Zusammenhang mit Fragen der Friedenssicherung die Annahme nahelegt, daß jeder einzelne eben durch eine Haltung des Vertrauens etwas für den Frieden tun kann.

Ist das wirklich so? In manchen kirchlichen Äußerungen wird klar gesagt, was andere (Politiker, die Gesellschaft usw.) tun müßten, um Vertrauen wachsen zu lassen; es fehlt häufig die Beschreibung dessen, was man selbst tun könnte oder müßte. Kann Vertrauen nur eine Forderung an andere sein? Was schließt eine Haltung des Vertrauens ein? - Diese und andere Fragen aufzugreifen, gehört zur Aufgabe der Friedenserziehung.
2. Mit dem Wort "Vertrauen" beschreibt die deutsche Sprache unterschiedliche Sachverhalte, die sich berühren und überschneiden, aber nicht deckungsgleich sind und für die andere Sprachen zwei Worte haben. (Ähnlich ist es mit dem Wort "Liebe", das etwa im Griechischen mit agape, philia oder eros wiedergegeben werden kann.) Im Englischen heißt Vertrauen confidence oder trust, wobei trust primär Vertrauen im zwischenmenschlichen Bereich meint; confidence bedeutet Vertrauen, das sich auf Grund von Vereinbarungen und Erfahrungen entwickelt. Im diplomatischen Bereich heißen vertrauensbildende Maßnahmen Confidence Building Measures (CBM). Vertrauen, das friedensrelevant sein soll, geht weit über den personalen Aspekt hinaus.
3. Die kritische Friedensforschung hat auf Grund zahlreicher Realanalysen die Erkenntnis formuliert, "daß übergeordnete makrostrukturelle Gegebenheiten mikrostrukturelle eher bestimmen als umgekehrt und daß sich die ersteren aus der Addition der letzteren nicht erklären lassen" (Senghaas). Das würde bedeuten, daß Vertrauensbildung im Bereich zwischenmenschlicher Begegnungen - so begrüßenswert das an sich ist - ohne nennenswerten Einfluß auf zwischenstaatliche Beziehungen und die internationale Situation bleibt. Eine internationale Friedensordnung wird gefördert durch politisches Handeln (das seiner Natur nach kollektiv und organisiert ist).
4. Eine internationale Atmosphäre des Vertrauens entsteht nicht durch Appelle und Deklarationen, sondern durch praktische politische Aktionen und Erfahrungen, und zwar vor allem - durch Lösung von Streitfragen durch Verhandlungen (was eine Zurückdrängung des militärischen Faktors einschließt),
 - durch den Abschluß von Verträgen und ihre Einhaltung,
 - durch Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten (Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa; es gibt keine dauerhafte Sicherheit ohne Zusammenarbeit).

Wer Verhandlungen ablehnt oder durch Vorbedingungen unmöglich macht, wer Verträge bricht, wer Zusammenarbeit verweigert oder einstellt, hindert Vertrauensbildung.

5. Zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, Unterdrückern und Unterdrückten kann es kein Vertrauen geben. Vertrauen setzt wenigstens in einigen Punkten Interessenübereinstimmung voraus. Seit 1917 nimmt der Klassenkampf immer mehr die Form der internationalen Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus an. Die Entwicklung der modernen Massenvernichtungsmittel bedroht die Existenz der beiden antagonistischen Gesellschaftssysteme. Dieser Bedrohung gegenüber haben beide das gemeinsame Interesse an der Verhinderung eines Nuklearkrieges. Weil die in dieser Situation liegenden Gefahren nur durch Verständigung und Kooperation gebannt werden können, wird die Schaffung eines Klimas des Vertrauens zur gebieterischen Notwendigkeit.
6. Vertrauen in diesem Sinne setzt nicht die Überwindung der Gegnerschaft zwischen den beiden Gesellschaftssystemen voraus, wohl aber das Einverständnis, diese Gegnerschaft in friedlichem Wettstreit auszutragen. Das gemeinsame Interesse am Frieden relativiert die Feindschaft, hebt aber die internationale Klassenauseinandersetzung nicht auf. Breshnew sagte Anfang 1979 in einem Interview mit dem USA-Magazin "Time": "Wird aber die andere Seite nur als 'Gegner' betrachtet, wovon in Washington nicht selten die Rede ist, so fällt es freilich schwer, eine planmäßige Vertiefung und Erweiterung der Zusammenarbeit herbeizuführen." Eine Friedenserziehung, die diese Zusammenhänge bewußt machen will, kann deshalb nicht global alle Feindbilder eliminieren wollen. Sie sollte vielmehr Feindbilder daran messen, ob sie im Blick auf Kriegs- und Spannungsursachen eine aufklärende oder verschleiende Funktion haben.
7. Im friedlichen Wettstreit zwischen den beiden Seiten müssen Spielregeln eingehalten werden: zwar geistige Auseinandersetzung, aber nicht böswillige Verleumdung; zwar ideologischer Kampf, aber nicht psychologischer Krieg; zwar kritische Analyse der inneren Situation der anderen Seite, aber nicht Einnischung in ihre inneren Angelegenheiten. Nur wenn der friedliche Wettstreit fair geführt wird, kann eine Atmosphäre des Vertrauens entstehen.
8. Vertrauen kann sich nur entwickeln, wenn alle Seiten dazu beitragen. Man muß der anderen Seite dasselbe Sicherheitsbedürfnis zugestehen, das man für sich selbst in Anspruch nimmt. Es müssen die legitimen Interessen der anderen Seite berücksichtigt werden. Wer - vor allem militärische - Überlegenheit über die andere Seite festhalten oder erringen will, hindert Vertrauen. Der UNO, als einem Forum des Gedankenaustausches und der Zusammenarbeit für alle Staaten kommt beim Prozeß der Vertrauensbildung eine große Bedeutung zu.
9. Eine der Ursachen für Angst und Mißtrauen ist das Nichtwissen um Hintergründe und Gesetzmäßigkeiten gesellschaftlicher und politischer Vorgänge. Viele Menschen sehen sich hilflos Entwicklungen ausgeliefert, die sie nicht begreifen

und durchschauen können. Friedenserziehung leistet ihren Beitrag zur Vertrauensbildung primär durch Aufklärung, d.h. durch Information und durch Bewußtmachung jener Gesetzmäßigkeiten, von denen politische Entwicklungen bestimmt sind. Sie hilft damit dem einzelnen, seine eigene Situation in größere gesellschaftliche und internationale Zusammenhänge einzuordnen und zu begreifen, daß seine Existenz mehr, als die Mehrzahl der Menschen es meint, von diesen Zusammenhängen bestimmt ist. Auf diese Weise befähigt sie ihn, bewußt an der Gestaltung einer sachkundigen öffentlichen Meinung teilzunehmen, die Frieden und Vertrauen fördert.

10. Die Kirche unterstützt Vertrauensbildung nicht dadurch, daß sie sich als (Schieds-) Richter über die Fronten stellt, um über die Einhaltung der Regeln des fair play zu wachen. Eine solche Rolle ist für Menschen, die von sozialen und politischen Interessen bestimmt sind, objektiv unmöglich. Wo sie behauptet wird, stiftet sie eher Mißtrauen als Vertrauen.

Es geht heute (abgesehen von einer Fülle von Unter- und Nebenfragen, in denen in Einzelfall durchaus auch Neutralität verantwortbar ist) um die Grundfrage, ob Christen auf die Seite jener treten, die die Existenzbedingungen des Sozialismus sichern wollen, die Frieden heißen, und damit allen Menschen Lebensmöglichkeiten bieten, oder ob sie auf der Seite derer verharren, die die Existenzbedingungen des Kapitalismus sichern wollen, die die Beschränkung oder Vernichtung der Lebensmöglichkeiten von Millionen Menschen zur Konsequenz haben. Christen, denen inhaltliche Orientierungspunkte im Zeugnis der Schrift gegeben sind, dürfte hier eine Entscheidung nicht schwerfallen. Solche Parteinahme steht nicht im Widerspruch zur Vertrauensbildung.

11. Christliche Friedenserziehung muß vor allen herausstellen: In ihren Friedensengagement vertrauen Christen darauf:
- daß Gott nach dem Zeugnis der Bibel Frieden will für die Menschheit und
 - daß jedem einzelnen Christen zugestanden wird, daß er etwas für den Frieden tun kann. Wie hätte sonst Jesus die Friedensstifter seligpreisen können.

Abrüstung und Vertrauen

Daß Vertrauen in unserem Jahrhundert zu einer politischen Vokabel geworden ist, ist ein Phänomen. Ebenso bemerkenswert ist, daß der Begriff so rasch und bereitwillig aufgenommen wurde. Das entspricht der Sehnsucht des Menschen nach einer Welt ohne ständige Bedrohung und Absicherung und der Erinnerung an die Geborgenheit, aus der er so früh hinaus muß "ins feindliche Leben".

Wir sollten uns bewußt machen, daß unsere Verhaltensmuster sehr einseitig geformt worden sind. Sie gehören zu einem komplexen System von hierarchischen Strukturen, das seit Jahrhunderten unser Zusammenleben bestimmt in Wirtschaft, Politik, Familie, Religion, Arbeitswelt und dem Konzept unserer Naturbeherrschung. Es ist geprägt durch das Recht des Stärkeren, es hat die Menschheit aufgespalten in Oben und Unten, Große und Kleine und hat sich manifestiert in kapitalistischen und imperialistischen Ordnungen. Die Urerfahrung, ständig existentiell bedroht und zur Absicherung herausgefordert zu sein, hat sich für den Menschen zu einem Mythos verdichtet. Der hat Geschichte gemacht: Unsicherheit - Angst - Bewaffnung - Bedrohung bilden einen Teufelskreis, der den Rüstungswettlauf, lange vor unseren Zeiten, in Gang gesetzt hat. Angesichts der Irrationalität des gegenwärtigen Waffenpotentials sind wir gezwungen, uns auf andere menschliche Kräfte zu besinnen, die durch jenen Mythos nicht gebunden sind.

Mit Vertrauen hat jeder auf privater Ebene seine Erfahrungen gemacht, hat erlebt, wie Menschen durch Vertrauen oder Mißtrauen verwandelt werden. Im Christentum ist Vertrauen ein zentraler Begriff, ein Synonym für Glauben. Durch die Übernahme des Begriffs in den politischen Bereich wird für alle die Möglichkeit eröffnet zur gesellschaftlichen Mitarbeit. Durch ein politisches Verständnis von Vertrauen auch in der Kirche könnte sie ein durch Mißtrauen geprägtes Verhalten versachlichen. Das bedeutet eine Befreiung aus Resignation und Ohnmacht gegenüber der dringendsten weltweiten Aufgabe, der politischen Entspannung. Daß die Zweifel an der praktischen Lösbarkeit des Abrüstungsproblems überwunden werden, ist eine der Voraussetzungen für das Gelingen.

Es ist eine Frage, ob es berechtigt ist, psychologische Erfahrungen auf das Verhalten und Verhältnis von Staaten zueinander anzuwenden. Es drängen sich die Vergleiche allerdings geradezu auf. Zudem handeln auf jeder politischen Ebene Personen miteinander. Und der Grund politischen Handelns liegt in der Wohlfahrt der vielen Individuen eines Volkes; von dort kommt der Auftrag und wird das Ziel bestimmt. Auch da, wo diese Maxime verfehlt ist, liegen psychologische Faktoren den politischen Motiven zugrunde: die Verführung der Macht etwa oder die Kompensation einer Schwäche... Nirgends - zwischen der Ebene der Individuen und der Ebene der Staaten - ist ein Sprung in eine an-

dere Qualität zu erkennen, der das Anliegen verschiedener Maßstäbe verlangte.

Die andere Voraussetzung ist aber, das Ausmaß der realen Gefahr nicht zu unterschätzen. Durch Einüben von Vertrauen in individuellen Bereich wird wohl ein fruchtbarer Nährboden geschaffen für eine menschliche Weltordnung, aber noch nicht das Gift des Wettrüstens unschädlich gemacht. Gegen den massiven, eingefahrenen nil.-ökon.-politischen Komplex richtet persönliche Vertrauenshaltung wenig aus. Sie wird zur Autorität, wenn sie sich organisiert und zu einer Bewegung anwächst.

1977 kamen vor der UNO zum erstenmal Organisationen der Öffentlichkeit, nicht regierungsgebundene Organisationen, zu Worte, 1978 Vertreter von 6 Forschungsinstituten, die mit Abrüstung befaßt sind. Eine der wichtigsten Erfahrungen war, daß es möglich ist, zugunsten der sachlichen Einschätzung weltanschauliche Gegensätze und Prestigeüberlegungen zurückzustellen. Die Solidarität des Auftretens dieser Organisationen ist nicht ohne Einfluß geblieben auf die positiven Beschlüsse der UNO und auf die Meinungsbildung in der Öffentlichkeit.

Das Auftreten der nicht regierungsgebundenen Organisationen vor der UNO hat die Öffentlichkeit auch mit umfassenderen Informationen versorgt. Es ist nicht wahr, daß die Diskussion von Rüstungsangelegenheiten wegen der Komplexität der Materie vor einer größeren Öffentlichkeit nicht möglich und angebracht sei. Es ist auch nicht wahr, daß nicht genügend Informationen, oder nur einseitige, zur Verfügung stünden. Es ist aber nötig, daß sie breiter bekanntgemacht und engagierter diskutiert und in die jeweils eigene Situation eingebracht werden.

Die beiden von unserer Arb.Gr. erarbeiteten Mappen zur Abrüstung oder die Dokumente über Abrüstung (s. Bibliographie Titel 1) enthalten Fakten und Daten, nicht allein über die unvorstellbaren Massen an Vernichtungsmitteln, sondern auch über praktikable Schritte zum Abbau, sowie über die konkreten Schwierigkeiten und Hindernisse, über historische Entwicklungen und wirtschaftliche Verflochtenheiten.

In nationalen wie internationalen Bereich sind, wenn Vertrauen wachsen soll, Informationen nötig, die eine klare und konkrete Sprache sprechen, die nicht Einsichten verbauen, sondern das politische Bewußtsein der Bürger fördern. In einen konstruktiven Dialog muß es möglich sein, die Realitäten ohne Vorurteil einzuschätzen, den Feind auch Feind zu nennen, realisierbare Forderungen zu stellen, durchschaubare Angebote zu machen, die eigenen Motive erkennen zu lassen, eigene Fehleinschätzungen und Fehlentwicklungen einzugestehen und zu korrigieren. Vertrauen ohne gegenseitige Kontrolle ist - noch - unrealistisch.

Eine lange Zeit wird geprägt sein durch Formen des Übergangs: Ein zu großer Vertrauensvorschuß weckt Mißtrauen. Die vielgeforderten ersten Schritte wirken ungläubwürdig.